
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4RKT L
935
K92kr
1904


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Pius IX. Mastai-Ferretti. — Leo XIII. Pecci. —
Pius X. Sarto.

1846 — 1904.

Die Krisis im Papsttum

von

Spectator alter

„. . . . . das verfluchte Geld verbreitet,
Das einzig, weil's zum Wolf den Hirten macht,
Vom rechten Wege Schaf' und Lämmer leitet.
Drum wird der Evangelien nicht mehr gedacht,
Doch hat man sehr genau — wär's zu verhehlen,
So zeigt's der Rand — der Decretalen Acht.
Drin wird studiert von Papst und Kardinälen.
Und Nazareth, wo Gabriel das Himmelswort
Verkündigt hat, wird fremd geldgier'gen Seelen.
Der Vatikan samt jedem heil'gen Ort
In Rom, wo Petri Mannschaft einst gepredigt,
Der Märtyrer geweihte Gräber dort,
Bald werden sie der Lasterschuld entledigt."

Dante, Paradies IX., 130—142.



Berlin
Hugo Bermühler Verlag
1904.

Verfasser und Verleger bitten, den Text dieses Buches, der scharf gegliedert in zwölf Kapiteln vorliegt, zunächst ohne jeweiligen Rückgriff auf das Kapitel XIII: „Quellen. Anmerkungen. Exkurse. Literaturnachweise" zu lesen. Das Studium des Kapitels XIII, das ein Arsenal von Waffen wider den Ultramontanismus enthält, möge mit der nochmaligen Durchlesung des Textes verbunden werden. Andernfalls könnte der Leser durch die beinahe überreiche Menge von Quellennachweisen und sachdienlichen Exkursen leicht den Aufbau und Zusammenhang des Textes aus den Augen verlieren.

Dem Andenken
des deutschen Kirchenhistorikers

Franz Xaver Kraus

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

„Si rammenti d' uno il quale conta tra le grazie immeritate fattegli dal Signore il conoscer Rosmini e l'aver parte nella sua benevolenza."

Alessandro Manzoni.

Inhaltverzeichnis.

I.

Die weltgeschichtliche Bedeutung des Papsttums im Mittelalter; sein religiöser und kultureller Niedergang seit Hadrian VI. Florent, † am 14. September 1523.

„Die Epoche der Herrschaft der Päpste über Rom ist für immer beschlossen, und nie mehr wird ein deutscher Kaiser die Alpen herabsteigen, um in einer Romfahrt den umgestürzten Thron vatikanischer Priesterkönige wieder aufzurichten. Denn sein Sturz bezeichnet eine neue und grofse Phase in der Entwickelung des europäischen Geistes, und die kühne Revolution steht unter dem Schutze der von der gebildeten Welt anerkannten Grundsätze des nationalen Rechts und der bürgerlichen wie religiösen Freiheit, deren Fahne eben die Italiener auf den Trümmern des römischen Papstkönigtums erhoben haben."

Ferdinand Gregorovius, 19. Januar 1872.

Nach der Prophezeiung des hl. Malachias, Erzbischofs von Armagh auf der Insel Erin († 1148), wird Pius X., Sarto, der 258. in der Reihe der von Simon Petrus geführten Päpste, nach göttlichem Ratschlusse nur noch neun Nachfolger erhalten. Die Zeit ist also nahe, worin es keine Päpste mehr gibt. Die Religionen als Betätigungen der Menschenliebe und des Erbarmens werden sich alsdann in neuen, uns verhüllten Formen kund gegeben haben; „und dann wird einem anders geordneten Menschengeschlecht jenes uralte Papsttum ohne Zweifel als eine noch bei weitem großartigere Schöpfung erscheinen denn uns Lebenden".

Ferdinand Gregorovius nennt das Papsttum das weitest umfassende System politischer und religiöser Art, das Haupt einer alle Länder und Nationen umspannenden Familie Gottes, die erblose Absolutie eines Lenkers der Menschheit, welcher den Organismus der Weltgemeinde auf sich bezogen, wie Leib und Glieder auf die eine lenkende Seele. Und noch mehr. Die Harmonie des allgemeinen Lebens, die der Papst in der Kirche zusammenfaßte und regierte, hat er auf das Weltall ausgedehnt. Er hat diesen Erdball mit einem Himmel voll Seligkeiten umschlossen und die Feuergründe unter dem Aetna und Vesuv als Hölle mit seinen Verdammten bevölkert, so daß sich jene Einheit zu einem unermessenen Kreise in die Ewigkeit fortsetzte. Er machte sich zum Abbild Gottes auf Erden.

Der mittelalterlichen Päpste Macht war schrankenlos, und sie fühlten sich gottähnlich im Schweben über allen Menschen, Sitten, Gesetzen und den herkömmlichen Schätzungen der Dinge. Alles, was sie aussprachen, bildete stets eine Umwertung aller logischen und moralischen Begriffe, und galt gleichwohl als Weltgesetz. Sie walteten schrecklicher denn Jehovah. In den häuslichen Zwisten der Großen bewaffneten sie den Arm des ehrgeizigen Sohnes gegen seinen Vater und sprachen die königliche Giftmischerin vom Verbrechen des Gattenmordes frei, falls sie ihren Raub — wie die Grafschaft Avignon — zur Bestechung ihrer geistlichen Richter verwendete. Mit dem mystischen Zauberwort: „Ketzer!“ bezwangen sie widerspenstige Könige und erklärten mächtige Kaiser für vogelfrei. Sie lehrten die Völker: „Die ruchlosesten sind die ketzerischen Könige; sie sind notwendigerweise Tyrannen; alle ketzerischen Fürsten waren stets Gegenstand der Verachtung; alle Propheten haben behauptet, sie seien schlechter als Hunde ... Ein ketzerischer König ist der größte Bösewicht unter den Menschen, er muß nach dem Befehl der heiligen Schrift getötet werden; er kann niemals über Christen herrschen, darf gegen Katholiken niemals vor Gericht als Zeuge auftreten, er ist der hl. Religion gefährlicher als der Sultan; durch seine Ketzerei geht er der königlichen Würde verlustig und niemand darf ihm ge-

horchen. Ketzerisch aber ist jeder König, der sich in kirchliche Angelegenheiten mischt, von Bischöfen verdammte Ketzer nicht vertreibt, ketzerische Bücher nicht vernichtet, Versammlungen der Ketzer nicht hindert und sich weigert, Beschlüsse der Kirchenversammlungen anzuerkennen."

Auf ganze Völker legten sie durch ein einzig Wort die Verzweiflung und verhängten über schuldlose Länder die Öde eines Kirchhofes. Mit dem Interdikt ward jeder Gottesdienst aufgehoben, keine Glocke wurde gehört, keine Messe gelesen, kein Sakrament gespendet als Taufe und Sterbekommunion und auch diese nur unter entsetzensvollen Formen. Tote wurden nicht mehr in geweihter Erde bestattet, und auf dem Kirchhof segnete man die Ehen ein. Nie hat menschlicher Scharfsinn ein so unblutiges und doch so schauerliches und hinterlistiges Mittel der Gewalt erdacht, und keines war in Ausbeutung abergläubischer Angst mehr geeignet, selbst mächtige und beliebte Fürsten niederzuzwingen, solange ein Wort aus Priestermund die Gewalt besaß, ihre am Seelenheil verzweifelnden Völker zum Aufstand zu treiben.

Kraft dieser Lehre herrschte im Feudalstaat des Mittelalters, wo die Scheiterhaufen hunderttausend Widersprechende verzehrten, wo die Pest und andere ansteckende Krankheiten mangels aller Hygiene als „willkommene Gottesgeißeln" binnen Jahresfrist zwei Drittel einer Stadtbevölkerung wegraffen konnten, und wo vom Tausend der Lebenden 999 in bitterster Armut und stupidestem Aberglauben, in Schmutz und Ungeziefer verdarben, so recht die vornehmste Verkörperung der römischen Weltanschauung: nichts als Liebe und Vorsehung — kurzum ein heiliges Schlaraffenreich. In christlichem Edelmut hat der eine dem andern immer etwas zu lehnen und zu schenken: das teilt von oben bis unten Länder, Leute, Güter, Pfründen, Gerechtsame und Benefizien aus — aber wehe dem untersten! Den letzten beißen die Hunde. Dafür ist auch immer der eine der Knecht des andern: der Bauer ist der Hörige des Ritters, der Ritter ist der Vasall des Grafen, der Graf der Vasall des Herzogs, der

Herzog ist der Vasall des Kaisers, der Kaiser ist der Vasall des Papstes und — diese Spitze bildet den Gipfel der Heuchelei — der von allen für seinen üppigen Lebensunterhalt Tribut heischende Papst nennt sich den Knecht der Knechte Gottes, eine saubere Gesellschaft! Die Verknechtung, die sich in den Schwanz beißt. Ein Staatswesen, dessen wesentlichster Inhalt die Rechtsungleichheit ist: von oben ein göttlicher Gnadenstrom, der niederträuft, der seinen erlogenen Heiligenschein dem Gottesgnadentum, der Standesehre, der Amtswürde und jedweder „von Gott eingesetzten Obrigkeit" verleiht, und von unten eine Bettelwirtschaft, die würdelos an allen Festtagen der Freude und Trauer mit ihrem Hörigennapf auffängt, dazwischen ein Raubgesindel, das um die Mannatropfen rauft und dabei das Menschenleben für acht rote Heller wertet — das ist der römisch-feudale Staat. Sein sozialethischer Gehalt wurde durch den letzten Wunsch eines vom Würzburger Fürstbischof anno 1524 wegen Aufruhrs zum Tode verurteilten Bauern kund getan: „Einmal wenigstens in meinem Leben will ich mich am Tage vor meiner Hinrichtung an Brot sattessen."

Behufs Verewigung solcher Zustände befahlen die Päpste dem menschlichen Denken Stillstand, oder gaben ihm nur sowenig Bewegung und Forschungsmöglichkeit, als ihnen gut deuchte. Dürftig maßen sie den Menschen den ökonomischen Lebensunterhalt zu und am mäßigsten die Freiheit, „und sie wehrten ihm die zu schnelle Ausdehnung durch künstliche Schranken eines poetischen Geheimnisses, durch Liebe und Furcht. Mit allen drei Ketten umwanden sie die Menschheit, welche ihre Zuchtrute küßte".

Als Herren des Gemüts der Welt herrschten sie im Reich der Geister mit dem Zauberstab der Phantasie. Sie verstießen aus dem irdischen wie aus dem himmlischen Paradiese; sie schmetterten die arme Menschenseele in die Abgründe der Hölle und des Fegfeuers, und sie zogen sie um Meß- und Ablaßgeld wieder daraus hervor. Sie übten die Macht zu binden und zu lösen; sie ließen Könige barfuß und im Bußkleid des Arme-

sünders im Schnee vor ihrer Türe stehn, wenn sie zürnten und befahlen ihnen als Zeichen der Gunst den Steigbügel ihres Pferdes zu halten. Sie sprachen Menschen selig, die sie als verabscheuungswürdige Verbrecher zuvor hatten verbrennen lassen, erhoben sie sogar als verehrungswürdige Vorbilder unter die Heiligen des Himmels und erlaubten ihnen Wunder zu tun. So amteten sie als Richter der Lebendigen und der Toten.

Aber die Sendung des Papsttums scheint längst vollendet; seine weltumspannende Macht ging tragisch unter in der letzten Priestergestalt auf Petri Stuhl, die aus germanischem Blute stammte. Adrian Dedel Florent, Sohn des Schiffszimmermanns Floriß Boyens Dedel aus Utrecht, der fast zur selben Zeit als armer Stipendiat zu Löwen studierte, als sich der Chorschüler Martin Luther in Erfurt sein Brot durch Singen verdiente, versuchte als letzter die römische Kirche an Haupt und Gliedern zu reformieren. Dieser heiligmäßige Gelehrte schrieb mit dem Mut deutscher Wahrhaftigkeit: „Wir wissen, daß bei diesem heiligen Stuhl seit Jahren viel Abscheuliches geschehen, Mißbräuche im Geistlichen und alles ins Arge verkehrt worden ist. Kein Wunder, wenn die Krankheit vom Haupt zu den Gliedern, von den Päpsten zu den unteren Prälaten herabstieg. Wir alle und die Geistlichkeit sind auf ihren Wegen abgewichen; niemand hat seit langem Gutes getan, ja nicht einer... Darum soll unser Gesandter Franz Chieregati, Bischof von Teramo, dem deutschen Reichstag erklären, daß wir zuerst die römische Kurie, von welcher wohl all dies Verderben ausgegangen, reformieren, in der Kirche nur tugendhafte Männer anstellen, alle Mißbräuche aufheben wollen, um so mehr, als die ganze Welt diese Reformation mit Sehnsucht erwartet."

Vergebens hatte der Kardinal Soderini dieses ehrliche Bekenntnis zu hintertreiben versucht. „Die Ketzerei" — so sagte dieser römische Staatsmann — „hat noch niemand mit Reformen erstickt; mit Kreuzzügen und heimlicher Aufstachelung der Fürsten und Völker allein wird sie umgebracht."

Des frommen Papstes Anerbieten kam zu spät. Der Nürn-

berger Ausschuß und der Kurfürst von Sachsen wiesen den wälschen Legaten ab; man war des ruchlosen Ablaßhandels endlich satt. In Rom selber verhöhnten und verfolgten die Kardinäle die redlichen Absichten des „Knausers, des Barbaren, des Pedanten, des langweiligen Professors mit seinen stupiden Flamländern und Deutschen, Stöcken aus Stein!“ Das sollte ein Hofstaat sein? „Ein Sekretär sambt ein klein Schreyberlin und ein alter Diener, dazu ein garstig alt Weib, so kochte und die Betten machte — kleine Büblen dienent Im zu Tysch. Und tragen im fuer in kleinen schisseln Schlechtigkychlen, wie eym armen dorffpfarrer . . .“ — „und abends holt der Bapst aus einer alten Truhen ein ledern beyttelin und wirft ein Ducaten auff den Tysch und sagt: „So, das ist für morgen!“

Als dieser edle Mann sein sorgenvolles Haupt zum Sterben niederlegte, drangen die Kardinäle an sein Lager; sie forderten mit rohestem Ungestüm, daß er angebe, wieviel Geld er habe, und wo er es verwahre; „sie behandelten den Papst nicht wie einen Sterbenden, sondern wie einen Verbrecher auf der Folter“. Alles schrie, daß der Papst vergiftet worden sei. Das Volk von Rom aber bekränzte nach Hadrians VI. Tod die Haustüre des päpstlichen Leibarztes und heftete darauf die Inschrift: „Dem Befreier des Vaterlandes der Senat und das dankbare Volk von Rom.“ Zehn Tage lang schwamm Rom mit allen seinen Kardinälen, Prälaten, Priestern und Mönchen in einem unermeßlichen Freudentaumel.

Das Schicksal dieses ausgezeichneten Gelehrten und letzten Priesters auf dem Papstthron erzählt die Inschrift seines in der deutschen Nationalkirche Sta. Maria dell' Anima errichteten Grabmals: „Wieviel kommt es darauf an, in welche Zeit auch des besten Mannes Tugend fällt.“ Adrian Dedel Florent aus deutschem Stamm schließt die Reihe der ausländischen Päpste; auf Petri Thron haben Syrer und Griechen, Afrikaner, Deutsche und Spanier, Franzosen und Engländer als gewaltige Herrscher gesessen; beim Konklave von Dedel Florents Nachfolger dagegen erschienen die Konservatoren der Stadt Rom an den Drehscheiben und erklärten

drohend, daß die Römer jetzt einen Einheimischen verlangen, und sollte dieser ein Idiot sein!

Ihr Wille geschah. Mit dem 19. November 1523 hört das Papsttum auf „katholisch" zu sein. Seither hat die „allgemeine" Kirche Roms nur noch Italiener — neununddreißig Mann hoch — zu ihrer Leitung berufen: verschlagene Diplomaten, üppige Fürsten oder Bureaukraten der italienischen Klerisei. Das mittelalterliche Ideal der „christlichen Republik des Erdkreises" wurde dadurch für immer zerstört.

Mit Clemens VII. Medici beginnt die ununterbrochene Reihe der Italiener. Und nun ereignet sich das merkwürdigste politische Wunder. An der Aufgabe, mittels ihrer geistlichen Autorität, landsmannschaftlichen Abstammung und des immensen Reichtums aus internationalen Quellen die Einheit des italienischen Volkes zu schaffen und gegen die Fremdherrschaft zu verteidigen, scheitern gerade die italienischen Päpste. Bar jeder patriotischen Empfindung und nur von einer egoistischen Hausmachtspolitik für die habsüchtigen Nepoten geleitet, verlieren diese Italiener auf dem Papstthron rasch allen politischen und moralischen Einfluß auf ihre eigenen Landsleute. Das Papsttum dankt ab von der angemaßten Hegemonie über seine eigene Heimat, als Clemens VII. aus dem Geschlechte der klügsten Staatsmänner von Florenz, in feiger Schwäche seine eigene Vaterstadt verrät. Das Volk von den Alpen bis zum Aetna hat es nie vergessen, daß es gerade die italienischen Priester auf Petri Stuhl waren, die Türken und Dänen, Normannen und Schwaben, Spanier und Franzosen zur Zerfleischung ihres eigenen Vaterlandes herbeigerufen und für ihr Rauben und Morden auch noch gesegnet haben. Cola di Rienzo hat als erster den nationalpolitischen Gedanken erfaßt, und Niccolò Macchiavelli das Wort deutlich ausgesprochen, daß nur von einem weltlichen Fürsten und niemals von einem geistlichen Italiens Befreiung kommen könne. Das italienische Papsttum verband sich, nur noch als Ruine seiner ehemaligen Größe weiter lebend, fast mit jeder despotischen Herrschermacht und mit jedem rückwärts gewendeten Prinzip, nur um seinen

weltlichen Staat und seine geistliche Gewalt aufrecht zu erhalten. Zur Strafe sah Clemens VII. als Hunger leidender Gefangener in der Engelsburg einen Esel mit geistlichen Gewändern behängt, darauf saß ein als Papst verkleideter Kriegsknecht, umgeben von halbnackten Dirnen; die trunkenen Landsknechte hielten mit diesem erbaulichen Aufzug vor der Engelsburg, schrien nach dem Papst, zwangen einen gemarterten Priester, dem Esel Hostien zu reichen und riefen: „So kommt's, wenn man gegen die Deutschen und Karl V. hetzt! Als frommer Christ darfst du nimmer wieder Kriege führen, ansonsten rufen wir den Doctor Martin Luther zum Papste aus!"

Solche Schreckensbilder vom „Sacco di Roma" marterten Clemens VII. noch auf seinem Totenbett. Nach seinem Abscheiden werden die Grenzen der moralischen Macht des sinkenden Papsttums immer enger.

Durch die siegreiche Reformation wurde es endgültig vom Gipfel seiner geistlichen Universalherrschaft herabgestürzt; die Buchdruckerkunst hatte das Neue Testament in alle Sprachen übersetzt, über den ganzen Erdball verbreitet; bald fanden die Evangelien in einem Jahre mehr Leser als in den vorausgegangenen tausend Jahren zusammen. Das aber hieß ein gefährlicher Lesestoff! Staunend entdeckte die Welt, daß von allem, was das Wesen der römischen Kirche ausmacht: Papst, hl. Messe, Ohrenbeichte, Fegfeuer, Reliquien und Rosenkranz, Ablaß und Cölibat — in den ältesten und wichtigsten Urkunden von Jesu Lehre auch nicht eine Spur zu finden war. Diese Entdeckung wirkte fürchterlich: das christliche Hauptbuch stimmte nicht mit der italienischen Kassenführung! — Durch die jesuitische Gegenreformation, die auf dem italianisierten Konzil von Trient den lebensprühenden Geist der schönen Renaissance mit steinharten Dogmen todwarf, wurde das Papsttum endgültig aus dem Leben der Kultur, der Wissenschaft und Kunst hinaus in die geistige Erstarrung gedrängt. Damit soll nicht gesagt sein, daß es vorher — außer seiner Begünstigung der bildenden Künste und höfischen Dichtung aus Prachtliebe — für die Wissenschaft viel übrig gehabt habe. Im Gegenteil.

Vor der Mathematik und Astronomie, vor den Naturwissenschaften, vor der Medizin und Geschichtsforschung und endlich vor den Kenntnissen von dem internationalen Güteraustausch durch den Handel empfanden die meisten Päpste ein dunkles Mißtrauen als „gefährlichen" Wissensgebieten, vor deren Betreten zu warnen sie nie müde wurden. Von der Himmelskunde wußten sie nicht einmal soviel als die Priester der Chaldäer. Wohl hatte schon das Konzil von Nicäa im Jahre 325 die Regel aufgestellt: Ostern solle von allen Christen am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Tagundnachtgleiche des Frühjahrs gefeiert werden; aber die römische Kirche sah sich gänzlich außerstande, selber den Kalender zu berechnen und ihre eigenen Festzeiten zu bestimmen. Die Kurie mußte nach Spanien zu den Arabern Boten senden, um von den mohammedanischen Astronomen und Mathematikern Aufklärung zu erhalten, wie ihre Feste von Christi Auferstehung und Himmelfahrt und der Ausgießung des hl. Geistes über alle Völker in jedem Jahre fallen sollen. — So oft die Päpste sich in gesundheitlicher oder finanzieller Bedrängnis fühlten, vertrauten sie regelmäßig ihren Leib und Schatz den Juden an, die als Ärzte und Handelsleute Heilkunde und Handelswissenschaft aus dem Altertum in die Neuzeit herüber gerettet haben. In Erkenntlichkeit für die empfangenen Dienste hat das Papsttum nicht gesäumt, gerade die um die gemeinsame Sache der Wissenschaft und Menschheit verdienten Araber und Juden mit besonders heiligem Eifer auszurotten. Für alle Fortschritte der Zivilisation in der Neuzeit vollends hat das kleine Geschlecht der gepuderten und schön frisierten Duodeztyrannen am Tiber nur eine Antwort: Fluch, Verfolgung und Hinrichtung. Galilei, Campanella, Sarpi, Bruno sind Blutzeugen für die Regierungsweisheit, die Leute zu martern und zu verbrennen, die man nicht bekehren kann, und der Index, der die kostbarsten Werke der Weltliteratur in sich birgt, lehrt, wie die römische Kirche alle Bücher verbietet, die sie nicht zu widerlegen vermag. Der Geist unfruchtbarster Verneinung aller technischen Erfindungen äußert sich in geradezu lächerlichen Abgeschmacktheiten. Was alles haben

diese römischen Priester nicht verdammt! Der Blitzableiter Benjamin Franklins, eines „lutherischen Narren", wurde als „freche Herausforderung von Gottes Allmacht" verworfen. Papst Gregor XIV. Cappellari verbot für „ewige Zeiten" den Bau von Eisenbahnen im Kirchenstaat; denn sie seien die Wunder des nahen Antichrists zum Verderben der Christenheit. Der Dominikaner Hyacinth Romanini hielt in der Fastenzeit 1862 vor Pio Nono die Predigten, worin er alle Eroberungen der Physik und Chemie in Bausch und Bogen und die Gasbeleuchtung, Telegraphie und Dampfboote im einzelnen als „verruchte Blendwerke des Teufels" verurteilte und deren Erfinder als „Besessene" der Fürsorge der hl. Inquisition empfahl. Der Aufhebung der Sklaverei hat das Papsttum den zähesten Widerstand entgegengesetzt; denn von früh an bezog die Kurie aus der Sklavenarbeit auf Sizilien ihre reichsten Einnahmen. Wie nach der alten Satzung der römische Bürger, so durfte nach der neuen der christliche Bekenner nicht zum Sklaven gemacht werden; aber der gefangene Heide wurde genau so, wie früher der besiegte Barbar, ohne Gnade verkauft. Die römische Kirche zog daraus einträgliche Sporteln. Die Sklavenmärkte in Bristol, Verdun, Lyon, Hamburg und Venedig dauerten bis ins fünfzehnte Jahrhundert fort. Die Leibeigenschaft des Lehenswesens aber, die mit dem fränkischen Reich allmählich an die Stelle der antiken Sklaverei trat, ist niemals von der römischen Kirche angetastet worden: die Akten des deutschen Bauernkrieges beweisen sogar klärlich, daß der Eigennutz der geistlichen Herren drückender empfunden wurde als der der weltlichen, und daß der „Pfaffe" den Bauern meist härter und blutiger „geschunden" hat denn der Ritter. Nicht irgend ein Gregor, Innocenz oder Leo mit Weihwedel und Rauchfaß, sondern erst die französischen Revolutionäre, die Mirabeau, Roland, Robespierre haben durch die Verkündigung der Menschenrechte die Leibeigenschaft abgeschafft, und in Deutschland mußte sie noch im Jahre 1848 vermittels der Ablösungsgesetze vollends ausgerottet werden. Also allein durch die politischen Taten der Völker, nicht durch die religiösen Psalmodien der Kirche ist die Freiheit in die Welt gekommen.

Die Negersklaverei in Nordamerika vollends ist von der römischen Kurie bis zur Stunde ihres Falles verteidigt worden; denn die beiden Staatsmänner Pius IX. Mastai-Ferretti und sein Kardinal Giacomo Antonelli unterstützten die konföderierten Staaten des Südens mit ihrer Anerkennung als kriegführende Macht und mit jener „moralischen Hülfe", welche am 8. Dezember 1864 die achtzig Thesen des Syllabus als endgültigen Absagebrief des Papsttums an die menschliche Kultur gezeitigt hat.

In jener klassischen Unfähigkeitserklärung der römischen Kurie, sich mit und in der Zeit fortzuentwickeln, bildet der 76. Lehrsatz den Kern jesuitischer Weisheit: danach muß die weltliche Herrschaft des Statthalters Christi als Hauptaufgabe für das Wohl und die Freiheit der römischen Kirche gelten. Und wenige Jahre darauf erlebt die Welt das erhebende Schauspiel, daß der Nachfolger Petri, nachdem er die verblendenden Höhen seiner dogmatischen Allmacht erstiegen, nachdem er wider den Rat der gelehrtesten Theologen Newmann, Hefele und Doellinger „die Entwickelungsfähigkeit der römischen Kirche in jenes Dogma von der Unfehlbarkeit wie in einen Sarkophag zu versenken gewagt hatte", gleichzeitig die letzten tatsächlichen Grundlagen seiner geistlichen Macht von sich abfallen sah wie mürben Zunder: am 20. September 1870 verlor das Papsttum den tausendjährigen Besitz der Stadt Rom und des Kirchenstaates, dessen Bürger sich vergeblich neunundsiebzigmal gegen seine ungerechte und wahrhaft unmenschliche Verwaltung erhoben hatten. Die moralische Verurteilung des weltlichen Papsttums kam in der allgemeinen Abstimmung vom 2. Oktober 1870 mit zerschmetternder Wucht zutage: in dem von 28000 Prälaten und Kardinälen, Domherren und päpstlichen Beamten, Schmarotzern, Priestern und Mönchen bewohnten Rom erhielt deren Brotherr Pio Nono 224 Stimmen, während 300000 Bürger und Bauern den verfassungstreuen Victor Emanuel II. als „Vater des Vaterlandes" in die Ewige Stadt riefen. An jenem Tage des Gerichts zog eine lange Schar tragischer Schatten der Geschichte aufs Kapitol: Crescentius und der Patriot Stefan Porcaro, Heinrich IV., der Büßer von Canossa,

Arnold von Brescia und die Hohenstaufen, der blonde König Manfred und Konradin von Schwaben, der dreimal zum Tode verurteilte Ghibellin Dante, Cola di Rienzo, Franz Petrarca und N. Macchiavelli, Girolamo Savonarola und Giordano Bruno; neben den Gelehrten, Kaisern und Kriegern schritten zwei deutsche Arbeiter, die Gesellen der „Schwarzen Kunst“ Konrad Schweinheim und Arnold Pannartz, die durch ihren Fleiß den Grundstock zur reichen Bibliothek des Vatikans legten und dafür unter dem lastervollen Regiment Sixtus' IV. Rovere in Armut und Elend verkamen; die unabsehbare Reihe dieser Märtyrer und Patrioten schlossen: Goffredo Mameli, der Sänger und Held, und eine edle Frau in blutigem Gewande, Judith Arquatti von Trastevere, ihren sechsjährigen Knaben an der Hand führend, die unter den Bayonetten der päpstlichen Zuaven verblutet waren. Versöhnte Geister; sie sahen den Sieg ihrer Lebensprinzipien über priesterlichen Trug.

Gerade in dieser endgültigen Auslöschung der staatlichen Souveränität des Papstes erfüllen sich die letzten Zeichen der Prophezeiung Sankt Malachiae. Um der weltlichen Macht willen ist der rein religiöse Katholizismus als Erbauung der Mühseligen und Beladenen, der nach Pauli schönem Worte allen alles sein wollte, von den Politikern Roms verworfen und die Leitung der Kirche der „Gesellschaft Jesu“ ausgeliefert worden; an Stelle einer frommen Vereinigung der Seelen trat die konfessionell geschlossene, durch Schrecken und Zwang zusammengehaltene Partei, die möglichst viel Staatsgewalt in eigenen Verwahrsam zu nehmen und möglichst viel Volksgut auf die tote Hand zu legen bestrebt ist, die in zielbewußtem Ringen um die Weltherrschaft sich das Schlagwort des Tages, die Freiheit, zu Nutzen macht und, obwohl in geheimem Bund mit der Revolution, sich gleichzeitig den um ihre Allgewalt zitternden Machthabern des Staates als geistliche Löschanstalt wider soziale Feuersgefahr und als unentgeltliche Versicherungsgesellschaft gegen moralischen Brandschaden empfiehlt. Aus Geschäftsprinzip muß diese Partei des Klerikalismus überall auf seiten des Despotismus, der Unterdrückung und der

Ungerechtigkeit stehn und durch die eigenen Wuchervorteile der raffiniertesten Korruption und Erbschleicherei stets den politischen, moralischen und ökonomischen Ruin des Landes, wo sie zur Herrschaft gelangt, mit Naturnotwendigkeit heraufführen; sie zertritt dabei mitleidslos jede individuelle Selbständigkeit und verkehrt die frohe Botschaft an die Armen und Elenden in deren grausamste Knechtung um ihrer eigenen irdischen Vorteile willen. Dagegen erheben sich heute nach neunzehn Jahrhunderten der Ausbeutung und Unterdrückung gerade die romanischen Völker an allen Orten; diese glauben an ihre Zukunft, und darum vertrauen sie sogar der fröhlichen Wissenschaft des hl. Malachias. Seiner Erleuchtung gemäß sollen Träger der Papstkrone sein:

„Kreuz vom Kreuze“ d. h. Leid vom Hause Savoyen, dessen Wappen ein Kreuz enthält: Pius IX. Mastai-Ferretti.

„Licht am Himmel“: Leo XIII. Pecci.
„Verzehrendes Feuer“: Pius X. Sarto.
„Verödete Religion“: —?
„Unzaghafter Glaube.“
„Engelhafter Hirt.“
„Hirt und Schiffsmann.“
„Blume aller Blumen.“
„Vom halben Monde.“
„Von der Sonnen-Arbeit.“
„Ruhm der Olive.“

„In der letzten Verfolgung der heiligen römischen Kirche wird sitzen der Römer Petrus II., welcher die Schafe in vielen Plagen weidet, nach deren Ende wird die Siebenhügelstadt zerstört werden und der schreckliche Richter sein Volk richten. Amen.“

Soweit der hl. Malachias von Armagh auf Irland.

Der angelsächsische Mönch Beda dagegen schrieb schon ums Jahr 730 in seiner berühmten Weissagung: „Wenn das Kolosseum fällt, wird Rom fallen; wenn Rom fällt, wird auch die Welt fallen.“

Als Michelangelo Buonarotti die Bauleitung am Petersdom übernahm, rief er aus: „Ich will das Pantheon auf die Basilika Constantins stellen, und die von mir gespannte Kuppel soll das Papsttum überdauern und stehn bis ans Ende der Tage!“

Das Kolosseum, der Petersdom, Rom und die Erde, sie alle werden einmal untergehen; denn auch die Sonne muß sterben.

II.

Geschichte der Konklave vom Jahr ihrer ersten Verfassungsurkunde 1059 bis 1846.

„Und einer erzählte einen Traum."
Das Buch der Richter, 7. 13.

Nach Annahme der römischen Kirche ist es der heilige Geist in Person, der von Anfang bis heute und in Zukunft die Papstwahl leitet und durch die direkte Gnade der heiligen Dreifaltigkeit die versammelten Kirchenfürsten bei ihren Abstimmungen erleuchtet, so daß sie stets einen würdigen Nachfolger des Fischers Simon vom See Genesareth erwählen.

Wer an diese Lehre zu glauben nicht gehalten ist, wird erheblich leichter die Schwankungen und Widersprüche, die Überraschungen, Bestechungen und Bedrohungen, die Verbrechen des Mords und Ämterkaufs, die Ränke und Schwänke, Fehden und Verfolgungen erklären können, die zumeist einer Papstwahl vorausgingen oder ihren Ausfall bestimmten. Der Gläubige muß das Opfer der Vernunft bringen, um Gift und Dolch, unermeßliche Mengen Goldes und erkaufte Frauengunst als Mittel des hl. Geistes anzunehmen nur zu dem Zwecke, daß Individuen wie der Seeräuber Baldassarre Cossa oder der Kriegsmann Julian Rovere oder der Blutschänder Rodrigo Borgia den Papstthron besteigen konnten. Für den Nichtgläubigen dagegen bleibt es ein fröhliches Ereignis, daß der hl. Geist im Konklave Leos XIII. Peccis sich mit Vorliebe der Mithilfe der von der römischen Kurie so oft und laut verdammten Presse der „liberalen Kirchen-

feinde“ in Italien, England und in Österreich bedient, und daß ebendieselbe Person der Gottheit im Konklave Pius X. schon 30 Stimmen auf das Haupt des sizilianischen Marchese Rampolla gesammelt haben sollte, als das Veto der apostolischen Majestät in der Wiener Hofburg dem Bauernsohn Sarto von Riese zur Tiara verhalf.

In unlöslichem Widerspruch mit dieser Lehre von der Inspiration des hl. Geistes steht ein Gebot derselben Kirche.

Wenn nämlich die Menschen ohne Unterschied eine vollkommene Hochschätzung vor dem beschworenen Eide hätten, so würden wir auch nicht ein Sterbenswörtlein erfahren, was sich in jenen geheimnisvollen Versammlungen ereignet, die man „Konklave“ heißt. Bevor die Kardinäle „unter Verschluß“ gehn, um zur Wahl eines Papstes zu schreiten, müssen sie auf das Evangelium, ja sogar auf das gemeinsam eingenommene Abendmahl schwören, das Geheimnis zu bewahren. Die weltlichen und geistlichen Konklavisten, die als Priester, Sekretäre und Diener ihrer Person und ihrem Dienst zugewiesen werden und ihnen in ihren Zellen Gesellschaft leisten, schwören ebenfalls kniend den Eid absoluten Schweigens; Ärzte, Apotheker, Beichtväter, Archivare, Barbiere, Zimmerleute, Maurer, Köche werden, wie jene, in Gegenwart des Kämmerlings vereidigt. Und doch, bald sind die intimsten Einzelheiten ausgeplaudert! Für den Gewählten vollends gibt es kein Geheimnis; er kennt alsbald seine Freunde und Widersacher und weiß Gunst und Haß mit Zinsen heimzuzahlen.

Und warum sollte er es auch nicht wissen? Wenn die Gottheit selber der römischen Kirche ihr jeweiliges Oberhaupt gibt, wer kann in seinem Innern durch Menschensatzung gezwungen werden, mit feigem Schweigen seinen Heiland bei einem der wichtigsten Geschehnisse in Leitung der Welt zu verleugnen? Und weshalb soll Christi Statthalter seine ältesten Feinde nicht erraten dürfen?

Ehedem wurde der römische Bischof von der ganzen Gemeinde gewählt, der Älteste und Würdigste. Priester

und Senatoren, Adelige, ehrwürdige Matronen, Volk und die Cäsaren Roms, wie später die byzantinischen Kaiser und die Könige der deutschen Nation als Rechtsnachfolgerin des hl. römischen Reiches, bildeten den Wahlkörper.

Dagegen hat der Longobarde Hildebrand Bonizo aus Toskana unter dem Papst Nikolaus II. Gerhard von Burgund von 113 Bischöfen im April 1059 das Wahldekret „In nomine domini" beschließen lassen. Diese wichtigste Satzung des Lateran-Konzils enthält zwei einschneidende Bestimmungen: 1. Die Bischöfe des römischen Stadtgebiets (Kurienkardinäle) haben als Pfarrer der Titelkirchen die Wahl zunächst vorzuberaten, sodann unter Zuziehung der andern (Priester und Diakonen) durchzuführen; schließlich haben der Klerus und das Volk von Rom nur zuzustimmen. 2. Die Wahl, die nötigenfalls auch einen nicht der römischen Kirche Angehörigen treffen kann, soll erfolgen „mit gebührender Ehrerbietung und Rücksicht gegenüber unserem geliebten Sohn Heinrich", dem deutschen König und seinen Nachfolgern. Gleichzeitig erneute dasselbe Konzil das Verbot der Priesterehe.

Damit war die uralte demokratische Form der Christengemeinde und ihrer Verwaltung zerbrochen. Das Volk ist weggedrängt. Den obersten Bischof zu ernennen, wurde einer aristokratischen Priester-Minderheit mit ihrem exklusiven Kastengeist als Privileg überantwortet. Das Patriziat der deutschen Kaiserkrone, das der Reichskanzler Wibert mit Eifer verfocht, wurde als Rechtsanspruch zu einer Redefloskel „von der persönlichen Ehrung unsers geliebten Sohnes Heinrich" verflüchtigt. Dieser geliebte Sohn Heinrich war derselbe Sachse, der sieben Jahre später barfuß im Schloßhof von Canossa stand und als toter Mann sieben Jahre lang auf einer Maasinsel warten mußte, bis ihm die Mutter Kirche ein Begräbnis gewährte.

Noch entschiedener ging Papst Alexander III., Bandinelli aus Siena vor, als er auf der Lateransynode zu Ostern 1179 die Beschlüsse: „Licet de vitanda" veröffentlichte. Dieser Vorkämpfer

der lombardischen Städtefreiheit, dem Friedrich der Rotbart die drei Gegenpäpste Octavian Viktor IV., Guido von Crema Paschalis II. und Johann von Struma Calixt III. entgegenstellte, verfügte einfach, daß der mit zwei Drittel Mehrheit Gewählte ohne jeden Einwand Papst sein solle. Niemals war das Schweigen eines Gesetzes bedeutsamer als sein Reden; denn stillschweigend ist hier das ausschließliche Wahlrecht der Kardinäle festgelegt, stillschweigend wird die Wahlteilnahme des niederen Klerus ebenso wie der Einfluß der römischen Kaiser wie des Volkes als Kirchengemeinde für immer ausgeschaltet. Mit diesem Beschluß hat Alexander III. Bandinelli seinen hochgemuten Sinn als herrschbegabter Priester vor aller Welt bewiesen und seine größten Triumphe als Staatsmann gekrönt: der im fernen England hausende König Heinrich mußte sich am Grabe eines ermordeten Bischofs von Mönchen mit Geißelhieben züchtigen lassen, bis Blut floß, und der römische Kaiser deutscher Nation, ein cäsargleicher Held, mußte in Venedig zur Erde sich niederwerfend die Füße des Sieneser Priesters küssen. Nur das Volk von Rom hat dem stolzen Papste die Schmälerung seiner Rechte niemals vergeben: es warf mit Steinen nach der Bahre des Toten, und einem der größten aller Päpste, der um seiner Überzeugung willen 12 seiner 22 Jahre betragenden Regierungszeit flüchtig und meist arm im Exil verlebte, konnte von seinen Kardinälen nur mit Mühe ein Grab im Lateran erkämpft werden.

Den Giebel auf dieses ganze, langsam und vorsichtig aufgebaute Werk setzte erst ein Jahrhundert später Gregor X. Visconti aus Piacenza mit dem Beschluß: „Ubi periculum". Die Zeit hatte sich erfüllt. Das Heldengeschlecht der Hohenstaufen war ausgetilgt, Konradin auf dem Markt von Neapel enthauptet, Enzio und Manfreds Söhne in jahrzehntelanger Kerkerqual verdorben. Der Kirchenstaat schien wieder hergestellt, Sizilien ein päpstliches Lehen, das ghibellinische Prinzip überwunden, die geistliche und richterliche Universalgewalt als Grundgedanke des Papsttums für eines Jahrhunderts Dauer aufgerichtet.

Um diese Macht für ewige Zeiten zu erhalten, hat Tedald,

der Archidiakon von Lüttich aus dem Hause der lombardischen Visconti auf dem zweiten Lyoner Konzil zu Pfingsten 1274 die strenge Form des Konklave geschaffen.

Nach des Papstes Tod sollten die Kardinäle nur zehn Tage lang ihre abwesenden und auswärtigen Brüder erwarten dürfen in der Stadt, wo er gestorben, darauf im Palast des Verstorbenen jeder nur mit einem Diener sich versammeln, und gemeinsam dieselbe Zelle bewohnen in einer Halle, deren Ein- und Ausgang zu vermauern sei bis auf ein Fenster zum Einreichen der Speisen. War nach drei Tagen der Papst nicht gewählt, so sollte den Kardinälen in den folgenden fünf Tagen nur je eine Schüssel zu Mittag und Abend gereicht werden, worauf sie endlich auf Wasser und Brot beschränkt wurden. Jeder Verkehr mit der Außenwelt ward unter Strafe des Banns untersagt. Die Einschließung der Kardinäle, wie die Überwachung des Konklave wurde den weltlichen Gewalthabern der Stadt zuerkannt, worin die Wahl geschah, aber ein feierlicher Eid vor dem Klerus und dem versammelten Volk als Gemeinde verpflichtete diese Behörden zu argloser Handhabung ihres wichtigen Amtes, unter Strafe des auf die ganze Stadt niederfallenden Interdiktes im Falle des Treubruchs. „Wenn die Papstwahl durch himmlische Eingebung geschieht, so mögen Hunger und Durst als seltsame Mittel erscheinen, um den hl. Geist auf streitende und verschmachtende Kardinäle herabzuziehen. Ungläubige durften staunen, daß der Oberpriester der Religion von wenigen hadernden Greisen gewählt wurde, die man in ein Gemach ohne Licht und Luft wie Gefangene eingemauert hatte, während die Magistrate der Stadt mit ihren Milizen Tag und Nacht die Zugänge bewachten, und das aufgeregte Volk den Palast umlagerte, um den Augenblick zu erwarten, wo die Mauer fiel, und um sich vor einem Unbekannten auf die Knie zu werfen, der mit der zum Segen erhobenen Hand weinend oder freudestrahlend hervortrat. Die Wiege des Papstes war ein Gefängnis, und er stieg aus ihm mit einem Schritt auf den Thron der Welt. Die Wahlform des Oberhauptes der Religion, so abweichend von aller andern Weise Regenten zu erwählen, ist wunderbar wie

alles Wesen der mittelaltrigen Kirche . . . Nur mit Sträuben unterwarfen sich die Kardinäle einem Gesetz, das sie der brutalen Mißhandlung von Stadttyrannen und Magistraten preis gab. Das Konklave hat zum Prinzip, die Unabhängigkeit der Wahl zu sichern, und sie sogar durch physischen Zwang zu beschleunigen. Die Geschichte der Papstwahlen mag die Frage beantworten: ob je auch die dichtesten Wände eines Konklave dicht genug waren, um dem Einflusse der Außenwelt unzugänglich zu sein, und den Geistern der List, der Bestechung, der Furcht, des Hasses, des parteiischen Wohlwollens, des Egoismus und andrer Leidenschaften zu widerstehn, die in feste Mauern einzudringen pflegen, so ungehindert wie das mythische Gold in den Turm der Danaë."

Diese berühmte Verordnung Gregors X. Visconti war die Folge jenes langen Haders bei seiner eigenen Wahl; denn die Kardinäle hatten nach dem Tode des Papstes Clemens IV. Fulcodi, der zu Viterbo am 29. November 1268 erfolgt war, 32 Monate lang, d. h. bis zum 1. September 1271 Sitzungen abgehalten. Die von der eitlen Rechthaberei einiger Greise aufs höchste ergrimmte Bürgerschaft von Viterbo deckte damals das Dach des Konklavepalastes ab und warf sogar die Balken des Dachstuhls auf die Straße, so daß die Streitenden allen Unbilden der Witterung, glühendem Sonnenbrand am Tage und empfindlicher Kälte in der Nacht, dazu Gewitterschauern und Hagelschlägen, Regengüssen und Schneefällen, ausgesetzt waren; alle diese harten Gewalttaten schienen jedoch vergeblich, bis endlich die Beredsamkeit des hl. Bonaventura das Wunder eines Einvernehmens unter den Streitenden bewirkte.

Die strengsten Maßregeln des Konklave brachte Karl von Anjou schon im Sommer 1276 mit schneidender Willkür zur Ausführung, indem er den italienischen Kardinälen nur Wasser und Brot reichen ließ, während die Franzosen sich mit den besten Bissen versorgt sahen und mit dem König von Neapel sogar in unerlaubten Verkehr traten. Hadrian V., Ottobonus Fiesco, hat darum sofort wegen der bei der Einsperrung erlittenen Pein das Konklave-Dekret Gregors X. aufgehoben. Allein Clemens VI.

Beaufort, Pius IV. Medici und endlich Gregor XV. Ludovisi, der eifrige Förderer des Jesuitismus, erhielten nicht nur die streng aristokratische Grundlage, sondern gaben der Papstwahl auch noch das umständliche Zeremoniell, das, in der Bulle vom 15. November 1621 niedergelegt, heute noch gilt und die Wahl von dreiundzwanzig Päpsten regelte.

Beim Konklave des Winters 1280/81 überfielen die Bürger von Viterbo den Bischofspalast, ergriffen die beiden Kardinäle vom Hause Orsini und sperrten sie unter schweren Mißhandlungen abgesondert in eine Kammer ein, um durch diese gewaltsame Entfernung der Neinsager die Wahl des Franzosen Simon Martin IV. Brion aus Monpencé durchzusetzen. Nur mit Gewalt konnten dem sich Sträubenden die Papstgewänder angezogen werden.

Auf dem Konklave von Perugia herrschte zwei Jahre lang ein solch wütender Parteihader, daß die Kardinäle auf Vorschlag Latinis' endlich am 5. Juli 1294 einen armen und unwissenden Einsiedler, Petrus vom Berg Murrone, kürten, weil dieser an heiligen Halluzinationen litt. Der ehrgeizige Jurist Gaetani betrieb die Abdankung dieses einfältigen Waldbruders, indem er ihn angeblich im Kastell zu Neapel in der Stille der Nacht durch ein Sprachrohr wie mit himmlischem Rufe aufforderte, die Papstkrone niederzulegen. Am 13. Dezember 1294 hat Peter, gen. Coelestin V., in einer ihm diktierten Bulle seine Unfähigkeit eingestanden und abgedankt; sein Erbe wurde eben jener Gaetani als Bonifaz VIII., einer der herrschgewaltigsten und furchtbarsten Menschen aller Zeiten.

Ein volles Jahr währte das Konklave in Perugia, von dem weg Clemens V. Bertrand de Got mit arger List den hl. Stuhl in einen Winkel von Frankreich trug und die Leitung der Kirche französischen Herrschern überantwortete. „Märkte aller Laster und Verbrechen“ nennt Francesco Petrarca die in Avignon sich abspielenden Konklave, während Rom, kaiserlos und papstlos, in das tiefste Elend hinabsank.

Erst Gregor XI. Roger de Beaufort kehrte am 17. Januar 1377 nach Rom zurück. Die päpstlichen Soldbanden hatten die Städte

Faenza und Cesena in einem furchtbaren Blutbad ihrer Bewohner ausgetilgt. Die Florentiner riefen alle Fürsten der Christenheit um Erbarmen mit Italien an. In Gregor XI. starb am 27. März 1378 der letzte Franzose auf Petri Stuhl; er war einer der größten Gelehrten seiner Zeit, aber durch Unglück, Siechtum und Sorgen schon mit vierzig Lebensjahren zum hinfälligen Greise geworden.

Das lange Schisma und die Reformkonzile währten bis zu Oddone Colonna Martins V. Erwählung in Konstanz am 12. November 1417. Die Greuel der Konklave Urbans VI. Prignani, Bonifaz' IX. Tomacelli, Innocenz' VII. Migliorati, Gregors XII. Correr, Alexanders V. Filargo, Johannes' XXIII. Cossa, Benedikts XIII. Peter Luna (1378—1423) entziehen sich jeder Wiedergabe: die Christenwelt sah gleichzeitig zwei und drei Päpste, von denen jeder, seine rechtmäßige Berufung behauptend, der Widersacher Schandtaten erzählte, sie verfluchte und mit bewaffneter Gewalt alle Hindernisse seiner Herrschaft mit Blut wegzuräumen versuchte.

Gleich darauf wurde das von dem höchsten Richtertribunal der Völker und Könige herabgesunkene Papsttum von einer neuen Strömung des Weltgeistes erfaßt. Die Menschheit erneute sich durch die wiedererwachende Wissenschaft, durch die Liebe zum klassischen Altertum und durch die Kunst der Hellenen. Die Päpste der Renaissance Nikolaus V. Parentucelli von Sarzana, Pius II. Piccolomini aus Siena erfaßten die Aufgabe ihrer Zeit und übernahmen das Mäcenat der heidnischen Lebensfreude und weltlichen Studien. Diese Päpste können als Archäologen und Dichter, Weltmänner und Lebenskünstler gelten. Der zuchtlose Novellenschreiber mit seiner Vorliebe für skandalöse Liebesabenteuer hatte sich „Pius" genannt, nicht weil dieser das Prädikat eines edlen Kaisers, sondern das des Aeneas im Virgil gewesen.

Zum letztenmal versuchte endlich das Kardinalkollegium im August 1464 unter Führung des venezianischen Humanisten Dominicus Bischof von Torcelli seinen Kandidaten eine „Wahlkapitulation" beschwören zu lassen. Pietro, der jugendliche Handelsherr des reichen Welthauses der Barbi und der Polixena Condulmer, die Schwester Eugens IV., von Venedig, beschwor

feierlich im Konklave: „den Türkenkrieg mit Energie fortzuführen, die greulichen Mißbräuche der Kurie abzustellen, die Zahl von 24 Kardinälen nicht zu überschreiten, keinen Günstling unter 30 Jahren zum Kardinal zu befördern und nur einem einzigen Nepoten den roten Hut zu geben". Das hl. Kollegium sollte sich zweimal im Jahre versammeln dürfen, um über die Beobachtung dieser Artikel zu Gericht zu sitzen. Aber auch dieser merkwürdige Anlauf, das absolute Regiment des Papsttums in eine konstitutionelle Monarchie mit einem gelehrten Oberhaupt zu verwandeln, mußte an der dogmatischen Autorität des Papstes scheitern. Barbo fälschte das Dokument und legte es zur Unterschrift behufs Widerrufs vor. Von den Kardinälen unterschrieben es die meisten aus Gunstbuhlerei, andere, wie den gelehrten Bessarion von Nicaea, zwang der Papst mit Gewalt. Sie alle unterzeichneten das Aktenstück, ohne es auch nur lesen zu dürfen; denn der Papst bedeckte es mit der Hand. Nur der 64jährige Carvajal blieb standhaft. Die Urkunde warf Paul II. verächtlich in einen Schrank, ohne sie selbst zu unterschreiben. Barbos Hof war ein üppiger, er selber sinnlichen Genüssen völlig ergeben. Das Kirchengut vergeudete der venezianische Stutzer, indem er in der ganzen Welt Edelsteine, Saphire, Chrysolithen, Smaragde, Diamanten und Perlen zusammenkaufen ließ, um damit seine Tiara zu schmücken. Als der räuberische Kardinal Scarampo seinen Schatz im Wert von über 200000 Goldgulden seinen Nepoten testamentlich vermachte, stieß der Papst das Testament um und eignete sich die besten Stücke aus dem Raube an. Platina, der römische Geschichtschreiber, bezeugt, daß dieser eitle Papst sich stets schminkte, bevor er in die Öffentlichkeit trat.

Als Sixtus IV. Rovere, dieser „Papst ohne Gewissen und Religion", in einem Wutanfall gestorben, nannte der römische Geschichtschreiber Infessura den 12. August 1484 den glückseligsten Tag der Christenheit, weil damals Gott die Menschheit aus den Händen des ränkevollsten und frevelhaftesten Fürsten befreit habe, in dem nichts war als Wollust, Geiz, Prunksucht, Eitelkeit, Geldgier, Kornwucherei, Ämterverkauf, Handel mit allem Heiligen,

ruhelose Eroberersucht und schamlose Geldgier. Ein ungeheurer Tumult erfüllte das über Sixti Tod in Jubel ausbrechende Rom. Das Volk voll Wut über die päpstliche Wucherwirtschaft plünderte des Neffen Riarios Palast, die Kornmagazine und genuesischen Wechslerbanken. Bald baute man Barrikaden in ganz Rom. Im Konklave vom 29. August 1484 erkaufte der Genuese Johann Cibò ganz offen durch Verschenkung von Palästen, Burgen, Landgütern, Einkünften, hohen Ämtern und Gesandtschaftsposten die Papstkrone. Keiner seiner Wähler nahm an seiner zahlreichen Nachkommenschaft Anstoß, „womit ihn in jüngeren Jahren eine Neapolitanerin beschenkt hatte". Als dieser lasterhafte Papst Innocenz VIII. Cibò zum Sterben kam, mußten ihm junge Mütter ihre Brüste zum Trinken reichen. Und als dieses Mittel versagte, verkauften gewissenlose Eltern ihre drei Knaben, jeden im Alter von zehn Jahren, für einen Dukaten und des Papstes Segen, um dem Sterbenden das Lebensblut dieser Kinder einzuflößen. Alle drei Kinder starben als Opfer dieses Versuchs und der Papst selbst am 25. Juli 1492, nachdem er zuvor noch 52 „Siegler" (Piombatori) apostolischer Bullen geschaffen hatte, deren jeder ihm beim Ämterkauf 2500 Dukaten bar zahlen mußte.

Das Konklave Rodrigo Lanzol Borgias wickelte glatte Geschäfte ab: der Kardinal Sforza erhielt soviel Gold, als vier Maultiere tragen konnten, dazu das Kanzleramt, der Kardinal Orsini die Orte Monticelli und Soriano, der Kardinal Sclafetano die Stadt Nepi, der Kardinal Savelli Cività-Castellana, der Kardinal Michiel das Erzbistum Porto, der Kardinal Colonna die Grafschaft Subiaco mit allen Burgen; das waren die Großwähler. Nun kamen die Kleinen. Frankreich hatte 200000 Dukaten, Genua 100000 in eine römische Bank als Wahlfonds für Julian Rovere niedergelegt. Es galt jetzt mit römischer List die französische Partei um dieses Heidengeld zu prellen. Als Roveres Gegner trat Ascanio auf. Dieser vornehmste Kardinal wurde darum von Borgia befürwortet, weil Ascanio nicht die mindeste Aussicht hatte. So kam es, daß sich Ascanio rasch für Borgia gewinnen ließ, um den französischen Kandidaten zu werfen. Das abgehobene Franzosengeld lief nun

solange von einem zum andern, bis es, um die Wahl eines Italieners zu verhindern, bei den Anhängern des Spaniers hängen blieb. Dabei fehlte es nicht an der tönenden Phrase der hohen Politik: „Das Weltreich Spanien stieg aus den maurischen Glaubenskriegen heldenhaft empor als gottgewolltes Gegengewicht gegen Frankreichs Übermut!“ Schließlich waren von 23 Wahlherren achtzehn mit Gold beladen; denn auch der 95jährige Patriarch von Venedig hatte seine zitternde Hand nach 5000 Dukaten nicht vergeblich ausgestreckt. Die Wahlorgie der einander zum Schein befehdenden Gruppen erreichte nach Mitternacht des 10./11. August 1492 ihren Höhepunkt; denn Alexander VI. Borgia gehört zu den wenigen Päpsten, deren Namen aus dem Wahlkelche einstimmig hervorgingen. Die Wähler Borgias kannten die Beschwerde der Sienesen, daß ihr Erwählter sich mit Vorliebe an Ehefrauen halte, und daß er vier lebende Kinder besaß: Juan geb. anno 1474, Cesare geb. im April 1476, Lucrezia am 18. April 1480, Jofré anno 1482. Genug! —

Als nach dem Übergangspapst Franz Todeschini Piccolomini, dem Schwestersohn Pius' II., Julian Rovere als Julius II. am 1. November 1503 zum Papst ausgerufen wurde, schrieb Antonio Giustiniani, der venezianische Botschafter in Rom, an die Republik von San Marco: „Es ist heute kein Unterschied zwischen dem Papsttum und dem Sultanat; denn die Würde erhält der Meistbietende.“

Durch seine unermeßlichen Reichtümer gewann Giov. Medici, gen. Leo X., die Stimmen der adeligen und üppigen „Jugend“ unter seinen Wählern. Dieser Genüßling hat die päpstliche Diplomatie als das System der verlarvten Intrigue der vollendeten Heuchelei und staatsklugen Doppeldeutigkeit als weltliche Dogmatik des hl. Stuhles seinen Nachfolgern übermacht. Der Jesuitismus ist als kirchenstaatliche Politik entstanden. Leo X. Medici stürzte die Kirche in den Abgrund des Verderbens, während er selber als Mäcen der genialsten Maler und Dichter, Architekten und Bildhauer aller Zeiten am Rand des Abgrunds eine Tafel aufstellen ließ, an der er selber, umgeben von den geistvollsten

Männern und lebenslustigsten Hetären, in ästhetischen und animalischen Schwelgereien sein und der Kirche Vermögen aufzehrte in wahrhaft dionysischem Rausche.

Die Konklave Clemens VII. Medici — anno 1523 — wie dasjenige von Paul III. Farnese — 1534 — bieten das übliche Bild plumper Bestechungen. Seinen Sohn Pierluigi, ein moralisches Scheusal ohne Cesare Borgias Energie, dem er das Herzogtum Parma verschaffte, sah Farnese, der klassisch gebildete Schüler des Pomponius Laetus, durch Meuchelmord fallen, und seinen Enkel Octavio, dem er die Hand Margarethas, der späteren Regentin der Niederlande, gewonnen, in blutiger Empörung gegen sich selber, seinen Wohltäter.

In diesen und allen folgenden Konklaven handelte es sich bei Erwählung des Hauptes der angeblich Himmel und Erde umspannenden Kirche um italienische Bettelmannsgeschichten ohne tiefere Bedeutung. Die päpstliche Politik bewegte sich ausschließlich nach den Diktaten der Häuser Rovere, Cibò, Medici, Farnese, Caraffa, Castagna, Borghese, Ludovisi, Barberini, Pamfili u. a., Bastarde hoher Kirchenfürsten, die ihre Hausmacht zu vergrößern bestrebt waren, indem sie ihren Nachbarn mit List und Gewalt einige Quadratmeilen Landes entrissen. Hat das christliche Gewissen diesen tollen Tanz mitgemacht? Nein, es hat durch Girolamo Savonarola eine ganz andere Antwort gegeben. Hat die Wissenschaft die Handlangerdienste der Gesellschaft Jesu bei den Wahlpraktiken dieser italienischen Duodeztyrannen honoriert? Nein, sie setzte dem Dominikaner Giordano Bruno im Angesicht des Cancellaria-Palastes ein wohlverdientes Denkmal dafür, daß dieser die „triumphierende Bestie“ von ihrem Himmel für immer vertrieben hat. Clemens VII. Medici opferte die Freiheit des italienischen Volkes der Fremdengewalt, indem er ohne Herz und ohne Verstand seine eigene Vaterstadt Florenz verriet; dadurch war die Herstellung eines nationalen Staatensystems in Italien auf drei Jahrhunderte hinaus unmöglich geworden. Das Papsttum, vor der Reformation und jedem Lufthauch der Freiheit in Wissenschaft und Staat erzitternd, schloß ohne Treue mit allen großen und kleinen Despoten

Bündnisse und Rückversicherungen ab, nur um seinen zusammengeflickten weltlichen Staat zu erhalten. So muß die Kurie notgedrungen den katholischen Großmächten bald einen nicht geringen Einfluß auf die Papstwahl einräumen. Dabei wird — o Ironie der Geschichte! — durch geduldetes Gewohnheitsrecht das „erhabene Prinzip" Hildebrands und Bandinellis von der freien Papstwahl, das unter Strömen Blutes den hohenstaufischen Kaisern abgetrotzt worden war, kurzerhand und würdelos preisgegeben. Diese schon in ihren Wünschen respektablen Staaten sind Frankreich und Spanien und durch das habsburgische Haus das römisch-deutsche Reich; diese informieren durch ihre Vertreter die um teures Geld unterhaltene ständige Anhängerschaft ihrer Nationalität im Kardinalskollegium. Die Unterweisung beginnt mit der Zusendung der „Inklusionsliste", d. h. dem Verzeichnis derjenigen, die der betr. Großstaat auf den apostolischen Stuhl zu erheben gestattet und endigt mit der „Exklusionsliste", d. h. dem Verzeichnis derjenigen, die absolut von jeder Wahl ausgeschlossen werden sollen. Nach diesen Instruktionen hat der Bevollmächtigte mit den Stimmen seiner Partei zu „manövrieren" und unter allen Umständen einen „Exkludierten" zu Falle zu bringen. Daraus erklärt sich hauptsächlich die Menge der gewählten Outsider seit 1503.

Die Kämpfe des Deutschen Reiches mit den Türken und die zeitweilige Schwäche Frankreichs brachten es mit sich, daß namentlich der Einfluß Spaniens ungemein wuchs, so daß schließlich die private Ablehnung einer Kandidatur durch den Bevollmächtigten der spanischen Krone einem tatsächlichen Ausschluß beim Wahlakt gleich kam. Neben Spanien und der habsburgischen Monarchie von Karl V. an behauptet sich durch eine schlangenkluge Diplomatie und unübertroffene Spähergabe die Republik Venedig, ohne daß natürlich ihre Wünsche und Absichten sich jemals zu einem „Veto" verdichten konnten. Diese Mächte zeigen sich allesamt durch ihre Gesandten und ihre Kardinäle eifrig bemüht, ihre Günstlinge auf den Papstthron zu bringen und als Werkzeuge ihrer Macht gegen die Feinde aus-

zuspielen. Zum Zweck dieser Trübfischerei werden die Wasser um Vatikan und Quirinal durch Korruption des ganzen römischen Milieus von Grund aus aufgerührt. Jedes Interregnum wird zum „Karneval der Canaille." Beim Tode jedes Papstes nach Paul III. Farnese befand sich Rom regelmäßig im Zustand der Trunkenheit und des närrischen Wahnsinns. „Die Gefängnisse öffneten sich" — so liest man in einem Briefe des Sekretärs im Gefolge des Kardinals Trani —, „die Sbirren verschwinden, die Kerkermeister verbergen sich. Es existiert kein Tribunal, kein Appellhof, keine Kanzlei mehr; Advokaten, Richter, Staatsanwälte und Gerichtsschreiber spazieren, die Hände in den Taschen, umher, und jedermann nimmt teil an dieser Tollheit. Ich sah nie eine schönere Zeit, noch eine ausgedehntere Freiheit, noch lustigere Diebe. Alle unsere Gebieter sind im Konklave eingesperrt und wir frei, den Kopf im Futtersack, ohne Sorgen und ohne Dienstbeschwer. Die Annehmlichkeit in den Banken, die Makler schwatzen zu hören, wie sie den künftigen Papst auf Wetten hin kaufen und eintauschen, macht stundenlang Spaß. Von den utriusque sexus (beiderlei Geschlechts) gekleideten Frauenzimmern leichter Art rede ich garnicht. Ich sage nur, der Karneval ist nichts dagegen! Wunderbar anzuschauen sind auch die von Teufeln gelenkten Kutschen, die mit ihren Damen durch Rom fahren. Kurzum jeder genießt diese üppige Narrenzeit in vollen Zügen". Im Wirrwarr der allgemeinen Völlerei und Unzucht, wobei die Buhldirnen in öffentlichen Aufzügen Vatikan und Quirinal umkreisten, blühte aber auch mit Vorliebe der politische Mord: Die Agenten der fremden Mächte wetteiferten mit denen der hohen Kirchenfürsten, gefährliche Widersacher durch gedungene Meuchelmörder unschädlich zu machen und auszurauben. In den zehn Nächten des Interims stürzte manch vornehmer Kavalier und geistlicher Intriguant, Brust und Rücken von Dolchstichen durchbohrt, von der Engelsbrücke in den Tiber. Die Zahl der zum und vom Konklave in Rom reisenden auswärtigen Kardinäle, die spurlos verschwanden, heißt Legion.

Machte schließlich die große Glocke St. Peters des Konklaves

Ende bekannt, so kniete der Pöbel vor dem Kreuzeszeichen des neuen Pontifex nieder, erhob sich aber schleunigst und eilte einer Windsbraut vergleichbar unter fürchterlichem Geschrei zum Palast des Segensspenders, den er als Kardinal bewohnt hatte, um diesen in wenigen Augenblicken völlig auszuleeren. Dieses Verbrechen der Plünderung machte sich vom fünfzehnten Jahrhundert an zu Rom als sakrosanktes Gewohnheitsrecht geltend, wohl mit derselben sozialen Begründung wie das Jobal-Halljahr 3. Mosis 25, 13: „Die Ausgeraubten, Betrogenen und Übervorteilten gelangten so wenigstens wieder zu einem Teil ihrer verlorenen Habe."

Über die sieben letzten Konklave besitzen wir aus der Feder gläubiger Katholiken wertvolle Aufschlüsse. Außer Consalbi hat insbesondere Giovanni Berthelet in seinem Buche „Conclavi, Pontefici e Cardinali nel secolo XIX. Torino" — eifrig gewisse Erscheinungen der Papstgeschichte zu erklären versucht, die bis dahin den Außenstehenden unverständlich erschienen.

Nachdem am 29. August 1799 Pius VI. Braschi aus Cesena arm, einsam und verlassen im „Exil" zu Valence gestorben war, erhob sich für die Kardinäle die Vorfrage, wo das Konklave stattfinden könne. Franz II. von Österreich spielte seine Trutzkarte gegen den französischen Kirchenfeind aus und bot das ebenso romantische wie lebenslustige Venedig als Wahlort an, der mit Freuden angenommen wurde. Am 1. Dezember 1799 versammelten sich dort 35 von den 46 lebenden Kardinälen samt ihrem reichen Hofstaat. Die Purpurträger ergingen sich in Lustfahrten geschmückter Gondeln und Galaschmausereien, Bällen, Konzerten und Intriguen. Der „Verschluß" galt als holder Schein zu notdürftiger Aufrechthaltung des Dekorums. Alle Wochen stimmte man Scherzes halber einmal ab; denn die zwei feindlichen Gruppen — der Kardinal A. Braschi, der Neffe des verstorbenen Papstes, mit 22 Stimmen und sein Gegner Antonelli von Sinigaglia mit 13 – hielten sich über drei Monate lang die Wage. Dabei trank man süßen Cypernwein, küßte schöne Frauen und hütete sich hüben und drüben peinlich davor, die Ziffer der absoluten Mehrheit von 24 Stimmen zu erreichen, die dem lustigen Schlaraffen-

leben ein Ende bereitet hätte. Anfangs März 1800 endlich sandte das Konklave einen Kurier nach Wien ab, um des Kaisers Gutachten einzuholen. Über diesen unterwürfigen Schritt andern Tags tief erschrocken und von der beklagenswerten Lage des Kirchenstaates „gerührt" einigte man sich bald auf einen „maßvollen Outsider" und wählte am 14. März mit allen gegen seine eigene Stimme den Kardinal Chiaramonti aus Cesena, der als Pius VII. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Dieser Papst schloß das Konkordat mit Napoléon Bonaparte, schied die durch den Kardinal Fesch geschlossene Ehe Napoléons mit Josefine Beauharnais und vermählte durch denselben Fesch den Geschiedenen mit Maria Luise von Österreich, die ihrerseits noch bei Lebzeiten ihres kaiserlichen Ehegemahls mit dem Grafen Neipperg kirchlich getraut wurde. Pius VII. salbte den Genius der französischen Revolution zum Kaiser und stieß ihn damit rächend in die Gewöhnlichkeit der Legitimen von Gottesgnaden zurück. Mit Standhaftigkeit erduldete dieser Papst wie sein Vorgänger unermeßliches Leid; denn auch er wurde ins Exil geschleppt, in harter Gefangenschaft gehalten und sein Staat vernichtet. Aber Pius VII. kehrte triumphierend zurück; er durfte sogar als bevorzugter Günstling der heiligen Allianz und des Wiener Kongresses gelten. Jener Kongreß war kein Völkerrat, zusammengekommen, um in Treue zu erfüllen, was die große Völkerschlacht verheißen hatte, sondern ein liederlicher Hof- und Galatag von Fürsten und Diplomaten, auf welchem die Völker wie auf einem Jahrmarkt die Viehherden, ohne gehört zu werden, ohne vertreten zu sein, verschachert und verhandelt wurden. Der „Kirchenstaat" wurde wieder hergestellt und reichte von Benevent bis Ferrara. Der Papst setzte durch die Bulle vom 7. August 1814 die Gesellschaft Jesu in ihre alten Rechte ein und erneute sogar die Inquisition.

Pius VII. starb 81 Jahre alt im Quirinal am 20. August 1823. Thorwaldsen hat ihm ein protestantisch ernstes Grabmal im Petersdom errichtet. Am 2. September zogen die 50 Kardinäle in den Quirinal, empfingen am Abend die Besuche und vertraulichen

Mitteilungen der fremden Gesandten, begannen am 3. September die Wahl und beendigten sie am 28. desselben Monats. Diese Schnelligkeit der Beratungen wurde dem österreichisch-französischen Zusammenwirken verdankt. Die beiden Großmächte hatten sich nämlich insgeheim dahin verständigt, den ihnen genehmen Kandidaten Castiglione durchzubringen, koste es was es wolle. Das Kollegium der Kardinäle empörte sich indessen wider Castiglione. Nun begann der Minenkrieg. Als am 21. September der Kardinal Severoli die meisten Aussichten hatte, las Kardinal Albani als außerordentlicher Gesandter Österreichs dessen Protestnote vor, worin Severoli rundweg abgelehnt wurde. Dieses Veto beseitigte aber nicht nur den „minder genehmen" Severoli, sondern vernichtete auch den Günstling Österreichs und Frankreichs. Die Antwort der Kardinäle lautete deutlich: Castiglione, der tags zuvor noch 18 Stimmen erhalten hatte, sank auf 8. Da lenkte der französische Gesandte ein und schrieb folgende Note: „Wir wollen lediglich, daß auf den päpstlichen Thron eine Person erhoben werde, die sich durch Frömmigkeit und Tugend auszeichne. Sie soll ziemlich gemäßigt und auch soweit versöhnlich sein, daß sie sich ein gesundes Urteil über die Politik der verschiedenen Mächte bilden kann. Wir begehren keinen Kardinal, der sich durch besondere Ergebenheit gegen Frankreich auszeichnet, sondern wünschen nur, daß er kein Vasall einer andern Macht sei, weil wir noch viel mehr als die Italiener selber Interesse daran haben, die gänzliche Unabhängigkeit des hl. Stuhls aufrecht zu erhalten." Darauf wandten sich die Kardinäle an den mit dem Veto belegten Mann ihres ersten Vertrauens, auf daß er altem Brauche gemäß seinen Kandidaten vorschlage. Severoli nannte den Kardinal Della Genga von Spoleto, für den die Mehrzahl der Italiener sofort eintrat. Vergebens wies der Kandidat seine geschwollenen Beine vor; — „um so besser!" dachten alle Thronanwärter. In der Nacht vom 27. zum 28. September arbeiteten die Italiener und Spanier derart geschickt, daß Della Genga tags darauf 34 von 50 Stimmen erhielt. Als Kardinal Pacca das Ergebnis verkündigte, seufzte der Erwählte: „Ihr wählt einen Leichnam!" Gleichwohl

mußte er annehmen. Die Kirche hatte einen neuen Papst Leo XII., der nach fünfzigjähriger Unterbrechung anno 1825 das „Jubeljahr“ in Rom feiern konnte. Dabei zogen die Damen der französischen und italienischen Aristokratie barfuß in Prozession durch die Stadt, schwere Holzkreuze, Kirchenfahnen und Wachsfackeln tragend, die Königin Maria Theresia d'Este an der Spitze; das Barfußgehn galt damals als Religion. Als Sprecher einer Schar Jesuitenschüler von Viterbo begrüßte zu gleicher Zeit Vincenzo Pecci den hinfälligen Papst; der fünfzehnjährige Seminarist wurde für seine lateinische Ansprache hoch belobt und wegen seines beängstigend schmächtigen und hochaufgeschossenen Habitus voll Besorgnis gesegnet. In dankbarer Erinnerung an diesen Tag der ersten Auszeichnung hat jener Jesuitenschüler volle 53 Jahre später den Namen „Leo XIII“ angenommen:

> „Denn Süßeres gibt es auf der Erde nicht,
> Als ersten Ruhmes zartes Morgenlicht!“

Leo XII. Della Genga starb am 10. Februar 1829; die Sedisvakanz währte bis zum 31. März; denn diesmal standen sich nicht weniger als vier Gruppen im Konklave gegenüber. Im ersten Wahlgang, an dem fünfzig im Quirinalpalast eingeschlossene Kardinäle teilnahmen, hatte der Kandidat Österreichs und Frankreichs Castiglione 11, Pacca 10, Di Gregorio 9 und Cappellari 7 Stimmen, die übrigen waren zu je 1 oder 2 Voten zersplittert. Tag für Tag änderte sich das Abstimmungsergebnis. Am 22. erklärte Castiglione seinen Verzicht. Das war eine Finte. Nun suchte die Gruppe Pacca ihren Kandidaten Cappellari durchzubringen; das aber mißlang. Am 30. endlich stand nach Eintritt eines neuen Kardinals das Verhältnis: Castiglione 28, di Gregorio 23. In dieser Zwangslage schlugen einige unabhängige Kardinäle vor, die Händel zu vergessen und endlich einstimmig für Castiglione einzutreten. Allein die Minderheit blieb standhaft; sie erklärte durch ihre Wortführer, Castiglione sei alt, gekrümmt und laboriere an einem Karbunkel, der ihn sogar hindern werde, seine Pontifikalpflichten zu erfüllen. Der Kardinal Wiseman

schildert diesen Papstkandidaten folgendermaßen: „Castiglione hatte eine chronische Geschwüraffektion am Halse, die ihn zwang, den Kopf abwärts vorzustrecken, so daß man sein Gesicht kaum sehen konnte. Alle seine Bewegungen wurden dadurch unelegant und mühsam. Das war aber noch nicht das schlimmste. Er war fortgesetzt so arg von Schmerzen gepeinigt, daß er sich stets gereizt zeigte; das verriet sich im stoßenden Ton seiner Rede und im Gesichtsausdruck nur allzusehr." Je mehr jedoch die Gegner von der Hinfälligkeit dieses siechen Mannes deklamierten, um so höher stiegen seine Chancen, weil durch seine Wahl ja in nächster Bälde ein neues Konklave nötig werden mußte. Schon andern Tags erhielt Castiglione 35 Stimmen, und als wegen drei fehlerhafter Wahlzettel die Wahl erneuert wurde, sogar 47 von 51. So kam Pius VIII. Castiglione aus dem hoch und schön gelegenen Cingoli in den Marken auf den Papstthron. Massimo d'Azeglio schildert den Auftritt seiner Proklamation auf der äußeren Loge der Peterskirche: „Ich stand nahe dabei, als sie ihn die Treppe hinauftrugen mit all dem byzantinischen Pomp, der auf seinen Titel: ‚Knecht der Knechte' paßt wie die Faust aufs Auge. Der neue Papst, der sehr dick und fett ist und hängende Backen hat, grüßte das applaudierende Volk mit tränenden Augen. Das waren wohl Freudentränen; aber die boshaften Zuschauer sagten: ‚Er greint wie ein bestraftes Kind.' Ich dachte mir, du bist auch nicht der Mann dazu, um diesem Staat die Beine gerade zu richten." Und in der Tat hatte dieser achte Pius auch nur eine kurze, nichtssagende Regierungszeit und hinterließ keine Spur. Alle Verwaltungszweige der kirchenstaatlichen Herrschaft gerieten unter Castiglione in die beklagenswerteste Verrottung und korrupteste Verlotterung.

Am 30. November 1830 starb Pius VIII., und erst am 14. Dezember wurde das Konklave eröffnet. 45 Kardinäle erschienen. Es dauerte 64 Tage und schloß mit der Wahl des Benediktiners Cappellari, der schon im vorigen Konklave eine Rolle gespielt und 16 Stimmen erhalten hatte. Die Wahlzeit ließ sich stürmisch an; denn die Revolution pochte an die Türen. In Rom wurden

unzählige Pasquillen verfaßt, es regnete Drohbriefe an die Konklavemitglieder, und schließlich platzte sogar eine Petarde mit Donnerkrachen unter den Fenstern des Konklave. Das setzte einen Heidenschreck, und sechs Kardinäle erklärten gleichzeitig, daß sie wegen Bauchwehs den Saal verlassen müßten. Die beiden Favoriten der ersten Wahlgänge hießen Pacca und Di Gregorio. Der letztere erwies sich jedoch bei Abfassung einer Antwort, die er auf eine Note des französischen Gesandten entwarf, so täppisch, daß seine Aussichten glatt zu Boden fielen zur schlecht verhohlenen Freude des Kardinals Albani, der mit Feuereifer für Pacca eintrat. Vergebens. Am 30. Dezember probierte man es mit einer dritten Kandidatur Giustiniani, obwohl ihm seine zahlreiche Verwandtschaft und kirchliche Strenge schadeten. Giustiniani kam auf 21 Stimmen, die Mehrheit betrug jedoch 29. Da vernichtete Spanien durch sein Veto Giustinianis Aussichten. Schlagfertig und mannesmutig erhob sich Giustiniani und hielt eine Rede, worin er seine Verwunderung über den Einspruch des spanischen Hofes ausdrückte, von dem er als Nuntius in Madrid nur Gunstbeweise erhalten habe; darum würde auch dieses unverdiente Veto seine Dankbarkeit und Verehrung für die erlauchte Nation Hispaniens nicht schmälern. Diese Worte taten dem hohen Kollegium sehr wohl, aber halfen dem Kardinal nicht über den Graben der mangelnden acht Stimmen. Von neuem ging man auf die Suche nach einem Kompromißkandidaten. Cappellari stieg von 4 Stimmen auf 20. Di Gregorio wollte nun zugunsten Paccas auf seine Kandidatur verzichten; Pacca durchkreuzte diesen Opfermut mit dem Angebot seines Rücktritts; denn er hatte schon insgeheim die Ernennung zu den höchsten Stellungen nächst dem Papst in der Tasche; er zog deshalb die erlauchte Gesellschaft der Purpurträger ein Weilchen hin, bis er endlich am 21. Januar offen zugunsten Cappellaris umfiel, nachdem ihm, dem Papstmacher, der Graf Jaccoli den Brief des Fürsten Metternich eingehändigt hatte: „Se. apostolische Majestät von Österreich wünscht Cappellari.“ So kam am 2. Februar 1831 Papst Gregor XVI., Cappellari aus Belluno, ans Ruder; sein Regiment

ruhte auf den Bajonetten der Österreicher und Franzosen; der englische Gesandte Lord Seymour erklärte den Sturz des Kirchenstaates für unausbleiblich. Pellegrino Rossi schrieb an Guizot: „Das Innerste des Landes ist von der Revolution, d. h. von der Überzeugung der Unerträglichkeit der bestehnden Verhältnisse derart durchdrungen, daß nur eine umfassende Reform der gegesamten Gesetzgebung das Volk mit dieser Regierung vielleicht aussöhnen kann." Bald füllten sich die Gefängnisse mit vielen tausenden von politischen Gefangenen. Wem man die Wohltat des Bagno nicht zugestehn konnte, für dessen Besserung sorgte man durch die „politische Hausregel I. Klasse", die in der Romagna auf den ersten Schlag gleich 229 Personen zugute kam und bald 16000 „Beaufsichtigte" umfaßte. Jeder dieser Unglücklichen mußte seinen Ausgang aus seinem bewachten Haus auf bestimmte Tagesstunden beschränken, mußte alle 14 Tage sich bei der Polizei melden, mußte alle 4 Wochen beichten und seinen Beichtzettel bei der Polizei vorweisen, mußte alljährlich in einem Kloster 3 Tage lang Exerzitien obliegen. Verstieß der Überwachte auch nur gegen eine einzige dieser Vorschriften, so hatte er mindestens 3 Jahre öffentlicher Zwangsarbeit zu gewärtigen. Wer Freitags Fleisch aß, wanderte bis zu 2 Jahren ins Gefängnis. Bis August 1870 wurden im Kirchenstaat an den Freitagen alle Gasthäuser auf den Speisezettel revidiert, während zweitausend ungerochene Morde im Jahr und die dreifache Anzahl der unehelichen Kinder über die legitimen zum Himmel schrien. Die Verderbnis in allen Verwaltungsämtern war fürchterlich; denn sie zwang die Ehefrauen und Töchter aller niederen Gehaltsempfänger zu Frondiensten in den Schlafzimmern von deren geistlichen Vorgesetzten, die ein Belli allein beschreiben konnte. Wer ob solcher Zustände im Priesterstaat „fluchte oder sakramentierte", starb wegen „Gotteslästerung" am Galgen oder im lebenslänglichen Zuchthause. Massimo d'Azeglio brach darob in die Worte aus: „Europa soll es einmal wissen: „l'Italie d'aujourd-hui n'a plus d'autre alternative que l'esclavage du nègre ou la complète indépendance des peuples libres."

Castiglione und Cappellari sind die wahren Totengräber des „Kirchenstaates“ gewesen und niemals der schwache Pio Nono, der ähnlich dem sechzehnten Ludwig von Frankreich ausbaden mußte, was seine Ahnen gesündigt hatten.

Nach langem Leiden starb Gregor XVI. am 1. Juni 1846. Mit unerhörter Eile betrieben die kirchlichen Regenten die Neuwahl. Das Konklave begann am 14. Juni mit 36 anwesenden Kardinälen und endigte schon vierzig Stunden später, so daß fünf italienische und alle acht Kardinäle des Auslands zu spät kamen. Unter den fünf römischen Fürsten Altieri, Barberini, Falconieri, Massimo und Patrizi ragte der angebliche Nachkomme des Quintus Fabius Maximus Cunctator am meisten hervor; denn er hatte dem röm. Statthalter Marini im Jahr zuvor geschrieben: „In der ganzen Romagna ist kein Mensch der päpstlichen Regierung zugetan. Es ließ sich darum auch nicht ein einziger Bürger finden, der um Ehre und Geld von uns ein Regierungsamt annahm.“ — Sofort wurden die feindlichen Gruppen des Genuesen Lambruschini und des Römers Gizzi erkennbar. Der Genuese kommandierte die Unversöhnlichen, „Zelanti“, 17 Mann hoch, der Römer die Gemäßigten, d. h. „Politici“, in der Zahl von 16. Beide Gruppen waren monatelang zuvor im Feuer einexerziert, und so erhielt sofort im ersten Gang Lambruschini 17 und Gizzi 16. Was nun? Sollte man die 13 Ausständigen erwarten? Die Gruppe Gizzi verfiel auf das schlaue Manöver, das Konklave dadurch hinzuhalten, daß sie die ganz aussichtslose Kandidatur des Grafen Mastai-Ferretti vorschlug, um durch diese Stimmenzersplitterung etwa ein halbes Dutzend von der Gruppe Lambruschini loszureißen und damit in etwa zehn Tagen im Verein mit dem auswärtigen Zuzug ihrem Gizzi zu sicherem Siege zu verhelfen. Die dreimal schlaueren Ligurer aber durchschauten diese Taktik und stimmten augenblicklich, um Gizzi unmöglich zu machen und ihre eigene Aussichtslosigkeit zu verdecken, Mann für Mann für Mastai-Ferretti, der so 33 Stimmen erhielt. Dieses Ereignis verblüffte allgemein; denn Mastai war seit 20 Jahren nicht in Rom gewesen. Aus allen Himmeln fielen die Kurien-

kardinäle, die ihre Taktiken mit 10 Abkommandierten auf der Basis von 49 imaginären Kardinälen anstatt mit 36 tatsächlich anwesenden in Rechnung genommen hatten. Die Verwirrung erreichte den höchsten Grad, als der Kämmerer erklärte: 33 Stimmen von 36 abgegebenen bedeuten sogar mehr als eine Zweidrittelsmehrheit. Wie? Was? Ja — da schien eine Wahl schon im dritten Gang zustande gekommen! Am tiefsten erschrocken aber war der Glückliche selber; Graf Mastai-Ferretti, der schon in früher Jugend an epileptischen Krämpfen gelitten hatte, fiel in eine lange und todesähnliche Ohnmacht. —

III.

Pius IX. Mastai-Ferrettis Glück und Ende.

14. Juni 1846 — 7. Februar 1878.

> „Einheit Italiens! Diesen Schrei stofsen alle aus, und es gibt keinen Italiener vom Aetna bis zu den Alpen, dem dabei nicht das Herz schlägt. Es hiefse darum Worte in den Wind reden, wollte man den Nutzen oder die Notwendigkeit dieser Einheit beweisen; wo alle übereinstimmen gibt es keine Frage."
>
> Antonio Rosmini, 1848.

„Sagen Sie dem König Carlo Alberto, daß die Dinge in Italien ernst werden. Österreich war auf alles vorbereitet, außer auf einen liberalen Papst. Jetzt, wo wir dieses Unglück haben, stehe ich für nichts mehr!"

Diese Worte sprach Clemens Fürst Metternich bei der Abschiedsaudienz des sardinischen Gesandten Marchese Sauli; sie waren begründet. Die 33 listigen Kirchenfürsten, die den Bischof von Imola wählten, ließen sich nicht träumen, daß sie damit den Stein ins Rollen brachten und die große Revolution in Europa einleiteten. Der erst 54jährige Papst hatte von dem aufgeklärten Grafen Pasolini in Imola die Schriften Jung-Italiens, Vincenzo Giobertis „Primato", Cesare Balbo's „Speranze d'Italia", Massimo d'Azeglio „Ultimi casi di Romagna", erhalten und mit Heißhunger verschlungen. Aus diesem Studium heraus äußerte einst Mastai zu seiner Umgebung: „Weiß Gott! Ich kann die reaktionäre Haltung unserer Regierung nicht verstehn; sie stößt durch ihre Verfolgung die Jugend zurück, die für die neue Zeit schwärmt. Es kostet doch so wenig, sich Liebe zu erwerben. Auch kann ich nicht begreifen, weshalb sie gegen die Eisenbahnen, die Gas-

beleuchtung und gegen die wissenschaftlichen Kongresse eifert; dagegen kämpft doch die Theologie als solche garnicht an, soviel ich weiß. Warum sollte sich diese auch der Förderung der Wissenschaft, der Künste und Industrie entgegenstellen? Aber... ich verstehe nichts von Politik." Gewiß berechtigte Einwendungen; allein der Kirchenstaat Pius VII. und Gregors XVI. mußte längst als abgestorben gelten; er funktionierte tatsächlich seit 1798 nur mehr als ein von Zeit zu Zeit galvanisierter Leichnam, wie das schon Napoléon I. nach dem Frieden von Tolentino ausgesprochen hatte. Jetzt sollte der Sturm der Neuzeit in dieses merkwürdige Gebilde fahren; das konnte selbstverständlich nur einen Totentanz absetzen, wobei dem Popanz nach jedem Aufsprung große Fetzen Landes gleich zerrissenen Stücken Flicken vom Leibe fielen, bis endlich der in religiösen Visionen und kataleptischen Halluzinationen unzurechnungsfähig gewordene Pio Nono mit dem idiotenhaften Sprüchlein: „Non possumus!" seine weltliche Krone verlor.

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt Pius' IX. Charakterbild in der Geschichte; seine Gegner — und er hat deren mehr im kirchlichen als im ungläubigen Lager — zeihen ihn eines hinterhaltigen, doppelzüngigen und grausamen Wesens, und Pius hat durch Geschehenlassen himmelschreiender Dinge den Schein gegen sich. Gleichwohl darf heute schon dieses Urteil als ungerecht beiseite geschoben werden. Die Elemente seiner Natur zeigten eine Mischung nach der liebenswürdigen Seite; von seinen jungen Jahren blieb ihm der Zauber, der glücklichen Eroberern von Frauenherzen bis ins Greisenalter anzuhaften pflegt. Eine hohe und sympathische Gestalt voll imponierender Würde, weiche Gesichtszüge, von einem feurigen Augenpaar belebt, der Beredsamkeit Meister und reich an witzigen und geistreichen Worten, die als blendender Esprit selbst auf verschlagene Diplomaten und kühle Staatsmänner Einfluß übten, ein Grandseigneur in des Begriffes vornehmstem Sinne, der in seiner Hofhaltung etwas drauf gehn ließ und in Spendung fürstlicher Almosen an Würdige und Unwürdige sich nie genug tun konnte, leicht erregbar, weichherzig und wohlwollend — so gewann sich

Pius IX. im Anfang seiner Regierung als „Wonne des Menschengeschlechts“ die Herzen von ganz Italien, und Vincenzo Gioberti erregte einen frenetischen Beifallssturm, als er vom Balkon des Albergo d'Inghilterra herab dem Volke verkündigte, daß in Pio IX. endlich der so heiß ersehnte „Papa angelico“ erschienen sei.

Die Schatten im Lichtbild dieses fürstlichen Priesters traten erst später hervor: es war ein nervöses Temperament von wahrhaft weibischer Eitelkeit und Schwäche, das seinen Träger zum willenlosen Spielball des Augenblicks und gewalttätiger Personen seiner Umgebung machte. Zuerst hat Clemens Fürst Metternich mit seiner eisigen Menschenverachtung dem Papste das Herz ausgehöhlt und starr gemacht, dann folgte das täglich schwankende Spiel Louis Napoléons III., der mit dem hochmütigen Gebahren eines harten Gläubigers durch das Gewähren und Zurückziehen der stets nur auf Zeit geliehenen französischen Garnison in Rom seinen Schützling volle 21 Jahre lang alle Qualen und Beschämungen eines bankerotten Schuldners durchkosten ließ, bis endlich die Gesellschaft Jesu, nachdem sie das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes zur Charakteristik ihrer Oberherrschaft in der Kirche erfunden, den Entthronten durch die Steigerung seiner neurotischen Anlagen zu prophetischen Visionen in die Nacht des Wahnsinns hinabstieß. Infolge seiner epileptischen Anfälle hatte Pius IX. als junger Graf von Sinigaglia und lustiger Offizier nur höchst oberflächliche Studien gemacht; zeitlebens galt er als ein mittelmäßiger Theolog; die Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften blieben ihm Bücher mit sieben Siegeln, selbst das Rechnen mit den vier Spezies hat er niemals begriffen.

Mit einer glorreichen Tat begann Pius IX. seine Regierung: der allgemeinen Amnestie des 17. Juli 1846 — editto di perdono — die vielen tausenden von Gefangenen die Freiheit schenkte. Niemals wieder ist ein Gnadenerlaß in dieser Sprache edelmütigster Güte abgefaßt worden, der alle politischen Verirrungen, so die Jugend begangen, der Schwäche menschlicher Natur und nicht der Bosheit zuschrieb. Rom schwamm in einem Meer von Freuden und allgemeinster Ergriffenheit. Viele Tausende strömten

zum Quirinal und forderten stürmisch den Anblick des geliebten Gebieters. Plötzlich folgte ein tiefes Schweigen. Mit Blitzesschnelle sank alles auf die Knie, und der Papst, zu Tränen bewegt, erteilte den Segen. Ein Meer von flammenden Fackeln erhöhte den Effekt dieser Szene. Der Unterstaatssekretär Borgatti erzählt als Augenzeuge den folgenden Zufall: Im Augenblick, da der Papst segnend den Arm erhob, senkte sich eine der Tauben, die diesen Platz der Rossebändiger vor dem Quirinal wie den von San Marco in Venedig beleben, auf die Schulter Pius' IX. Kein Wunder, daß ganz Italien in den Ruf einstimmte: „Heil dem Friedenspapste, der uns eine neue Aera heraufführt!" Fürst Metternich erklärte dagegen mit kaltem Hohn: „Mit dieser Amnestie hat der Schwärmer von Imola lediglich den Brandstiftern die Pforten seines Hauses geöffnet."

Alsbald erfolgten einleitende Schritte zur Einführung einer Laienregierung, Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit über weltliche Personen, Einsetzung eines frei waltenden Gemeinderats der Stadt Rom, die Schaffung der Ministerverantwortlichkeit, die Öffentlichkeit der Verhandlungen der Staatskonsulta, lauter Fortschritte, die in Wien böses Blut machten. Metternich richtete am 2. August 1847 eine Verwahrung gegen die Verwirklichung des italienischen Einheits- und Unabhängigkeitsgedankens: „Italien ist ein geographischer Name, die Halbinsel ist aus souveränen von einander unabhängigen Staaten zusammengesetzt, deren Existenz und Grenzen auf die Grundsätze des öffentlichen Rechts gegründet sind." Damit wurde die politische Lage hoffnungslos. War Pius IX. wirklich ein italienischer König, wie er es glaubte, behauptete und begehrte, so konnte er dem Andrängen des ganzen Volkes nicht widerstehn: er mußte Österreich den Krieg erklären und seine Truppen mit denen Karl Alberts von Piemont vereinigen. Voll Eifer drängte das liberale Ministerium Pasolini-Minghetti den Papst zu diesem Schritte; vergebens. Das System des Zauderns, der Halbheit und Schwäche zeitigte nur ein klägliches Handschreiben Pius IX. an den österreichischen Kaiser, wonach dieser freiwillig auf die Lombardei und Venezien ver-

zichten sollte, obwohl er zu Mailand in Radetzky seinen besten Feldherrn und sein stärkstes Herr stehn hatte. Auf die verletzend schroffe Abweisung seines Wunsches veröffentlichte Pius IX. die Encyclica d. d. 29. April, wonach er als Oberhaupt der katholischen Religion sich außerstande erklärte, eine andre katholische Macht wie das Kaiserreich der apostolischen Majestät mit Krieg zu überziehen, und hinzufügte, niemals werde er an die Spitze eines italienischen Staatenbundes treten. Damit war über Nacht das stolze Gebäude des päpstlichen Guelfismus in sich zusammengebrochen, die Volksgunst rettungslos verloren und dargetan, daß der kirchliche Reaktionär niemals politisch liberal sein konnte. Die beiderseitige Enttäuschung war unermeßlich. Auf päpstlicher Seite galt plötzlich jeder Fortschritt als betrügerische Waffe des Teufels, alle Liberalen und Demokraten sollten als „böswillige Verführer", als „Feinde der Gesellschaft und Religion" verdammt sein! Der Zwiespalt in der Seele des Patrioten und Priesters wuchs ins Ungeheuerliche und zeitigte Äußerungen unerhörter Widersprüche, die Fernerstehenden als Ausflüsse perfidester Tücke und Hinterlist erscheinen mußten. Zuerst hatte Pius IX. den Ideen Rosminis und Giobertis zugestimmt, daß ihm selber der Vorsitz in dem italienischen Bundesstaat, ähnlich wie — zwanzig Jahre später — dem König von Preußen im deutschen Reiche, zustehe, hatte Vincenzo Gioberti „Vater des Vaterlands" genannt, ihn dankbar in seine Arme geschlossen und geküßt, um nach kaum beendigter Audienz in einer Nervenkrisis die heftigsten Verwünschungen gegen denselben Gioberti auszustoßen, weil dessen Vorschläge nur die tückische Einleitung einer Säkularisierung des Kirchenstaates vorstellten. Beinahe gleichzeitig erfolgte die Verdammung aller Schriften Giobertis mit P. Tomimis Ausspruch: „In philosophia parvus, in theologia nullus, in religione impius."*) Am 15. November 1848 erklärte Pius IX. vor den im Quirinal versammelten Gesandten: „Dies mögen Ihre Höfe wissen, alle meine Konzessionen sind unver-

*) „In der Philosophie klein, in der Theologie nichtig, in der Religion unfromm."

bindlich und null und nichtig!" — und andern Tags berief er unter Verleihung der weitest gehnden Vollmachten die Radikalen Mamiani und Sterbini zu Ministern. In einer vaterländisch edlen Proklamation an das geliebte Volk in Rom wurden die Schweizer Söldner entlassen und am selben Tag insgeheim das bewaffnete Einschreiten Frankreichs angerufen. Am 24. November 1848 endlich floh Pius IX. in der Verkleidung eines Hausgeistlichen im Wagen des Grafen und der Gräfin Spaur aus dem Quirinalpalast über Terracina nach Gaeta. Seit jenem Tage hat kein Papst mehr den Quirinal bewohnt.

Anstatt in dem ruhigen Teil seiner Staaten, z. B. in Benevent, ein sicheres Asyl zu nehmen und auf dem Eigenen zu sitzen, begab sich der Papst in die Gewalt der Neapolitaner Bourbonen, nachdem er kurz zuvor Giobertis „Gesuita moderno" hoch belobt hatte; darin aber hatte jener piemontesische Patriot gerade die neapolitanische Regierung und den Jesuitenorden als diejenigen Mächte bezeichnet, die von der nationalen Erhebung rundweg auszuschließen seien. Die Versöhnung der modernen Kultur mit der Religion, des Verfassungsstaates mit Christi Bergpredigt und Italiens mit dem Papsttum, begegnete nach Auffassung des Priesters Gioberti keinem größeren Hindernisse als der gemeingefährlichen Gesellschaft Jesu. Kein geringerer als der Nuntius in Brüssel, V. G. Pecci, teilte diese Ideen des verbannten Piemontesen. Niemals hat auch das römische Volk dem Papste den falschen Schritt verziehen, daß er den Schutz der verhaßten Bourbonen anrief. Dazu gesellte sich der Unwille über die unglaubliche Taktlosigkeit, daß der Herrscher des Kirchenstaates in der ebenso schmutzigen als berüchtigten Herberge „Zum schönen Gärtlein" der Frau Pamela Ciccione in Gaetas Vorstadt abstieg und die Unvorsichtigkeit beging, den Grafen Spaur nach Caserta und Neapel vorauszuschicken und mehrere Tage mit der Gräfin und des schlechten Hauses Weiblichkeit allein unter einem Dache zu leben. — Als der zur Ausarbeitung und Beratung einer Verfassung herbeigerufene Staatsmann und Philosoph Antonio Rosmini nach Gaeta kam, begrüßte ihn ein polizeilicher Ausweisungsbefehl, und als

es dem edlen Manne nach demütigenden Bemühungen endlich gelang, bis zu Pius IX. persönlich vorzudringen, sprach dieser lächelnd die inhaltschweren Worte: „Lieber Abate, Sie finden mich nicht mehr verfassungstreu!“ Im innersten Herzen erschrocken erwiderte Rosmini: „Heiligkeit, das ist eine gewichtige Frage, die totale Umkehr von dem von Ihnen eingeschlagenen Weg, diese Umkehr muß Ihr Pontifikat in zwei Hälften zerschneiden. Rauben Sie Ihrem Volk nicht alle Hoffnung! Die Geschichte lehrt, daß es den Fürsten gefährlich ist, zwei ganz entgegengesetzte Wege einzuschlagen. Es ist eine bare Unmöglichkeit, der Kirche die weltliche Herrschaft zu erhalten, wenn der Kirchenstaat allein inmitten der übrigen Verfassungsstaaten bei einem absoluten und ganz veralteten Regiment verharrt.“ Zornig schloß der Papst die erzwungene Unterredung mit dem Ausspruch: „Jede Verfassung ist an sich schlecht, die Freiheit der Presse, das Versammlungsrecht, die Finanzkontrolle durch Volkserwählte, all das ist durchaus schlecht, verderblich und vom Teufel und darf darum niemals eingeführt werden, folge daraus was wolle“. Beim Abschied verhieß Pius IX., in Freundlichkeit einlenkend, dem Gründer des Instituts der Carità von Domodossola und Stresa den Kardinalspurpur und erinnerte sich nicht, genau drei Tage zuvor Rosminis zwei Werke: „Die fünf Wunden der Kirche“ und den „Verfassungsentwurf“ auf den Index gesetzt zu haben. Rosmini zog sich in die Einsamkeit nach Stresa am Lago Maggiore zurück: „Mit ihm vertrauerten und starben die Erwartungen und Hoffnungen dessen, was man den verfassungstreuen Katholizismus nennen konnte“.

Die Totengräber des Kirchenstaates, Antonelli und die Jesuiten, unterstützt von der österreichischen Reaktion, hatten jetzt gewonnenes Spiel. Es war ein leichtes, dem schwachen Regenten, dessen liberale Anwandlungen nicht auf klaren Prinzipien und durchdachten Forderungen eines Systems beruhten, sondern auf Gemütsbewegungen und Velleitäten zurückgingen, ein für allemal einzureden, daß der hl. Geist des Priesterstaates den modernen Prinzipien widerstreite. Das absolute Papsttum als Besitzer aller

göttlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe müsse die Teilung der Gewalten, die Kontrolle der Verwaltung, die Anstellung Profaner und Laien, die parlamentarische Beratung und Gesetzgebung ebenso wie Gewissensfreiheit, Toleranz und Gleichheit aller vor dem Gesetze schlechterdings als demagogische Versuchungskünste der Revolution von 1789 verwerfen, bekämpfen und im eigenen Lande ausrotten. Das geschah. Antonelli stellte anno 1850 die restaurierte päpstliche Regierung auf die Grundlage patriarchalischer Priesterallmacht. Zu ihrem Schutze wurde aus dem Auswurf aller katholischen Nationen ein Söldnerheer angeworben, das im Namen des Statthalters Christi himmelschreiende Greuel verübte und bei jedem Ernstfall versagte, so daß Antonellis Programm nur durch die Bajonette der Spanier, Franzosen und Österreicher sich durchführen ließ. Ein Staat, der unter den nichtsnutzigsten Vorwänden fremde Truppen und bezahlte Mordbrenner auf die eigenen Untertanen feuern ließ, dessen Guillotine vom Blute der edelsten Patrioten niemals trocken wurde, der Frauen und Kinder abschlachtete, tat gut daran, die ganze katholische Welt von der Unzulässigkeit des liberalen Systems „als Problema" zu überzeugen. Das geschah durch den Syllabus vom 8. Dezember 1864, der die feierliche Abdankungsurkunde des Papismus vor der menschlichen Kultur vorstellt.

Alle Versuche Wohlmeinender, wie C. Cavours, des Dr. Pantaleone, des Pater Passaglia und des greisen Kardinals Santucci, dem Papste den Bestand des Kirchenstaates, gebildet aus der Stadt Rom und den Bezirken von Viterbo, Frosinone und Terracina, durch internationale Abmachungen mit geordneter Verwaltung zu sichern, scheiterten an den Intriguen der Gesellschaft Jesu. Ende März 1860 hatten die Väter Jesu Napoléons III. Todfeind, den orleanistischen General Lamoricière nach Rom gerufen. Dieser militärische Abenteurer erhielt den geheimen Auftrag, die Piemontesen aus der Emilia zu vertreiben und von Ancona über Bologna bis Parma vorzustoßen, worauf Österreich zu Hilfe kommen und den Krieg gegen den König Victor Emanuel II. unter günstigeren Aussichten wieder aufnehmen

sollte. Der teuflische Plan richtete sich zur Hauptsache gegen Napoléon III., welcher nur mit größten Mühen und unter fortdauernder Verminderung seines Einflusses den Kirchenstaat aufrechterhalten konnte; er mußte scheitern; denn Lamoricière lieferte nur den braven General Pimodan ans Messer und ritt bei den ersten Schüssen auf dem Feld von Castelfidardo in wilder Flucht nach Ancona. Pius IX. bezahlte den diplomatischen Schachzug seiner Jesuiten, Österreich von neuem gegen Frankreich und Italien auszuspielen, mit dem Verlust von 22 Millionen Francs und den herrlichen Provinzen von Umbrien und den Marken. Noch im Jahre 1867 garantierte sodann Ricasoli dem Papste ein kleines Territorium, den Leoninischen Stadtteil, den Hafen von Ostia und das Schloß samt Park von Castelgandolfo. Auch diese Freundeshand wurde zurückgestoßen. Nur mit größtem Widerstreben und nach langem und peinlichem Zögern warf Napoléon III. am 28. Oktober 1867 die Division Failly dem Eroberungszug Garibaldis entgegen. Der Mann an der Seine wurde die Sorge nicht los, daß hinter Garibaldi Bismarck stehe, welcher die „Römische Frage“ zum gefundenen Anlaß behufs Abschlusses eines Bündnisses mit Italien machen „müsse“; zu spät sah er den Fehler in seiner Rechnung ein, daß er dem Eigensinn der Gesellschaft Jesu die Freundschaft und Bundestreue von Italien geopfert habe; zu spät ließ Napoléon durch den Grafen Daru im Frühjahr 1870 die bisher unbekannte Depesche übergeben, daß Frankreich unmöglich französische Truppen in Rom und Civitavecchia zurücklassen könne, während am Rhein gekämpft werde. Die Gesellschaft Jesu erwies sich derart vom Hasse verblendet, daß ihr Organ in der Kapitulation von Sedan jubelnd den „Finger Gottes“ pries. Am 8. September übergab der General Ponza di San Martino ein eigenhändiges Schreiben Victor Emanuels II. dem Papste, worin eine gütliche Übereinkunft unter den ehrenhaftesten Formen vorgeschlagen war. Der geistige Verfall Pius IX. schien jedoch schon soweit vorgeschritten, daß er jesuitischen „Visionen“ Glauben schenkte und in der Pose eines überirdischen Sehers dem italienischen Gesandten erklärte: „Ich bin kein Prophet und

auch nicht der Sohn eines Propheten, aber im heiligen Rom werdet Ihr niemals einziehen.“ Der Mystizismus, daß die allerheiligste Jungfrau Maria in dankbarer Erkenntlichkeit für die ihr von Pius IX. Mastai-Ferretti verliehene unbefleckte Empfängnis die Kirchenfeinde „zerschmettern“ müsse, spukte als ebenso unreligiöse als selbstgefällige Wahnvorstellung im Hirn des Papstes. Seine krankhaft grüblerische Vertiefung in das Dogma vom 18. Juli 1870 hat überhaupt das geistige Gleichgewicht des armen Grafen von Sinigaglia für immer zerstört; rief er doch in jenen Tagen einem Gelähmten zu: „Stehe auf und wandle!“ und geriet außer sich, als dieser unter einem Schmerzensgeheul zusammenstürzte. Das königliche Handschreiben erklärte er als „Gottes Stellvertreter und unfehlbarer Lehrer aller politischen Moral“ für unwürdig eines Sohnes der katholischen Kirche und königlicher Loyalität. Noch am 15. September, als schon die Kanonen Cadornas vor Rom donnerten, wollte Pius IX. eine neue Marienerscheinung gesehen haben, die ihm persönlich Schutz und Hilfe versprochen. Wie weit hier bewußte Selbsttäuschung mitspielt, läßt sich schwerlich feststellen; denn schon Tags zuvor hatte General Cadorna sich bei dem päpstlichen General Kanzler für die persönliche Sicherheit des hl. Vaters verbürgt. Nur das linke Tiberufer sollte besetzt werden. Vom Borgo wurde erst auf direkte Einladung Antonellis und auf dringlichen Wunsch des Papstes selber Besitz ergriffen; denn die Kurie befürchtete von den um die Fortdauer ihres Lotterlebens besorgten päpstlichen Zuaven die Plünderung des Vatikans. Bis zum 30. September wurde von beiden Teilen über die notwendigen Geldoperationen aufs Freundschaftlichste verhandelt, als plötzlich die Jesuiten in ihrer „Civiltà cattolica“ mit dem Jammerruf losfuhren, der Papst müsse zu seiner eigenen Sicherheit sofort Rom verlassen, um als sichtbares Oberhaupt der Religion sich der christlichen Welt gegen die freimaurerische Revolution zu „erhalten“. In köstlichem Widerspruch mit diesen religiösen Vorspiegelungen brach Antonelli gleichzeitig die Verhandlungen mit dem Baron Blanc durch die Bemerkung ab: „Es handelt sich in dieser ganzen Sache

gar nicht um die Interessen der Religion, sondern um die völkerrechtswidrige Beraubung eines Souveräns."*) Am 2. Oktober fand auf dem Kapitol die Auszählung des Plebiszits statt. Dabei brachte ein schwarz verschleierter Greis aus Trastevere, begleitet von zahlreichen Mitbürgern, in einer Urne die Stimmen der Città Leonina bis vor den Palast. Der dem Wahlausschuß vorsitzende Generalsekretär des Ministeriums des Auswärtigen, Baron Blanc, wurde gefragt, ob diplomatische Rücksichten etwa der Stimmenabgabe des Borgo entgegenstünden. Blanc erwiderte: „Avanti i Romani del Trastevere!"

Damit war der Kirchenstaat endgültig gefallen.

Die Sendung des Erzbischofs Ledochowski ins deutsche Hauptquartier nach Versailles scheiterte vollständig; Fürst Bismarck erklärte drei Jahre darauf im deutschen Reichstage: eine römische Frage existiert nicht. Das Garantiegesetz Italiens vom 13. Mai 1871, das dem Papst außer einer langen Reihe von Benefizien, Immunitäten und souveräner Rechte als unverletzbares Grundgesetz noch eine alljährliche Dotation von 3225000 Francs zusicherte, wurde von der Gesellschaft Jesu mit einer der abstrusesten Dichtungen priesterlichen Größenwahns zurückgewiesen; sie lautet als verstiegenste Konstruktion des kanonischen Rechts: 1. Der Papst ist der alleinige Gesetzgeber und Ausleger alles natürlichen und göttlichen Rechts auf Erden zur Regelung der moralischen Ordnung. 2. Die profane Welt der Laien ist unfähig und unwürdig, die von Gott direkt verliehene Autorität des Papstes abzuschwächen oder gar durch besondere Gesetze abzuändern. 3. Den Auftrag zur ausschließlichen Leitung der Kirche hat der Papst direkt und unmittelbar in der Person Petri von Gott selber empfangen. Alle Rechte und Freiheiten der Kirche sind mit Christi Blut für ewige Zeiten erkauft. 4. Schlecht würde sich der Papst um dieses allerheiligste Blut Gottes verdient machen, falls er der Kirche Rechte, namentlich in der angebotenen Minderung und Schändung von den Fürsten dieser Erde annehmen würde, die nicht Herren sondern Söhne der Kirche seien.

*) Erstmals von Professor F. X. Kraus am 1. Mai 1896 editierte Mitteilung.

Mit diesem Wahnsinn, der den Betrug der konstantinischen Schenkung listig verdeckt, ging bald die einträgliche Fabel von dem bemitleidenswerten „Gefangenen in Vatikan“ Hand in Hand. Die klerikalen Blätter in Österreich und die Zentrumspresse des deutschen Reiches verkauften Halme vom Strohsack des hl. Vaters und Wasser aus der Grotte der rächenden Muttergottes von Lourdes, dort den Strohhalm um einen Taler, hier das Liter, erprobt gegen alle Krankheiten, um eine Mark. Wer diesem Schwindel den Glauben versagte, dem wurde mit groben Scheltworten der Charakter des guten Katholiken aberkannt. Und dabei hatte der „arme Gefangene vom Vatikan“ allein in der Bank von England ein Kapital von 70 Millionen Francs liegen und unterhielt einen Hofstaat, der alljährlich zehn Millionen verschlang und einen Augiasstall der frechsten Veruntreuungen und Unterschleife, Diebstähle und Durchstechereien vorstellte.

Die letzten sieben Jahre Pius' IX. verlebte der unglückliche Handlanger der Gesellschaft Jesu in mystischem Dämmerzustande, ekstatischen Visionen und tiefen Depressionen körperlicher und seelischer Art. Erst als der Tod seinen großen Widersacher aufs Krankenbett streckte, erwachte im Herzen des gestürzten Fürsten zum letztenmal der Priester und italienische Patriot. Pius IX. löst insgeheim den großen Bannfluch, der auf dem Quirinalpalast ruht, sandte dem sterbenden König Victor Emanuel II. in der Stunde des Todes die Lossprechung und den päpstlichen Segen. Tränenden Auges und völlig gebrochen wurde der wassersüchtige und schwer atmende Papst am Abend des 9. Januar 1878 am Fenster seines Studierzimmers zusammengesunken aufgefunden; die haßerfüllten Mitteilungen seiner Vertrauten, daß eine unermeßliche Trauer sich auf die ganze italienische Nation gleich einem Grabtuch niedergesenkt habe, beantwortete Pius IX. mit dem Seufzer: „Wie glücklich ist doch dieser Soldat des Hauses Savoyen, zuerst raubt er mir den Ehrentitel: „Vater des geeinigten Vaterlands“, dann alle meine Staaten und nun auch noch meinen Stuhl im Himmel!“ Unähnlich jenem Innocenz IV. Fieschi, der beim Tode seines großen Feindes Friedrich II. in wilden Jubel

ausgebrochen war, bewahrte Pius IX. öffentlich ein würdevolles priesterliches Schweigen. Seine Tage waren gezählt. Vergebens suchten die heißen Augen des Sterbenden 29 Tage später die geliebten Neffen und Verwandten und Freunde; er blickte in das kalte Gesicht seines Todfeindes, des Kämmerers V. G. Pecci, der alle seine Lieben mit Gewalt vom Sterbelager des Pontifex fernhielt und sein Amt als Reichsverweser der hl. Kirche mit der Täuschung begann, daß er zu persönlichem Nutzen Pius' IX. Tod einen vollen Tag lang verheimlichte. Der Geschichtschreiber der Stadt Rom im Mittelalter aber, der deutsche Ferdinand Gregorovius, schrieb dem letzten weltlichen Papste jenes letzte Röcheln eines melancholischen Kaisers von Rom als Grabschrift:

„Omnia fui et nil expedit!" — „Alles bin ich gewesen und es hilft mir zu nichts!"

IV.

Vincenzo J. Peccis Heimat, Familie und Studiengang; seine Lehr- und Wanderjahre als Verwaltungsmann und Diplomat, Bischof und Kardinal.

2. März 1810 — 17. Februar 1878.

Frühling der Jugend! Wie traut floß mir im Hause des Vaters,
Hoch am Lepinischen Joch, selig das Leben dahin!
Mütterlich dann umfing Viterbo den Knaben und nährte
Mit der Liebe des Herrn mich im Loyolischen Haus.
Rom ward darauf mein Gezelt; im hohen Palaste der Muti
Fesselt als Kämpfenden mich blühender Studien Feld.
Freudig gedenk' ich der Zeit, da Maner und anderer Väter
Vielgefeierte Schar, leuchtend durch Wissen und Geist,
Mir aus lauterem Quell die Schätze irdischer Weisheit,
Mir der Theologie göttliche Rätsel erschloß.
Reichlich kam auch der Lohn; es schmückte die Zierde des Lorbeers,
Mühsam erstritten im Kampf, krönend die freudige Stirn.
Mut verlieh mir und Lust und Hilfe zu weiterem Streben
Sala, der römische Fürst, prangend im Purpurgewand;
Gönner ward er und Freund dem Beginnenden; immer noch denk' ich
Dankbar, o herrlicher Greis, deines beredtesten Rats!
Wohnsitz ward mir sodann Benevent und das süße Neapel,
Und der Hirpiner Geschlecht lenkt' ich nach gleichem Gesetz.
Willkomm bot mir und Haus Perugia, die ragende Turmstadt,
Feuriges Umbriervolk ward mir zu leiten bestimmt.
Aber Größeres noch harrt' mein: gesalbt mit dem Chrisma
Zog ich auf päpstlichen Wink hin zu der Belgier Land
Und verweilte daselbst, Anwalt des römischen Glaubens
Und des geheiligten Rechts, welches dem Petrus vertraut.
Neu darauf ward mir geschenkt die Heimat. Vom Wintergestade
Rief mich erhabnes Gebot heim in das sonnige Land;

Umbrien sah ich aufs neu und wieder begrüßte die Stadt ich,
Welcher mit göttlichem Hauch längst mich die Liebe vermählt;
Ward ihr Gebieter und Hort für dreißig Jahre und mehr noch,
Und der Herde gebrach's nimmer an Segen und Heil.
Festlich schritt ich einher als Fürst im römischen Purpur,
Und mit dem glänzenden Schmuck belgischer Ritter geziert.

Leo XIII. anno 1876. Deutsch von Alex. Baumgarten, S. J.

„Ciocciarenland!" — Also heißt die Gegend im Südosten der römischen Campagna, wo am Rand der pontinischen Sümpfe steilaufspringend die Volsker Berge ein rauhes Hochgebirge bilden, das vom schneereichen Abruzzenstock des Apennin bis zum südlich schönen Terracina und dem milden Golf von Formiae-Gaeta hinabreicht. Es sind sonnendurchglühte, wilde und verbrannte Kalkfelsen, die dachgähen Pfade voll scharfkantigen Gerölls, da und dort dürre Büsche, finstere Waldstreifen und zerrissene Schluchten. Über den von wuchernden Epheuranken umsponnenen Ruinen von Ninfa ragen hoch oben auf einer messerscharf abgeschnittenen Felswand die Säulen eines antiken Tempels empor, im Abendsonnenstrahl gleich vergoldeter Bronze leuchtend; sonst ist alles wüst, wirr, unwirtbar und öde. Mit diesem schwer lastenden Ernst der Landschaft harmoniert die Gewänderfarbe der Bewohner. Die freudigen Trachten mit ihrem Rot, Grün und lichten Blau blieben in der Ebene und am Rande des veilchenfarbenen Meeres zurück; der Stamm dieser Berge kleidet sich in Dunkelbraun und Schwarzblau. Und diese gebrochenen Farben stimmen besser zusammen mit dem graugelben Fels und silbernen Ölbaum und schauerlichen Hochwald ihres herben Heimatlandes als die grellen Komödiantentrachten der Malermodelle in Rom. Alle die hochgewachsenen Männer, trotzig, sehnig und schlank, die nicht lachen, wie die dunkeläugigen Weiber, die frühalternd ein sybillenhaftes Aussehen gewinnen, tragen an den Füßen anstatt der Schuhe die „Cioccie", Wildlederfelle, mit starken Riemen bis über die halbe Wade festgeschnürt. Von dieser Tracht erhielt das Grenzgebiet des glücklichen Campanien seinen Namen.

Ciocciarenland ist so unendlich arm, daß die Mutter Erde ihren Schoß verschlossen hält, wenn sie ihre verstorbenen Kinder aufnehmen soll. Der Boden ist zu hart zu einem Grab, und so müssen von den Höhen die Verstorbenen oftmals stundenweit getragen werden, bis an Seiten einer verfallenen Kapelle ein trostloses Friedhöflein, von einsam in stummer Trauer stehenden Zypressen bewacht, ihnen ein schmales Bett zur letzten Ruhe bietet. Der altersgraue Saturn selber hat mit seinen muskelharten Armen die Titanenburgen und Zyklopenmauern dieser Höhen erbaut, während Ops, sein gütiges Weib, mit ihren Spenden von Wein und Korn niemals aus dem Tal in diese Felsenöde emporzusteigen vermochte. Nur die Hauptorte Frosinone und Anagni liegen wie Vogelnester eingebettet im fröhlichsten Blumen- und Früchtegarten; gleichwohl bewahrt aber die ganze Landschaft ihren heroischen Charakter, und der Blick von Anagnis Dom ist so großartig, daß er auch denjenigen hinreißt, der ganz Italien von den Alpen bis ans afrikanische Meer gesehen hat.

Vincenz Joachim Pecci ist der würdige Sohn dieser weltabgeschiedenen Berge, wo heute noch die altrömischen Tugenden schier unzerstörbarer Zähigkeit und sparsamster Nüchternheit zu Hause sind, nach einhelligem Urteil gepaart mit einer schlichten Religiosität ohne Schwärmerei und mit praktischem Sinn voll Anstelligkeit und feinster List. Hier ist die Heimat von Fra Diavolo und Acciarito, aber auch von Aldus Manuzius, dem berühmten Buchdrucker, und den gewaltigen Päpsten wie Innocenz III. Conti, Gregor IX., Alexander IV. und Bonifaz VIII. Gaetani. Eine Eroberernatur wie diese Päpste und Napoléon Bonaparte hat Pecci mit dem großen Korsen die Geburt inmitten einer gewaltigen Natur und in einem bürgerlichen Hause gemeinsam.

Auf dem höchsten Punkt des Städtchens Carpineto erhebt sich ein massives Haus, das, stolz herabblickend auf die armseligen Hütten ringsum, sich den Namen „Palazzo" erwarb. Hier ward am 2. März 1810 dem päpstlichen Oberst a. D. Dominik Ludwig Pecci, dem Bürgermeister des 5000 Einwohner zählenden Städtchens, Vincenz als vierter Sohn geboren, während der Vater

41 und die Mutter 37 Jahre zählte. Von Frau Anna aus der begüterten Familie des Landadels Prosperi-Buzzi in Cori stammt der mäßige Wohlstand des Hauses. Das Knäblein schien von zartester Gesundheit und sollte gleichwohl alle seine fünf Geschwister überleben.

Zu jener Zeit galt Pius VII. Chiaramonti nicht mehr als Herr des Kirchenstaates, sondern lebte in der Verbannung von Savona und fühlte sich als der arme Barnabitenmönch von einst. Dagegen stand Napoléon I. auf der Höhe seiner Macht. Am Kaisertage 1810 sprach er zum gesetzgebenden Körper, er habe den Weltteil unterworfen und den römischen Staat, die Schenkung seiner Vorfahren, der fränkischen Pipine, zurückgezogen und zu Frankreich geschlagen. Der ehemalige päpstliche Offizier haßte die französische Herrschaft, seine Kinder sollten ihr niemals dienen. Nur in dieser Abneigung erwies sich Herr Dominik als alter päpstlicher Offizier, in Wahrheit lebte er als friedfertiger und fleißiger Bauer und genoß als ehrenfester und stiller Mann allgemeine Achtung. Die Mutter dagegen, eine hübsche und fromme Frau, führte klug, sparsam und energisch die Zügel des Hauses. Die Geschwister erreichten mit Ausnahme des jüngsten Bruders, der neunzehnjährig starb, wie die meisten Ciocciaren ein hohes Alter, doch sind sie dem Papste wie in der Geburt so auch im Tode vorangegangen, als letzter der erstgeborene Josef als Mitglied der Gesellschaft Jesu und Kardinal im Jahre 1890.

Vincenzos Kinderjahre fallen in die Zeit des grausamsten Brigantaggio, der mit Vorliebe durch Wegfangen wohlhabender Personen samt Weib und Kind von ganzen Ortschaften Lösegeld erpreßte. Größerer Sicherheit halber vertauschten darum die Kinder früh das Vaterhaus mit der weniger einsamen Behausung eines Oheims, dem Palazzo Muti am Fuße von Araceli. Von dort kamen dann Josef und Vincenz ins Jesuitenseminar nach Viterbo. Durch seine Sanftmut, sein zartes und anmutiges Wesen erwarb sich der achtjährige Vincenz den Beinamen „l'angioletto“, das Engelein. So sanft er war, dem Herzenswunsche seiner Mutter, die beide Knaben dem geistlichen Stande weihen wollte, setzte

der Jüngere einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Josef war längst Jesuit geworden, als sich sein Bruder immer noch die Entscheidung vorbehielt; so früh schon machte sich der Zug nach selbständigen Entschließungen bemerkbar. Im Jahre 1824 verlor er seine Mutter und damit seinen Kindernamen. Für seine Jahre mit außerordentlichem Ernst begabt, stürzte sich der Trauernde in die Studien und erlangte früh im Lateinischen große Fertigkeit. Das erste Gedicht im Hexameter Virgils hat er mit zwölf Jahren niedergeschrieben.

Im Collegium Romanum studierte Joachim Pecci vom Jahre 1824 an mit eisernem Fleiße Philosophie, Theologie und Rhetorik. Die deutsche Schule mit Kant und Fichte wird von dem jungen Studenten Pecci mit Ingrimm gehaßt; in dem Berliner Philosophen J. G. Fichte ahnt der spätere Verfasser der Encyclica „Rerum Novarum" den sozialdemokratischen Revolutionär! Schon im Jahre 1830 verteidigt er öffentlich vor Kardinälen und Prälaten theologische Thesen strengster Observanz. Im gesamten Umfang seines philosophischen und theologischen Wissens hat Pecci zeitlebens die starrsten Maximen des Jesuitismus verfochten. Als Präses der theologischen Akademie im römischen und als Repetitor für Philosophie im germanischen Kollegium erwarb sich Pecci durch seinen niemals ermattenden Fleiß die höchste Anerkennung seiner Vorgesetzten, und dabei ist er fortwährend leidend, fiebert, hustet und klagt über seinen schwachen Magen. Seine Mitstrebenden beweisen ihm mitleidsvolle Achtung; denn sie halten ihn insgesamt wegen seines hochaufgeschossenen Habitus mit den abfallenden Schultern und der flachen, schmalen Brust für einen Schwindsuchtskandidaten, der vergeblich durch seine starke Stimme über seinen wahren Zustand zu täuschen versuche. In jenen Tagen war Barnabas Tortolini, der berühmte Mathematiker, als Repetent sein Kollege.

Mit der Gelehrsamkeit hielt jedoch der Eifer für die Kirche nur langsam Schritt. Erst mit 24 Jahren nahm J. Pecci die niederen Weihen, vier bis fünf Jahre nach seinen Altersgenossen. Durch Adoption und Eintrag seines Namens in das „Goldene

Buch der Zwölf Sterne von Anagni" erhielt Joachim Pecci Aufnahme in die Academia dei Nobili Ecclesiastici; dieses geistliche Ritterstift bildet die Pflanzschule der päpstlichen Diplomatie. Hier erwarb sich der glänzende Disputator die Freundschaft des mächtigen Kardinals Sala und das Diplom Doctoris theologiae honoris causa von der Sapienza. Obwohl der junge Gelehrte nur seinen Büchern zu leben schien, verfolgte er insgeheim die Welthändel mit fieberhaftem Eifer. Er wird ein beredter Gegner der Revolution, persönlicher Feind der Carbonari, Verschwörer und Patrioten, die Italiens Einigung erstreben, dafür aber als fanatischer Jesuitenzögling ein ebenso blinder als treuer Anhänger des klerikalen Österreichs. Den Schulstaub und den Ärger über die Fortschritte der geheimen Gesellschaften und den Krebsgang der reaktionären Mächte schüttelte der hochgewachsene Jüngling gelegentlich mit Vergnügen ab und ging nach Carpineto in die Ferien, stieg hinab in das Blütenmeer um das Kloster Fossanuova, wo in einem an das Maulbronner Sommerrefektorium gemahnenden Bau Thomas von Aquin gestorben, oder kletterte zur sagenhaften Burg Theodorichs — dort leuchtet das Kap der Circe in der Abenddämmerung wie ein Amethyst in des Wanderers Augen —, oder er marschierte hinüber nach dem stolzen Anagni, von dessen Domkanzel der greise Papst Gregor IX. Ugolino Conti am 29. September 1227 gegen den mächtigsten Herrscher der Christenheit, den Hohenstaufen Friedrich II., den Bannstrahl geschleudert hatte, der eine ganze Welt in Brand setzen sollte. Pecci fröhnte in diesen Tagen der Vogeljagd, der er als eifriger Netzesteller noch mit 90 Jahren oblag, der Holzschnitzerei, ausgedehnten Streifereien an schönen Tagen und der Sylbenrechnerei in lateinischer Verskunst bei trübem Himmel. Der Tod des Vaters wandelte den Jüngling zum Mann, der nicht umsonst die strengsten Exerzitien der Gesellschaft Jesu durchgemacht hatte. Obwohl schon in blutjungen Jahren päpstlicher Hausprälat, Referendar des kirchenstaatlichen Appellhofes („Segnatura") und Referent der Kongregation der inneren Verwaltung („buon governo"), hört dieser liebenswürdige und blasse Jünglingmann nie auf, je länger je mehr, die göttliche

Erleuchtung zu betonen, welche ihn seine tiefste Unwürdigkeit und die Hinfälligkeit aller menschlichen Ehren empfinden lassen. Teils unterm Siegel der Beichte, teils als Zeichen herzlichsten Vertrauens erfahren Peccis Vorgesetzte, daß er in die Gesellschaft Jesu eintreten wolle — in tiefster Stille. Am Sylvestertag 1837 erteilte ihm der Kardinalvikar Roms, Odescalchi, die Priesterweihe; zu Neujahr 1838 las Joachim Pecci seine erste Messe —, es verging eine, dann die zweite, die dritte und vierte Woche; aber Pecci legte dem Ordensgeneral Johann Roothan S. J. den sehnsüchtig erwarteten Profeß nicht ab. Es ist schwer zu sagen, ob in jenen Tagen die römische Kirche ihren Mann oder der Mann seine Kirche gefunden hat. Sei es Erziehung oder Ehrgeiz, vorzeitige Menschenkenntnis oder ciocciarische Bauernschlauheit — von jenem Neujahrstag an hat Joachim Pecci jede Schwachheit irdischer Art abgestreift; er ist ein Soldat der Kirche und Freiwilliger der Kompagnie Jesu, obwohl er ihre Uniform nicht trägt.

Als der achtundzwanzigjährige Prälat im Februar 1838 todkrank am Typhus daniederliegt, wird ihm die Ernennung zum päpstlichen Delegaten (Präfekten) in Benevent zugestellt, ein beliebter Trick der kurialistischen Bureaukratie, um für einen Sterbenden und Toten das Gehalt einzuziehen und dann den verwaisten Posten durch einen Stellvertreter mit elender Bezahlung in jahrelangem Frondienst sich langsam verdienen zu lassen. Aber das Wunder ereignet sich, daß der Todkranke vom Bett aufsteht, sich mit Feuereifer seiner Amtsgeschäfte annimmt, erst horcht und späht und sich still verhält, bis er ganz genau Bescheid weiß. Die päpstliche Enklave im Neapolitanischen umfaßte nur 40 Quadratkilometer, aber sie war ein Schlupfwinkel aller Banditen Süditaliens, beliebter Wechsel aller Schmuggler und Asyl politisch Verfolgter der Bourbonen. Alle drei Kategorien sind Pecci gleichmäßig verhaßt. Nach wenigen Monaten scheinen alle Netze gespannt und alle Schlupflöcher versperrt: der neue Verwaltungschef führt seinen Hauptschlag, fängt eine ganze Räuberbande, zahllose Pascher samt ihren hochadeligen

Beschützern und füllt alle Gefängnisse in Benevent und Rom mit Verbrechern. Einem fünften Sixtus vergleichbar, vergnügte sich der junge Poet in klassischem Latein darin, nach Herzenslust einkerkern, hängen und köpfen zu lassen ohne Gnade und Pardon. Der Humanist aus der Jesuitenschule mit seiner Vorliebe für lateinische Carmina erwies sich chemisch rein von sentimentalen Humanitätsphrasen und reinigte mit eisernem Besen sein kleines Land von Banditen, Schmugglern und Verschwörern, demütigte das parasitische Großgrundbesitzertum und den verlotterten Adel mit seinem Verkauf von Ämtern und Stellen, schuf Ordnung, traf positive Fürsorge für die Besserung der sozialen Lage, der allgemeinen Erwerbsverhältnisse, zog die in Vergessenheit geratene Vermögenssteuer von den Wohlhabenden ohne Nachsicht ein und verwandte die Staatsüberschüsse zu Straßenbauten. All diese löblichen Dinge wurden rasch, rücksichtslos und mit eiserner Faust durchgeführt. Daß dabei die hochfahrenden Häupter der Koterien und des Adels besonders heftige Schläge auf den Kopf erhielten, schuf dem jungen Delegaten eine laute Sympathie, so weit die neapolitanische Zunge lärmt. In Anerkennung dieses gründlichen Reinemachens schiebt die römische Kurie ihren ausgezeichneten Verwaltungsmann sofort nach Spoleto und bald darauf in hoher Beförderung nach Perugia. An diesem Orte wurde dem treuen Beamten die Ehre eines päpstlichen Besuchs zu teil. Da ist es nun geradezu staunenswert, wie dieser Ciocciare mit seiner Willensenergie alle ihm unterstellten Puppen tanzen läßt, wie er die kurze Spanne Zeit zwischen der Ankündigung und der Ausführung des Besuches zu einer Bautätigkeit ausnützt, so daß Perugia nicht wieder zu erkennen war, und wie endlich das Vorbereiten, Zurichten und Anordnen zeremonieller Prunk- und Huldigungsszenen von diesem Regisseur aufs vortrefflichste besorgt wird. Gregor XVI. Capellari gestand nachher: „An einigen Orten haben sie mich als Mönch, an andern als Kardinal empfangen, in Perugia allein bin ich als Herrscher gefeiert worden!“

Während alle Welt die Erhöhung Peccis auf die obersten

Sprossen der bureaukratischen Verwaltungsleiter erwartete und seine Beförderung nach Ancona oder gar zum Schirmvogt „Bolognas, der allergetreuesten Stadt und Erstgeborenen der hl. Kirche“ mit Sicherheit voraussagte, geschah das Unerwartete: der zum Erzbischof von Damiette im Lande der Ungläubigen präkonisierte Verwaltungsmann Pecci erhielt im Januar 1843 plötzlich seine Ernennung zum Nuntius in Brüssel. Seine Neider jubelten; denn Pecci verstand kein Wort französisch.

Brüssel galt zur Regierungszeit Leopolds I. als eine Hauptstation der europäischen Diplomatie. Kaum waren drei Wochen seit Einzug des jungen Monsignore Pecci in Belgiens Hauptstadt verstrichen, so lief beim Staatssekretariat in Rom schon ein Späherbrief ein, worin es heißt: „Der neuernannte Nuntius spreche ganz gut französisch, besser als der berühmte Mazarin, dem man noch im hohen Alter den Dialekt seiner Abruzzenheimat angemerkt habe.“ Sein Amtsvorgänger Monsignore Fornari berichtet: „Monsignore Pecci ist ein Prälat von ausgezeichneter Frömmigkeit, hoher Begabung und reichen Kenntnissen. Mag sein, daß er von Natur aus etwas schüchtern ist, oder daß seine ganz außerordentliche Bescheidenheit wie Schüchternheit aussieht, das aber wird aufgewogen durch seinen durchbohrenden Verstand und seine enorme Klugheit, die ihn nie einen falschen Schritt werden tun lassen.“ Der Energie dieses sich so überaus bescheiden gebenden Mannes war kein Unterfangen zu schwierig; wie er innerhalb dreier Wochen durch Studium bei Tag und Nacht sich eine fremde Sprache soweit aneignete, um vor dem literarisch hochgebildeten Hofe Leopolds eine Ansprache an den König und seine Minister riskieren zu dürfen, ebenso beherrschte er in unglaublich kurzer Zeit den ganzen Geschäftsgang der Diplomatie mit allen ihren Listen und Praktiken. In dieser neuen Welt lebte Pecci als Hofmann drei Jahre und erwarb sich den Ruf, ein scharfer Aufpasser und Menschenkenner, ein Politiker klugster Berechnung, ein Kavalier voll feinsten Taktes und ein Staatsmann von Erfolg zu sein. Der weise Leopold nennt ihn einen Mann von unbestreitbarem Gehalt, der ihm oft zu denken

gebe, ein „großes politisches Talent, original und ohne jede Spur priesterlicher Salbung“. Ratazzi wiederum erkennt in Pecci einen „spröden und ganz unbeugsamen Charakter“. In diesen Jahren hat der Brüsseler Nuntius nicht bloß Deutschland, sondern auch England bereist und mit allen Politikern von Namen persönliche Bekanntschaft angeknüpft. Bald reicht sein Einfluß soweit, daß der protestantische König Leopold allen kirchlichen Schaustellungen beiwohnt und der Kurienpolitik das größte Wohlwollen entgegenbringt. Die zu Peccis Zeiten für die Anwendung des Schulgesetzes von 1842 festgelegten Normen und Auslegungsverordnungen sind bis zum Jahre 1879 in Kraft geblieben! Die staatsmännische Kunst und staunenswerte Arbeitskraft des Brüsseler Nuntius, der als apostolischer Vikar für die religiösen Orden, als Bekämpfer des Rongeanismus, der deutsch-katholischen Bewegung, als fanatischer Widersacher der „ruchlosen“ Philosophie von G. F. W. Hegel, als Berichterstatter über innere Vorgänge in der belgischen Kirche eine unermeßliche Menge des heterogensten Stoffes bewältigt und mit seinen Berichten alle Kanzleien Roms versorgt — treten so hellleuchtend in die allgemeine Erscheinung, daß der um seine Allmacht bangende Kardinal-Staatssekretär G. Antonelli, der Sohn eines armen Ochsenknechts aus dem Räubernest Sonnino, seines Ciocciarenlandsmannes Karriere zum zweitenmal durchkreuzt, indem er ihn aus der Diplomatie hinausdrängt und durch die Ernennung auf den Bischofsstuhl einer Landstadt von knapp 18000 Einwohnern für volle 32 Jahre im geistlichen Amte fest- und vom römischen Hofe fernzuhalten versteht. Am 28. Juli 1846 hielt Joachim Pecci hoch zu Roß, auf einem weißen Zelter, in einem Prunkaufzug, wie ihn keiner seiner Vorgänger auch nur zu träumen wagte, seinen Einzug in der hochgelegenen Etruskerstadt Perugia. —

Der Schlüssel zum richtigen Verständnis von Leos Pontifikat liegt im kritischen Studium seiner Peruginer Amtsführung: alles, was der Bischof sann und dachte, das hat der Papst nachher zur Ausführung gebracht. Er ist ein starrer Bureaukrat, der seinen untergebenen Organen ebensowenig Tüchtigkeit als

Arbeitskraft zutraut; darum geht er in alle Einzelheiten, bis in die Festsetzung der Taxen und Sporteln, der Abgaben und Registrierungsgebühren für die maschinenmäßig nach einem „Schema“ zu liefernden Ausfertigungsarbeiten.

Innerhalb weniger Jahre wird Pecci zum Haupt der umbrischen Bischöfe; denn er kennt das Geheimnis geistiger Beherrschung: er reißt vom ersten Provinzialkonzil in Spoleto an alle Arbeit an sich und organisiert als willensstarke Seele den klerikalen Widerstand gegen das langsam aber unaufhaltsam emporwachsende Königreich Italien. Zu diesem Behuf liegt ihm die Schaffung eines brauchbaren, scharf disziplinierten und blind gehorsamen Klerus am Herzen. Dem Priesterseminar von Perugia widmet er seine eifrigste Fürsorge und opfert ihm — obwohl er nicht reich ist — viele Tausende aus seinem Privatvermögen. Der Erzbischof schafft den Studienplan, den Gang und Umfang der Lehrgegenstände, bespricht mit jedem der Lehrkräfte die Methode und den Endzweck seiner Aufgabe, entwirft die Hausordnung und den Speisezettel der Verköstigung für die Zöglinge. Professoren und Beichtväter, Repetitoren, Hausverwalter und Köche mußten sich ebenso wie die Studenten seines unmittelbaren Eingreifens stündlich gewärtig halten: Monsignore Pecci paßte als Visitator scharf auf den Dienst, zeigte sich als herben Kritiker und Topfgucker und verfolgte den praktischen Zweck, die jungen Seminaristen in strengster geistiger Abhängigkeit von den Oberen zum tadellosen Messelesen und Beichtehören abzurichten. Zu diesem Zweck haben sie Dogmatik, Liturgik und Moraltheologie zu studieren. Kirchengeschichte, kritische Erkenntnistheorie und Bibelwissenschaft haben im eisernen Bestand von Peccis theologischer Wissenschaft keinen Platz. Sein Studienideal ist das tridentinische Seminar, worin der Klerus lediglich nach dem Willen des Bischofs, ohne daß der Staat das Mindeste dreinzureden hat, erzogen wird, oder nach Peccis Ausdrucksweise „streng abgeschlossen von den schlechten Beispielen und der Verführung der Welt“. Pecci konnte sich nie genug darin tun, seinen tatsächlichen und künftigen Klerus aufs strengste von der profanen

Laienwelt abzusondern; sein Eifer ging soweit, ihnen eine genaue Lebensordnung für alle Tage des Kirchenjahres vorzuschreiben bis herunter zur Form und Farbe ihrer Kleider, des Hutes und der Schuhe, der Jagd, des Wirtshaus- und Kaffeehausbesuches, den er ganz besonders verabscheute, des nach Kräften zu meidenden Verkehrs mit Laien, der Übernahme von Lehrerstellen und der absoluten Fernhaltung von königl. italienischen Beamten, von den „perfiden Juden“ und von der „verderblichen Sekte der Waldenser (Protestanten)“. An die Oberen erging die Weisung, den Weltklerus durch alljährlich abzuhaltende geistliche Exerzitien streng zu führen; an diesen Bußübungen und inneren Betrachtungen sollen die Geistlichen, womöglich in der asketischen Zurückgezogenheit eines Klosters, mindestens alle zwei Jahre teilnehmen. Den Pfarrern wird die Weisung zu teil: sie sollen die Stolgebühren, insbesondere für Beerdigungen, von den armen Leuten nicht mit so großer Herzenshärtigkeit eintreiben. Maßgebend für die Verwaltung des Bußsakraments wird die Lehre des hl. Alphons von Liguori mit allen ihren wüsten Subtilitäten.

Selbstverständlich verlangt Pecci für den Bischof die Oberaufsicht und Herrschaft über die gesamte Unterrichtsverwaltung von der Volksschule an bis hinauf zum letzten Universitätsexamen; dem bischöflichen Zensurkollegium steht die Wahl, Bestätigung und Entfernung aller Lehrer zu. Der Schulmeister des ärmsten Dorfes, der Lateinlehrer des Gymnasiums wie der Universitätsprofessor sind hinsichtlich der religiösen Übungen, wie des wöchentlichen Erscheinens im Beichtstuhl, der sonntäglichen Kommunion, des täglichen Anhörens der hl. Messe und der Rosenkranzandacht, der Beaufsichtigung des Bischofs unterstellt; religiös unsichere und zweifelhafte Charaktere werden kurzerhand vom Lehramt entfernt. Insbesondere sollen geistliche Kongregationen gegründet werden, worin junge Leute an Festtagen unter Aufsicht der Priester sich vereinigten zu Ehren der Gottesmutter.

Als die Waldenser nach dem Jahre 1860 zu Perugia ihre Schule einrichteten, erließ der Erzbischof gegen diese Sekte heid-

nischer Irreligiosität einen Hirtenbrief und richtete gleichzeitig eine Denunziationsschrift an den königl. Präfekten wider solch „öffentlichen Skandal“. Das Ideal von Peccis Kultusfreiheit gipfelte nach langem Streit in folgendem Satze: Den „Irrgläubigen“ soll aufs strengste verboten bleiben, 1. einen katholischen Schüler aufzunehmen und 2. das „Pesthaus“ ihrer Schule in der Nähe der von Katholiken bewohnten Viertel zu errichten. Zur Erteilung des weiblichen Unterrichts berief der Erzbischof die jesuitisierten Schwestern von Sacré-Cœur nach Perugia.

Für alle diese Leistungen nannte der Rabulist Ruggiero Bonghi den am 19. Dezember 1853 zum Kardinal ernannten Erzbischof J. Pecci den „erleuchtetsten Geist und die im besten Sinne kräftigste Natur des hl. Kollegiums“. —

Episode:

Das Blutbad und die Ausplünderung von Perugia durch den päpstlichen Oberst Anton Schmid von Uri.

20. Juni 1859.

Eine archivalische Studie.

„O Italien, mein Vaterland! warum wüten in deinem Leibe so viele fremde Schwerter?“
Francesco Petrarca.

Hochgetürmt als Bergstadt galt das antike Perusia als die gewaltigste der zwölf Etruskerstädte und als Festung so stark, daß sie selbst Hannibal nach seinem glorreichen Sieg am Trasumenersee nicht anzugreifen wagte.

Im Mittelalter ist Perugia die Stätte wildester Parteikämpfe. Gegen die Familie des Baglione — sie führten die Meduse im Wappen — taten sich Grifone und Barciglia zusammen und verübten bei der Hochzeit des Astorre mit Lavinia Colonna das Blutbad vom 15. Juli 1500 in den Palästen der Baglione. Als die Leichen Astorres und Simonettos auf der Gasse lagen, verglichen sie die deutschen Studenten mit alten Römern, so

würdig und groß war der Anblick dieser Helden, deren Trotz sogar der Tod nicht zu bändigen vermochte. Aber die entflohenen Baglionen kehrten siegreich zurück und machten Grifone nieder. Atalanta, Grifones noch schöne Mutter, welche den Sohn mit ihrem Fluch von sich gewiesen, kam darauf mit ihrer Schwiegertochter herbei und suchte den sterbenden Sohn. Alles wich scheu vor den beiden Frauen beiseite. Niemand wollte erkannt sein als der, der ihren Grifone erstochen, um nicht die Verwünschungen der beiden Frauen auf sich zu ziehen. Aber man irrte sich. Die Mutter beschwor ihren Sohn, denjenigen zu verzeihen, welche die tötlichen Streiche geführt, und er verschied unter ihrem Segen. Ehrfurchtsvoll sahen die Leute den beiden Frauen nach, als sie in ihren blutigen Kleidern über den Platz schritten. Diese Atalanta Baglioni ist es, für welche auf Bestellung Raffael anno 1507 zu Perugia die berühmte Grablegung, jetzt im Museum Borghese zu Rom, gemalt hat. Damit legte diese vornehme Frau ihr eigenes Leid dem höchsten und heiligsten Mutterschmerz zu Füßen.

In der Neuzeit weist Perugia eine ungleich furchtbarere Bluttat auf: die „Eroberung“ der Stadt und ihre Plünderung durch das erste Fremdenregiment unter dem Oberst Anton Schmid von Altdorf.

Im Frühjahr 1859 hatten die Freiwilligen aus ganz Umbrien und Toskana, aus der Romagna und den Marken sich in hellen Scharen unter das Kommando Viktor Emanuels II. gestellt, um das verhaßte Österreich zu bekämpfen. Der Erzbischof Pecci hatte die Banner der Studenten und der Jungmannschaft Perugias auf der Domtreppe gesegnet und den Vorkämpfern für Italiens Einheit Ehre und Sieg verheißen. Als aber die Bewegung auch die päpstlichen Städte Bologna, Ravenna und Perugia ergriff, wandte sich V. J. Pecci mit heftigen Drohungen wider die vordem belobten Patrioten als „verruchte Rebellen“. Am 14. Juni 1859 erwählte die Bürgerschaft eine Deputation, um den päpstlichen Delegaten zu ersuchen, alsbald die päpstliche Armee gegen Österreich zu führen. Bei der ersten Demonstration unter seinen

~~26~~

Fenstern, die in Hochrufen auf „das einige Italien" bestanden, verließ in der Nacht vom 14. bis 15. Juni der Delegat Perugia und erstattete einen rabenschwarz gefärbten Bericht über den Aufruhr in Umbriens Hauptstadt. Antonelli geberdete sich wie rasend und veranlaßte den folgenden Marschbefehl an das erste Fremdenregiment:

> Der Unterzeichnete als stellvertretender Minister gibt Ew. Exzellenz Auftrag, die Provinzen des hl. Stuhles, die sich als zu Italien gehörig erklärten, zurückzuerobern und die von wenigen Aufrührern verführten Städte Sr. Heiligkeit wiederzugewinnen. Zu diesem Zweck wird Ihnen Strenge anbefohlen, an Perugia muß ein Exempel statuiert werden, um die übrigen Provinzen von der Revolution fernzuhalten.
>
> Außerdem wird Ew. Exzellenz das Recht gegeben, die Enthauptung an den Rebellen zu vollziehen, welche sich in den Häusern verborgen finden und des weiteren der päpstlichen Regierung alle Kosten (der Einkerkerungen, Hinrichtungen und Strafen) dadurch zu ersparen, daß dafür die zurückeroberten Landesteile ebenso aufzukommen haben wie für den Lebensunterhalt der Soldaten und des Gerichtspersonals.
>
> Auf Befehl
> Sr. Eminenz Cav. Marzio, stellvertretender
> Kriegsminister S. Heiligkeit Pius' IX.

An S. Exz. Oberst Schmid,
Kommandierender der Truppen
S. Heiligkeit.

Das erste Fremdenregiment in vier Bataillonen mit über 3600 Mann Kombattanten bestand zur Hauptsache aus Franzosen, Belgiern, Polen und Irländern, dem „Auswurf von ganz Europa" — wie sie der Augenzeuge Ferdinand Gregorovius schildert; kaum ein Zehntel waren Walliser, Urner und Bayern. Am 15. Juni gegen Abend rückte das Regiment aus Rom in Eilmärschen gegen

Perugia vor, das nur von wenigen Alten verteidigt werden konnte; denn alles, was Waffen tragen konnte, stand nördlich des Po im Vormarsch auf Solferino. Vergebens bestürmte ein edler Priester, Adamo Rossi, den Erzbischof Pecci, den fremden Söldnern entgegenzueilen, um ein Blutvergießen seiner Diözesanen zu verhüten, die, von Zufuhr und Zuzug von auswärts verlassen, sich innerhalb dreier Tage freiwillig unterwerfen würden. Vergebens. Der Bauernsohn von Carpineto richtete sich hoch auf und donnerte seinen Amtsbruder an: „Ich bin ein Fürst der römischen Kirche und werde mich freuen, wenn Papst Pius sein Reich mit Gewalt und nötigenfalls mit Blutvergießen rettet." Erst am 19. Juni schreibt Pecci einen auf Schrauben gestellten Brief an die provisorische Regierung voll diplomatischer Hinterlist und läßt kalten Blutes tags darauf das Entsetzliche geschehen.

Kaum ist eine Stadt zur Verteidigung günstiger; die hohe, ringsum laufende, aus dem Felsen wachsende Stadtmauer, worauf die starken Häuser ruhen, die Gassen eng, steil, winkelig, durch gemauerte Querbögen gesperrt, und wahre Himmelsleitern als Zugänge zu den oberen Quartieren. Durch des Ortes Gelegenheit verleitet, leistete eine handvoll schlecht bewaffneter Patrioten, nicht mehr als höchstens 200, unzureichenden Widerstand. Der Kampf dauerte knapp zweiundeinehalbe Stunde und die Ziffern der beiderseitigen Verluste sprechen deutlich: es fielen gegen sechs und nicht acht päpstliche Soldaten (cf. S. 69 Café Testoni) und 77 Aufrührer. Schon um fünf Uhr nachmittags des 20. Juni war ganz Perugia in Schmids Gewalt, und was nun an Gräßlichem folgte, soll an der Hand amtlicher Berichte im Wortlaut erzählt werden. Es ist diese Dokumentierung notwendig; denn der Sohn des päpstlichen „Generals" und späteren Landammanns Anton Schmid von Uri, der Nationalrat und Staatsanwalt Schmid von Altdorf, hat als Führer der schweizerischen Klerikalen im September 1903 durch zwei Aufsätze die gesamte Presse der Schweiz über das „Blutbad von Perugia" irrig belehrt. Seiner Darstellung mit ihren plumpen Ausfällen auf Italiens berühmten Historiker Pasquale Villari sind sogar liberale Blätter von der Bedeutung der

„Neuen Zürcher Zeitung“ zum Opfer gefallen. Der Bericht der Untersuchungskommission, d. d. Oktober und November 1860, lautet:

1. Haus Angeletti bei der St. Johannisbrücke: Der wehrlose Diener Peter Castellini, 20 Jahre alt, wurde auf der Flucht hinterrücks erschossen. Die alte Frau Piceller wurde über die Treppe hinabgeworfen und tötlich verletzt. — 2. Haus der hl. Muttergottes vom Arm: Völlig ausgeplündert und angezündet. Die frommen Insassen, die nicht flüchten konnten, wurden durch Kolbenschläge und Bayonettstiche schwer verwundet in die Flammen geworfen, wo sie verbrannten. — 3. Haus des Schmiedes Maurus Passerini: Alle Bewohner abgeschlachtet. Dem Hausherrn wurden durch einen Flintenlauf die vorderen Zähne eingestoßen und dann durch Abfeuern des Gewehrs das Hirn an die Wand geschleudert; den gleichen Tod erlitt seine Frau Karoline. Beide hatten zuvor durch Aushändigung von 100 Scudi (500 Frcs.) ihr Leben erkauft. Die Räuber steckten das Geld in die Tasche, taten allen Weibern des Hauses Gewalt an und ermordeten trotz des schriftlich gegebenen Versprechens die Insassen. — 4. Das Haus des Johann Vignaroli wurde vollständig ausgeraubt. — 5. Ebenso das Haus des Flaschenweinhändlers Zeffirino Busti. — Ebenso 6. das Haus des Bäckers Stefan Belletti; ebenso 7. das Haus des Hutmachers Ludwig Corradetti. — 8. Haus des Schreiners Vincenz Brunelli: Der Meister entfloh, seine beiden Gesellen wurden durch Bayonettstiche tödlich verletzt. Alles ausgeraubt. — 9. Haus des Josef Passerini: Frau Candida öffnete persönlich den Soldaten das Tor, um sie zu begrüßen und mit Wein zu bewirten; sie wurde, während sie den Weinkrug in der Hand hielt, durch einen Flintenschuß tot niedergestreckt. Gründliche Ausplünderung. — 10. Haus des Natale Santarelli: Zuerst ausgeraubt, dann alles verwüstet und zertrümmert und schließlich angezündet. Als bei beginnender Nacht die Bürger zum Löschen herbeieilten, wurden sie mit Waffengewalt an diesem Samariterdienst gehindert, zurückgestoßen und mißhandelt. — 11. Haus des Franz Borromei: Der Hausherr er-

mordet, als er ans Fenster trat. — 12. Haus des Herkules Vermigli: Gänzlich zerstört. Der Eigentümer, ein siebzigjähriger Greis, die Treppe hinuntergeworfen, an den Beinen auf die Straße gezogen, dort von dem Feldkaplan der Söldner, Auburbon, an den Haaren gerissen und gleichzeitig von den Soldaten halb tot geprügelt. — 13. Haus des Angelo Brugnoli: Gänzlich ausgeplündert. Ein Schwerkranker im Bett durch zwei Bayonettstiche verwundet; der Verwundete schrie: „Das ist Eure Tapferkeit, Ihr feigen Hunde, einen wehrlosen Kranken im Bett zu ermorden!“ Es war ein Racheakt; denn die geraubten Hemdenknöpfe erwiesen sich anstatt von Gold aus Talmi. — 14. Haus des G. Rossi: Geplündert, die Weinfässer im Keller eingeschlagen, die Mannschaft ruinierte in der Trunkenheit alle Möbel und Fenster und zerschnitt die Betten mit Säbelhieben, so daß die Federn in der ganzen Straße umherflogen. Gleichzeitig wurde das Haus aufs unflätigste besudelt. — 15. Haus Bartoletti: E. Lancetti ermordet, der Leichnam zum Fenster hinausgeworfen. Agosti, Vater und Sohn, abgeschlachtet. Das Haus greulich verwüstet. — 16. Haus des Musikers Anton Tomasini: Ausgeräumt. Das schöne Klavier in Trümmer zerschlagen, während sein Eigentümer aus einer Fuge der Dachkammer weinend zuschaute. — 17. Haus und Kramladen des Dominik Brugnoli: Geplündert. Der Hausherr so schwer mißhandelt, daß er nach zwanzigtägigem Todeskampfe starb. Brugnoli stieß den Fluch aus: „Der gerechte Gott wird unsern Tyrannen dereinst ebensolange auf ein Schmerzenslager strecken wie mich Unschuldigen!“ — 18. Waisenhaus der hl. Anna: Ausgeplündert. — 19. Haus und Verkaufsladen des Franz Majotti: Ausgeraubt. Der Hauseigentümer vor den Augen seiner Frau und Kinder mit dem Bayonett niedergestochen. — 20. Haus des praktischen Arztes Dr. med. Maurus Justi: Total ausgeplündert. — 21. Haus des Franz Pedini: Ausgeraubt. Dem Eigentümer gelang es durch Hingabe von allem Bargeld, seine Frau und Töchter vor Notzucht zu bewahren. — 22. Haus des Salvator Rosa in Brand gesteckt, weil sich darin kein Geld fand. — 23. Apotheke Bellucci: Ausgeraubt, alles kurz

und klein geschlagen und endlich angezündet. — 24. Café Mori: Fürchterliche Zerstörung. Die in Liqueurs berauschte Soldateska zwang den Eigentümer durch Stiche mit Säbeln und Bayonetten, auf dem Billard Luftsprünge zu ihrer Belustigung auszuführen; er erkaufte sich das Leben durch Hingabe von 500 Scudi (2500 Frcs.) in bar und Schuldverschreibung. — 25. Café Testoni: Gänzlich ausgeplündert. Die Belgier fingen mit den total betrunkenen Irländern Händel an und gerieten beim Plündern unter sich ins Handgemenge: Drei (?) Tote, acht Verwundete. (Ein anderer Bericht spricht nur von zwei Toten, aber zehn Verletzten.) — 26. Haus des Photographen Bonomi: Völlig zerstört. Der arme Maler und Photograph rettete das nackte Leben, indem er den Plünderern alle seine Ersparnisse: 16 Scudi (80 Frcs.) hingab. — 27. Haus der Modistin Palmira Tieri: Irene Polidori ermordet. Himmelschreiende Greuel des blutgierigsten Sadismus, die Mädchen schließlich alle verwundet. Das ganze Haus verwüstet. — 28. Das Haus Temperini und Valenti völlig zerstört. Die Hauseigentümer schwer verwundet. Eine große und künstlerisch wertvolle Statue Jesu Christi mit Säbelhieben zerschmettert und auf die Straße geworfen. — 29. Hotel de France: Der Wirt Jos. Storti durch Bayonettstiche in Brust und Hals schwer verwundet, der Kellner Ludwig Genovesi tödlich durch Säbelhiebe verletzt und aus dem Fenster hinausgeworfen. Die amerikanische Familie Parkins wird arg mißhandelt und ausgeraubt. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika überreichen darauf eine Note über die Greuel der päpstlichen Armee unter dem Kommando des raubenden und plündernden Generals Schmid in Rom, wodurch Pius IX. gezwungen wird, dem amerikanischen Bürger Parkins für gestohlenes Gut seiner Familie 1200 Scudi (6000 Frcs.) auszubezahlen. Oktober 1859. — 30—43. Die Häuser der Bürger Sorcini, Maglioni, Alessandri, Ceccarelli, Marzolini, Fazzoli, Forcannò, Veramici, Ciuffini, Bucci, Fumasotti, Mazzarioli, Vecchioni, Rosetti von Grund aus zerstört. — Die himmelschreiendsten Schandtaten aber verübten die Söldner des „Statthalters Christi" auf Erden in den Klöstern und Kirchen. 44. Das Asyl der ver-

lassenen Kinder wurde geplündert. Auf den Knien flehten die armen Waisen die Wüteriche um Gnade an. Umsonst. Ein Sergeant und ein Gemeiner notzüchtigten vor den Augen der entsetzten Lehrerinnen und alten Nonnen die zwei schönsten Mädchen. — 45. Die Front des Hospitals der Unheilbaren wurde durch Flintenschüsse wie ein Sieb durchlöchert. Während die junge Krankenpflegerin Julia Piglia einer alten Bettlägerigen zu Hilfe eilte, um sie in die rückwärts gelegenen Zimmer zu schleppen, wurden beide durch eine Flintenkugel, aus nächster Nähe abgefeuert, auf der Stelle getötet. — 46. Das Pfarrhaus und die Kirche Sta. Maria auf dem Hügel wurden mit Salven überschüttet, der Pfarrer Leo Farinelli und der Sakristan Tramontana entgingen den vor ihrer Nase abgefeuerten Kugeln wie durch ein Wunder; sie flüchteten erst in die Kirche, zum Hochaltar und sprangen endlich durch die hohen Kirchenfenster ins Freie. Auf den Hauptaltar und sein Gemälde wurden unzählige Schüsse abgegeben. — 47. Das Kloster des hl. Petrus wurde total ausgeplündert und zerstört, die reiche Bibliothek teils verbrannt, teils zerrissen, verschleudert und ausgestohlen, das höchst wertvolle Archiv vernichtet. Nicht ein Fenster, Möbelstück, Vorhang, Priestergewand und Chorhemd blieb heil. Im Keller wurden, da die Menge des Weins nicht zu bewältigen war, die Fässer durch Flintenschüsse durchlöchert, so daß diese bald im ausgelaufenen Weine schwammen. Mit frevler Hand raubten in der Kirche die päpstlichen Soldaten von der Heiligenstatue des Patrons Maurus die silberne Krone, stahlen die Weihgeschenke, Edelsteine und Gold der hl. Gefäße, alle Zierrate der Altäre, schlugen in der Sakristei die Kirchenschränke ein, raubten die kostbaren Rauchmäntel, Pluviale und Meßgewänder, zogen sie an und tanzten mit den vor Angst halbtoten Mädchen und Frauen, denen sie Gewalt antaten, vor den Altären ihre unzüchtigen Cancans. In den durchsuchten Zellen fanden sie den Gerichtsbeamten Nikolaus Monti und den Künstler Vincenz Maniconi und hieben diese, weil sie wahrscheinlich am Kampfe teilgenommen hatten, in Stücke, verstümmelten die Leichname in bestialischer Wut derart, daß ihre

Angehörigen sie nimmer erkannten und warfen sie zum Fenster hinaus den Hügel hinunter. Dem Abt Acquacotta raubten die Plünderer das große Brustkreuz mit der goldenen Kette. In den gewölbten Kreuzgängen pfiffen die Kugeln die ganze Nacht hindurch und verwundeten zahllose Unschuldige, darunter den Verwalter J. Ubaldi, der drei Tage darauf an den erhaltenen Verletzungen starb.

Die Plünderung währte bis in die Morgenstunden des 21. Juni, d. h. volle 13 Stunden lang. Mehrere der angezündeten Häuser brannten und glosteten, bis ein am 24. desselben Monats niedergehender Gewitterregen das Feuer löschte. Drei Säuglinge und mehrere Kinder unter sechs Jahren befanden sich unter den Hingeschlachteten. Mit teuflischer Wut zerstörten die Söldner des Statthalters Christi auf Erden die Kruzifixe, Madonnenstatuen und Heiligenbilder; denn ihre verzweifelnden und gemarterten Opfer rangen knieend vor jenen Symbolen der katholischen Religion ihre Hände und riefen Christus und seine schmerzensreiche Mutter als Zeugen und Rächer dieser himmelschreienden Greuel an. So folgte der Schlächterarbeit der Bildersturm, um die stillen Zeugen und stummen Ankläger aus der Welt zu schaffen. Die Zahl der öffentlich in Kirchen vor den Altären, in Klöstern und auf der Straße genotzüchtigten Frauenspersonen, worunter drei Nonnen, wird „auf viele" geschätzt; die weitaus größere Mehrheit der unglücklichen Frauen und Mädchen bedeckte selbstverständlich die erlittene Schmach mit trauervollem Schweigen. Die spätere Untersuchung geht mit Zartgefühl über diese heikle Geschichte weg und verzeichnet die medizinische Feststellung der Gewaltakte nur bei den ermordeten Frauen, den zwei Waisenmädchen, drei Nonnen und krankenpflegenden Novizen; sie läßt aber erraten, daß die Gewaltakte nach hunderten zählten und sich ebenso wie die Morde Wehrloser, die Plünderung stiller Häuser und frommer Asyle vor den Augen der Offiziere abspielten, welche daran teilnahmen. Der Zynismus dieser Soldateska ging soweit, daß der amtliche Bericht an Pio Nono mit dem ehrlichen Geständnis schloß: „Unsere Soldaten haben geraubt und gestohlen

(„fatta man bassa“) alles, was ihnen vor Augen kam. Der päpstliche Militär-Unterintendant. Cavalier Monari.“ — Der Oberst Anton Schmid selber hat zugestanden, daß er schon am 18. Juni zu Foligno die Erlaubnis zu zwölfstündiger Plünderung Perugias erteilt habe, um den Eifer und Mut seiner Truppen zu beleben. Das verlauste und verstohlene Lumpengesindel drohte nämlich vor Foligno in panikähnlicher Flucht auseinander zu laufen.

Die in Verteidigung ihrer Frauen und Kinder, ihrer Schwestern und Väter gefallenen Bürger Perugias wurden gleich krepierten Hunden ohne Sang und Klang verscharrt, ebenso alle die unschuldigen weiblichen Opfer der barbarischen Söldnerhorde. Es waren, die mit den Waffen in der Hand gefallenen 77 Patrioten, viele „Unbekannte“ oder nicht mehr Erkennbare eingerechnet, insgesamt gegen 120 Tote. Die fremden Herren Mörder und Räuber jedoch, die beim Raufen unter sich, beim Stehlen und Plündern und Häuseranzünden und in viehischen Gewaltakten ihr Leben einbüßten, erhielten acht Mann hoch ein feierliches Traueramt, und derselbe Joachim Pecci, welcher zuvor die Waffen des ersten Fremdenregiments gesegnet hatte, schrieb in Person die Worte auf ihren Katafalk: „Beati mortui, qui in Domino moriuntur — Selig die Toten, die im Herrn sterben!“ — „Worte, die in diesem Zusammenhange der Dinge gebraucht, die verruchteste Gotteslästerung vorstellten, welche jemals verübt worden ist.“ Also schreibt Professor F. Bertolini an der Universität Bologna, und der Senator Pasquale Villari, Italiens größter Geschichtsschreiber und gläubiger Katholik, fügt die Worte hinzu: „Jawohl, eine wahrhaft satanische Herausforderung der Kulturmenschheit!“

Infolge Peccis empfehlenden Berichts wurde der Oberst Schmid auf der Stelle zum päpstlichen General ernannt, die Offiziere erhielten Orden und Beförderungen und die Mannschaften zu der reichen Beute einen Monatssold auf Kosten Umbriens als wohlverdientes Geschenk!

Die Folgen des Blutbades von Perugia traten rasch zutage. England und die Vereinigten Staaten richteten scharfe Protestnoten nach Rom. Nun leugneten selbstverständlich die römischen Priester

alle Ausschreitungen mit dreister Stirne ab. Napoléon III. jedoch setzte dem Klagegeheul über die gräßlichen Verleumdungen der hl. Kirche ein skeptisches Schweigen gegenüber, erbat und erhielt von der französischen Botschaft einen ausführlichen Geheimbericht, der ihn aufs tiefste erschütterte. Dazu kam der Ärger über Antonellis Doppelspiel. Napoléon III. hatte sich öffentlich für den Besitzstand des Kirchenstaates verbürgt, und nun mußte er es erleben, daß sein Todfeind, der Legitimist Lamoricière, im Verein mit den Jesuiten der Wiener Hofburg nach Neujahr 1860 die päpstliche Armee mit der österreichischen vereinigen, Piemont überfallen und Frankreich um die Früchte seiner großen Opfer — der Krieg um die Lombardei hatte 7300 Franzosen das Leben gekostet — prellen und mit schnödem Undank für seine Erhaltung des Kirchenstaates von 1848 bis 1860 lohnen sollte. — Als Cavours Vertrauensmann, der General Cialdini, ihn im August heimlich zu Chambéry aufsuchte, sagte Napoléon: „Frappez, mais frappez vite!" (Schlaget zu, aber so schnell als möglich!) Schon am 7. September richtete darum C. Cavour eine im geheimen Einverständnis mit Napoléon III. redigierte Aufforderung an Antonelli, die von dem Schweizer Schmid und dem Franzosen Lamoricière angeworbenen fremden Truppen unverzüglich zu entlassen, weil die italienische Regierung nicht gestatten könne, die nationale Bewegung in Umbrien, in der Emilia und den Marken von dem vaterlandslosen Gesindel aus ganz Europa in ruchlosen Greueln unterdrücken zu lassen. In größenwahnsinniger Verblendung und in blindem Vertrauen auf das 22000 Mann Kombattanten zählende Heer des Papstes wies Antonelli die Note Cavours aufs schroffste zurück. Das päpstliche Söldnervolk zeigte sich der priesterlichen Diplomatie ebenbürtig. Am 12./13. September rückten die italienischen Truppen in Umbrien und den Marken ein. Der erste, welcher schon am 14. September das schier uneinnehmbare Perugia, das mit Proviant und Munition für viele Monate ausgerüstet war, samt der starken Besatzung von 1700 Mann an die Vorhut der Division La Rocca übergab, war der „General" Schmid von Uri. Der zweite päpst-

liche Trupp — 1200 Mann — ergab sich ohne Flintenschuß feig in Fano; am 18. floh Lamoricière in Todesangst nach Ancona. Am 19. kapitulierte der belgische Haufen — 4000 Mann — unter dem Kommando des Obersten Coudenhoven und am 29. das „unbesiegbare" Ancona mit 7400 Mann. Hier in Ancona hatte Lamoricière eine Depesche Grammonts vor dem 18. September an den französischen Konsul im Original an sich genommen, wonach Kaiser Napoléon III. an den König Viktor Emanuel II. geschrieben habe, er werde sich jedem Einrücken in den Kirchenstaat mit Gewalt widersetzen. Lamoricière brandmarkte auf Grund dieser Depesche den Herzog von Grammont als hinterlistigen Lügner. Zu spät entdeckte der eitle Abenteurer, daß sein Geheimplan einer Operation an Österreichs Seite von den Jesuiten verraten, er selber mit arger Tücke von der Pariser Diplomatie hinters Licht geführt und von Napoléon III. preisgegeben worden sei. Das allzu feine Gespinnst der Gesellschaft Jesu, die Legitimisten Lamoricière, De Merode, Cathélineau und Larochefoucauld gegen den Emporkömmling Napoléon III., Österreich gegen Italien und das päpstliche Heer im Bund mit Österreich gegen Viktor Emanuel II. auszuspielen, mußte zu erdrosselnden Schlingen für Lamoricière und die Wiener Diplomaten werden: Napoléon III. wurde zum zweitenmale auf die Seite Italiens gedrängt und salvierte sein Gewissen für das Aufgeben Emilias, Umbrias und der Marken durch den Hinweis auf die große nationale Bewegung in jenen Ländern, die „leider(!)" durch die von dem päpstlichen Heere verübten Greuel zu lodernder Flamme geworden sei. Die Zeche für die verdeckte Jesuitenlist bezahlte Pio Nono: er verlor aus seinem Kirchenstaat alle 10 Provinzen am Adriatischen Meer und 5 am tyrrhenischen; damit sank sein Staat von 3.124.668 Einwohnern auf den Bezirk von Rom und die Comarca, Terracina, Viterbo, Frosinone und Civitavecchia mit im Ganzen 684791 Einwohnern. Und wie teuer und würdelos wurde dieses ärmliche Überbleibsel erkauft! Um sich die Gunst des kränklichen und mißtrauischen Napoléons III. als des letzten Nothelfers für den in allen Fugen krachenden Kirchenstaat zu erhalten, mußten die

Bourbonen von Frankreich und Neapel kurzerhand geopfert werden. Erst als dies zugestanden war, schützte der französische General Goyon Terracina und Viterbo, natürlich mit regulären Truppen Frankreichs. Die Armee der feigen Mordbrenner Schmid und Lamoricière endlich hat dem Papste Pio Nono gekostet: 22 Millionen Frcs. zur Anwerbung und Ausrüstung; sie verlor in 16 Tagen: 6 Festungen, 190 Geschütze, 21000 Gewehre, 4000 Pferde, 18600 Mann als Gefangene und alle Feldzeichen und Fahnen. Die Italiener beklagten als Tote 579 Mann, die Herren Söldner des Papstes dagegen wußten als vorsichtige Geschäftsleute den Wert ihres Lebens besser einzuschätzen; sie hatten 113 Tote. —

*

Mit dem Einzug der italienischen Behörden in Perugia verschließt sich der Kardinal J. Pecci in seinem erzbischöflichen Palast; in ohnmächtigem Groll haßt er das „subalpinische Königreich" und vor allem das sabaudische Königshaus. An Zusammenstößen sollte es nicht fehlen. Eine von 9000 Geistlichen unterzeichnete Adresse des Kapitels und Klerus von Gioga di Bari flehte den Papst an, „doch nicht wegen eines Stückes Land das große geistige Erbe zu vernachlässigen, welches ihnen (den Priestern) der göttliche Meister hinterlassen habe". Nun hatten es sich auch drei Priester, sämtlich Professoren am bischöflichen Seminar von Perugia, beifallen lassen, die genannte Bittschrift zu untersehreiben. Pecci enthebt sie darauf sofort ihres Amtes und suspendiert sie a divinis (Verbot des Messelesens und Sakramentespendens). Der königl. Staatsanwalt erhebt darauf gegen den Kardinalerzbischof Pecci die Anklage der „Aufreizung zur Verachtung der bestehenden Einrichtungen", §§ 268 u. 269 des damaligen Strafgesetzbuches für Italien. Pecci gibt der Vorladung vor den Untersuchungsrichter keine Folge, reicht aber eine lange Denkschrift zu seiner Verteidigung ein. Am 29. August 1862 stellt der Untersuchungsrichter das Strafverfahren gegen Pecci ein, weil trotz dessen staatsfeindlicher Gesinnung und gehässiger Verfolgung patriotisch fühlender Priester der Wortlaut des Gesetzes keine Handhabe biete. Der Staats-

anwalt legt dagegen die Berufung ein und der Appellhof verwirft sie. Nicht minder haßerfüllt zeigt sich Pecci bei Camillo Cavours Tod; er verweigert zur Abhaltung der Totenfeier den Dom; er beharrt eigensinnig auf diesem Entschluß, auch nachdem er von der erzbischöflichen Kanzlei aus Florenz das Telegramm erhält, Graf Cavour sei nach Empfang der Sterbesakramente als gläubiger Katholik in Frieden mit seiner Kirche gestorben. Erst auf den direkten Befehl der römischen Kurie gibt er in der letzten Stunde mit unnoblem Zögern und Zaudern nach. Trotz dieser und anderer Vorfälle handgreiflicher Beweise von der Unversöhnlichkeit Peccis — wurde die öffentliche Meinung jahrelang mit dem Gerede irregeführt, der Kardinal Pecci werde als Papst voll heiligen Eifers die Aussöhnung der Kirche mit dem Staate anstreben, eine Illusion, wovon die Welt bald gründlich geheilt werden sollte!

Endlich war die Uhr von Peccis intimstem Neider und Feinde abgelaufen; anno 1876 starb der Staatssekretär Giacomo Antonelli, um seiner in den „römischen Grafenstand“ erhobenen Familie von Ochsenknechten, Räubern und Schmugglern das aus allen Verwaltungen des Kirchenstaates zusammengestohlene Vermögen von 110 Millionen Frcs. zu hinterlassen. Sofort aber begann ein Skandal sondergleichen: allwöchentlich meldeten sich neue Bastardkinder des Kardinals und wollten erben. Die Mehrzahl wurde in Güte abgefunden; nur die Gräfin Lambertini riskierte auf Grund von Liebesbriefen, die den ciocciarischen Viehhütersohn als talentierten Nachahmer eines Casanova und Marquis de Sade erkennen ließen, einen übelriechenden Prozeß und verlor ihn. Pio Nono begann wassersüchtig zu werden und immer häufiger Halluzinationen als „heilige Gesichte“ zu erleben, als im Frühjahr 1877 endlich V. J. Pecci zum römischen Kurienkardinal und Kämmerling ernannt wurde, um als energischer Diktator der hl. Kirche beim Ableben des ganz hinfällig gewordenen Pius' IX. zu amten; mit besonders spitzfindiger List wurde dem Ciocciarensohn der Volskerberge die Bürde gerade dieses Amtes auf die siebenundsechzigjährigen Schultern gelegt; denn niemals hatte man bis dahin erlebt, daß je ein Kämmerling zum Papste erwählt wurde.

V.

Das Konklave Leos XIII. Pecci.

18—20. Februar 1878.

> **„Mir scheint, jeder Hirte der katholischen Kirche erfülle heute seine Mission am besten und zeige sich auf der Höhe derselben, wenn er sich jeder Teilnahme an irgendwelcher politischer Streitfrage enthält, sich zu Gunsten keiner politischen Partei ausspricht, sich darauf zurückzieht, allen Menschen in gleicher Weise und allgemein die Gebote der Gerechtigkeit, Liebe, Demut, Sanftmut und Güte, kurzum alle evangelischen Tugenden zu predigen, die ihnen entgegengesetzten Laster zu verurteilen, die Rechte der Kirche, wenn sie verletzt werden, in Schutz zu nehmen. Ich meine, der Bischof müsse in diesen Zeiten vor allem einen Balsam von Liebe und Güte auf die Wunden der Menschheit träufeln.“**
>
> **Antonio Rosmini.**

Am 8. Februar 1878 versammelten sich unter dem Vortritt des Kämmerlings J. Pecci sämtliche in Rom anwesenden Kardinäle, 38 an der Zahl, am Totenbett Pius IX., um alsdann im Konsistoriumssaal eine erste Versammlung abzuhalten. Daß die erlauchten Würdenträger der römischen Kirche über den endlich erfolgten Hintritt des körperlich und geistig seit langen Jahren siechen Papstes nichts weniger als ernst gestimmt waren, beweist der gut verbürgte Witz Ferrieris, der nach zweimaliger Feststellung der anfangs bezweifelten hohen Anwesenheitsziffer zu seinem neapolitanischen Amtsbruder d'Avanzo sagte: „Es ist ein wahres Glück, daß wir nicht 39 sind; denn das bedeutet nach dem Traum- und Lottobuch: „Gehängte Spitzbuben“. Schlagfertig er-

widerte unter dem schallenden Gelächter aller Umstehenden der Kabbalakenner von Santa Lucia: „Hm, 38 macht sich auch nicht übel! das heißt in Neapel: ‚Gaukler, Scheuernpurzler und Seiltänzer'." — Darauf schritt die Gesellschaft zum eidlichen Gelöbnis des Stillschweigens über die Verhandlungen und trat feierlich allen Verwahrungen Pius' IX. betreffend den weltlichen Besitz des heiligen Stuhles und die zum Schaden desselben und der Kirche erlassenen Gesetze bei. Schließlich wurden sämtliche Verordnungen des letzten Papstes über das Konklave verlesen, die er nach Besitzergreifung Roms durch Italien im Hinblick auf die „wahrhaft bedauernswerte Lage des hl. Stuhles" am 21. August 1871, am 7. September 1874, 10. Oktober 1877 und 10. Januar 1878 — am Tage nach Viktor Emanuels II. Tod — erlassen hatte.

Alle diese Verfügungen setzten das feindselige Eingreifen der italienischen Regierung voraus, die „jedenfalls ihre diokletianische Christenverfolgung durch Vereitelung der Papstwahl krönen werde" — diese Besorgnis erwies sich sofort als richtige Jesuitenfabel und durchaus grundlos. Pius IX. hatte sich einen förmlichen Belagerungszustand der „geknechteten Kirche" eingebildet und darum das Kardinalskollegium von allen geltenden Verordnungen über Zeit und Fristen, Ort und Form des Konklave entbunden; das hl. Kolleg solle sich in diesen „schrecklichen Nöten" selber zurecht finden. Die Kardinäle sollten nicht gehalten sein, zehn Tage lang auf die auswärtigen zu warten, sondern unverzüglich mit einfacher Stimmenmehrheit über die Vorfrage beschließen, ob das Konklave in Rom oder außerhalb stattzufinden habe. Die Zweidrittelmehrheit für die Papstwahl solle zwar in Kraft bleiben, aber ohne Berücksichtigung der Ausstehenden erfolgen; auch sollten sämtliche die Wahl erschwerenden oder verzögernden Förmlichkeiten erlassen sein. Sobald über die Hälfte der Kardinäle beisammen sei, dürfe die Wahl an jedem Orte rechtsgültig erfolgen.

Um schon an der Schwelle jeder Möglichkeit einer Aussöhnung oder Vereinbarung mit der italienischen Regierung während des Interims entgegenzutreten, beließ Pius IX. in Kraft

alle Verordnungen, welche dem hl. Kollegium untersagen, sich päpstliche Befugnisse anzumaßen oder über Rechte des hl. Stuhles und der Kirche zu verfügen. Er verbot drohend, direkt oder indirekt die Ansprüche und Rechte des hl. Stuhles aufzugeben, und befahl ausdrücklich, daß bei der Wahl seines Nachfolgers keine Rücksicht auf die „weltliche Gewalt" genommen werde; dessen zum Beweise hob er alle früheren Bestimmungen betreffend die Inanspruchnahme weltlicher Behörden und Beamten zur Sicherung des Konklaves förmlich auf. Sollte dasselbe in Italien stattfinden, so wurde seine sofortige Unterbrechung für den Fall vorgesehen, daß seine Freiheit im mindesten von den „Kirchenräubern" angetastet würde.

Direkt gegen die italienische Regierung war ein langes Aktenstück gerichtet, d. d. 10. Januar 1878, mit dem Titel „Richtschnur für das hl. Kollegium beim Freiwerden des apostolischen Stuhles", es verfügte: Die Kardinäle haben jede Art der Annäherung peinlich zu vermeiden und jeden Schritt zu unterlassen, der als Aussöhnung mit den herrschenden Gewalten gedeutet werden könnte. Nur in privater Form dürfen sich die Kardinäle in Rom zeigen. Anläßlich des Ablebens des Papstes ist jede amtliche Handlung seitens der italienischen Behörden im Vatikan zu vereiteln, Beauftragten der Regierung der Eintritt in den Vatikan zu verwehren und nur der bewaffneten Gewalt zu weichen. Sowie jedoch die ersehnte Gewaltanwendung gegen die Kardinäle oder das Konklave verübt worden sei, müsse unverzüglich dem beim hl. Stuhl beglaubigten diplomatischen Korps die feierliche Protestnote an die Mächte eingehändigt werden. Vorschläge oder Anerbietungen der italienischen Regierung dürften nicht direkt beantwortet werden, sondern es sei vielmehr das diplomatische Korps zu ersuchen, „der gegenwärtig Rom besetzt haltenden Regierung" zu eröffnen, daß das hl. Kollegium durch seinen Eid gebunden die überkommene Lage unangetastet dem neuen Papst überliefern müsse, daß es keine Beziehungen zu einer Regierung unterhalte, welche der verstorbene Papst nicht anerkannt habe, daß für das Innere des vatikanischen Palastes keine Hilfe nötig

sei. Etwaige Abgesandte der „genannten“ Regierung sollen „nur“ vom Kämmerling oder Dekan der Kardinäle empfangen werden, um mündlich dieselben Proteste entgegenzunehmen.

In diesem „Sturm höchster Gefahren für Petri Schifflein solle das Konklave selber möglichst beschleunigt“ und wegen der „Armut der Kirche“ der Aufwand aufs Allernotdürftigste beschränkt werden. Als diese Stelle verlesen wurde, lächelten die Kardinäle; denn sie kannten die üppigen Tafelfreuden Pio Nonos, der als toter Mann ihnen nun ein Entsagen unter der blöden Fabel vom „armen Gefangenen im Vatikan“ zumutete. Die Todesanzeige des Papstes solle allen Regierungen zugehn, auch denjenigen, mit welchen der heilige Stuhl keine diplomatischen Beziehungen unterhalte — ausgenommen nur diejenigen, welche durch den testierenden Papst nicht anerkannt waren (lies: Italien allein). Sollte das Konklave außerhalb Roms abzuhalten nötig fallen, so sei das diplomatische Korps unverzüglich einzuladen, dem hl. Kollegium nach dem betreffenden Orte zu folgen. Soweit die neuen Bestimmungen Pio Nonos, wodurch er die Gesetze Hildebrands, Alexanders III. und Gregors XV. abzuändern versuchte. Der „Märtyrer, dem vom Hause Savoyen so schlimmes Unheil widerfuhr“, gibt darin als seinen Wunsch von jenseits des Grabes klar zu erkennen, daß sein Nachfolger nicht in Rom gewählt werde.

Mit nicht geringer Schlauheit griffen die „Unversöhnlichen“ unter den 38 Kardinälen diesen „letzten Willen des heiligmäßigen Pio Nono“ auf, um die Stärke oder Schwäche der etwa auf eine Versöhnung mit Italien hin arbeitenden Partei der „Maßvollen“ auszukundschaften. Diese rochen jedoch den leckeren Speck in der Präjudizfalle und stimmten genau wie ihre Widersacher: nach langer und listiger Debatte zählte man für das Konklave: „Los von Rom!“ dreißig, für Rom nur acht Stimmen. Bei diesem Vorbeschluß hatte man offenbar auf eine höhere Mitwirkung verzichtet. Am andern Tag zeigte das hl. Kollegium alle Anzeichen katzenjämmerlicher Beklemmung über die Tragweite seiner eigenen Tapferkeit. Telegraphisch wurde insgeheim in der Wiener Hof-

burg angefragt, ob das Konklave etwa im Schlosse von Schönbrunn oder zu Salzburg . . .? Julius Andrássy aber litt an Schwerhörigkeit, die sich andern Tags zu vollständiger Taubheit steigerte. Logischerweise hätte nun in der nächsten Sitzung darüber abgestimmt werden sollen, in welchem Staate des Auslandes das Konklave stattfinden solle, etwa auf dem englischen Malta oder in Madrid oder . . .? Aber diese Frage erzeugte eine solch höllische Verlegenheit, daß das Hem-Hem der Purpurträger secundum ordinem rein Unverständliches zutage förderte. Wie konnte man auch nur eine Minute lang den Beschluß vom 8. Februar für die Meinung ernsthafter Menschen halten!? Das war ja doch nur eine „Finte“ gewesen, um die Gegenpartei einzuschüchtern. Nun stak man in einer üblen Sackgasse. Der verschlagene Kardinal Bartolini erklärte mit überlegener Ironie: „Den Papst im Ausland zu wählen ist ein Kinderspiel; den Gewählten aber nach Rom hereinzubringen, eine Heidenarbeit. Wie kann man der Christenheit den Glauben an den „Gefangenen im Vatikan“ erhalten, wenn sein Wahlkollegium in der Freiheit den Papst wählt und dann die piemontesische Regierung erst bitten muß, den Gewählten gefälligst in den Vatikan einschließen zu wollen?“ — Schließlich ließ ein zweiter „Eingeweihter“ die Ente aufflattern: Der vom Teufel besessene Freimaurer-Minister Francesco Crispi habe schon Weisung gegeben, daß beim Auszug der Kardinäle aus Rom zwei italienische Regimenter sofort den Vatikan besetzen sollten; auf diese Weise ginge der hl. Kirche auch dieser Palast mit seinen unermeßlichen Schätzen für immer verloren. Als die Verwirrung und Verlegenheit der Versammelten aufs Höchste gestiegen waren, ließ der mit dem Vorsitz betraute kluge Unterdekan Di Pietro rechtzeitig das Wort fallen, daß der hl. Geist geheime Wahl vorschreibe, und so stimmten von 39 Kardinälen 32 für Rom und nur 5 dagegen; es waren also außer dem einen Ankömmling innerhalb zwanzig Stunden genau 24 „umgefallen“. Gleichzeitig wurde beschlossen, von allen Ermächtigungen und Vergünstigungen Pio Nonos keinen Gebrauch zu machen, die Hungerleiderei eines armen und im Notstand rasch arbeitenden

Konklaves zurückzuweisen und das Konklave ganz in seinen alten prunkvollen Formen abzuhalten. Inzwischen lebte man behaglich und in Freuden zehn Tage lang in dem heidnischen Rom und ließ 500 Zimmerleute Tag und Nacht im Schweiße ihres Angesichts sich abplagen, bis dreiundsechzig Zellen, je aus drei Gemächern bestehend, der voneinander getrennten Konklavewohnungen der Kardinäle fertiggestellt waren. Sie lagen in den drei Stockwerken der Loggien um den Damasushof, ferner im Turm und an den Höfen der Rota und Sixtus' IV. Rovere.

Das alles hieß müßige Arbeit und verlorene Mühe; denn der neue Papst stand längst fix und fertig vor der Türe der Sixtinischen Abstimmungskapelle. —

Schon mehrere Jahre vor dem leiblichen Tode des geistig längst abgestorbenen Pio Nono galt der geistreiche, lebensprühende Römer Franchi als stärkster „Papabile"; nach acht Provinzlern aus den ärmlichsten Bergdörfern der Marken, Veneziens und des Apenninen ersehnte man allgemein für Petri Stuhl als neunten nach Clemens XII. Corsini einen echten Römer aus der antiken Roma, caput Mundi, einen die Geselligkeit liebenden Herrn von den gewinnendsten Manieren und großem Anhang in Rom selber und in ganz Italien. Als ehemaliger Nuntius in Madrid hatte Franchi die spanischen Stimmen sicher für sich. — Gleichwohl gelang es dem Großwähler des Kämmerlings J. Pecci, dem schlauen Kardinal Bartolini, den gefährlichsten Rivalen seines Auftraggebers beim ersten Anlauf zu überrumpeln und vollständig zu gewinnen. Bartolini konnte schon anno 1877 dem Römer das mit einer Million Francs Etatsatz dotirte Staatssekretariat anbieten. Das Geschäft lief glatt ab, und Franchi schwieg wie das Grab, bis ihm die Jesuiten ihre Limonade reichten. Neben Bartolini wirkte überaus geschickt der damalige Sekretär der Außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten Galimberti, der sehr schnell Nuntius und Kardinal werden sollte. Beide, Bartolini und Galimberti, entwarfen in einer vertraulichen Zusammenkunft zwei Stunden nach dem geheim gehaltenen Tode Pius' IX. gemeinsam mit dem Grafen Ercole Graziadei den ge-

samten Feldzugsplan zu einer gründlichen Bearbeitung der öffentlichen Meinung behufs Erwählung Peccis. Die Überlistung und Ausnützung der „siebenten Großmacht“ gelang meistermäßig; denn auch schöne Frauenhände vom Schwarzen Adel schrieben unter Diktat der geistreichen Fürstin Potenziani Tag und Nacht hindurch mit heiligem Eifer Artikel auf Artikel. Die eingefangenen Zeitungen hießen: Fanfulla und Gazzetta d'Italia, die Times, die Défense, der Figaro, der Manchester Guardian, die (Alte) Presse in Wien, der Pester Lloyd und die Allgemeine Zeitung in Augsburg. Allen diesen liberalen Blättern wurde das Märchen aufgebunden, daß J. Pecci der Gelehrte, der Dichter der Milde, nur aus dem einzigen Grunde von Antonelli und Pio Nono vierzig Jahre lang mißhandelt und zurückgesetzt worden sei, weil er die alsbaldige Versöhnung mit Italien herbeiführen wolle. Mit besonderem Geschick wurde gerade die Auslandspresse an der Nase herumgeführt. „Auf Veranlassung Galimbertis gaben Graziadei und der von Bologna herbeigerufene Graf Grabinski, Bruder des Fürsten Potenziani, in dessen Hause zu Bologna Galimberti viel verkehrt hatte, mehreren auswärtigen Vertretern in Rom zu verstehn, daß Pecci der einzige Kardinal sei, der durch geistige Bedeutung, seine gemäßigten Ansichten, seinen milden Charakter und seine Versöhnlichkeit allen Mächten gleich genehm sein müßte.“

So kam es, daß alle Kardinäle des Auslands am Tage ihrer Abreise schon in ihren Zeitungen das Lob des „einzig möglichen Papstkandidaten“ lesen konnten, der als Nachfolger des verbitterten Starrkopfes Pio Nono berufen sei, die römische Kirche mit dem deutschen Reiche, mit England, Rußland, Österreich, der Schweiz und Italien endlich auszusöhnen und den Syllabus zum alten Eisen zu werfen. Diese Aufsätze machten den nachhaltigsten Eindruck, gerade weil sie in nichtklerikalen Blättern erschienen.

Schon am Abend des 10. Februar begannen in den Stadtwohnungen der italienischen Kardinäle die Verhandlungen über die Person des neuen Kirchenoberhauptes: Peccis Kerntruppe an

getreuen Wählern ward gebildet aus den Eminenzen Nina, Panebianco, Mertel, De Falloux, Consolini und Franchi, dazu seine Agitatoren Galimberti und Bartolini. Am andern Tag wußte die Gegenpartei jedes Wort, das in den geheimen Konventikeln gefallen war, und Oneglia richtete in Gesellschaft an Bartolini die höhnische Frage: „Nun, Eminenz, haben Sie gestern den Papst schon gemacht?“ Nina, der die Bearbeitung Randis übernommen hatte, teilte am 13. kleinlaut mit, dieser sehr einflußreiche Kirchenfürst habe höchst ärgerlich ausgerufen: „Nichts da! Pecci erhält niemals meine Stimme! Entweder will ich einen großen Herrn wie Chigi oder einen wahrhaft frommen Mann wie Martinelli.“

Als die spanischen Kardinäle in Rom eintrafen, erfuhr Bartolini, daß sie im Einvernehmen mit ihrer Regierung für Franchi stimmen wollten. Mit Feuereifer machten sich nun Bartolini, Galimberti und Ferrieri ans Werk, den Spaniern klar zu beweisen, der Weg zu „ihrem“ Franchi führe nur über Pecci, der, zehn Jahre älter als ihr Vertrauensmann, als kränkliche vornübergebeugte Gestalt heute schon ganz hinfällig, die Regierungsjahre Pius' IX. unmöglich erreichen könne und darum ..... Aber die Spanier blieben fest.

Auch die Franzosen erwiesen sich schwierig; ihr Führer, der Erzbischof Guibert von Paris, erklärte sich für Bilio, den Kanzler der Kirche, und fiel nicht um. Gleichwohl vermochte Bartolini schon am 17. früh ein vertrauliches Billet zu schreiben, worin er für den ersten Wahlgang 20 sichere Stimmen für Pecci garantierte, im zweiten 28 und im sechsten oder siebenten „gewiß“ 42. Die Presse des Auslands erhielt diese „vertraulichen“ Ziffern geradeso wie die Diplomaten. Crispi seinerseits hielt sich mäuschenstill, obwohl er durch einen sizilianischen Duzfreund im Konklave über alle Vorgänge von Stunde zu Stunde auf dem Laufenden erhalten wurde; er begnügte sich damit, nach Vertagung des Parlaments insgeheim auf die Presse Italiens den größten Druck auszuüben: sie mußte sich, um die Richtigkeit des Garantiegesetzes vom 13. Mai 1871 vor dem internationalen Gerichtshof der öffentlichen Meinung zu erhärten, als Zuschauerin der

„mittelalterlichen Mysterienvorstellung“ der würdevollsten und höflichsten Haltung befleißigen.

In feierlicher Auffahrt und mit höchstem Pompe wurden am 17. Februar im Konsistoriensaal die diplomatischen Vertreter Österreichs, Belgiens, Spaniens, Brasiliens, Bayerns und Bolivias empfangen, die ihr Beileid bezeugten und die Erklärung abgaben, die italienische Regierung wolle die volle Ruhe, absolute Sicherheit und vollkommenste Freiheit in den Entschließungen des hl. Kollegiums gewährleisten. Ein Blick aus den Fenstern auf den Petersplatz ließ erkennen, daß die italienische Regierung sich tatsächlich auch entschlossen und fähig zeigte, durch großes Truppenaufgebot jeder Störung des Wahlgeschäftes mit Gewalt zu begegnen. Es war von seiten König Humberts auch nicht der leiseste Versuch gemacht worden, auf Schleichwegen oder direkt mit Wünschen des Hauses Savoyen die vatikanischen Zirkel zu stören. Nachdem so die Purpurträger alle nur wünschenswerten Sicherheiten für ihre Ruhe und Bequemlichkeit erhalten hatten, richteten sie an die Mächte eine Note, wonach sie um jeden Preis, „auch um den des Blutes“, alle Besitztümer der Kirche einschließlich der weltlichen verteidigen, alle Einsprüche des Papstes gegen die Besetzung des Kirchenstaates wie gegen die zum Nachteil des apostolischen Stuhles erlassenen Gesetze zu den ihrigen machen und — „es geschehe, was da wolle!“ — den neuen Papst in Rom wählen wollten, „trotz der mangelnden Gewähr für die volle Freiheit und Sicherheit des Kollegiums!“

Alle Kulturstaaten der Erde legten dieses Aktenstück als das Muster jesuitischer Heuchelei stillschweigend bei Seite. Niemals ist in neunhundert Jahren ein Kardinalskollegium so vollkommen unbeeinflußt und frei gewesen wie dasjenige, das vom 18. bis zum 20. Februar tagte und sein Dasein mit einem aufgeblasenen Protest gegen die erdichtete Vergewaltigung und mit der massiven Beschimpfung seines Beschützers einzuweihen für nötig fand.

Am 18. Februar abends 1/2 8 Uhr fand der feierliche Verschluß der Konklaveräume statt; es waren 59 Kardinäle eingetreten. Am 19. früh 9 Uhr 20 Minuten geschah die erste Wahl-

handlung. Die sich auf die göttliche Inspiration berufende Bartolinische Truppe bewies sich schon im ersten Gang als sehr gut gedrillt. Das Ergebnis lautete: Pecci 19, Bilio 7, De Luca 5, Franchi 5 Stimmen, der Rest war zersplittert oder ungültig.

Nachmittags beim zweiten Gang zählte Pecci schon 26; er würde 27 bekommen haben, wenn nicht ein Zettel mit dem irrigen Namen Picchino beschrieben worden wäre; dieser spanische Wähler dürfte nicht deutlich genug inspiriert worden sein. Acht weitere Stimmen erhielt der Kämmerling beim „accessit", d. h. bei der zweiten Abstimmung, wobei jeder Wähler nur für einen Kandidaten stimmen darf, dem er zuvor seine Stimme nicht gegeben hat.

Als man in lebhaftem Gespräch dem Ausgang des Abstimmungssaales (der Sixtinischen Kapelle) zudrängte, wurde an den stattlichen Kardinal Hohenlohe die Frage gerichtet, warum er als der einzige von 59 sich sein Essen vom Hause kommen lasse. Trocken erwiderte der deutsche Fürst: „Weil ich meinen Tod durch Gift vermeiden will". Gleich darauf huschte Pecci mit hastigen Schritten an seinen Amtsbruder heran, legte ihm die lange hagere Hand auf den Arm und flüsterte: „Eminenz, stimmen Sie nicht für mich!" Betroffen antwortete Hohenlohe: „Ew. Eminenz war Delegirter und Verwaltungsmann und kennt darum die weltliche Herrschaft; Sie waren Nuntius und beherrschen die Diplomatie und Sie waren endlich Erzbischof und kennen das Kirchenregiment, darum . . .!" Richtig haben denn auch die beiden Deutschen: Hohenlohe-Schillingsfürst und der abgesetzte Erzbischof von Posen-Gnesen, Ledochowski, für Pecci gestimmt.

Tags darauf traten zwei neue Ankömmlinge ins Konklave, und es setzte die Agitation mit Hochdruck ein. Peccis Nachbar, der Kardinal-Erzbischof Donnet von Bordeaux erzählte später in einer Predigt seiner Diözese, daß Pecci, als er in immer häufigerer Folge seinen Namen habe verlesen hören, todesblaß und verwirrt geworden sei, so daß er die Feder aus der Hand fallen ließ, innerlich überrascht von der mit Riesenschritten herannahenden Entscheidung. Bald zitterte er am ganzen Leibe und

bewies damit die Hinfälligkeit eines körperlich recht schwachen Greises. Den Ermahnungen fremder Kollegen, die höchste Würde und Bürde der Kirche anzunehmen, setzte er anfangs einen eifrigen Widerstand entgegen, indem er auf sein hohes Alter (67 Jahre, 11 Monate, 18 Tage) und seine mißliche und schwankende Gesundheit hinwies; er seufzte wiederholt: „Es ist mein Tod! mein baldiger Tod!" Als aber ein Süditaliener den Vers Dantes zitierte: „Che fece per viltà il gran rifiuto! Ich sah in der Hölle den Schatten jenes (Cölestin V. Pietro), der aus Angst den großen Verzicht sich feig erlaubte" (Dante. Hölle III, 59), da schien des Kämmerers Abweisungseifer ins Schwanken geraten. Wie sodann Pecci gegen Mittag des 20, die Kapelle betrat, näherte er sich leise und unvermerkt dem Kardinal Bartolini und fragte ihn: „Eminenz, da Sie und viele andere mich zum Papst haben wollen, so sagen Sie mir offen: ist Ihnen der Name Leo XIII. genehm oder nicht? Ich verdanke Alles Leo XII." Der Gefragte antwortete kurz: „Mir ist es recht." Dieser Vorgang blieb unbeachtet. Die Opposition hielt sich auch im letzten Gange fest zusammen: sie bestand 15 Mann hoch aus den gelehrtesten, frömmsten und angesehensten Kardinälen wie Gianelli, Sacconi, Randi, Amat, Martinelli, Franzelin, Monaco u. a. unter Führung des Piemontesen Oreglia di Santo Stefano. Unter den Zetteln fand sich einer mit der Aufschrift: „Eligo in summum pontificem em. ac rever. Cardinalem neminem (Ich wähle zum Papst den ... Kardinal Niemand), und schließlich war Joachim Pecci mit zwei Stimmen Mehrheit (44 bei 63 Kardinälen, wovon 61 anwesenden) zum Papst gewählt. Als der Subdekan ihn fragte, ob er die Wahl annehme, antwortet er mit zitternder Stimme: „Da Gott es will, so widerstrebe ich nicht". Am Vormittag war beschlossen worden, daß der neue Papst seinen ersten Segen von der äußeren Loggia den auf dem Petersplatz Zusammengeströmten erteilen müsse. Der angeblich auf „Versöhnung" sinnende Papst zeigte sich jedoch in seiner ersten Amtshandlung als Autokrat. Um vier Uhr Nachmittags fiel die Konklavemauer:

eine halbe Stunde später erschien die hohe, weißgekleidete Gestalt Leos XIII. am großen Mittelfenster über dem Innenportal der Peterskirche und erteilte den Kirchenbesuchern mit großzügigen Gebärden und laut schallender Stimme seinen Segen: drinnen in der Kirche knieten einige hundert, auf dem weiten Petersplatz aber standen hunderttausend Personen, die nach vergeblichem Warten sich still verliefen.

VI.

Die glänzenden Siege des Diplomaten Leo über die Schweizerische Eidgenossenschaft und Preussen. — Abbruch des falsch geführten Kulturkampfes in Deutschland. — Der mysteriöse Tod des Staatssekretärs Franchi. — Höfische Minen und Gegenminen gegen des Papstes Vertraute. — Es fallen alle Männer der Versöhnung: Tosti, Schiaffino, Carin und Galimberti. — Behufs Sanierung der zerrütteten Finanzen des hl. Stuhles kehren die Jesuiten in den Vatikan zurück.

1878—1887.

„Das Pontificat dieses schlauen Staatsmannes kann bei genügender Dauer zu einer Vernunftehe zwischen der modernen Welt und der Kirche führen. Leo ist viel mehr Diplomat als Priester. Der Propheteneifer des grollenden Jeremias Pio Nono auf den Trümmern des neuen Jerusalem hat der berechnenden Klugheit eines weltkundigen Prälaten Platz gemacht, der Praktiker und kein theoretischer Dogmatiker ist. Poet, Philosoph, Gelehrter — das Alles gilt nicht. Wer diesen listigen Politiker kennen lernen will, muß viel mehr auf seine Taten als auf seine Reden schauen."

Léon Gambetta.

Als Leo XIII. Pecci am 3. März 1878 das Steuer von Petri Schifflein ergriff, schien es in wilden Stürmen untergehn zu wollen; vergebens suchte des Schiffsherrn Auge unter den Boots-

leuten die Vertreter Rußlands, Deutschlands und der Schweiz. Diese Staaten hatten nach heftigen Konflikten jeden Verkehr mit dem heiligen Stuhle abgebrochen und ihre Gesandten heimberufen. Rußland war vorangegangen: am Neujahrstag 1866 hatte Baron Meyendorf als Gratulation dem Papste die zuvor in St. Petersburg festgestellten Worte zugerufen: „Die römisch-katholische Geistlichkeit allein ist in Polen das zur Revolution aufreizende Element gewesen. Das vergossene Blut komme über die Ratgeber Ew. Heiligkeit!“ Auf diese Prise stärksten Tabaks fiel Pio Nono in Krämpfe, und Antonelli erwies sich derart feig, daß er dem kühnen Gesandten Rußlands nicht einmal die Pässe zusandte. So blieb nichts übrig, als in aller Stille die Wappen der russ. Gesandtschaft abzunehmen und Meyendorf am 17. März desselben Jahres heimzurufen. Sieben Jahre später folgte Preußen. Anno 1873 sah sich die Eidgenossenschaft durch den krankhaft gereizten Ton der Encyclica „Etsi multa luctuosa“ veranlaßt dem päpstlichen Nuntius Agnozzi in Luzern ungesäumt die Pässe zuzustellen. Dieser mußte augenblicklich die Schweiz verlassen; ihre im Jahre 1579 eingesetzte Gesandtschaft in Rom hörte nach dreihundertjähriger Dauer auf und ist bis heute nicht wieder hergestellt worden. Aber auch mit den andern Kulturstaaten des Erdballs sah es nicht besser aus. Pius IX. hinterließ seinem Nachfolger eine innerlich und äußerlich, materiell und geistig völlig zerrüttete Kirche, die tatsächlich mit allen Regierungen und Potentaten im Streite lag. In den heftigsten Formen tobte der Kampf mit Deutschland; denn dessen leitende Männer Wilhelm I. und Bismarck waren von dem in Weissagungen sich gefallenden Papste öffentlich als Attilas und Despoten beschimpft und das „rollende Steinchen“ gepriesen worden, welches wider die tönernen Füße des erzenen Militärkolosses anspringend den baldigen Sturz des Deutschen Reiches bewirken werde. Aber auch die französische Republik beobachtete mit schärfstem Mißtrauen die Vorgänge im Vatikan; denn sie kannte dessen Vorliebe für die bourbonischen Thronprätendenten und die geheime Unterstützung des legitimistischen Adels gegen das „gottlose Bürgertum“ durch die Gesellschaft Jesu. Die feind-

seligsten Gefühle wider das Papsttum hegte jedoch das Kabinet von St. James: Großbritannien hat es dem Papste Pius IX. niemals verziehen, daß er die Iren im Aufruhr gegen die „verdammten Sachsen“ gesegnet und die Schreckenspolitik der Fenier verteidigt hat. William Ewart Gladstone hob in einer berühmten Rede die Verdienste seines Freundes, des Altkatholiken Ignaz Döllinger hervor, weil dieser größte Historiker der Kirche und Deutschlands allein die erhabene und lebendige Lehre Jesu wider den über seinen Sturz Rache brütenden und mit Mördern und Räubern gegen jede Staatsautorität sich verschwörenden Papismus verteidigt habe.

Leos Anhänger im Konklave kannten seine große Auffassung von der Römischen Kirche, seine energische Verteidigung ihrer „göttlichen Vorrechte“, seinen fanatischen Eifer und die gewinnenden Manieren seiner die Mächtigen dieser Erde umschmeichelnden Diplomatie; daß er dem Papsttum wieder zum vollen Ansehen empor helfen werde, dess' waren seine Wähler sicher. Sie hatten sich nicht getäuscht. Schon durch die Ernennung Franchis zum Staatssekretär brach Leo mit den Anbetern von Pio Nonos ebenso eitlem als sterilem Martyrertum; sein zweiter Schritt geschah in bewußter und gewollter Absicht, das politische Testament seines Vorgängers öffentlich Preis zu geben und Lügen zu strafen: Leo benutzte die amtliche Ankündigung seiner Thronbesteigung, um mit allen Mächten — Italien allein ausgenommen — in freundschaftliche Beziehungen zu treten, den Frieden wieder herzustellen, da wo er durch die Macht der Verhältnisse gebrochen, durch die Leidenschaft der Menschen zerstört war, und insbesondere mit dem Deutschen Reiche zu voller Versöhnung zu kommen. Diese Tätigkeit erstreckt sich über die Jahre 1878 bis 1886. Von den Kardinälen Franchi, Galimberti und Nina unterstützt bewies Leo den besten Willen, eine überaus glückliche Hand in den diplomatischen Geschäften und einen „feinen, hoch über allen Kleinigkeiten und dem beschränkten Eigensinn der Kanzleien schwebenden Geist“.

Die Unterhandlungen mit der Schweiz und Preußen endigten mit einem vollen Sieg der Kirche.

Nach der Verkündung des Unfehlbarkeitsdogmas vom 18. Juli 1870 waren in den Bistümern Basel und Lausanne-Genf heftige Fehden ausgebrochen, welche sogar das Einschreiten der Staatsgewalten nötig machten. Im Januar 1873 trat Eugen Lachat, Bischof von Basel, in offener Rebellion gegen die Regierung auf und wurde darum mit Gewalt seines Amtes entsetzt. Als das Domkapitel von Solothurn der Aufforderung, zur Wahl eines neuen Bischofs zu schreiten, nicht nachkam, wurde es staatlich aufgelöst. Bischof Lachat verwaltete insgeheim von Luzern aus nach wie vor seine Diözese. Dieser Verschwörerwirtschaft machte Leo sofort ein Ende, indem er den Bischof Lachat zum tatsächlichen Verzicht auf Basel zwang, ihm aber dafür das neu errichtete vom Ambrosianischen Kult und Bistum in Mailand abgetrennte apostolische Vikariat des Tessins übertrug. In Wahrheit hatte damit Lachat zwei Bistümer; erst durch den anno 1885 erfolgten Rücktritt als Diözesanbischof erhielt Lachat in Fiala für Basel einen Nachfolger. Der Staat erlitt eine vollkommene Niederlage, welche Bern verschuldet hatte. In der Diözese Lausanne-Genf holte sich die Regierung eine nicht minder schwere Schlappe. Genf galt bis 1819 als dem savoyischen Chambery zugeteilt, wurde aber nach seiner Abscheidung zu Lausanne geschlagen. Rom dagegen wollte die Stadt Calvins um jeden Preis zu einem selbständigen Bistum erheben. Pio Nono ernannte darum den Pfarrer Kaspar Mermillod von Carouge zum Generalvikar, um auf diesem Umweg sein Ziel zu erreichen. Zur Befestigung seiner Autorität wurde der streitbare Pfarrer Bischof in partibus infidelium des griechisch orientalischen Ketzerherdes Hebron. Dagegen protestierte Genf, und als Pius IX. sein übliches „Non possumus!“ seufzte, wurde Mermillod wegen Widerspänstigkeit abgesetzt und sogar mit Gewalt an die Grenze geführt. Diese Ausweisung eines Schweizerbürgers war an sich eine Verfassungsverletzung, im übrigen aber wahrte Genf nur sein Recht. Auch diesen Konflikt löste Leo XIII. meistermäßig: als anno 1883 der Bischof Cosandly von Lausanne starb, ernannte der Papst den flüchtigen Mermillod zu seinem Nachfolger und hob gleichzeitig das Generalvikariat Genf

auf, des nunmehr seinen Zweck erfüllt hatte. Auch hier kroch der Staat zu Kreuz und bestätigte des Fanatikers Anstellung für das Bistum Lausannne-Genf. Mermillod wurde im Jahre 1890 Kardinal, und dazu gab ihm der hohe Bundesrat von Bern sogar ein glänzendes Fest- und Ehrenbankett, freilich aus Versehen an einem — Freitag, sodaß die hohe Klerisei sich der Fleischspeisen enthalten mußte, sich dafür aber am Ehrenwein schadlos hielt. Mit dem Tode Lachats endlich gelangte einer der unversöhnlichsten Eiferer, der in Italien ausgebildete Erzpriester Molo, auf den apostolischen Stuhl von Lugano. So schlossen alle Verhandlungen zwischen Vatikan und der Eidgenossenschaft mit einem Triumphe von Leos diplomatischer Kunst.

Wo möglich noch bedeutsamer darf Leos XIII' Sieg über Preußen gelten.

Am 14. März 1871 hatte Fürst Bismarck an die Vertreter des Reiches im Ausland einen Erlaß gerichtet, worin er das Interesse aller Regierungen mit katholischen Untertanen auf die enorm gesteigerten Souveränetätsrechte des Papstes lenkt: „Durch die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils ist der Papst in die Lage gekommen, in jeder einzelnen Diözese die bischöflichen Rechte in die Hand zu nehmen und die päpstliche Gewalt der landesbischöflichen unterzuschieben. Die bischöfliche Jurisdiktion ist in der päpstlichen aufgegangen. Die Bischöfe sind nur noch des Papstes Werkzeuge, seine Beamten ohne eigene Verantwortlichkeit; sie sind den Regierungen Beamte eines fremden Souveräns geworden, der vermöge seiner Unfehlbarkeit ein vollkommen absoluter ist, mehr als irgend ein anderer Monarch in der Welt."

Gleich darauf erklärte Fürst Bismarck im preuß. Abgeordnetenhause den Papst für eine Art Antichrist im Sinne Luthers, gegen den er sein Seelenheil als evangelischer Christ verteidigen müsse. Durch das Gesetz über die kirchliche Disziplinargewalt vom 12. Mai 1873 wurde der Papst als fremder Souverän in Preußen einfach ausgeschaltet, indem § 1 dieses Gesetzes bestimmte, daß die kirchliche Disziplinargewalt nur von deutschen kirchlichen Behörden ausgeübt werden könne. Die Maigesetze

verfolgten den Zweck, den katholischen Klerus vom Kaplan bis zum Bischof als preußische Staatsbürger und -Beamte an ihr Vaterland zu binden. Es ist geradezu unglaublich, wie es im Laufe weniger Jahre durch ein unaufhörliches Wehegeschrei der ultramontanen Presse vollauf gelungen ist, jene vier vom Oktober 1872 bis Januar 1873 vorgelegten Gesetze als Gräueltaten gleich dem Bethlemitischen Kindermord durch den Herodes von Varzin in Verruf zu bringen. Was enthielten sie denn des Himmelschreienden? Darauf mögen sie selber die Antwort geben. Eingeleitet wurden sie durch die Verordnung, wodurch die katholische Abteilung im Kultusministerium aufgehoben wurde, weil darin die Interessen Roms über die Rechte Preußens gestellt und die polnischen Bestrebungen gefördert worden waren. Das erste Gesetz verfolgte den Zweck, die Kirche in der Verhängung von Strafen und Zuchtmitteln auf solche zu beschränken, die dem rein religiösen Gebiete angehören und Rechte innerhalb der Kirchengemeinschaft betreffen. Diese Verfügung schien wohl angebracht; denn nach Lehre der Gregorianischen Universität zu Rom verfügt die Römische Kirche über folgende Heilmittel: „Zuerst exkommunizierte sie bloß, darauf fügte sie die Geldstrafe hinzu, dann die Verbannung. Zuletzt mußte sie zur Todesstrafe schreiten; denn die Kirche ist die ‚vollkommenste Gesellschaft'. Die Ketzer fürchten nicht mehr den Bannfluch; sie sagen, daß seien kalte Blitze. Wenn man ihnen mit Geldstrafe droht, so wissen sie, daß es nicht an leichtgläubigen Toren mangelt, die ihnen den Lebensunterhalt bieten. Wenn man sie in die Verbannung schickt, so verderben sie ihre Nachbarn durch ihre Reden und Schriften. Also bleibt nur als einziges Heilmittel, sie recht bald ins Jenseits zu befördern." Der Kirchenrechtslehrer De Luca S. J. zählt die Grade der Kirchenstrafen auf: „Geldstrafe, Kerker, Einsperrung in ein strenges Kloster, Folter, Geißelung, Verbannung, Güterkonfiskation und Tod." Der Staat hat diese Kirchenstrafen zu vollstrecken. „Die weltliche Gewalt muß (d. h. heute noch) der Kirche den unweigerlichen Dienst leisten; die weltlichen Fürsten und Richter aber müssen, sobald der Schuldige

dem weltlichen Arme übergeben wird, unter Strafe des Banns den Urteilsspruch sofort vollziehen."

Das zweite Gesetz forderte für die deutschen Geistlichen Vorbildung auf deutschen Gymnasien und Universitäten und das Bestehen einer Staatsprüfung auch für solche, die ihre Bildung in einem staatlicherseits anerkannten Priesterseminar empfangen hätten; bei der Anstellung und Versetzung von Geistlichen wurde für den Staat ein Einspruchsrecht in Anspruch genommen. Dieses Gesetz sollte dem Besuch der Jesuitenschulen, der „Stella Matutina" zu Feldkirch, der Universitäten von Loewen, Innsbruck und des Collegium Germanicum zu Rom, Schranken setzen. Alle Jesuitenschüler wurden und werden nämlich rasch in recht einflußreiche und gut dotierte Ämter als Domherren, Berater und Sekretäre der Bischöfe, als Lehrer an den Seminarien gebracht und haben dort die Moral des Alfons von Liguori und P. Gury, das Kirchenrecht De Luca's und die Pädagogik der Gesellschaft Jesu zu predigen.

Das dritte Gesetz stellte die kirchliche Disziplinargewalt unter staatliche Aufsicht und gewährte jedem kirchlich Disziplinierten die Berufung an einen königl. kirchlichen Gerichtshof. Verletzungen der Staatsgesetze sollten durch gerichtliches Urteil mit Amtsentlassung bestraft werden.

Das vierte Gesetz endlich befreite den Austritt aus der Kirche von allen Erschwerungen und stellte als einziges Erfordernis die persönliche Erklärung vor dem Richter des Wohnortes fest. Im Frühling 1875 erklärte Pius IX. alle diese Kirchengesetze für ungültig und verlangte bei Strafe des Banns von jedem Gläubigen den Ungehorsam wider den gottlosen Staat Preußen und offenes freudiges Bekenntnis dieses Ungehorsams. Anstatt nun aber in Verteidigung der Staatshoheit die Übermacht des „Ultramontanismus" von der Schule her zu erschüttern, gefiel sich die preußische Regierung in polizeilichen Maßnahmen, welche allen davon Betroffenen, von den Bischöfen Melchers und Ledochowski an bis herunter zum jüngsten „Sperrling" unter den Kaplänen die Aureole des Martyrertums verlieh. Nur durch För-

derung einer von der Anschauungsweise der Römischen Kirche unabhängigen Bildung im gesamten Volke läßt sich deren Autorität und diejenige ihrer von auswärtigen Oberen abhängigen Angestellten vernichten. Dieses geistige Befreiungswerk muß vorausgehen, um die Selbstachtung und die Selbsterhaltung des Staates gegenüber dem „Ultramontanismus" überhaupt zu ermöglichen. Am Berliner Hofe aber spukte noch der Geist der Stahl und Gerlach und ging die Meinung um, dass nur kirchlichgesinnte Untertanen gute Staatsbürger seien; — aus diesem innersten Widerspruch heraus fühlte Fürst Bismarck rasch das gesamte Fundament der Maigesetze unter seinen Füßen schwanken; denn ein Prinzipienkampf lag außerhalb seiner Zirkel; er begehrte nur außerordentliche administrative Machtmittel gegen unbotmäßige Beamte des geistlichen Berufes. So kam es, daß schon zu einer Zeit (1874), als die Druckerschwärze der erlassenen Sperr- und Brotkorbgesetze noch feucht war, der Unterhändler des Kaisers Wilhelm I. und des Großherzogs Friedrich von Baden, Professor F. X. Kraus von Freiburg i/Br. in der Cancellaria zu Rom erschien, um mit dem Kardinal Bilio über die Aufhebung dieser selben Gesetze zu beraten. Rom war damit unterrichtet, daß der ganze preußische Kulturkampf nur als Scheingefecht geführt werde, um angeblich der damals maßgebenden nationalliberalen Partei einige Freude zu bereiten. Derselbe Kraus hat vier Jahre später Leo XIII. in Person über die wirkliche Lage der Dinge in Deutschland die Augen geöffnet und damit ein päpstliches Motu proprio veranlaßt, welches als förmlicher Friedensantrag nach Berlin abging. Der Reichskanzler wies jedoch, „auf seinem System der arbiträren Vollmachten beharrend, das glänzende Anerbieten zurück, um sechs Jahre später einen Frieden abzuschließen, der überaus viel ungünstiger war und bei dessen Verhandlung der Fürst selber den Ast absägte, auf dem die ganze preußische Kirchenpolitik saß".

Wenn nämlich der vierte Heinrich erhobenen Hauptes von der Apenninenburg in die parmesanische Ebene niedersteigen konnte, die deutsche Heldengestalt von der Würde des gekränkten Kaisertums umwallt, so kann man ähnliches von dem Leiter der preuß.

Kirchenpolitik nicht sagen; denn sein Canossagang endigte mit schimpflicher Unterwerfung. Anno 1872 galt als Rechtsfundament der preußischen Kirchengesetzgebung das Axiom, daß der Graf Mastai-Ferretti, genannt Pius IX., ein italienischer Herr sei, der nichts im Deutschen Reiche zu befehlen habe. Kaum drei Lustren später feierte Leo XIII. seinen größten Triumph als Diplomat, weil dieselbe preußische Regierung genötigt war, die Vollgewalt des Papstes als des katholischen Allbischofs anzurufen. Das aber war eben der Fluch der Großmannssucht, daß man anstatt durch eine hochherzige Revision der Gesetzgebung im eigenen Hause mit den eigenen Untertanen Frieden zu schließen, dem römischen Papsttum zur Vollgewalt im Sinne des Syllabus und des Vatikanischen Unfehlbarkeitsdogmas verhalf und — wie zum eigenen Hohn — von jedem Preußen den Glauben an die „Rechtsfiktion" verlangte, daß Pius' IX. Nachfolger, der ciocciarische Bauernsohn der Volskerberge aus Carpineto, als echter deutscher Staatsbürger und als quasi oberster Fürstprimas des katholischen Deutschlands in seinen Befehlen an deutsche Kirchendiener zu respektieren sei. Dieser faustdicken Zumutung für den preußischen Untertanenverstand folgte von Seiten des Deutschen Reiches die Erneuerung des internationalen Schiedsrichteramtes des Papsttums in dem nichtssagenden Konflikt mit Spanien, wobei Deutschland die Carolineninseln abgesprochen erhielt. Keine katholische Macht der Erde hat seither den Schritt des protestantischen Reichskanzlers wiederholt, obwohl dieser für seine Anerkennung von Leos XIII. diplomatischer Überlegenheit den Christusorden wirklich verdient hat. —

*

In der inneren Politik hat Leo sofort „durch die Erhebung Father Newmans zur Würde des Kardinalats, die erst später bekannt gegeben wurde, ein himmelschreiendes Unrecht des vorhergegangenen Pontifikats gesühnt und damit ein ganzes, verheißungsvolles Programm" für die Erneuerung der Kirche ausgegeben. Die Unversöhnlichen schäumten vor Wut. Kaum hatte jedoch Leo XIII. im Sommer 1878 zu einem Redakteur der „Civiltà

cattolica“ geäußert, daß er bereit sei, an der Seite seines getreuen Staatssekretärs Franchi den Kampf mit dem Jesuitenorden aufzunehmen, als dieser auch schon — vier Monate nach seiner Ernennung — in der Blüte der Mannesjahre eines plötzlichen Todes verstarb. Franchi hatte in der Kirche Sa. Maria in Campitelli (Diakonie in Porto) vor dem „pestheilenden“ Wunderbild der Madonna des Jahres 1656 die Weihe des neuen Erzbischofs von Neapel, des Benediktiners San Felice, der später mit Kaiser Wilhelm II. die folgenreiche Unterredung auf Camaldoli hatte, vorgenommen. Es war ein heißer Tag und eine fünfstündige außerordentlich anstrengende Ceremonie. Schon wenige Minuten, nachdem der Kardinal das ihm in der Sakristei gereichte große Glas Eislimonade geleert hatte, stürzte er jählings unter einem Schüttelfrost zusammen. Am andern Morgen — 30. Juni 1878 — war Leos erster Staatssekretär eine Leiche. Ganz Rom sprach ohne Scheu und offen von einem Giftmord, zumal die Leiche sofort schwarz geworden war. Der Kardinal Gustav Adolf Hohenlohe hat niemals ein Geheimnis daraus gemacht, „daß seiner Überzeugung nach Kardinal Franchi als Opfer seiner Versöhnungs- und Reformpolitik gefallen und durch Gift aus dem Wege geräumt worden sei; wie er denn auch den tiefen Eindruck bezeugte, welchen dieses Ereignis auf Papst Leo machte. Er selber hielt sich in dieser Hinsicht bedroht, namentlich seit den Erfahrungen, welche er gelegentlich des Mordversuchs gemacht, dem seine Verwandte, die Fürstin Katharina von Hohenzollern, in Rom ausgesetzt war“.

Leo XIII. ernannte zu Franchis Nachfolger dessen Freund Nina, einen die Aussöhnung mit Italien befürwortenden Prälaten; aber auch dessen Herrlichkeit dauerte nicht lange; er wurde zwar nicht durch Gift, wohl aber durch die giftigsten Verleumdungen und verächtlichsten Intriguen aus dem Amte gedrängt. Zuerst verschärfte die Gesellschaft Jesu durch ihre belgischen Agenten den Schulstreit mit Belgien und machte gleich darauf den Staatssekretär für den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Belgien verantwortlich. Aber Nina vermochte die tückische Intrigue aufzudecken. Nun versuchte die Kamarilla, ihren Feind gesellschaft-

lich zu vernichten; es wurde an die schwarze Aristokratie Roms die Parole gegeben, Nina zu boykottieren und sogar in des Papstes Gegenwart als Luft zu behandeln. Vergebens! Endlich griff man zur Waffe des Skandals. Ein Freund des Staatssekretärs hatte einige kunstvolle Majolikateller aus dem päpstlichen Lustschlosse Castel Gandolfo käuflich erworben. Das genügte, um daran die Schlinge für den Staatssekretär zu befestigen, worin er vor allen Lesern einer käuflichen Presse wegen systematischen Diebstahls und Verschleuderung wertvoller Kunstwerke seines Souveräns hochgezogen wurde. Nina ließ es sich ein schönes Stück Geld kosten, um die Urheber dieser nichtswürdigen Verleumdung, die Drahtzieher und Hintermänner des künstlichen Skandals zu ermitteln, und dann die Beweisstücke für seine falsche Anschuldigung von einigen als Privatdetektivs arbeitenden Freunden zu erwerben. Mit diesem zerschmetternden Material trat Nina wiederum vor den Papst und erzwang seinen Abschied; er war des unaufhörlichen Kampfes mit den übermächtigen Feinden der Religion, Wahrheit und Ehre müde geworden. Damit hatte Leo XIII. nach kaum zwei und einem halben Jahre den zweiten Staatssekretär verloren.

Der dritte Mann Jacobini schlug einen Mittelweg ein, um es mit keiner Partei zu verderben. Da er jedoch den Unversöhnlichen nicht scharf genug ins Zeug ging, spielte alsbald gegen ihn der Minenkrieg. Bevor aber die erste Explosion erfolgte, starb er plötzlich mit 45 Jahren. Die Vermittler zwischen dem Vatikan und dem italienischen Königshause gaben sich jedoch auch nach Jacobinis Tod noch nicht für besiegt; an Stelle des einen Mannes trat ein sehr respektables Kleeblatt: der hochgefeierte Kardinal Schiaffino, der durch seine historischen Werke weltberühmte Abt von Montecassino Luigi Tosti und der gelehrte Vatikanbibliothekar Carin. Tragisch fiel dem genialen Benediktiner das Lebenslos: Tosti schrieb auf persönlichen Rat Leos XIII. sein Buch über die „Versöhnung". Schon lagen alle Vereinbarungen zur Unterzeichnung durch König Humbert bereit, als die Unversöhnlichen dazwischenfuhren und Tosti zum Widerruf zwangen,

der — unter der Bedingung strenger Geheimhaltung — als „leere Formalität“ verlangt und gegeben wurde. Allein noch am gleichen Abend las Tosti seine Erklärung im „Osservatore Romano“ gedruckt und zog sich, ein gebrochener Mann, in seine Studieneinsamkeit nach Neapel zurück; dort aber zeigte der berühmte Geschichtsforscher jedem Besucher die Korrekturstreifen seines „verdammten“ Buches; sie trugen am Rande die Änderungen, Durchstriche und Verbesserungen in der winzigen Handschrift Papst Leos XIII.! — Als auch die zweite Annäherung an den Quirinal fehl schlug und Carin plötzlich starb, behauptete die Legende, er sei vergiftet worden. Und als gleich darauf Kardinal Schiaffino, der einzig übrig gebliebene Versöhnungspolitiker, seinem Freunde Galimberti mit jähem Tode folgte, raunte alle Welt von einer gefälligen Nachhilfe durch geheime Pülverchen. Damals ließ sich Kardinal Hohenlohe zu der unvorsichtigen Äußerung hinreißen: „Jetzt müssen wir auf unsere Köche aufpassen!“ Tatsache ist, daß Hohenlohe seit Franchis Tod sogar seinen Meßwein für Darbringung des täglichen Opfers am Altar peinlich unter Verschluß hielt und die Bereitung seiner Mahlzeiten einer nahen Verwandten anvertraute. „Jedenfalls beweist das jedesmalige Auftauchen der Mordlegende, mit welcher Leidenschaft im stillen Vatikanpalast die verschiedenen Parteien um die Macht und um den Einfluß auf die Person des Papstes kämpfen.“— Endlich im Mai 1887 sah sich die Gesellschaft Jesu am Ziel ihrer Wünsche: ihr Schüler und Liebling, der Nuntius von Madrid, Mariano Rampolla Marchese del Tindaro, Herr auf Polizzi in den madonischen Bergen Siziliens, war Staatssekretär und allmächtig geworden, Leo XIII. aber müde und mürbe und verbraucht und unversöhnlich. —

*

„Tiburzi und Gasparone sind Ehrenmänner im Vergleich zu den Räubern hier im Vatikan! Wurde Ähnliches je erhört! Jeder Kostreicher kann meinen täglichen Tisch mit fünf Francs bestreiten und dabei im Monat noch dreißig zurücklegen, und hier werden mir für den persönlichen Aufwand meiner Ernährung 200000 Frcs.

pro Monat angesetzt. Die Frechheit schreit zum Himmel! Und dazu Pensionen von 5—8—10000 Scudi (1 Scudo = 5 Frcs.) für Prälaten, die schon vor zehn und zwölf Jahren gestorben sind, für Ämter, die nicht existieren, für Personen, die niemals den Fuß in den Vatikan setzten. Ich werfe diese Abrechnung dem Haushofmeisteramt zurück!"

Es war ein österreichischer Diplomat, der als unfreiwilliger Ohrenzeuge dieses Auftritts den Wortlaut von Leos Zornesrede festhielt und hinzufügte, der greise Herr habe noch eine volle Viertelstunde später am ganzen Leibe gezittert und die erbetene Audienz rasch abgebrochen, weil er seiner sittlichen Entrüstung über die Unterschleife und Betrügereien in Verwaltung des päpstlichen Vermögens nicht Herr zu werden vermochte. Das war gewiß nur allzu begreiflich.

Volle drei Monate lang hatte der absolute Herrscher im Vatikan alle einzelnen Verwaltungen seines Staates um Rechnunglegung angegangen; es schien alles vergebens. Die unter dem Geisterseher Pio Nono übermütig gewordene Hofkamarilla versprach die Lieferung einer Liste der Generalausgaben von Tag zu Tag und hielt niemals Wort. Endlich nach tausend Ausreden war ein großer Bogen Papier präsentiert worden, worauf durch Summierung von elf Hauptposten ein Jahresaufwand von $7^3/_4$ Millionen Francs verzeichnet stand. Schreckensbleich schlug der Papst die Hände zusammen und verlangte voll Ungestüm die Detailierung der Rechnung mit den einzelnen Rechnungen und Belegen. In qualvollem Warten verbrachte Leo von neuem eine Woche, bis er von ungefähr das saubere Aktenstück auf seinem Schreibtisch fand. — Mit Feuereifer begann die Finanzreform, wurde jahrelang mit Kraft und Nachdruck durchgeführt, bis des achtzigjährigen Pontifex Augen und Hände schwach wurden und genau dieselben Mißstände der Ämter- und Gehaltsfragen, der fingierten Einbruchsdiebstähle und Unterschlagungen von Millionenbeträgen die unkontrollierte Finanzverwaltung des päpstlichen Stuhles bei Leos Abscheiden verunzierten, wie schon zu Zeiten Gregors XIV. und Pius IX.

Die Jesuiten hatten nämlich sehr bald die Beobachtung gemacht, daß Leos XIII. Verhältnis zu ihnen sich ganz danach richte, wie gut es ihm ging. Vergebens hatte der Papst als sparsamer Hausvater versucht, von den tausend Danaidenlöchern der päpstlichen Ausgaben einige hundert zu verstopfen; schließlich kam er zur besseren Einsicht, daß es nämlich leichter sei, neue Einnahmequellen zu schaffen, um den Goldstrom von allen Erdteilen nach Rom zu leiten. Das wurde ihm anfangs eine harte Lehre; denn in den ersten sieben Jahren vertrockneten die Quellen des Peterspfennigs. Die Gesellschaft Jesu sorgte als harte Zuchtmeisterin dafür, daß es dem Vatikan recht schlecht ging, um den Papst zu sich zu nötigen. Sobald sie die Leitung der Kirche ganz in ihrer Hand fühlte, bewies sodann die Gesellschaft ihr Finanzgenie, indem sie trotz kolossaler Verluste an den schwarzen Adel Roms die Geldgeschäfte des hl. Stuhles im flottesten Gange hielt.

Während der kurzen verfassungsmäßigen Regierung Pius' IX. im Jahre 1848 war für den Bedarf des Herrschers über den großen Kirchenstaat, der von Ferrara und Forli, der Pomündung und Bologna bis Ascoli, Benevent und Terracina reichte, drei und ein viertel Millionen Lire in Aussicht genommen worden nach der üblichen Durchschnittsrechnung der päpstlichen Hausminister. Als der „Kirchenstaat" zweiundzwanzig Jahre später sich zur Hauptsache auf die ca. 800 Insassen des einen Vatikanpalastes beschränkte, soll diese Dotation, die im Garantiegesetz Italiens vom 13. Mai 1871 Aufnahme fand, noch nicht einmal zur Hälfte ausreichen! Wie ist das nur denkbar? —

Der „Finanzminister" Kardinal Mocenni hat die Bilanz für das Jahr 1899 in der Höhe von 7260000 Frcs. vorgetragen (Francs und nicht Mark, wie der Weihbischof Dr. Schmitz von Köln am 25. August 1898 zu Krefeld ausführte). Die einzelnen Posten lauten: 1. Zur persönlichen Verfügung (!) Sr. Heiligkeit 500000 Frcs. 2. Für den Staatssekretär 1000000 Frcs. 3. Für die 22 Kurienkardinäle 700000 Frcs. 4. Für die Präfekten der drei apostolischen Paläste 1800000 Frcs. 5. Beamtengehälter

(Pensionen) 1500000 Frcs. 6. Schulen und Almosen 1 200 000 Frcs. und endlich 7. für arme Diöcesen 400 000 Frcs. — Finanztechnisch stehn alle diese Riesenziffern für den Haushalt von knapp achthundert Personen vollständig in der Luft. 1. Zuerst wurden für des Papstes „Unterhalt" allein 2400000 Frcs. angesetzt, welche Leo auf — fünfzigtausend (!) minderte; dann sollten zu seiner persönlichen „Verfügung" 500 000 Frcs. stehn, eine bei der hochgradigen Sparsamkeit des bedürfnislosen Greises unglaubliche Summe. — 2. Daß Rampolla für gänzlich unkontrollierbare Ausgaben politischer Natur alljährlich eine Million erhebt, unterliegt allerdings nicht dem mindesten Zweifel. Seine Kanzlei war indessen niemals zahlreich: ein einziger Stellvertreter (Msgr. Della Chiesa) ein Bureauchef und 3—4 hier in die diplomatische Karrière eintretende jüngere Monsignori, die als Volontäre jahrelang umsonst arbeiten — wenn auch nicht pour le roy de Prusse, voilà tout! Die Porto- und Telegrammfreiheit hat der hl. Stuhl aus dem italienischen Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 angenommen. So diente zur Hauptsache die Million zur Subventionierung und Korrumpierung der Presse, welche die Jesuiten zu verteidigen und den Dreibund zu verunglimpfen hat. 3. Die Gehälter der 22 Kurienkardinäle — diese Zahl — 22 — bleibt seit der Einberufungsbulle des V. Lateran. Konzils vom Jahre 1512 ziemlich stehend — betragen 440000 Frcs. Die sehr namhaften weiteren Einkünfte der Eminenzen stammen aus anderen Quellen: reichen Pfründen, Bistümern, Pfarreien und Stiftungen und aus Häufung verschiedener Ämter. 4. Dieser Posten für die drei Paläste: Vatikan, Cancellaria und Lateran ist um ca. $^5/_4$ Millionen zu hoch gegriffen. Die Gehälter der Palastbeamten, der Verwalter, Aufseher der Sammlungen und Museen sind unglaublich bescheiden und liegen beinahe alle zwischen 1000 bis 600 Lire. Das päpstliche Heer gibt keinen Anlaß zu Klagen über militaristische Verschwendungssucht; denn sein Gros, die „Palastwache", eine besonders klägliche Truppe, aus den Flickschneidern, Schlappenschustern und anderem armen Volk des Trastevere gebildet, wird nach der Stunde bezahlt und erhält pro halben Tag 60 Centimes, die Nobelgardisten 200 Frcs.

pro Monat. Der Bestand der Schweizer Wache ist seit den Tagen Julius' II. Rovere in stetem Rückschritt. 5. Der Ansatz für Pensionen ehemaliger Beamter des Kirchenstaates, die „wegen ihrer Frömmigkeit und guten Gesinnung“ keine Anstellung bei der „heidnischen“ Regierung Italiens finden konnten, ist eine unglaubliche Geschmacklosigkeit, der die Glaubensstärke eines Gehirnerweichten zur Voraussetzung hat; denn von den Tagedieben, welche bis zum 20. September 1870 als Beamte des Kirchenstaates von Bestechung und Bettel lebten, dürften sich inzwischen mehr als neunzig Prozent zu ihrem alten Souverän Pio Nono in das bessere Jenseits versammelt haben. — Zu 6 und 7 „Arme Diözesen und Schulen“ ist zu bemerken, daß solche nicht in Italien liegen, und ihr Unterhalt und ihre Unterstützung Vereinen wie z. B. dem des hl. Bonifacius obliegen. Zu Zwecken der Caritas hat Leos Pontifikat wenig verausgabt. — Mit dieser Rechnung ist es also nichts. Als Kraus mit sehr guten Kennern der Kurie die wirklichen Bedürfnisse herausrechnete, konnte er „bei 4 Millionen, vielleicht $3^1/_2$ Millionen Frcs. stehn bleiben. Denn die weiteren Bedürfnisse der so umfangreichen kirchlichen und stadtrömischen Verwaltung werden nicht vom Papsthofe, sondern aus anderen Quellen gespeist. Die Kirchen haben alle ihr eigenes Budget und ihre Kirchenbaufonds; die Pfarreien werden vom Staat erhalten.“ Die Nuntiaturen erhalten sich durch ihre Sporteln und hohen Dispensgebühren und die horrenden Kosten bei geistlichen Prozessen. In ganz Südamerika blüht ein schwunghafter Ablaßhandel. Das Recht, Stolgebühren erheben zu dürfen, muß von jedem lateinischen Priester alljährlich durch eine Jahrestaxe ererkauft werden. Die Vorgänge bei einer Heilig- und Seligsprechung erfordern Millionen, welche von der Familie, dem Heimatort, Stand oder der Provinz des zum Himmel Aufgeflogenen in bar im voraus bezahlt werden müssen. „Die Heiligsprechung unseres großen Bischofs Karl hat uns die Hälfte des Vermögens gekostet“ — sagte Graf Borromäus zu den Lombardischen Ständen, — „und uns noch mehr als die Pest, bei der er Menschenpflicht übte!“ seufzten diese. Die verschiedenen

Kongregationen beziehen geradezu enorme Einkünfte. Die Bestallungsdekrete für die Bischöfe, Erzäbte, Kanoniker, Domherren sind auf sehr teueres Pergament geschrieben. Die Datarie bringt soviel ein, daß ihre Präfekten, die Kardinäle Sacconi und Bianchi bei ihrem Tode viele Millionen „Ersparnisse" zurücklassen mußten. Das Kanzleramt hat den Abnamen „der goldene Sarg"; denn sein Inhaber hat lediglich in einer Fülle von Gold still zu liegen Wenn die Wortführer der Katholikentage in Deutschland, in Österreich und der Schweiz das Gerede verbreiten, der größte Teil des Peterspfennigs gehe für Missionen drauf, so ist das eine bewußte Täuschung ihrer geduldigen Hörer. —

Den tatsächlichen Ausgaben des Papsthofes von jährlich knapp vier Millionen Frcs. stehn entgegen die Zinsen aus einem von Pio Nono hinterlassenen Kapital von über 66 Millionen Frcs., welches durch die unaufhörlichen Feste und Jubiläen Leos weit übers Doppelte wuchs und in den Banken von London und Paris und im Banco di Roma niedergelegt ist. Infolge ganz unglücklicher Spekulationen und Finanzoperationen, denen auch der Fürst C. Borghese zum Opfer fiel, verlor Leo XIII. beim römischen Bankkrach 30 Millionen; der finanziell gänzlich heruntergekommene Adel schwarzer Richtung kostete das Haupt dieses merkwürdigen Hofstaates aus degenerierten Papstbastarden weitere 10 Millionen. Der arme Monsignore Folchi büßte durch schwere Ungnade für fremde Veruntreuungen. Bekannt ist auch die Geschichte von dem andern Vatikanbeamten, der nachts nach 11 Uhr unter den Kolonnaden Berninis vor St. Peter 370000 Frcs. spazieren trug, bis ihn vermummte Unbekannte räuberisch überfielen. Man hat niemals erfahren, wer die Räuber waren, und warum der Kassierer gerade um Mitternacht die Eintausendfrancs-Billetts zur Auslüftung vor den Vatikan hinaustrug. Noch bedenklicher erschien der spätere „Einbruchsdiebstahl" im „Schwarzen Loch", wo 8 bis 13 Millionen verschwanden. Als die italienische Polizei die Nummern der entwendeten Staatspapiere erfuhr, diese sofort sperrte und ihre Verkäufer mit Verhaftung bedrohte, fanden sich schon andern Tags 72000 Lire 5% italienische Rente = 3700000 Frcs. Ka-

pital als „Drucksachen ohne Wert“ in einem Postbriefkasten der Stadt. Ganz Rom bezeichnete damals öffentlich eine Person in der nächsten Umgebung Leos als Täter. Tausende und abertausende von römischen Verbrechern waschen sich seit Jahrhunderten in den für die Kirche bestimmten Geldern, Spenden armer und gutgläubiger Seelen außerhalb Italiens, ihre Hände, ohne daß diese jemals rein geworden wären.

Diese Vorkommnisse mußten selbstverständlich den Eifer der Christenheit in Spendung des Peterspfennigs merklich dämpfen. Die absolute Geheimhaltung über die Verwendung öffentlich gesammelter Gelder ist vom Übel. Dem Episkopat zum mindesten gebührt ein Einblick in den päpstlichen Staatshaushalt und die Kontrolle über die ehrliche Verwaltung und bestimmungsgemäße Verwendung der unter seiner moralischen Verantwortung gesammelten Gelder. Solange indessen jegliche Art der Kontrolle von der Gesellschaft Jesu verneint wird, solange kann auch der Papst, unmöglich als freier Souverän der gesamten Kirche gelten; denn er muß selbstverständlich derjenigen Macht unterstehen bleiben, „welche das Auf- und Niedersteigen der Einnahmen des Peterspfennigs zu regulieren und damit einen Druck auf das Pontifikat auszuüben versteht“. —

VII.

Das Regiment Rampolla. — Es fällt die Philosophie Antonio Rosminis. Thomas von Aquin wird oberster Lehrer der Kirche. — Die versuchte Rückeroberung des Kirchenstaates auf diplomatischem Wege. — Der Taxilschwindel. — Der glänzende Sieg Rampollas über den Reichskanzler Grafen Bernhard von Bülow in betreff der Theologiefakultät zu Strassburg i/Elsass. Der Geheimvertrag Rampolla-Hertling d. d. 5. Dezember 1902 im Wortlaut.

„Die Jesuiten wollen eine politische Kirche, aber niemals eine religiöse."

Bischof van Neercassel.

„Hütet euch wohl, das italienische Volk vor die grausame Alternative zu stellen, entweder die Religion oder sein Vaterland aufzugeben; denn Italien wird nicht der Religion, sondern seinem Nationalgefühl treu bleiben."

Kardinal Manning.

„Dem hl. Stuhl erging es mit dem Kirchenstaat ein wenig, aber viel übler als Tarquinius mit den sibyllinischen Büchern. 1862, zur Zeit der Touvenel'schen Verhandlungen, hätte er noch das ganze Patrimonium Petri (Rom, Viterbo, Frosinone und Terracina) retten können, wollte er Napoléons Anerbieten annehmen. 1887 konnte er wenigstens noch den Borgo (das rechtsseitige Rom) mit Castel-Gandolfo, San Paolo f. m., Castel Porziano und einen Streifen Landes bis

zur See bei Ostia haben. Die Gelegenheit zuzugreifen wurde versäumt. Als er im Jahre 1894 durch eine letzte, bisher gänzlich vorenthaltene und äußerst geheim gehaltene Demarche wenigstens ein Minimum von Territorium mit effektiver Souveränetät, und wäre es auch nur der vatikanische Garten gewesen, von Italien verlangte — da war die Stunde vorbei, wo auch dieses Zugeständnis gewährt werden konnte."

F. Xaver Kraus.

„Zum Mindesten sollte der Vatikanpalast dem jeweiligen Papste als souveränes Eigentum dienen und nicht bloß als gnädig gestattetes Nutznießungsrecht gemäß § 4 des Garantiegesetzes vom 13. Mai 1871. Durch internationale Vereinbarung würde alsdann dem heiligen Vater diese tausendjährige (?) Residenz als unantastbares Eigentum gesichert werden können. Solches als einen billigen Anspruch nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst des Priesters und Professors X. Y. Z."

Osservatore Cattolico, April 1904.

„Nein!" Die hochoffiziöse „Tribuna".

In einem vertraulichen Briefe an seinen Bruder hat der junge J. Pecci anno 1837 die scharfsinnige Beobachtung niedergelegt, daß für ein rasches Aufsteigen in der römischen Hierarchie die Protektion erste Vorbedingung sei; verdankte doch der nachmalige Papst Leo XIII. sein schnelles Vorankommen hauptsächlich der Gunst des ebenso gelehrten wie reichen Kardinals Sala. Mit ungleich größerer Schnelligkeit ist ein Menschenalter später der langjährige Staatssekretär Leos, Mariano Rampolla Marchese del Tindaro Herr von Polizzi, auf der vatikanischen Stufenleiter emporgeklettert. Dreierlei Dinge wirkten dabei für den Sizilianer günstig. Neben der hervorragenden Begabung und dem unermüdlichen Fleiße eine tadellose Lebensführung; die Sittenreinheit dieses finsteren Asketen mit seiner ledergelben Haut stand jederzeit über alle Anzweifelungen selbst italienischer Schmähsucht erhaben, und das will etwas heißen! Dazu kamen die aristokratische Herkunft und der bedeutende Reichtum. Die Rampollas

gehören zum ältesten Adel Siziliens, der schon nach der berühmten Vesper am Osterdienstag 1282 von Arragonien und Andalusien einwanderte. Rampollas Mutter, die Herzogin Lancia, berühmt sich der Abstammung aus Deutschlands ältester Fürstenfamilie, dem Wettinerhause des Königreiches Sachsen. Hoch oben auf den madonischen Kalkbergen Nordsiziliens in dem feudalen Baronialschloß der Landstadt Polizzi ist Mariano am 17. August 1843 geboren. Seine Jugendjahre fallen in Europas finsterste Reaktionsepoche: König Ferdinand II. von Neapel verbot Herstellung und Verbreitung der „Civiltà Cattolica" in seinen Landen, weil die Jesuiten in dieser ihrer Zeitschrift „allzu freisinnige Ideen" verkündigten! Der tollen Komödie vom Flüssigwerden des hl. Januariusblutes hatte alljährlich der gesamte Hof im Dome von Neapel beizuwohnen, und ebenso mußte der Magistrat in feierlichem Aufzug alljährlich dem wundertätigen Kruzifix in Sta. Maria del Carmine in Mercato der Zeremonie des Bartscherens zusehen; dieser Holzbildsäule wuchsen nämlich echte Haare und Bart von Jahr zu Jahr fünf Zoll lang. Das lächerliche Mirakel ereignete sich bis zum Jahre 1864, wo die Freigeister die Magistratsprozession mit solchem Geschrei und Gepfeife empfingen, daß seither jene Priester ihren blöden Betrug verbergen. Der vor der Schokolade der Jesuiten und dem Dolch der Carbonari gleichmäßig erzitternde König Karl Albert von Sardinien verbot durch den Kriegsminister Villamarina seinen Offizieren das Lesen aller Bücher und Zeitungen mit einziger Ausnahme des Dienstreglements, während der Czar Nicolaus, erschreckt durch Metternichs „Demagogenverfolgungen", in Polen und den Ostseeprovinzen kurzerhand sämtliche Buchläden versiegeln und ihre Besitzer über zwei Jahre lang in Hausarrest halten ließ. Grauenhafte Zustände vollends herrschten im Kirchenstaate. Bürgerliche Freiheit und Gesetzlichkeit waren dort so unbekannt wie Intelligenz und Moral, die Regierungsgewalt vollständig in den Händen der selbstsüchtigen Priesterkaste, deren Unersättlichkeit und Käuflichkeit den niederen Ständen unerschwingliche Auflagen aufbürdete, die Klerisei abgabenfrei, faul, eine Anhäufung von allen Arten Ehr- und

Habsucht, von Eitelkeit aufgeblasen und hochfahrend, glaubenslos bis zur cynischen Spottlust über Jesu Christi „einträgliche Fabel“ und heuchlerisch, eine Ansteckung für das übrige Volk; das weibliche Geschlecht der völlige Besitz der Tonsurierten, und dank den Geheimnissen des Beichtstuhls die Zahl der unehelichen Kinder drei und einhalbmal größer als die der legitimen, das niedere Volk ein Pöbel voll dummem Römerstolz, bigott und arbeitsscheu, von den Bettelsuppen der Klöster und den Almosen der Prälaten lebend, denen es seine Töchter und Frauen verkaufte, alles in dumpfer Angst niederhaltend die hl. Inquisition; das Heer zusammengesetzt aus dem Auswurf der katholischen Nationen und der Hefe des einheimischen Pöbels, die Polizei gebildet aus begnadigten Räubern und Mördern, die, um ihren Hals zu retten, die eigenen Kameraden durch Verrat ans Messer geliefert hatten; diesen Ordnungsstützen lag als besondere Aufgabe ob, die Liberalen aus dem Wege zu räumen und sich mit ihrem Vermögen bezahlt zu machen. Die Studien endlich waren gänzlich vernachlässigt, die Gelehrten als „pedantische Narren“ geflissentlich verachtet, die Presse als Teufelswerk verschrien und geknebelt, aller Unterricht in den Händen der Jesuiten. Noch im Jahre 1846 durfte die Gesellschaft Jesu einen Judenknaben namens Mortara aus Bologna stehlen. Das Erziehungsrecht seiner Erzeuger sei erloschen, weil die Christenmagd auf Weisung ihres jesuitischen Beichtvaters heimlich das Knäblein getauft habe — also behauptete die Gesellschaft Jesu, und Pio Nono, in der Theologie zeitlebens eine ärmliche Null, trat dieser verbrecherischen Theorie feierlich bei. So wurde dieser Knabe im Haß gegen seine Eltern und gegen die Religion seiner Väter erzogen und mit Gewalt zum römischen Priester geweiht. Das jahrelange Bitten und Flehen des Vaters Mortara, der niedergebeugt von so vielen erfolglosen Schritten in stummem Schmerze auf der Schwelle aller geistlichen Paläste Roms kniete und später nur noch um die „Gnade“ bettelte, sein Kind wenigstens auf einige Stunden sehen zu dürfen, gehört zu den ergreifendsten Tragödien des Vaterschmerzes in allen Zeiten. —

Diese allmächtige Gesellschaft, welche die ganze Leitung der Kirche an sich gerissen hat, die ehrwürdigen Söhne Loyolas, bildete des jungen Rampollas Gönnerin fürs ganze Leben; sie brachte ihn in ihr Collegio Romano und später auf die Accademia dei nobili. Jesuiten waren alle seine Lehrer, unter ihnen der Tiroler Kardinal Franzelin. Die Jesuiten sorgten sogar für die finanziellen Bedürfnisse ihres Schützlings: durch den vorzeitigen Tod des Vaters, durch Mißwirtschaft in der Güterverwaltung und durch die offene Räuberei der Maffia von Termini-Imerese wurde der Großgrundbesitz von Polizzi eine Zeitlang notleidend und die Familie derer von Rampolla geriet in Bedrängnis. Da mußte die befreundete Adelsfamilie Francica-Nava helfend ins Mittel springen. Ihrem Sohne Giuseppe Francica-Nava hat der dankbare Staatssekretär Rampolla später das Erzbistum Catania samt den Benefizien des wundertätigen Schleiers der hl. Agatha und schon am 19. Juni 1889 den Kardinalshut verliehen. — Anno 1869 trat der jugendliche Priester Mariano mit den funkelnden Augen als besoldeter Hilfsarbeiter ins Sekretariat für die geistlichen Angelegenheiten und avanzierte 1875 zum Nunziaturrat, um mit dem Kardinal Simeoni nach Madrid geschickt zu werden. Als G. Antonelli, von den Jesuiten fallen gelassen, in allgemeiner Verachtung gestorben war, wurde Simeoni schleunigst Staatssekretär, worauf sein Rat als Stellvertreter die Madrider Geschäfte allein führte. Anno 1877 nach Rom zurückberufen, erhielt der schweigsame Sizilianer die Angelegenheiten des orientalischen Ritus an der Propaganda zu bearbeiten. Leo XIII. erkannte den Bienenfleiß des ehrgeizigen Mannes, der, „obwohl Marchese, Südländer und Millionär, Tag und Nacht gleich einem nordischen Frohnknecht arbeitete“. 1880 zum Sekretär der Kongregation für die außerordentlichen geistlichen Angelegenheiten berufen, wird er zu den wichtigsten Verhandlungen mit den fremden Staaten beigezogen. 1882 zum Erzbischof von Heraclea im Land der Ungläubigen ernannt und als Nuntius nach Madrid geschickt, erlebte Rampolla den Glückszufall, daß der deutsch-spanische Karolinenstreit in seine Amtszeit fiel. Dieser Aufgabe

zeigte sich der sizilianische Nachkomme armer Hidalgos von Andalusien gewachsen. Die unbesonnene Flaggenhisserei auf den unbestrittenermaßen der spanischen Nation zu eigen gehörigen Inseln verursachte dem deutschen Handel mit Hispanien und seinen Kolonien auf ein Jahrzehnt hinaus den allerschwersten Schaden; Rampolla wurde nicht müde, durch historische Studien das Besitzrecht Spaniens an jenen Inseln „so klar wie Sonnenlicht" zu beweisen. Der endgültige Schiedsspruch Leos XIII. erfolgte auf Grund des von Rampolla ausgearbeiteten Berichts, worin die Argumente des Berliner Auswärtigen Amtes in Fetzen gerissen waren. Die diplomatische Niederlage des Deutschen Reiches konnte nicht vollkommener sein. Als sodann der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preussen Friedrich Wilhelm 1883 Spanien besuchte, war es derselbe Rampolla, welcher dem Hochgrad des norddeutschen Freimaurertums durch den ebenso bigotten als bornierten Klerus Spaniens einen geradezu enthusiastischen Empfang bereiten ließ. Die Gesellschaft Jesu hatte dem Madrider Nuntius zu wissen getan, daß zwischen dem Kronprinzenpalais und Reichskanzleramt in Berlin ein ebenso tiefer als stiller und intimer Haß bestehe. Die Gestalt des Siegers von Wörth hat damals in dem nicht minder hoch gewachsenen sizilianischen Kirchenfürsten die erste Intelligenz am spanischen Hofe richtig erkannt, die insbesondere die Familie Alfons' XII. vollständig beherrschte. Der Hamburger Professor F. H. Geffcken wußte im Freundeskreise aus den Tagebüchern weiland Kaiser Friedrichs III. die pikante Äußerung mitzuteilen: „Es war mir eine Via crucis zugedacht, welche leicht mit dem Golgatha eines totalen Mißerfolges endigen konnte, und es wurde dank dem energischen Eingreifen des römischen Nuntius eine wahre Via triumphalis daraus." —

Die Berichte des spanischen Nuntius, welche die völlige Unterwerfung der Nation des Cid und der Habsburgerin als vormundschaftlichen Regentin für des Papstes Patenkind unter Rom melden konnten, bildeten Leos Entzücken. Zum nicht geringen Erstaunen des Kardinalkollegiums holte daher um die

Mittagstunde des 14. März 1887 der Papst, nachdem er feierlich die Namen der kreierten Kardinäle zu verlesen begonnen hatte, mit zitternder Hand einen kleinen zusammengeknitterten Zettel aus der Tasche seines weißseidenen Gewandes und verkündigte am Schlusse mit näselnder Stimme die Verleihung des roten Hutes an den Nuntius von Madrid. Die Neider des sizilianischen Glückspilzes sollten aber noch Schmerzlicheres erleben: als der 44jährige Kardinal nach Rom eilte und sich in überströmendem Dankesgefühl stumm dem Papste zu Füßen warf, beeilte sich dieser vom Throne aufzustehn, den tief Gerührten in seine Arme zu schließen und ihm zwischen einem Kusse und dem andern mitzuteilen, daß er ihn zum Erzpriester des höchsten Domes der Christenheit, von Skt. Peter, und gleichzeitig zum Staatssekretär ernannt habe. Die Ausfertigung beider Bestallungsurkunden erfolgte später. Von jener Stunde an genoß Rampolla das volle Vertrauen Leos nahezu allein volle dreizehn Jahre lang; erst um die Jahrhundertwende traten zwei weitere Kirchenfürsten dem Herzen des hinfälligen Greises näher: Francesco Satolli und Girolamo Gotti. Die von den Berliner Offiziösen ausgesprengte Legende, der ehrwürdige Patriarch Leo XIII. habe milden und liberalen Neigungen gehuldigt, während sein Staatssekretär in usurpierter Macht unversöhnliche und dreibundfeindliche Politik treibe, verfolgte lediglich den Zweck, die ganz unglückliche Diplomatie des holsteinischen Landedelmanns von Klein-Flottbek dem Sizilianer gegenüber zu verhüllen. In den Zielen und Zwecken, wie in der Wahl der Mittel und Wege befand sich Leo XIII. mit seinem Staatssekretär in einhelliger Übereinstimmung, bis die senile Gehirnanämie des schlafsüchtig gewordenen Neunzigers dessen freien Willensentschließungen fortgesetzt engere Grenzen setzte.

Dem Amtsantritt Rampollas im Mai 1887 folgte alsbald durch den päpstlichen Brief d. d. 15. Juli desselben Jahres eine Art Thronrede, die sich als Regierungsprogramm der römischen Kurie durch das Rundschreiben des Staatssekretärs d. d. 22. Juli an sämtliche Nuntien, apostolische Vikariate und andere diplomatische Agenturen kundgab. Darin ist die Unversöhnlichkeit des Papst-

tums mit dem modernen Italien am stärksten betont und die Rückerstattung des Kirchenstaates als erste Bedingung für jede Art der Annäherung hingestellt. Dieser Grundsatz läuft wie ein roter Faden durch Rampollas gesamte Politik; es ist jedoch diese intransigente Note nicht vom Staatssekretär eigenmächtig hineingetragen, sondern vom Papste selber direkt verfaßt und befohlen. Als die Bischöfe Scalabrini von Piacenza, Bonomelli aus Cremona, Rotelli von Montefiascone, die Grafen Conestabile in Perugia und Malvezzi von Bologna und andere Patrioten aus der Schule Antonio Rosminis dem Papste die Bitte nahelegten, erst das Reich Gottes auf Erden zu suchen, den Armen die frohe Botschaft zu predigen und den Herzen der lateinischen Priester nicht vollständig die Liebe zum Vaterland zu entreißen, weil die Einheit Italiens endgültig festgestellt sei, kein Teil mehr vom Ganzen sich loslösen wolle und der Papst sich immer noch hundertmal freier in Rom fühle als an jedem andern Orte der Erde —, da erfolgte ein geradezu ungeheuerliches Attentat auf die Hoheit der Menschenwürde und des Todes: volle 33 Jahre nach seiner Bestattung wurde der Leichnam des edlen Philosophen Antonio Rosminis als derjenige eines Ketzers dem Abscheu der Christenheit Preis gegeben.

Der Gelehrte Antonio Rosmini aus Rovereto (* 25. März 1797, † 1. Juli 1855) war schon bei dem leichtgläubigen Pio Nono angeschwärzt worden. „Mein lieber Abbate“, rief der Papst am 12. Juni 1849 zu Gaeta, „wenn Sie wüßten, was man für Geschichten über Sie erzählt hat! Man fürchtet eben, daß Sie mich beeinflussen könnten!“ Rosmini erinnerte sich, daß Msgr. Stella, eine Kreatur des erzstirnigen Kirchendiebes G. Antonelli, ihn im Vorzimmer des Papstes einen abgefeimten Heuchler, einen Kommunisten, revolutionierenden Geheimagenten Karl Alberts von Sardinien und gottlosen Irrlehrer genannt habe, in dessen Schriften sich nicht ein einziges mal der Name Jesu Christi finde. Mit tödlichem Hasse verfolgte insbesondere die Gesellschaft Jesu Rosminis Buch: „Die fünf Wunden der hl. Kirche“. Und dieser Haß ist nur allzu begreiflich. Rosmini sieht die Wurzel alles

Übels im Anschluß an das anno 1537 ausgearbeitete Reformationsgutachten der Kardinäle Contarini, Caraffa, Sadoleto, Pole u. a., in der raffinierten Schmeichelei des absoluten Papsttums durch die Höflinge und „Juristen", welche die Gotteslehre mordeten. Ihr der christlichen Gesellschaft eingeflößtes Gift rabulistischer Jesuiterei offenbare sich in gewissen Zuständen, welche vom Körper der Kirche als „Wunden" empfunden werden. Die erste dieser Wunden ist der völlige Mangel an Zusammenhang zwischen Klerus und Volk beim öffentlichen Gottesdienst, wie sie aus der unzulänglichen Unterweisung des Volkes und dem Gebrauch des toten Latein beim Kultus erwächst. Den feierlichsten Augenblicken des Gottesdienstes wohnt das Volk bei wie die Säulen und Statuen des Tempels, taub gegen die Stimme der Kirche. Die Folge ist, daß das Priestertum sich zu einer ebenso ehrgeizigen wie andere kränkenden Höhe über das Volk erhoben hat und zu einer ebenso hoffärtigen wie abstoßenden Kaste geworden ist, die eine andere Sprache, andere Interessen, andere Gesetze und Sitten als die übrige Welt hat. Die zweite Wunde ist die unzureichende Erziehung des Klerus. Aus einer geistigen Welt, die höchst ungenügende Vorstellungen über die Aufgabe des Priestertums hegt, geht der junge Kleriker hervor: die Zöglinge des Heiligtums zeichnen sich durchweg durch eine erschreckende Nullität im kirchlichen Denken aus. Ehedem waren die Bischöfe als die geistliche Blüte der Gemeinde darauf bedacht, selbst einen würdigen Nachwuchs zu erziehen. Das ist anders geworden, seit Reichtum und Macht, damit aber auch weltliche Gesinnung in die Kirche eingeströmt, seit die Unterscheidung eines „hohen" und „niederen" Klerus aufgekommen, die Bischöfe, mit irdischen Regierungsgeschäften belastet, das Geschäft des Unterrichtens von sich abgewälzt und die Belehrung des Volkes dem „niederen" Klerus anheimgegeben haben. Diese Scheidung der Geistlichkeit in zwei Klassen führt notwendig zur Erniedrigung derselben in den Augen des Volkes. Die Seminarien vollends sind zumeist unbedeutenden Leuten übergeben, wobei man total vergaß, daß „nur große Männer große Männer

erziehen können". Die ärmliche Besoldung der minderwertigen Lehrkräfte verhindert die Seminarien je zu ordentlichen Anstalten zu werden; die Lehrbücher sind herzlich unbedeutend, die Methode verfehlt, das Auswendiglernen nach geisttötenden Diktaten ein ärmliches Einpauken. Unsere Krankheit im gesamten Unterrichtswesen besteht darin, daß dem einen eine klassische, rein heidnische, dem andern eine spezifisch christliche Erziehung gegeben und so in einem und demselben Volke zwei Völker erzogen werden, die sich je länger je weniger verstehn können. Dagegen sollen die Bischöfe sich selber zum Mittelpunkt der Gemeinde und des wissenschaftlichen Strebens machen. Das jedoch bleibt beim derzeitigen Zustand des Episkopats unmöglich. Und darin besteht eine dritte und vierte Wunde. Die Zeiten, da die Bischöfe persönlich und brieflich untereinander verkehrten, häufige Konzilien sie versammelten, die Metropolitanverfassung kräftig lebte und die politische Stellung der Oberhirten sie ihren Gemeinden noch nicht entfremdete, sind längst dahin. Die vierte Wunde ist die Ernennung der Bischöfe durch die weltliche Macht. Das diplomatische Hin und Her zwischen der römischen Kurie und den weltlichen Herrschern kann der göttlichen Sendung von Christi Hirten nur Abbruch tun. Endlich erscheint als die fünfte Wunde die Unfreiheit des kirchlichen Besitzes und seine, den ursprünglichen milden Zwecken der Nächstenliebe widersprechende Verwendung. Energisch verlangt Rosmini die Rückkehr zur Übung des christlichen Altertums, wonach Volk und Klerus seinen Bischof frei erwählten.

„Der arme Rosmini!" hatte Vincenzo Gioberti ausgerufen, als er das berühmte Buch gelesen. „Es ist alles nur zu wahr! Aber ich kenne mehr als zehn Wunden unserer Kirche. No. 6: die weltliche Herrschaft der Päpste, No. 7: die hl. Inquisition und der jedes gewissenhafte Forschen erdrosselnde Index, No. 8: der alle natürliche und gesellschaftliche Moral vergiftende Jesuitismus, der nach unten die Revolution gegen die fürstlichen Bedrücker und gleichzeitig nach oben die Beschützung der Throne vor den

Umsturzgelüsten des rohen Proletariats empfiehlt. No. 9: Die geistige Versumpfung des römischen Klerus, der dem griechischen nachtappend, die Kenntnis der Zeiten verlor und damit die Kunst, Dinge und Menschen zu behandeln in Folge seiner reaktionären Tendenzen. No. 10: Alle Schuld kommt von Rom, das jede wissenschaftliche Entwickelung verneinend nur politisierende Diplomatie und Demagogie kennt und mit diesen 10 Wunden den Katholizismus zugrunde gerichtet hat."

Während diese von G. Massari herausgegebenen Fragmente Giobertis „über die Reform der Kirche" sofort dem Index verfielen, erlebte Rosmini am 10. August 1854 die Genugtuung, daß die viele Jahre andauernde Prüfung seiner Schriften mit deren völligen Lossprechung endigten. Pius IX., welcher in eigener Person der Schlußsitzung der Kongregation präsidiert hatte, äußerte zum Schlusse: „Gott sei gelobt, daß er von Zeit zu Zeit zum Besten seiner Kirche solche Männer wie Rosmini sendet". Die Jesuiten knirschten vor Wut und stellten das Erscheinen verleumderischer Pamphlete wider den heiligmäßigen Mann, der zu Stresa am Langensee ein Haus der Barmherzigkeit gegründet hatte, nicht ein. Nachdem schon im Februar 1852 ein Giftmordversuch fehl geschlagen, sollte im Dezember 1854 ein zweiter zu Rovereto, wo Rosmini an einem Familienmahl bei Verwandten teilnahm, vollen Erfolg haben. Als die Gäste sich entfernt hatten, sagte er zu einer vertrauten Person: „Ich bin vergiftet; es war etwas in der Suppe, sagen Sie nichts davon!" Von dieser Stunde an siechte er dahin; von seinem Freunde Aless. Manzoni aus Mailand nahm er mit der Mahnung Abschied: „Gott anschauen, schweigen, froh sein!" — und starb den Tod des Gerechten um 2 Uhr am Morgen des 1. Juli 1855. Die piemontesische Regierung zeigte telegraphisch allen Höfen das Ableben Rosminis an; die „Gazetta ufficiale" des österreichischen Statthalters von Lombardo-Venetien erklärte, Italiens größter Geist und heiligstes Herz sei dahingegangen. Newman, der spätere Kardinal, schrieb: „Ich beklage den Verlust des berühmten und hl. Stifters vom Institut der Barmherzigkeit ... Ein Mann, wie er, war, solange

er auf Erden verweilte, ein Besitz der gesamten Kirche. Ich fürchte, die von ihm erlittenen Verfolgungen mögen sein Leben abgekürzt haben." Der Bischof Grant von London nannte ihn nach seinem Hingang einen „großen Weisen und großen Heiligen" und die Philosophen V. Cousin und F. Schelling sprachen nie anders als mit Ausdrücken aufrichtiger Bewunderung von dem „guten Mönche von Stresa".

Aber die Gesellschaft Jesu kann warten. In tiefster Stille wurden anno 1888 gänzlich unerwartet, und durch keinerlei äußeren Vorgang begründet, vierzig Sätze, teils den nachgelassenen Schriften A. Rosminis entnommen, welche durch den vorzeitigen Tod des Verfassers für den Druck nicht vorbereitet waren, teils aus dem logischen Zusammenhang gerissen und durch Auslassungen des Satzgefüges oder durch Einschaltungen im allbeliebten Stil des „etiamsi" und „necnon" gefälscht, als Irrlehren der spekulativen Theologie und Mystik öffentlich verdammt. Die fanatische „Schule" des Jesuitenordens hatte die Bildsäule des Mannes umgestürzt, „in dem sich für ganz Italien der Bund der Religion mit der Wissenschaft, dem Patriotismus, der nationalen Ehre und Zukunft der Nation darstellte". Die inquisitorische Vernichtung Rosminis war für das Pontifikat Leos XIII. genau dasselbe, was der Justizmord des Herzogs von Enghien für Napaléon Bonaparte gewesen: ein Pfand an die herrschende Partei, eine Darlegung dessen, was man zu erwarten, dessen, was man nicht mehr zu hoffen hatte". —

Vom Tage dieser Mordjustiz an, worin Leo XIII. Pecci eine kleinliche Rache für die ihm von Rosmini im Jahre 1848 erwirkte Rüge Pio Nonos nahm, senkt sich Leos Stern. Wie einst der Kriegsheld Macbeth, nachdem er seinen „gnadenreichen König Duncan" erdolcht hatte, immer roher und brutaler wird, genau so sinkt die Sprache des Dichters und Schriftstellers Pecci, bis er endlich bei den Schimpfworten des Rinnsteins anlangt: Dr. Martin Luther wird ihm zum „Aufrührer und treulosen Subjekt", die weltliche Wissenschaft eine „Lasterherberge", die Altkatholiken „verbrecherische Gaukler und Höllenknechte", die pro-

testantische Schule und Familie ein „Schlechtes Haus"; die Priester der anglikanischen Kirche faßt er mit rabulistischer Bosheit an ihrer angeblich unzureichenden Weihe und schimpft sie „Komödianten". Ganz besonders beliebt aber und stets angewandt wird zum Prunkstück leonischer Polemik die Bezeichnung „Pest!" Die Protestanten sind von der „Pest perversen Irrglaubens" befallen und darum zu fliehen, die Sozialdemokraten wirken als Geißel „einer verbrecherischen Pest" und die Freimaurer sind eine „stinkende Pest" schlechtweg. —

An Stelle des gestürzten Ketzers trat auf päpstlichen Befehl der Dominikaner Thomas aus dem Stamme der alten Langobardengrafen Aquinos (1225—1274), der Schüler des Albertus Magnus von Köln a/Rh. und Leuchte der Pariser Schule; denn Rom hatte niemals etwas übrig für die Scholastik. Die großen Genies der Spekulation, welche Italien hervorbrachte, mußten stets im Ausland ihr Brot verdienen, so P. Lombardus, Thomas und Bonaventura, selbst grundgelehrte Römer wie Anibaldi, Orsini, Colonna und Stefaneschi wanderten nach Paris. Kein Papst hielt diese gelehrten Theologen in Rom fest; denn von den 258 Inhabern des hl. Stuhls waren ca. $^2/_3$ Juristen und die wenigsten Gottesgelehrte. Der Langobarde Thomas aus dem Neapolitanischen aber kam nur durch seine Lehre von der universalen Papstgewalt zur Ehrenstellung als oberster Lehrer der römischen Kirche. Der Kanon Thomae lautet: Der Kaiser ist dem Papst untergeordnet; die königliche Gewalt wird als rein materielle Kraft nur durch die geistliche Gewalt vernünftig, wie der irdische Leib nur durch den Geist seine Bewegung empfängt. Auf den Papst ist als den Stellvertreter Christi und als das sichtbare Haupt der gesamten christlichen Weltanschauung alle königliche Gerichtsbarkeit gehäuft. Dieses System des Cäsaropapismus baut Thomas mit folgenden Trugschlüssen und Fälschungen Gratians und der Gregorianer auf: Endzweck des Menschen ist die ewige Seligkeit. Einziger Heilsweg dazu das göttliche Reich der Kirche; König dieses Reiches Christus. Sein Vikar der Papst, „dem alle Könige christlichen Volkes untertan sein müssen". Christus hat

die Priesterherrschaft aufgestellt (Matth. 26,18). Nach diesem Gesetz Christi müssen die Könige den Priestern unterworfen sein. Der Papst aber hat die Fülle aller Gnaden, von ihm hängt darum alle zeitliche Gewalt ab. An die Stelle des römischen Weltreiches ist die Monarchie Christi getreten. Die päpstliche Universalgewalt folgt aus der Schenkung Constantins und der Belehnung des Reichs an die Franken durch den Papst, Punktum. —

Dieser Kanon nun ist von A bis Z eine einzige Kette historischer Fälschungen. Niemals hat Constantin Rom an den abendländischen Patriarchen verschenkt; niemals hat der Papst die Franken mit seinem Eigentum belehnen können. Das ganze Isidorisch-Gregorianische Papsttum ist ein Rattenkönig von listigen Erfindungen. Der unbekannte Dominikaner, der, aus dem Orient heimkehrend, eine erlogene Traditionskette von griechischen Konzilien und Kirchenvätern, der beiden Cyrille, des Chrysostomus, und eines angeblichen Maximus zusammengebracht und diese anno 1261 dem Papst Urban IV. Pantaleon vorgelegt hat, ist längst als Fälscher entlarvt. Der Papst mißtraute dem Opus; denn in seinem Schreiben an den Kaiser Michael Palaeologus nennt er höchst vorsichtig den Namen seines Zeugen nicht. Thomas, der griechischen Sprache unkundig, im Gregorianischen System mit seinen Dutzenden von Fälschungen auferzogen, seine Kenntnis des Altertums einzig aus dem Alles fälschenden Gratian schöpfend, erhielt denn auch richtig von Urban IV. die falsche Urkunde, wonach laut Zeugnis einiger vor 800 Jahren geschriebener Texte der „apostolische Thron“ die einzige und alleinige Autorität in der Lehre sei; danach sollten also die großen Konzilien, Kirchenlehrer und angesehensten Bischöfe und Theologen der ersten fünf Jahrhunderte im Papste bereits den dogmatisch unfehlbaren und die ganze Christenheit mit absoluter Gewalt beherrschenden Monarchen verehrt haben. Thomas führte nun — was kein Scholastiker vor ihm getan — diese erdichteten Beweisstücke seiner Lehre vom Papst und seiner Unfehlbarkeit in die Dogmatik ein. Der Kanon Thomae wirkt darum folgendermaßen: Christus ist mit jedem Papst vollständig und voll-

kommen im Sakrament und durch mystische Inspiration in der Autorität. Der apostolische Stuhl regiert allein unerschütterlich im Glauben („auf dem Felsen“) Petri stehend, während andere Kirchen durch Irrtum beschimpft sind. So ist die römische Kirche die Sonne, von der alle andern Mächte ihr Licht borgen. Ein Konzil hat seine Autorität nur vom Papste; die Aufstellung eines neuen Glaubensbekenntnisses ist sein Recht, wer sich seiner Autorität nicht unterwirft, ist ein Ketzer; denn dem Papste allein steht es zu, über jede Frage der Lehre zu entscheiden.

Konform mit dieser auf lauter geschichtsbekannten Fälschungen aufgebauten Lehre von der päpstlichen Allgewalt beeilten sich die Schriftgelehrten der Gesellschaft Jesu die Lehre von der weltlichen Herrschaft der römischen Kirche zum Glaubenssatz zu erheben. Der Grundriß dieser subtilen Beweisführung lautet also: Darf die Lehre vom Kirchenstaat als notwendigem Fundament der römischen Kirche zum Glaubensartikel gemacht werden? Antwort: Spekulativ ja; denn die Erlaubtheit der weltlichen Herrschaft kann definiert werden. Allein praktisch fällt die Legitimität, Nützlichkeit und Notwendigkeit des Kirchenstaates samt seinem größeren oder kleineren Umfang nicht unter den Begriff des absoluten Dogmas, sondern bleibt nach Ort und Zeit bedingt. Gleichwohl haben die Aussprüche des Paptes und der Bischöfe durchaus den Charakter der Unfehlbarkeit, weil Gott in einer so wichtigen Sache wie bei „seinem (!) Musterstaat“ (cf. S. 109 flg.) seine Kirche nicht in einen Irrtum fallen lassen kann (!). Darum darf auch kein Papst seiner weltlichen Herrschaft entsagen. Mithin soll die Notwendigkeit eines weltlichen Staatenbesitzes durch den Papst als Dogma zweiter Qualität d. h. nicht als ein von der hl. Dreifaltigkeit geoffenbarter allgemein bindender Glaubensartikel, sondern nur als eine gewissermaßen vom Lehramt der Kirche verbürgte Wahrheit gelten. Wer in diesem dialektischen Tanz auf dem hohen Seil zwischen einem Glaubenssatz und dem ultramontanen Geschäftsvorteil nicht die bewunderungswürdigste und sublimste Leistung jesuitischer Theologie erkennt, an dem ist Hopfen und Malz römischer Denktüchtigkeit verloren. —

So war nach Priesterart zuerst die dogmatische Basis für die angeblich 240 Millionen zählenden Anhänger der Römischen Kirche geschaffen, worauf der Staatssekretär Rampolla del Tindaro seine Politik der listigen Anschläge und weit ausholenden Umwege aufbaute. Die Hauptaufgabe war klar gegeben. Obersatz: Rückeroberung des Kirchenstaates durch diplomatische Künste. Untersätze. Erste Station: Vernichtung der „kirchenräuberischen" Dynastie der Savoyer. Erstes Mittel zum heiligen Zweck: Die soziale Revolution mit Aufteilung des italienischen Einheitsstaates in republikanisch geordnete Landsmannschaften nach Art der Schweizer Kantone. Zweite Station: Der Vorsitz in dem föderativen Staatenbund gebührt ehrenhalber dem Papste, der sich mit der Stadt Rom und einigem Territorium als Souverängut begnügen will. Zweites Mittel zum heiligen Zweck: Die Zerstörung der jungen Großmacht Italien durch die Waffen des republikanischen Frankreich. Die Gregorianischen Ideen und der demokratische Guelfismus der Freien Städte des Mittelalters feierten in diesem Plane ihre Auferstehung; wie einst mit Erfolg gegen Manfred und Konradin, gegen Garibaldi und die Gebr. Cairoli die Franzosen Anjou und Napoléon III. als „Athleten der Kirche" aufgerufen worden waren, so sollten ebendieselben Franzosen jetzt gegen das verhaßte Gebilde des ghibellinisch - einigen Italiens zum Schwerte greifen, die Söhne Arouet de Voltaires zur Verwirklichung des stockreaktionären Staatsgebildes der Sanfedisten Gregors XVI. und Pius IX., und um welchen Preis? —

Sechzigtausend Italiener mußten ihr Leben lassen, die junge Nation nahm notgedrungen die ungeheure Last von zehntausend Millionen Francs Staatsschulden, Wirtschaftsergebnisse der liederlichen Bourbonen und Päpste, auf ihre Schultern und sah sich in bittersten Finanznöten dreimal gezwungen, die kostbarsten Werte und ersten Kulturfaktoren ihres Landes, die Eisenbahnen, an fremde Gläubiger zu verpfänden, der König-Ehrenmann Viktor Emanuel II. riskierte seine Krone und opferte den enormen Reichtum seines Hauses, die edelsten Bürger und Gelehrten wie Silvio Pellico, Confaloniere, Pisacane, Manin und Speri, Priester

wie Enrico Tazzoli und Ugo Bassi, Arbeiter wie Antonio Sciesa, erfuhren als Patrioten die Strafe des Galgens, jahrzehntelanger Einkerkerung, die dunkle Trübsal und den Hunger des Exils, viele tausend Franzosen und Preußen verbluteten auf den Schlachtfeldern von Solferino, Sadowa und Sedan — nur um die Einheit Italiens vom Aetna bis zu den Alpen zu erringen. Und nun saß Stunden lang der Bauernsohn aus den Volskerbergen mit einem Marchese aus der Heimat der Maffia wie ein Verschwörer bei der nächtlichen Lampe beisammen, um als Vertreter des seit 370 Jahren rettungslos italianisierten Papsttums eifrig darüber zu beraten, wie am besten sein Vaterland den Waffen der französischen Republik auszuliefern sei. Rampolla ist niemals müde geworden, gerade den Italiens Integrität verbürgenden Dreibund aufs Feindseligste zu bekämpfen. Warum auch nicht? Nur in Deutschland war in allgemeiner Täuschung über den angeblich religiösen Charakter des Papsttums ein Programm unter Zuziehung von Kirchenhistorikern und Staatsrechtslehrern ausgearbeitet worden, welches eine Versöhnung des italienischen Königreiches mit dem Vatikan bezweckte, und dem Papste neben vollster Freiheit sogar eine Gebietsabtretung verschaffte. Der preußische Gesandte beim Vatikan erfuhr angeblich von Leo XIII. selber, daß der hl. Stuhl mit dem Dargebotenen zufrieden sein wolle, als plötzlich der Sizilianer in einer Aussöhnung mit Italien die Preisgebung der „ältesten Tochter der Kirche", Frankreichs, erblickte, augenblicklich den Anschluß des Papsttums an den Zweibund bewerkstelligte und damit die Bestrebungen des Deutschen Reiches, eine Aussöhnung des Quirinals mit dem Vatikan herbeizuführen, in verletzender Form zu Falle brachte. Diese Schwenkung in der Politik mußte nachträglich durch das in den heftigsten Ausdrücken abgefaßte Handschreiben des Papstes an den Staatssekretär d. d. 8. Oktober 1895 maskiert werden. Durch den offenen Anschluß an das schismatische Rußland wurden selbstverständlich lange zuvor die „unglücklichen und darum der hl. Kirche besonders ans Herz gewachsenen Polen" kalten Blutes geopfert; in tiefstem Kummer über diese Abwendung der

päpstlichen Fürsorge für ihre Nation starben die Kardinäle Czacky und Ledochowsky. Nicht minder treulos waren zuvor die Irländer im Stiche gelassen worden: schreckliche Leiden brachen über ihren Klerus herein, der in Ketten durch die Straßen geschleift und in Zuchthausgewänder gesteckt wurde. Leo rührte keinen Finger. Die Weltpolitik, welche im Vatikan getrieben wird, hat mit Völkerrecht, Ethik und Menschenliebe nicht das mindeste zu schaffen; auf diesem Schachbrett sind die einzelnen Nationen, Kaiser und Könige, Parteien und Politiker lediglich Figuren, die ohne Willen („perinde acsi cadaver") nach dem Belieben des Spielers hin- und hergeschoben werden. Im höheren Interesse der römischen Kirche enthielt darum die „Civiltà cattolica" allmonatlich einen blutrünstigen Artikel wider den Dreibund, worin die Gläubigen belehrt wurden, daß die Vernichtung des Deutschen Reiches durch das waffengewaltige Rußland nahe bevorstehe und Österreich-Ungarn auseinanderfalle. Zur Beschleunigung des Zersetzungsprozesses und zur Erhöhung des Sprachenwirrwarrs in der habsburgisch-ungarischen Monarchie brach die römische Kurie sogar mit dem Prinzip der sprachlichen Einheit des lateinischen Katholizismus und begünstigte durch die Glagolitische Liturgie die Kroaten und Slaven gegen Dalmatiner und Italiener. Die energischen Zurechtweisungen der Bischöfe Polilewitsch, Stroszmaier und Stadtler durch den Kaiser Franz Josef machten weit über Österreichs Grenzen hinaus berechtigtes Aufsehen. Einen Stoß ins Herz des Donaustaates aber bildete die Ankündigung, der hohe Protektor der griechischen Kirche, der Zar, werden binnen kurzem die Tschechen, Galizier, Ruthenen, Kroaten, d. h. alle Slaven unter seinen Schutz nehmen. Gleichzeitig wurde dem greisen Kaiser Franz Josef von Österreich durch den päpstlichen Nuntius in Wien und durch seinen Beichtvater die Auflage gemacht, den Besuch König Humberts in Wien durch das Ausbleiben eines Gegenbesuches in Rom in eine diplomatische Niederlage Italiens zu verwandeln, um dadurch die irredentistische Bewegung der italienischen Republikaner zu stärken. Die Haltung der Kurie zu den Parteien Frankreichs vollends kenn-

zeichnet am besten Roms Diplomatie. Aus Haß gegen die „aufgeklärten“ Orleans ließ die römische Kirche die Freiheitsbäume der Revolution von 1848 einsegnen. Drei Jahre darauf feierte sie den Staatsstreich Napoléons III. durch ein prunkvolles Tedeum in allen Kirchen Frankreichs, weil der blutige Dezembermann an der Spitze einer handvoll Abenteurer ohne Familie, ohne Glauben und ohne Sitte — kurz zuvor die römische Republik erwürgt hatte. Nach Sédan wurden die echten Bourbonen gegen die Napoleoniden und Orleanisten begünstigt, weil ihr legitimistischer Anhang sich bei der Spende des Peterspfennigs als der reichere und freigebigere erwies. Nun erging mit einemmale die telegraphische Weisung an den Kardinal Lavigerie nach Tunis, die italienischen Franziskaner aus ihren Klöstern hinauszuwerfen und durch die Musikkapelle der „Weißen Brüder“ die Offiziere des französischen Mittelmeergeschwaders mit der „Marseillaise“ begrüßen zu wollen. — Die Anfeindung des italienischen Nationalstaates durch die römische Kurie äußerte sich in den gehässigsten Formen, bis sie endlich in der kurialistischen These: „Das Königreich Italien mit seiner Verfassung ist lediglich das Werk der ruchlosen Sekte der Freimaurer, die ihre Synagoge des Satans der hl. Kirche Christi entgegenstellen und einen unflätigen Teufelskult betreiben“ — auf Grund der Léon Taxilschen Enthüllungen in vollständigen Wahnsinn überschnappte, der von der Welt mit unauslöschlichem Gelächter begraben wurde. Seit dem Jahre 1871 schon hatte die ultramontane Presse, vorab der „Moniteur de Rome“ des elsässischen Preußenfressers Böglin, sodann der „Osservatore Cattolico“ des Don Davide Albertario, unter Führung der „Civiltà cattolica“ der Gesellschaft Jesu, allerhand schändliche Gerüchte über die Entstehung des italienischen Verfassungsstaates herumgeboten, obwohl weder Viktor Emanuel II. noch seine rechte Hand Camillo Cavour jemals dem Freimaurerbunde angehört hatten. Diese bescheidene Gesellschaft menschenfreundlicher Nächstenliebe, die — nach dem schönen Wort ihres Dichters Emil Rittershaus — in der Stille nur, „wo immer der Menschheit heiße Wunden brennen, die

Leiden und Gebrechen zu lindern bestrebt ist“, zählt in Italien knapp 8000 Brüder, ist jüngeren Datums und hatte mit den politischen Geheimbünden von viel energischerer Natur und viel klarerer Organisation wie denjenigen der Carbonari, des Giovane Italia Mazzinis und Orsinis, der Partei der Republikaner und Irredentisten nichts zu schaffen. Das aber hindert nicht, daß Pio Nono in seiner Konstitution „Multiplices“ anno 1865 und insbesondere in der Encyklika vom 21. November 1873 die Gesellschaft der Menschenfreunde kräftig verfluchte; Leo XIII. erwies sich in der Konstitution „Humanum genus“ 1884 und dem Briefe 1895 als Abschriftsteller seines Vorgängers, indem er bis auf dieselben Schimpfworte hinaus sich dieselben Wendungen wider die „verbrecherischen, schändlichen und — stinkenden Sektierer“ aneignete. Bald kamen allerdings höchst übel riechende Geschichten aufs Tapet. Als die schwarze Adelsfamilie der Borghese verkrachte und ihren Palast an die römische Loge vermietete, erfuhr die klerikale Welt mit Grausen, daß in den Aborten der Maurerei der Gekreuzigte allabendlich besudelt werde, und daß ein gewisses Sammelrohr seinen unnennbaren Inhalt auf den Altar der Kapelle ergieße, welche die arme aber katholische Borghese-Familie nach langen Gewissensqualen um schnöden Mammon den Gotteslästerern habe einräumen müssen! Daran wurde die bewegliche Klage geknüpft: „O armes Land Italia, dessen leitende Staatsmänner wie Francesco Crispi, Adriano Lemmi und G. Zanardelli zur blasphemischen Sekte dieser zweibeinigen Schweine zählen!“ — Aber es sollte noch besser kommen! An den hohen Festtagen der Teufelsanbeter erschien Se. höllische Majestät in Person und erließ eine Verfassung gez. Bitru d. h. oberstes Haupt der satanischen Agnaten. Als dieser Ehrenvorsitzende der römischen Freimaurerei sich einmal besonders wohl fühlte, setzte er sich in Gestalt eines riesigen Krokodils ans Klavier und spielte eine lustige Weise, worauf natürlich seine irdischen Knechte in begreiflicher Lustigkeit die tollsten Orgien verübten. — Die gebildeten Kreise Deutschlands, vorab die Protestanten, konnten sich nicht genug darüber wundern, wie Papst

und Kardinäle, Bischöfe und priesterliche Gelehrte, diesen ebenso schmutzigen wie unsinnigen Märchen Glauben zu schenken vermochten, wie sie seit 1891 die Franzosen J. R. Huysmans, Dr. Ch. Hacks und Léon Taxil als Ausgeburten einer sinnlich überhitzten Phantasie in Masse erzählten. Alle diese Kopfschüttler aus Gründen reinlichen Denkens sind freilich der Jesuitenliteratur unkundig und wissen darum nicht, daß die Dämonen- und Teufelslehre, das Hexen- und Zauberwesen die Erzeugnisse gerade des Glaubens an die unfehlbare Autorität des Papsttums darstellen. Der Zusammenhang dieser Dinge wird an dieser Stelle zum erstenmal nachgewiesen.

Zwölf Jahrhunderte n. Chr. hindurch wurde der Teufelsspuk, die gruselige Mär von nächtlichen Zusammenkünften der Dämonen, von Zauberei und Hexenbann, als törichter Wahn behandelt, der christlichem Glauben widerstreite. An Zauberei, an überirdische Dämonen und an die beutelschneiderischen Vorspiegelungen und Versprechungen sogen. Hexenmeister zu glauben, galt noch im elften Jahrhundert als schwere Sünde. Erst mit Beginn des 13. Jahrhunderts kommen die Dominikaner mit ihren Visionen, Mirakeln, Fabeln und Wunderwerken, wonach der Satan gegen ihre Gotteslehre bei den Sektierern „falsche" Wunder verrichte. Durch Hingabe seiner Seele könne der Sünder mit dem Teufel einen Vertrag schließen, um sich höchste Lebensgenüsse und übermenschliche Kräfte zu verschaffen. Cäsar von Heisterbach, Thomas von Cantimpré und Vincenz von Beauvais sind die Schriftsteller für die Wurzel der uralten Faustsage. Bald erscheint der erste „Teufelsvertrag" im Wortlaut; schon anno 1301 wird der Bischof von Coventry beschuldigt, dem Teufel gehuldigt zu haben, und gleich darauf weiß der amtlich bestellte Geschichtsschreiber des Papsttums, Martin der Pole, haarklein zu erzählen, wie Papst Sylvester II. Gerbert (999—1003), der Mathematiker und Mechaniker, der zu Magdeburg eine Uhr gebaut habe, durch Bestechung zuerst zum Bistum Rheims und darauf zu Ravenna durch einen ruchlosen Vertrag mit dem Teufel zum Papsttum gelangt sei. Zur Strafe müsse er darum in seinem

Grabe zu St. Johann im Lateran mit seinen Knochen rasseln, so oft ein Papst sterbe. — Die lediglich zu Zwecken des Gelderwerbs ins Leben gerufene hl. Inquisition bemächtigte sich mit Gier sofort der Dämonenlehre, um eine Buhlschaft zwischen den weißhäutigen Menschen und den zottigen Teufeln zu erfinden. Auch für diesen finstersten Wahn wurde der Dominikanermönch Thomas von Aquin mit seiner wüsten Phantasie Meister und Orakel („Summa" P. I., Quäst. 51. art. 3 ad 6). Schon 1231 bewegt Gregor IX. Conti das weltliche Schwert gegen „neue ketzerische Greuel in Deutschland", wo Abgefallene mit dem Teufel in Gestalt einer Kröte, eines bleichen Gespenstes und schwarzen Katers verkehrten und Arges verübten. Die Entwickelung der mönchischen Unfläterei reiste in Siebenmeilenstiefeln: anno 1275 wird in Südfrankreich von der hl. Inquisition ein Weib von 60 Jahren wegen Schwangerschaft durch satanische Buhlerei öffentlich verbrannt. Selbstverständlich sind alle die gefällten Urteile in dieser Materie tadellos und höchst gerecht; denn sie beruhten meist sämtlich auf Geständnissen. Die fürchterlichsten Verirrungen wider die Natur hatten nämlich die Inquisitoren vor Vernehmung ihrer Opfer zu Papier gebracht; darauf begann die Folter, und schließlich unterschrieben arme, halbblinde Weiblein und Greise, denen man die Glieder ausgerenkt, die Zunge, Geschlechtsteile und Brustwarzen abgeschnitten und ausgebrannt hatte, überhaupt alles, was vor ihrer Folterung und Vernehmung fix und fertig vorbereitet war. Als der Templerorden ausgerottet wurde, gestanden fünf Tempelherren auf der Folter, daß sie nach ausgelöschten Lichtern mit heißen Teufelinnen Unzucht getrieben hätten. (Preuves de l'histoire de Nimes 1750, I. 211.) Stets wehrt sich Deutschland gegen dieses verruchte Prozeßverfahren, und darum rafft sich endlich Innocenz VIII. Cibò, ein eitler Schwächling, anno 1484 auf und spricht es in feierlicher Bulle aus, daß man mit männlichen und weiblichen Teufeln sich vergehn, kreißende Weiber und trächtige Tiere, Früchte, Weinberge, Obstkammern, Felder, gefüllte Scheunen und Getreidespeicher, durch Zauberei schädigen, Menschen und Tiere peinigen, Männer

und Weiber der Zeugung berauben könne. Mit harten Worten beschwert sich der Papst, der bald darauf seiner Enkelin Battistina Hochzeit mit dem Marchese Aragon von Gerace in üppigstem Pompe feiert, daß die vorwitzigen Laien und deutschen Kleriker, „die stets mehr zu wissen verlangen als nötig sei," seinen lieben Inquisitoren Schwierigkeiten machten. Die päpstlichen Hoftheologen Spina und Mozzolini sprachen es alsbald feierlich aus, daß die wahrhafte Wesenheit des Hexensabbaths mit seinen unzüchtigen Orgien und Hexenmeisterkunststücken auf der „Autorität des unfehlbaren Papstes beruhe". (Malleus Malefic., apologia prima. Francoforte 1588. II., 652—653.) — Wer immer widersprach, wurde eingekerkert oder verbrannt, so der edle Priester Cornelius Loos Callidius, der von der neuen Alchemie der hl. Inquisition sprach, die auf grund erpreßter Geständnisse aus Menschenblut für Rom Gold und Silber zu gewinnen verstehe; der Trierische Rat Flade endete aus demselben Grunde auf dem Scheiterhaufen. Alle diese römischen Lehren sind heute noch in Geltung. Im römischen Rituale, das von jedem Priester gebraucht werden soll, wird heute noch gelehrt, daß ein Mensch, der verzauberte Dinge zu sich genommen, den Satan, der dadurch von ihm Besitz ergriffen, durch ein Brechmittel wieder austreiben soll. (Carena, de off. Inquis. Anhang.) —

Alle Bemühungen der Ärzte, Naturforscher und Juristen, einen Schimmer von Licht in diese ägyptische Finsternis zu bringen und mit soliden Kenntnissen und wissenschaftlichen Ergebnissen den dämonischen Spuk zu vertreiben, scheiterte an der römischen Zensur. Alle Schriften dieser Art wurden erbarmungslos auf den Index gesetzt und ihre Verfasser und Verleger eingekerkert, an Gut und Leib und Ehre gestraft, bei ungehorsamer Verstocktheit sogar verbrannt. Dagegen blieb stets das unflätige, wahrhaft schändliche und verderbliche, allen geistlichen Gerichtshöfen als Norm dienende Zauberhandbuch des Jesuiten Del Rio († 1603) unantastbar, der römischen Kurie und der Gesellschaft Jesu bis heute Orakel und Kanon.

An diesen reichlich springenden Quellen der Jesuitenliteratur

füllten Taxil, Huysmans und Bataille ihre Krüglein; alle ihre Erzählungen erschienen darum nach Inhalt und Stil „echt“, und öffneten ihnen, als den Vorkämpfern lateinischer Rechtgläubigkeit wider die „germanischen Barbaren und italienischen Sektierer“, im Vatikan alle Türen. Taxil war Verfasser eines haarsträubenden Buches über „Pio Nono und seine 13 Liebschaften“; Mastai-Ferrettis Neffen hatten darauf den Libellisten verklagt, in der I. Instanz zu kleiner Gefängnisstrafe und 50000 Frcs. Buße verurteilen lassen, während sie in der II. Instanz vor dem angebotenen Wahrheitsbeweis sofort zurückflohen und den Prozeß mit beträchtlichen Kosten verloren. Alle diese Dinge bildeten jedoch nicht das mindeste Hindernis für Pio Nonos Nachfolger, Mr. Léon Taxil auf Präsentation des Kardinals Lucido Parocchi zu empfangen und zu segnen. Zum erstenmal verlieh ein päpstlicher Segenswunsch Berge von Gold! Die Schriften Hacks, Taxils und Huysmans erschienen in Massenauflagen und brachten ihren Autoren in den Jahren 1892—1895 weit über zwei Millionen Frcs. bar. Der Liberalismus schien vernichtet, der von der Freimaurerei geleitete Einheitsstaat Italien heillos bloßgestellt. Der Jesuit Gruber besorgte die „Vollständigen Enthüllungen Léo Taxils über die Freimauerei“ ins Deutsche und schrieb dazu in seiner Vorrede: „Léo Taxil war zu diesen Enthüllungen besonders befähigt. Vor einem Jahre erst hat der ehemalige Freimaurer seine Irrtümer feierlich vor der kirchlichen Behörde abgeschworen. Möge das Werk zu Nutz und Frommen des deutschen (!) Volkes eine weite Verbreitung finden.“ Da die Gesellschaft Jesu die literarischen Produkte der Franzosen unter ihre Fittige nahm, haben selbstverständlich die „Stimmen aus Maria Laach“ S. J., die Berliner „Germania“, die „Kölnische“ und „Schlesische Volkszeitung“, die bayrischen Blätter des Manz-Verlages, die „Augsburger Postzeitung“, der „Badische Beobachter“, das Stuttgarter „Deutsche Volksblatt“ unaufhörlich in die Reklametrompete für die absurde französische Nachzüglerschar aus Thomas' höllenroter Dämonenschule gestoßen. Der Erfolg wuchs ins Ungeheuerliche. Im Jahre 1896 endlich wurde Taxil allein

mehrfacher Millionär. Seine mit Eifer gemolkene Jesuitenkuh gab so viel Milch, daß er durch Eintritt des Mr. Bataille und der maschinenschreibenden Demoiselle = Miß Diana Vaughan in seine Firma das Geschäft erweitern konnte. Jetzt ging der Spektakel erst recht los. Der freimaurerische Geist verkörperte sich in einem vollendeten Höllengebild, der „Luciferix Diana Vaughan“ und ihren Enthüllungen. Diese interessante Dame erzählte in ihrer sofort von den Jesuiten in alle Kultursprachen übersetzten Broschüre: „33 ∴ Crispi“ die haarsträubendsten Dinge über den italienischen Staatsmann, über den glaubenslosen Dreibund im allgemeinen und über das verdammte Deutschland im besonderen. Am 18. Oktober 1893 endlich erschien der hohe Teufel Bitru in der römischen Loge von neuem und diktierte den Brüdern Crispi und Lemmi zu Protokoll, daß die anwesende Sophie Walder aus Amerika, als Oberin der weiblichen Freimaurerei vom Teufel befruchtet, am 29. September 1896 der Großmutter des wirklichen Antichrists das Leben schenken werde. Dieses Protokoll unterschrieb S. M. der Teufel Bitru eigenhändig mit seinem vollen Titel als „Dämon sanctus Primarius Präses“. Diese neue Apokalypse, worin der Antichrist nicht etwa mit dem alten Herrn J. Claudius Nero (54—68) gleichbedeutend erscheint, sondern als Enkel des Fräuleins Sophie Walder erst ums Jahr 1950 die Christenwelt „aufklären“ wolle, wurde alsbald durch den unter Leitung der Jesuiten vom „Morgenstern“ in Feldkirch erscheinenden „Pelikan“ des schweizerischen Pfarrers Künzl („Geheimnisse der Hölle“, enthüllt von Dr. Michael Germanus) den Gläubigen Österreichs erzählt, während in der „durch oberhirtliche Empfehlungen ausgezeichneten“ Monatsschrift „Die hl. Familie, herausgegeben unter Mitwirkung mehrerer Welt- und Ordensgeistlichen von Clemens Schlecht, Krankenheilkurat, Freising 1896 September“ dieses gepfefferte Gericht den braven Bayern als ebenso schmackhafte wie authentische Höllenschüssel vorgesetzt wurde. Endlich erzählten auch die „Historisch-politischen Blätter“ 1896, 9. Heft, d. d. 1. Nov. S. 680—698 den „Gebildeten des katholischen Erdkreises deutscher Zunge“ die erbaulichen Wochenstubenabenteuer

S. M. Bitru. Amtlicher Moniteur des Taxil-Schwindels blieb nach wie vor das Hauptorgan der Gesellschaft Jesu die „Civiltà cattolica“ 1894. Bd. 45. Der Jesuit Meurin schrieb sein Buch „La Franc-Maçonnerie, Synagoge de Satan, Paris 1893“. Die „Schwarze Messe“, die „weiblichen Logen unter der Großmeisterin Sophie Walder“, die „Weiße Messe der Palladisten, die Bulle Lucifers oder die wahre Geheimlehre der ∴ Teufelei wurden „con approvazione dell' autorità Ecclesiastica“ auf Leos und der Gesellschaft Jesu Kosten gedruckt. Die geradezu verrückte Erfindung, Fr. Crispi habe als Taufzeuge für des Antichrists Großmutter geamtet, kennzeichnet nicht nur den blinden Haß der ultramontanen Partei gegen den italienischen Staatsmann und gegen den Dreibund, sondern beweist auch die jesuitische Geschicklichkeit, womit selbst die aberwitzigste Fabel wider das „protestantische“ Deutsche Reich als Schildhalterin über „solch namenlose Blasphemien wider unsere heilige römisch-katholische Religion“ ausgenützt werden konnte. Erst im August 1896 machte die „Kölnische Volkszeitung“ der Herren Bachem und Cardauns die ersten schüchternen Zweifel an diesen Wunderdingen geltend, und bald darauf gestand Herr Léon Taxil, der sich als Kenner der Jesuitenliteratur ein Vermögen von 120.000 Frcs jährlicher Rente erschrieben hatte, bei einem Bankett seiner Freunde in Paris lachenden Mundes, daß sein heiliger Kreuzzug zur Rettung der römischen Kirche wider die Anschläge der Freimaurerischen Teufelssekte von A bis Z auf freier Erfindung beruhe. Diese Bloßstellung des Kardinal-Kanzlers L. Parocchi, des Staatssekretärs M. Rampolla, der Gesellschaft Jesu und der gesamten Presse des Ultramontanismus wirkte befreiend. In letzter Stunde hatte einzig die „Kölnische Volkszeitung“ die Erlaubnis erhalten, ein Endchen Wahrheit vom Vaughan-Schwindel zu zeigen; aber mit keinem Worte durfte sie ihren lieben Lesern verraten, daß alle die Artikelschreiber der „Civiltà cattolica“, die nach dem Urteil derselben „Kölnischen Volkszeitung“ frivole Lügner und Verleumder sind, welche den Haß gegen den Dreibund lehren, und welche aus einer krankhaften Sucht heraus allerlei verrücktes Zeug über

den Freimaurerorden und seine Einwirkung auf die deutsche Politik vortragen —, daß diese Leute niemand anders waren und sind als die Jesuiten, deren Rückberufung dieselbe „Kölnische Volkszeitung“ als Zentrumsorgan fortwährend betreibt, und von denen die Herren Bachem und Cardauns & Cie. ohne Unterlaß versichern, daß sie keine Politik treiben, und daß es Verleumdung sei, an ihrer hier so glänzend ins Licht gesetzten freundlichen Gesinnung für Deutschland zu zweifeln. —

Da im letzten Augenblick auch ein Herr M. Baumgarten S. J. aus Rom die Existenz der berühmten Dame Vaughan-Walder angezweifelt hatte, so schreibt dazu Professor F. X. Kraus: „Die Jesuiten hatten von jeher die Praxis, bei Händeln von unsicherem Ausgang irgend einen Springer in Bereitschaft zu halten, der im gegebenen Moment von dem lecken Schiff auf das flotte herübersetzt und dann munter die Fahne der Gesellschaft auf dem siegreichen Maste aufhißt. Mit diesem Verfahren gewinnt man den Anschein wissenschaftlicher Objektivität und maskiert man vor den Augen des unwissenden und leichtgläubigen Publikums die Havarie des eigenen Schiffes.“ — Inzwischen wurde durch Dr. Albert Zacher in dessen trefflichem Buche: „Assessor Assemacher in Italien“ genannter „Springer“ ermittelt; es ist Herr Hans Barth, Korrespondent des „Berliner Tageblattes“, welcher als Mitglied der römischen Freimaurerloge bei den römischen Gewährsmännern der „Kölnischen Volkszeitung“ den Glauben an die Erfindungen der Jesuitenliteratur durch Augenschein der Vorgänge und durch seine Ortskenntnis des Borghesepalastes zu zerstören wußte. Das rheinische Zentrumsblatt hatte überaus klug daran getan, einem einzigen „freisinnigen“ Freimaurer mehr Glauben zu schenken als allen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu samt ihrem französischen Schriftstellerstab zusammen genommen. —

*

Die Politik Mariano Rampollas, durch diplomatische Ränke das Königreich Italien zu verderben, und auf dessen Trümmern den Kirchenstaat von neuem zu erbauen, war mit Donnerkrachen

in sich zusammengebrochen; der allmonatlich von der ultramontanen Presse Europas angekündigte Staatsbankrott des „subalpinen Königreichs“ blieb nicht nur aus, sondern machte bald einer robusten Finanzgesundheit Platz. Vergebens schienen kalten Herzens die Iren und Polen ihren Bedrückern geopfert, weder England noch Rußland nahm einen päpstlichen Gesandten bei sich auf. Das aufdringliche Begehren, das Friedens- und Schiedsgericht im Haag durch einen Delegaten der römischen Kurie zieren zu dürfen, wurde durch den Admiral Canevaro mit Schroffheit zurückgewiesen. Und gleich darauf erlebte der allmächtige Mann der römischen Kurie am Altar der französischen Nationalkirche des hl. Ludwig den persönlichen Affront, daß derselbe Seebär als Gast des Botschafters C. Barrère und Vertreter des Königs Humbert bei der Trauerfeier für Carnot seinen Gegner einen „unerzogenen sizilianischen Lümmel“ schalt und ihm eine körperliche Züchtigung androhte.

In diesen Tagen größter Trübsal lächelte Rampollas Staatskunst nur ein einziger Erfolg: die Errichtung der katholischen Theologenfakultät zu Straßburg im Elsaß. Kaum hatte nämlich der Unterhändler Freiherr Georg von Hertling aus Darmstadt, königl. bayerischer Professor der scholastischen Philosophie in München und Zentrumsführer, der weder zur Reichs- noch zur reichsländischen Regierung in irgend einem Dienstverhältnis steht, im Jahre 1898 die dahin zielenden Absichten des deutschen Kaisers und Kanzlers verlauten lassen, als sofort die Gesellschaft Jesu mobil machte und ihren lieben Monsignore Kannegiesser vorschickte, der in einer ebenso rohen als verleumderischen Broschüre die Theologiefakultäten Altdeutschlands dem Papste als Brutstätten von Irrlehren und laxen Sitten denunzieren mußte und dafür den Titel eines päpstlichen Hausprälaten und das Gregoriuskreuz für die Verteidigung des Glaubens als Auszeichnung erhielt. Zur selben Zeit wurde mittels römischer Fäden die elsässische Landgeistlichkeit zu einem Sturmlauf wider die projektierte „ebenso gelehrte als verkehrte Hochschule“ gezerrt, weil darin die Lehre von der Abstammung der Menschen, die Pfarrer in-

begriffen, vom „Affen“ von Staatswegen vorgetragen werden solle! Beide Finten gelangen über alles Erwarten. Der Staat entschlug sich aller Rechte und gestattete, was Rom weder anno 1852 in Breslau noch anno 1858 in Tübingen zu erreichen vermochte, daß nämlich die Inhaber der Straßburger Bischofsmütze, d. h. ihre römischen Einbläser, die Professoren ein- und absetzen konnten, ganz nach ihrem Gutdünken; der Staat hat lediglich die Angestellten und Abgesetzten zu bezahlen und ebenso „ohne Verzug“ für geeigneten Ersatz besserer Lehrkräfte zu sorgen und weiter den Beutel aufzutun. Da die dem Herrn Reichskanzler Grafen Bernhard von Bülow in Berlin und dem Staatssekretär Ernst Mathias von Köller zu Straßburg im Elsaß nahestehenden Blätter um Weihnacht 1902 nur ungenaue Auszüge mit bedenklichen Übersetzungsfehlern des Geheimvertrags veröffentlichen konnten, und da die maßgebenden Stellen bisher nicht den Mut fanden, den Volksvertretungen des Reiches und Elsaß-Lothringens die Verhandlungsakten vorzulegen, so konnten die aus dem Ghetto von Prag stammenden Tschechen, welche von amtswegen die Kirchenpolitik Preußens publizistisch zu vertreten haben, bisher aus dem Vollen wirtschaften zur Irreführung der öffentlichen Meinung. Der Geheimvertrag Rampolla-Hertling, d. d. Rom 5. Dezember 1902, welcher durch die Encyklika Papst Leos XIII. über die Erziehung des heranwachsenden Klerus’ mit ihren scharfen Bestimmungen d. d. 8. Dezember 1902, eine authentische Interpretation erfuhr, wurde tatsächlich bis zur Stunde in seinem originalen Wortlaut nicht bekannt gegeben. — Hier ist er:

„Le soussigné cardinal Mariano Rampolla, Secrétaire d’Etat de Sa Sainteté, de la part du Saint-Siège, et Monsieur le Baron Georges de Hertling, chambellan de Sa Majesté le Roi de Bavière, membre du Reichstag de l’empire germanique, Sénateur du Royaume de Bavière, membre de l’Académie Royale Bavaroise des sciences, professeur à l’université du Muenich, délégué de la part du gouvernement impérial Allemand, sont convenus des articles suivants:

Art. 1. — L'instruction scientifique sera donnée aux jeunes clercs du diocèse de Strasbourg par une faculté de Théologie catholique qui sera érigée à l'Université de Strasbourg. En même temps, le Grand Séminaire épiscopal continuera d'exister et de fonctionner pour l'éducation pratique desdits clercs, qui y recévront l'enseignement nécessaire dans toutes les matières se rapportant à l'exercise des fonctions sacerdotales.

Art. 2. — La dite faculté comprendra notamment les branches suivantes: 1. La propédeutique théologique à la philosophie. 2. La théologie dogmatique. 3. La théologie morale. 4. L'Apologetique. 5. L'historie ecclesiastique. 6. L'exégèse de l'Ancien Testament. 7. L'exégèse du Nouveau Testament. 8. Le droit canon. 9. La théologie pastorale, et 10. L'Archéologie sacrée. —

Art. 3. — La nomination des professeurs se fera après entente préalable avec l'évêque. Avant d'entrer en fonctions, les professeurs auront à faire la profession de foi entre les mains du doyen, suivant les formes et règles de l'Eglise.

Art. 4. — Les rapports entre la faculté et ses membres du côté et l'Eglise et les autorités ecclésiastiques de l'autre, sont déterminées par les Réglements établis pour les facultés de Théologie catholique de Bonn et de Breslau.

Art. 5. — Si la preuve est fournie par l'autorité ecclesiastique qu'un des professeurs doit être considéré comme incapable de continuer son professorat, soit pour manque d'orthodoxie, soit en raison de manquements graves aux règles de vie et de conduite d'un prêtre, le Gouvernement pourvoira, sans délai, à son remplacement et prendra les mesures propres à faire cesser la partécipation du dit professeur aux affaires confiées à la faculté.

Rome le 5 Décembre 1902.

Mariano Card. Rampolla.
Baron Georges de Hertling."

Gleichzeitig erhielt im Dezember 1902 der „Osservatore Cattolico“ folgende Einsendung aus der Kanzlei des päpstlichen Staatssekretärs im Vatikan.

„Um falschen Ausstreuungen des „Corriere della Sera“ aus Berlin entgegenzutreten seien zweierlei Dinge bemerkt:

1. Niemals konnte die Genehmigung einer theologischen Fakultät an der Universität Straßburg durch den hl. Stuhl eine Spitze gegen die erlauchte Nation der Franzosen zeigen; das große Seminar bleibt als Hauptanstalt zur Erziehung des Klerus bestehn. Diese ganze Frage hatte in keinem Stadium ihrer Behandlung überhaupt einen „nationalen“ Charakter.

2. Niemals durfte der Unterricht in den kirchlichen Wissenschaften der weltlichen Macht anheimfallen. Es galt die theologische Wissenschaft und die religiöse Rechtgläubigkeit zu schützen und vollständig dem hl. Stuhle zu unterwerfen.

Freiherr von Hertling erhielt gleichzeitig das Großkreuz Gregors des Großen für die Verteidigung des Glaubens, und ein Handschreiben des Kardinalstaatssekretärs Rampolla, worin ihm der „Eifer und die Intelligenz (!) bei den Verhandlungen“ bescheinigt wird — „si compiace dello zelo e dell' intelligenza dispiegata nei negoziati.“ —

Beide Auszeichnungen waren von dem Vertrauensmanne der römischen Kurie und der Gesellschaft Jesu redlich verdient.

VIII.

Leo rüstet sein Grab in St. Johann im Lateran: „Hier sollen die grössten Päpste ruhen!" — Heimlicher Raub der Gebeine Innocenz' III. Conti aus dem Dom von Perugia.

> „Der Leichnam des weltlichen Papsttums liegt hoch aufgebahrt über der Schwelle, die das neunzehnte vom zwanzigsten Jahrhundert trennt. Soll man ihn, wie gewisse Völker mit der irdischen Hülle ihrer Fürsten und Feldherrn getan, noch weiter dahinschleppen oder soll man ihm endlich ein ehrlich Begräbnis zugestehn? Das Geschrei der gemieteten Klageweiber und des bezahlten Gesindes kann über die wahren Empfindungen und die wirkliche Lage der Hinterbliebenen niemand täuschen."
>
> Franz Xaver Kraus, anno 1896.

Kaiser Constantins Gemahlin Fausta besaß durch Erbgang die Häuser, Gärten und Güter des alten Geschlechtes Sextus Lateranus auf dem Cälischen Hügel; gleich nach der Religionsfreiheit erhielt der Bischof Miliziades (Melchiades) das Fausta-Haus zur Wohnstätte. Das ist der historische Kern der famosen Schenkung Constantins, der Dantes Fluch gilt; denn schon das Konzil vom 2. Oktober 313 wurde abgehalten „in domo Faustae in Laterano." Die Nachfolger des Papstes Sylvester I. residierten darin fast eintausend Jahre lang. Die angebaute Basilika, ursprünglich dem Erlöser Christus geweiht, erhielt erst nach dem sechsten Jahrhundert den Titel S. Johannis des Täufers; sie behauptete sich in direktem Anschluß an die Judengemeinde Roms

als „neue Stiftshütte“ und Mutterkirche der Christenheit: „Omnium Urbis et Orbis Ecclesiarum Mater et Caput“ und leitete ihre unübertreffliche Heiligkeit von der direkten Nachfolgerschaft des salomonischen Tempels in Jerusalem her; denn sie besaß als ihren höchsten Schatz: die Bundeslade der Juden mit den Gesetzestafeln, den goldenen Kandelaber und das Priestergewand Arons.

Erst geraume Zeit später kamen zu diesen jüdischen Schätzen hinzu: der eichene Abendmahlstisch St. Peters aus den Katakomben und die sagenhaften Häupter der Apostelfürsten Peter und Paul, eingelassen in große silberne Brustbilder, aus der Werkstatt des Goldschmieds Bertoli von Siena im Wert von 30000 Gulden. König Karl V. von Frankreich schmückte jene rohen Kunstgebilde mit den kostbarsten Edelsteinen, welche anno 1434 von den Geistlichen des Laterans gestohlen wurden. Gregor der Große hat außerdem derselben Basilika den wundertätigen Rock des Evangelisten Johannis geschenkt, und diese Tunika bewirkte glänzende Wunder: zur Zeit der Dürre, vor dem Portal des Laterans ausgeschüttelt, zog sie regelmäßig Regen herab, zur Zeit der Regenflut machte sie heitern Himmel. Es ist schade, daß gerade diese kostbare Reliquie ebenso verschwand wie der antike Regenstein („lapis manalis“) der Römer, der durch feierliches Umtragen auf der appischen Straße jahrhunderte lang dieselben Wunder bewirkt haben sollte.

Während des Exils der Päpste in Avignon wurden Kirche und Palast des Laterans durch furchtbare Brände zerstört, und ihre Ruinen zerfielen in Trümmer. Die heutige fünfschiffige Basilika geht in ihren Anfängen auf das Jahr 1364 zurück; seit 1400 fanden an ihr beinahe ununterbrochen Renovationsarbeiten statt, bis endlich Leo XIII. Pecci nach Erweiterung des Chors durch mächtiges Hinausrücken der Apsis sich entschloß, im Lateran sein eigenes Grab zu rüsten. Zu diesem Behuf wurde sein Liebling, der Kardinal Francesco Satolli, zum Erzpriester des Lateran bestellt und die Amerikaner hörten aus Leos Munde den Ausspruch, daß der erste Papst ohne Land aus der ältesten Kirche

der judenchristlichen Gemeinde Roms ein Westminster des politischen Papsttums zu machen gedenke: „Hier sollen die größten Päpste ruhen!"

Dieser Plan wurde in geheimnisvoller Stille zur Ausführung gebracht.

Tatsächlich ruhte damals schon eine erlesene Mannschaft der politisch bedeutendsten Päpste im Lateran. Clemens III. Wibert († 1100) zählt nicht; denn sein Grab ist leer. Papst Paschalis II. Rainer aus Bleda ließ die Gebeine dieses festen und getreuen Verfechters der kaiserlichen Sache aus der Gruft reißen und in den Tiber werfen, weil an seinem Grabe die schismatischen Wunder besser gelangen als die römischen an der Gruft des verbannten Gregors VII. Hildebrand zu Salerno. Dafür aber führt den Reigen der großen Toten Alexander III. Roland Bandinelli aus Siena († 1181). Niemals vorher und niemals nachher hat ein Papst die demokratische Städtefreiheit und das gewerbetätige Bürgertum mit soviel Erfolg vor den Streit- und Triumphwagen priesterlicher Herrschsucht gegen das germanische Feudalsystem zu spannen verstanden wie dieser Jurist. Innocenz V. Petrus von Tarantaise in Savoyen († 1276) verteidigte mit Glück die Romagna als weltlichen Besitz des hl. Stuhles gegen den Habsburger Rudolf, der als letzter in jenem Lande die Reichsrechte wahren wollte. Ein Wiederhersteller des Papsttums endlich aus der Kloake der tiefsten Schmach darf Martin V. Oddone Colonna († 1431) heißen, ein kluger Staatsmann von fürstlicher Vornehmheit der Formen, der gleichwohl „elendiglich im Palast der Apostel Hof hielt" und für seine Hausmacht Reichtümer zusammenscharrte. Erst unter ihm verlor die ewige Stadt Rom ihre republikanischen Freiheiten, um zur Hauptstadt des mit tausend Listen und Blut- und Greueltaten zusammengebrachten Kirchenstaates herabzusinken. Zum Lohn dafür besitzt Oddone Colonna hier eine schöne Grabplatte aus Erz vom Meister Simon Ghini, ein Werk von tüchtigster Charakteristik.

Noch aber fehlte unter den Grabdenkmälern des Laterans dasjenige des größten und erfolgreichsten Staatsmanns auf Petri

Stuhl überhaupt, der Europa zu einem römischen Lehen, den hl. Stuhl zum Thron aller dogmatischen und öffentlich rechtlichen Gewalt gemacht und damit das Papsttum in seiner Person auf ebenso schwindelerregende als unhaltbare Höhe emporgehoben hat: Lothar Conti, Herr auf Segni, genannt Innocenz III., ein „Ciocciare" wie Leo XIII. Pecci aus Carpineto und Bonifaz VIII. Gaetani von Anagni.

Am 8. Januar 1198 ist der Kardinaldiakon Lothar im Septizonium des Palatins einstimmig zum Papste gewählt worden; der junge und reiche Priester trug von Vaters Seite germanisches Blut in seinen Adern, während seine Mutter eine echte Römerin vom Quartier Arenula aus der Familie Romanus de Scotta stammte; er hatte auf den Universitäten von Bologna und Paris studiert, viel scholastisches Wissen und gediegenste Rechtskenntnisse erworben und als Priester und Kardinal mit Auszeichnung gedient. Mit 36 Jahren bestieg Lothar den hl. Stuhl, eine kleine Gestalt, aber voll hinreißender Beredsamkeit, ein Stilist mit allen Farben auf der Palette, und endlich ausgerüstet mit einer alle Hindernisse niederwerfenden Willensenergie.

Innocenz III. betrachtete von der ersten Stunde seiner Regierung an alle Kirchengeschäfte als rein diplomatische Akte, einzig das Ziel erstrebend, die Kirche hoch und weit über eine italienische Glaubensgemeinde hinauszuheben und zur Verfassung für den ganzen Erdkreis auszubilden.

Dazu lagen ihm die Umstände und Zeitläufte überaus günstig: Italiens politische Kraft war in eine Menge unabhängiger Städte zerfallen. Das politische Lebewesen, der Mensch, schien zur Hauptsache wiederum Stadtbürger geworden wie einst in Hellas. Diese freien Städte Italiens bildeten mit ihren Geschlechtern, Zünften und Gerechtsamen ein köstliches Gefäß, worin sich eine erstaunliche Menge von Geist und Bildung, Arbeitskraft und Reichtum ansammelte; sie sind wohl die schönsten Blüten des Mittelalters und die rastlosesten Werkstätten neuer Kultur und höchster Kunst gewesen; ihren naturgemäßen Zusammenschluß jedoch zu einer Eidgenossenschaft Italiens schon im XIII. Jahr-

hundert hinderten in selbstsüchtiger Erbweisheit die Päpste, indem sie den Parteihader in jeder Gemeinde entfachten, eine Stadt gegen die andere hetzten, das italienische Nationalgefühl gegen Kaiser und Reich schürten und gleichzeitig fremde Eroberer, Franzosen und Spanier, nach Italien riefen. Das deutsche Reich schien zu einem Schatten seiner einstigen Macht abgezehrt und durch den Thronstreit des Hohenstaufen Philipp mit dem Welfen Otto, Heinrich des Löwen Sohn, drei Jahre lang geflissentlich allen Furien des Bürgerkrieges ausgeliefert. Über Sizilien herrschte ein bigottes Weib als Vormund eines fünfjährigen Knaben. Meist fern von England weilte sein romantischen Abenteuern nachjagender König Richard; dem Löwenherz aber folgte kurz darauf sein Bruder Johann, hasenherzig und weich wie Wachs in Priesterhänden. Einzig und allein in Frankreich stand ein aufrechter Mann, Philipp August, ein kühner Mehrer seines Reiches und tapferer Feldherr; aber selbst diesen starken Eroberer wußte der listige Papst an seinem schwachen Punkt zu fassen: er griff mit roher Hand in seinen Ehehandel, indem er die verstoßene Dänenfürstin Ingeborg gegen die Erwählte seines Herzens Agnes von Meran ausspielte, bis diese geopfert und, obwohl ehelich getraut, als Kebsin beschimpft an gebrochenem Herzen starb, worauf der Papst zugunsten der angeblich beschützten Dänin erst recht nichts tat. Die Stadt Rom brachte der junge Papst um das Recht der Senatswahl, indem er die Massen des Volkes durch kolossale Geldspenden gewann. Die Zwingburgen der deutschen Lehnfürstentümer: das Exarchat in Ravenna unter der Herrschaft Markwalds, das Herzogtum Spoleto unter dem Schwaben Konrad von Ürslingen und Toscana unter Philipp, Heinrichs VI. jüngerem Bruder, wurden gebrochen unter dem Feldgeschrei: „Hinaus mit den Deutschen aus Italien!“ Dieser Appell an den Fremdenhaß führte sogar Städte in Innocenz' III. Arme, welche die papistische Macht wie Gift haßten. Gleichzeitig aber übernahm Innocenz die Vormundschaft des jungen Germanen Friedrich II., ließ sich dafür das herrliche Fürstentum Sora Arpino und Isola am Liris an seinen Bruder Richard ausliefern und schlug dazu die Lehen

der reichen Familie Poli in der Sabina, die er zuerst als angebliches Kirchengut den Römern entrissen, um sie seiner Hausmacht einzuverleiben. —

In Deutschland stand der Papst auf seiten der mit englischem Geld erkauften niederrheinischen Bischöfe, um ja eine monarchische Einheit Deutschlands zu verhindern; seine staatsrechtliche Doktrin gipfelte in dem Satze: „Das Amt des Fürsten ist eine den Juden auferlegte Strafe von der Tyrannei Nimrods, das Priesteramt dagegen stammt allein von Gott, und darum ist der Papst alleiniger Richter und Besteller des Reiches: die Kirche das Firmament, der Papst die Sonne, die Sterne Bischöfe und Äbte, der Tag die Geistlichkeit, der Kaiser nur der trübe Mond und das Laientum die Nacht". Und dieses listige Stücklein mönchischen Größenwahns drang wie eine astronomische Weisheit in die Vorstellung der Welt und behauptete sich jahrhundertelang! — Um den Preis päpstlicher Anerkennung leistete der Welfe Otto feierlichen Verzicht auf die alte Kaisergewalt im größten Teile Italiens durch die Kapitulation von Neuß am 8. Juni 1201. Gleichzeitig begannen jedoch eingehende und vertrauliche Verhandlungen mit Philipp, der mehr bot; als dieser jählings zu Bamberg am 21. Juni 1208 durch die Mörderhand Ottos von Wittelsbach fiel. Über Nacht wechselte Innocenz seine Politik, beteuerte dem verlassenen Otto seine Liebe, weissagte seine nahe Erhebung auf den Kaiserthron und zeigte gleichzeitig schon aus der Ferne als Rächer und Rivalen den Neffen des Ermordeten, seinen Mündel Friedrich. Nun aber sollte der Papst eine schmerzliche Überraschung erleben! Kaum hatte Otto IV. das wahre Wesen der Kurie auf seinem Romzuge aus der Nähe durchschaut, als er sich urplötzlich aus einem gehorsamen Geschöpf der Papstgunst zum heftigsten Ghibellinen wandelte. Um pflichtgemäß die Majestät des Reichs zu wahren, mußte der einzige Kaiser aus dem allzeit papstfreundlichen Geschlecht der Welfen die Weltherrschaft der römischen Bischöfe bekämpfen — aus Selbsterhaltung. In diesem denkwürdigen Vorgang liegt eine erhabene Rechtfertigung aller Hohenstaufen, welche „als gottlose Feinde der hl. Kirche" mit so glühen-

dem Hasse gebrandmarkt, verfolgt, verraten und vernichtet worden sind. Kaum war nun deren erbittertster Widersacher zur Macht gelangt, als er nicht anders handeln konnte wie jene und dafür, auch nichts anderes erlebte als genau denselben Vernichtungskrieg mit vergifteten Waffen. Eilends sandte Innocenz III. Legaten und ganze Schwärme Bettel- und Predigermönche als Sendboten seiner Rache über die Alpen, um dem Kaiser, der ebensowenig wie je zuvor die Waiblinger das dogmatische Gebiet der katholischen Kirche angetastet hatte, als einem „verruchten Feind Christi" die Wurzeln seiner Kraft beim gläubigen Volke abzugraben. Diese Strategie schloß mit dem genialen Zug, dem deutschen Kaisertum Ottos durch die jugendliche Heldengestalt des Hohenstaufen Friedrichs II., als der dritten und stärksten Figur in seinem Spiele, am Tage von Aachen Schach und am 25. Juli 1215 Matt zu bieten. Schon drei Jahre später starb der Welfe in schwermütiger Einsamkeit, als reuevoller Büßer auf der Harzburg, gebannt, abgesetzt und vernichtet, während sein jugendlicher Besieger, Barbarossas geistvoller Enkel, mit dem Scharfblick des Genies die ihm aufgedrungene Rolle, Diener eines fremden Willens zu sein, trotz allen höfischen Prunks und fröhlichsten Lebensgenusses früh durchschaute und wider die selbstsüchtige Politik der Priester einen Haß in sich fraß, so mächtig und nachhaltig, daß dieser ihn volle sechsunddreißig Jahre bis an sein Lebensende beseelte. Damit waren denn auch alle Bedingungen erfüllt, welche bald darauf das römische Kaisertum deutscher Nation für lange Jahre hinaus vernichteten. —

Mit der Würde eines segnenden Vaters nahm Innocenz aus der Hand des jungen Königs Peter von Arragonien, eines ritterlichen Glaubensschwärmers im Maurenkrieg und grausamen Ketzervertilgers, die Krone Spaniens, um sie als Weihgeschenk erst am Grabe des Apostelfürsten Petrus niederzulegen und dann gegen einen jährlichen Zins als Lehen zurückzuerstatten. Diese Wegwerfung ohne Not und aus purer Eitelkeit kennzeichnet das spanische Glaubenswesen jener Zeit; mit Recht ziehen die Stände Arragons dem Heimgekehrten des Verrats an der Freiheit seines

Vaterlandes. Das gleiche Ziel erreichte Innocenz III. durch arge Tücke mit England. Es war ein ebenso leichtfertiges wie ganz ruchloses Spiel, mit eingebildeten Ansprüchen des Franzosen Philipp August den rechtmäßigen König Johann „ohne Land" derart zu erschrecken, daß er in kindischer Furcht die Krone niederlegte und sie gegen einen Jahrestribut von 1000 Pfund Sterling am Strand von Dover als dankbarer Vasall aus der Hand des simplen Delegaten Pandulfo wieder empfing. Dieses Meisterstück pfäffischer Anmaßung steht in der Papstgeschichte noch über der Szene im Schloßhof zu Canossa; es demütigte das Königtum aus Wilhelms des Eroberers Blute so tief, daß es dem mannhaften Volke Altenglands leicht wurde, ihrem feigen Tyrannen die Magna Carta abzutrotzen, diese Grundlage aller politischen und bürgerlichen Freiheit in Europa. Dabei konnte dem britischen Volke kein größerer Glückszufall zuteil werden, als daß seine junge Freiheit sofort, vom Bannstrahl getroffen, mit erhöhter Triebkraft emporwuchs.

Auf der Höhe seiner Macht sah Innocenz III. nach der Eroberung Konstantinopels durch die lateinischen Kreuzfahrer sogar den römischen Ritus in die byzantinische Kirche zurückgekehrt, die Länder der unteren Donau, Dalmatien, Polen, die Ostseeprovinzen und Skandinavien christianisiert und der Papstmacht unterworfen. Der Schrecken, den das absolute Machtgebot Roms zur Zeit Neros und Trajans in der Menschheit verbreitete, war nicht größer als die knechtische Ehrfurcht der Welt vor der milden Ermahnung oder dem drohenden Donnerkeil Innocenz' III., des majestätischen Priesters, welcher den bebenden Königen in der Sprache des Alten Testaments sagen durfte: „Wie in der Bundeslade Gottes die Rute neben den Tafeln des Gesetzes lag, so ruhen auch in der Brust des Papstes die furchtbare Macht der Zerstörung und die süße Gnadenmilde." Diese Eroberungen durch priesterliche Ideengewalt sind doppelt staunenswert im Hinblick auf die kaum achtzehnjährige Regierungszeit dieses Papstes: die Stadt Rom, der Kirchenstaat, Sizilien und Italien untertänig oder von seinem Protektorat abhängig, das

Reich über die Alpen zurückgedrängt, in sich uneins und dauernd unter päpstlichen Richterspruch gebeugt. Deutschland, England, Frankreich, Norwegen, Arragon, Leon, Ungarn, sogar das ferne Armenien und alle Reiche in West und Ost hatten das richterliche Tribunal des römischen Papstes anerkannt; die unabsehbare Reihe seiner Vasallen eröffneten Kaiser und Könige, ihnen folgten Fürsten, Grafen, Bischöfe, Städte und Abteien, Handelshäfen und Herren, die alle von diesem kleinen Manne aus Segni im Ciocciarenlande Lehnsbriefe trugen. Am Martinstag 1215 sah der Lateran ein Schauspiel sonder Beispiel in der Geschichte: Über 1500 Prälaten aus allen Ländern, nebst Fürsten und Gesandten von Königen und freien Städten knieten demütig zu den Füßen eines mit Priesterkleidern bedeckten Rechtsgelehrten, der in unbestrittener Majestät als Herrscher Europas auf dem Weltthrone saß. Hier empfingen die Abgesandten Deutschlands das Urteil: „Abgesetzt ist der ehemalige Kaiser Otto und gebannt und verflucht von jedem Konzil; erhoben auf den Thron unser Pflegling und vielgeliebter Sohn Friedrich." Kaum zwölf Jahre später erkrachte desselben „vielgeliebten Sohnes" Genick unter den dreifachen Bannflüchen derselben Mutter Kirche.

Das Laterankonzil bildet den letzten Höhepunkt im Leben dieses außerordentlichen Mannes, der ein schwermütiger Geist, ein Staatsmann vom schärfsten Verstand, ein verschlagener Diplomat in skrupellosester Anwendung religiöser Erdichtungen zum Schrecken der Mächtigen und Ausbeutung der Massen und ein fanatischer Verfolger aller Ketzerei gewesen. Das innere Feuer verzehrte seinen schwächlichen Leib; für seinen die Welt seit sieben Jahrhunderten erfüllenden Ruhm hat Innocenz III. auch nicht einen Tag zu lange gelebt. Schon am 16. Juli 1216 starb er zu Perugia, kaum 52 Jahre alt. Die Chronik meldet: „Über das Ableben dieses gewaltigen Mannes herrschte im Kreise seiner Umgebung die größte und lauteste Freude, weil er in vielen Dingen allzugroße Strenge hatte walten lassen." — Jacques de Vitry, Pfarrer von Argenteuil und später Bischof von Akkon gibt in einem Briefe d. d. Perugia Juli 1216 ein ebenso ungeschmeichel-

tes als höchst wertvolles Bild des ganz und gar verweltlichten Papsthofes mit seinem sittlich anstößigen und listigen, intriguenreichen und profitlustigen Treiben, wo alles nur von Politik, von Streitigkeiten, von der richtigen Abfassung diplomatischer Noten behufs Verhetzung der Könige und Völker untereinander, von Geheimberichten der Delegaten und geistlichen Spione, von Geheimdepeschen an die fremden Bischöfe und Agenten wider deren Könige, von Beschwerden der Übervorteilten und Unterlegenen, von Prozessen, Ladungen und rechtshindernden Einreden, Sporteln und Kostenbetreibungen redete, und auch nicht ein einziger etwas von geistlichen Dingen hören wollte, wo Kardinäle und Domherren über den richtigen Einlauf der Lehenszinsen und Kirchenabgaben aus aller Welt sich sorgten, aber für Gottesdienst und Gebet nie eine freie Minute fanden. Vitry fand den Papst, der sein Ende durch den übermäßigen Genuß von Zitronen beschleunigt habe, tot aber noch nicht beerdigt. „Im Dom von St. Lorenzo hatten den Aufgebahrten gewisse Leute der kostbaren Gewänder und goldenen Halskette beraubt, mit denen er angetan gewesen war. Seinen Leichnam aber hatten sie fast splitternackt und stinkend in der Kirche liegen lassen. Ich trat in die Kirche ein und in tiefem Herzen erkannte ich, wie kurz und eitel der trügerische Ruhm dieser Welt ist.“ — Mit der Beisetzung ihres berühmten Juristen machten die Kurialen summarischen Prozeß. An einem Samstag in der Frühe war Innocenz gestorben, in der Nacht zum Sonntag sein Leichnam beraubt worden; am Sonntag mittag wurde der Tote eiligst in einen unförmlichen Trog geworfen, der schmucklos aus Platten von verschiedener Stärke zusammengefügt war, um sofort neben dem Fenster beim Altar des hl. Hercolan eingemauert zu werden. Beim Neubau des Domes am Ende des 15. Jahrhunderts zerstörten die Werkleute den unförmlichen Papstsarg und ruinierten mit der gleichen Pietätlosigkeit auch die Ruhestätten der Päpste Urban IV. Pantaleon aus Troyes († 1264) und des Martin IV. Brion von Monpencé († 1285). Länger als ein Jahrhundert lagen alsdann die Überreste dieser drei Päpste in Eintracht beisammen in einer alten Holzkiste, die

auf den Paramentenschrank der Sakristei geschoben und vergessen war, unbestattet wie heute noch die Überreste der ruchlosen Spanier Calixt III. Alfonso Borgia und Alexander VI. Rodrigo Borgia in der Nationalkirche S. Maria di Monserrato zu Rom. Erst im Jahre 1615 wurden die drei in einen schlichten Marmorsarkophag in der Stefanskapelle des linken Querschiffes von neuem beigesetzt. Dabei erwiesen sich die Leichen der beiden (einbalsamierten) Päpste Urban IV. und Martin IV. wohl erhalten, ihre Mitren und goldgestickten Gewänder in guter Form; die Reste Innocenz' III. dagegen lagen in einem Pergamentpack, stark verschnürt; sie bestanden aus einem Häuflein Asche und wenigen Knochen eines schmächtigen Männchens; von der Papstkrone und den geistlichen Gewändern fand sich auch nicht ein Atom vor. Dadurch wurde vierhundert Jahre später die Richtigkeit von Vitrys Darstellung bestätigt. Die habsüchtige Umgebung des großen Toten gab aus dem unermeßlichen Kirchenschatze auch noch nicht einen einzigen Goldgulden her, um die übliche Einbalsamierung vorzunehmen, sondern warf den bei der Julihitze schnell in Verwesung übergegangenen Leichnam nackt in den trogähnlichen Marmorsarg, um ihn eilends zu vermauern. In dem Sarkophag vom Jahre 1615 lag nun das verschnürte Pergamentbündel friedlich inmitten der zwei Franzosen. Die Inschrift lautet auf alle drei: Innocenz III., Urban IV. und Martin IV.; sie ruhen im linken Querschiff des Doms von Perugia. —

Der Wanderer, der von Florenz durch Umbrien über Assissi und Perugia pilgernd nach Rom gekommen ist, steht im Lateran plötzlich staunend still: wenige Tage zuvor hat er auf dem Sarkophag im Dom S. Lorenzo in Perugia gelesen: dies ist die Ruhestätte der drei Päpste Innocenz III., Martin IV. und Urban IV. —, und hier in Rom liegt derselbe Innocenz III. allein und in einem eigenen Denkmal, das ihm ein höchst mittelmäßiger Bildhauer um geringes Geld mit Inschrift und (der nicht porträtähnlichen) Gestalt auf Kosten Leos errichtet hat. Wie ging das zu? —

Des Rätsel Lösung ist sehr einfach: das Domkapitel von S. Lorenzo in Perugia hat die irreführende Inschrift zur Täuschung

aller Welt ruhig stehen lassen, obwohl die Gebeine Innocenz' III. im Jahre 1892 die dritte Wanderschaft antreten mußten. Der Peruginer Sarkophag ist leer von allen Überresten des genialen Conti; diese ruhen vielmehr im Lateran zu Rom.

Wie ist das nur denkbar?

Der Dom S. Lorenzo in Perugia ist seit dem Jahre 1860 unbestrittenes Eigentum des italienischen Staates. Aus ihm irdische Überreste entfernen zu dürfen, dazu bedarf es der Erlaubnis des Präfekten (Provinzialpräsidenten) und des Questors (Polizeidirektors); denn die Gesetze Italiens verbieten und bestrafen aufs Strengste die heimliche Beförderung von Leichen und Leichenteilen als Raub und die Öffnung von Grüften und Gräbern als Leichenschändung. Es ist nun keine italienische Behörde um die Überführung der weltgeschichtlichen Überreste Innocenz' III. Conti angegangen worden; vielmehr erfolgte der Raub und Transport des toten Weltbeherrschers auf Befehl Leos XIII. mit geradezu grotesker Würdelosigkeit. Als an einem Sommerabend 1892 sich die Türen des Doms für die Beter geschlossen hatten, erbrachen zwei Steinhauer den Sarkophag und übergaben den Pergamentpack dem päpstlichen Vertrauensmann, Msgr. Marzolini aus Rom, dessen Legitimationspapiere das Domkapitel in Ordnung gefunden. Der Weisung des Papstes gehorsam, fuhr Marzolini eilends nach Rom zurück — die Reste des toten Papstes nicht etwa einem Sarge anvertraut und niedergelegt in einem separaten Güterwagen, sondern eingepackt in einem profanen Handkofferchen, das im Netze über den Häuptern der Reisenden I. Klasse schaukelte. Ebenso gelang die Durchschmuggelung der siebenhundertjährigen Menschenknochen durch die Oktroiwächter der Stadtgemeinde Rom, wo eilends ein Wagen den Msgr Marzolini nachts nach der geschlossenen Laterankirche brachte; dort wurden die Leichenreste noch einmal genau besichtigt und festgestellt, daß die Gebeine einem kleinen Manne angehörten.

So mußte der ärmliche Erdenrest eines Lothar Conti volle 676 Jahre nach seiner ersten Beisetzung noch eine Eisenbahnfahrt unter solch skurrilen Formen zurücklegen, daß sie sich zu seiner

Schrift: „Vom Elend des Menschendaseins“ wie posthume Beweise ausnehmen. Und warum? Weil der altersschwache Leo die plumpe Schmeichelei eines amerikanischen Bischofs, er gehöre als glücklicherer Staatsmann denn Napoleon I., Bismarck und Gladstone zu den größten Päpsten der Geschichte für bare Münze nahm und darum für sein eigenes Grabmal einen Innocenz III. als einzig würdigen Gegenspieler herbeifuhrwerken ließ.

Bald werden die politischen Päpste unter sich versammelt sein: Roland Bandinelli, Lothar Conti, Oddone Colonna, der prunkliebende Lorenzo Corsini, welcher die Protestanten Deutschlands durch Überlassung der säkularisierten Kirchengüter vergebens für Rom einzufangen versuchte, und endlich V. J. Pecci. Über ihren Grüften ragt Giottos Bild vom Papste Bonifaz VIII. Gaetani empor, wie er als erster durch Schaffung der Jubeljahre den großen Goldabfluß aller Länder nach Rom einführte. In ihren Schlaf rauschen die siegreichen Banner des Feldhauptmanns Marcantonio Colonna, der anno 1571 den Sieg bei Lepanto erstreiten half und des Wienbefreiers Sobieski, Königs Jan III. von Polen aus dem Jahre 1683. Aus der Kapelle der hl. Krippe aber schallt aus dem Grabe eines lateranensischen Domherrn das laute Gelächter des Humanisten Laurentius Valla († 1457):

> „Die Schenkung Constantins ist erlogen! Niemals hat ein Papst ein Recht auf Rom oder auf einen weltlichen Staat überhaupt gehabt; denn Priester sind nicht Könige noch können sie es sein, die aus Hirten der Schafe Diebe und Räuber geworden sind; ihre Regierung war stets die Quelle alles Schlechten und ein Regiment von Henkern.“ —

IX.

Leos langes Sterben. Das Chaos. — Der Kämmerer und Kardinaldekan Oreglia contra den Staatssekretär Rampolla. — Volpinis jäher Tod. — Zolas Rechtfertigung. — Das Interim (die Sedisvakanz) bis zur vorläufigen Beisetzung von Leos Leiche im Petersdom.

Ein Tagebuch vom 4. bis 27. Juli 1903.

„Ich rechnete in Rom darauf, ein Konklave zu sehen; aber man wird aus der Krankheit des Papstes nicht klug. Seit langer Zeit befindet er sich bald so gut, bald so schlecht, daß es nicht wunder nähme, wenn man nach wenigen Stunden seinen Tod vernähme oder ihn noch einige Jahre leben sähe. Er empfing gestern sämtliche Sakramente, und man bereitete alles eilends fürs Konklave vor. Folgenden Tages befand er sich besser, und man richtete die Theater für den Karneval ein. Montag hatte er Fieber und man zimmerte sofort die Sitzreihen fürs Konklave, gestern fühlte er sich fieberfrei, und man hielt die Probe für die komische Oper. Da heute die Nachrichten unbestimmt lauten, so arbeitet man richtig für die beiden Arten ergötzlicher Schauspiele."

J. J. Barthelmy an Graf Caylus, anno 1756.

„Ach folgte der Natur des Menschen Pfad,
Suchtet auf ihrem Grund ihr nach dem Rechten,
Dann gäb' es gute Leut' und wackre Tat.
Doch solche, die geboren sind, zu fechten,
Macht ihr zu Priestern wider die Natur,
Und macht zu Fürsten die, so pred'gen möchten,
Und deshalb schweift ihr von der rechten Spur."

Dante, Paradies VIII, 142—148.

Die letzte Krankheit und das qualvolle Absterben Leos XIII. samt dem sich anschließenden Konklave bildeten für die uralte Kirche die ersten Ereignisse, seit die Presse mit allen ihren vervollkommneten Mitteln und Methoden arbeitet. Zum erstenmal sind Interview und Belauschung, Fernsprecher und Augenblicksphotograph auf das Hinscheiden eines alten und auf die Wahl eines neuen Papstes angewandt worden. Dazu kam die feste Entschlossenheit der alten Füchse unter den Schriftstellern, die in und für Italien arbeiten und schon graue Haare im Pelz haben, sich kein X für ein U mehr vormachen zu lassen. Es war ganz undenkbar geworden, daß wiederum schöne Frauen, wie einst beim Konklave Leos XIII. die Gräfinnen Graziadei und Pierantoni, die gesamte Auslandspresse hinters Licht führten. Fürs erste zeigte diese neue intensive Arbeitsmethode, welche vom 4. Juli bis 5. August allein der Telegraphenkasse Roms eine durchschnittliche Mehreinnahme von 100000 Frcs. pro Tag brachte, die Wirkung, die Aufmerksamkeit der ganzen gesitteten Menschheit mit Donnerlaut wachzurufen, mit eiserner Zähigkeit nahezu vierzig Tage lang festzuhalten und den Vatikan für sechs Wochen zum scheinbaren Weltmittelpunkt zu machen. Den Getreuen der Überlieferung gewährte anfangs dieses Schauspiel eine innere Genugtuung schmeichelhaftester Art, und in mehr als einem Blatte rückschrittlicher Richtung konnte man die salbungsvolle Betrachtung darüber lesen, wie erst die ungeheure Bewegung und Spannung, womit alle Völker, auch die Ketzer und Heiden, die geringste Nachricht aus dem Vatikan aufnehmen, einen richtigen Begriff von der Stellung des römischen Katholizismus und des Papstes im Geistesleben der Menschheit gebe.

Allein dieser Überschwang der Berichterstattung, die fieberhafte Melde- und Schilderungstätigkeit Tag und Nacht durchkampierender Sonderkorrespondenten, die geradezu enorme Kraft- und Geldvergeudung für minutiöse Späherarbeit erwiesen sich nachträglich als Dinge, welche den Verteidigern der Dogmen und ihren blinden Anhängern äußerst gefährlich wurden. Die letzten Augenblicke des Stellvertreters Gottes auf Erden, die vom hl. Geist

in Person eingegebene Wahl seines Nachfolgers müssen in geheimnisvollem Schatten und ehrfurchtheischender Unnahbarkeit bleiben, welche der Erweckung und Erhaltung von Dämmervorstellungen, von schauervoller Gemütserschütterung und mystischer Andacht günstig sind. Ärztliche Bestecke, Wasserabzapfungspumpen, Krebspräparate, Sauerstoffsäcke, Katheder, Magnesiumblitzlicht, Kodakoperationen, Ausforschen der Mediziner und Kammerdiener, Aushorchen der Thronaspiranten und ihrer trinkgeldlüsternen Sekretäre durch überrumpelnde Besuche, wie sie die englische und amerikanische Schule dreister Zeitungsschreiber bei den Purpurträgern Roms mit Erfolg durchführte, sodann das stenographische Festhalten eines jeden im Eifer entfahrenen Wortes aus dem Munde eines Wissenden, die Veröffentlichung der Wahlflugblätter und Pamphlete vor und während des Konklave, die Tagebücher der zu Späher- und Horcherdiensten bestochenen Konklavisten, und vollends die amtlichen Enthüllungen über das von langer Hand vorbereitete und durch das kluge Zusammenarbeiten der Herren Zanardelli, Sceczen und Puzyna im wirkungsvollsten Augenblick losgelassene „Veto“ Sr. apostolischen Majestät des Kaisers Franz Josef von Österreich zerstörten den kirchlichen Zauber und machten die Menge zu Zeugen von vertraulichen Vorgängen, welche die tiefe psychologische Einsicht der maßgebenden Personen alle die Jahrhunderte her aufs strengste „profanen“ Blicken entzogen hatte. Wenn man die Weihe des Übernatürlichen aufrechthalten will, muß durch einen Kreis von wenigen verschwiegenen Magiern das Menschliche nach Möglichkeit ausgeschlossen bleiben, und darf der unleugbare Erdenrest erst nach künstlerisch vollendeter Aufbahrung im hohen Chor einer romanischen Basilika und in der bunten Beleuchtung des durch bemalte Kirchenfenster fallenden Abendsonnenscheins, und nur aus weiter Ferne dem im Vorhof harrenden Volke gezeigt werden. Bei Leos Sterben und dem letzten Konklave ist erstmals das Allzumenschliche unerbittlich dem grellsten Tageslicht und wissenschaftlich voraussetzungsloser Forschung ausgesetzt worden; das führte zu einer gründlichen Ernüchterung aller Zu-

schauer; auch die Weltkinder verloren ihren naiven Glauben an die unendliche Poesie, stilechte Schönheit und romantische Süße der römischen Kirche.

*

Am Fuße des quirinalischen Hügels, unfern des Hauses, worin Skanderbeg Kastriota aus Albanien als Gast Papst Pauls II. Barbo im Winter 1466/67 gewohnt hat, erhebt sich ein altersschwarzer, finsterer Palast. Dort ist das amerikanische Kolleg des Monsignore O'Connell untergebracht. Aus jener geistlichen Anstalt flatterte in der ersten Morgenfrühe am Samstag, dem 4. Juli 1903, das Telegramm an die Pariser Ausgabe des „New York Herald“:

> „Das monatelange Siechtum des hl. Vaters ist in sein letztes Stadium eingetreten.“

Am Abend desselben Tages meldete die „Volkszeitung“ in Berlin:

> „Papst Leo XIII. ist an beiderseitiger Brustfellentzündung tödlich erkrankt.“

Diese Nachrichten wirkten wie grelle Blitzschläge in einer dumpfen Sommernacht. Beinahe gleichzeitig schilderte der römische Konvertit der geschäftskatholischen Firma Jochen, Assemacher und Himbein am Rhein zur Irreführung seiner Leserschar, wie Leo XIII. als lebenslustiger Jüngling mit lockigem Haar noch in der ersten Juliwoche stundenlang einem Wiesel vergleichbar durch die Reblauben und Parkanlagen der vatikanischen Gärten lief. Und am Abend desselben 4. Juli veröffentlichte Rampollas „Osservatore Romano“ die bewußte Unwahrheit:

> „Der hl. Vater erfreut sich ungeachtet der Hitze des besten Wohlseins. Lediglich aus Vorsicht, um den edlen Greis nicht zu ermüden, wurden für die nächsten Tage die Audienzen abgesagt.“

Und dabei schlief der päpstliche Leibarzt seit dem Abend des 3. Juli voll banger Sorge im Vatikan! — Schon im März 1903 sagte Leos Neffe Lodovico Pecci die volle Wahrheit:

„Es ist unnütz, daraus ein Hehl zu machen. Mein Onkel hat schon seit 1887 — dem Regierungsantritt Rampollas — mit dem Leben abgeschlossen und vegetiert seither in den Tag hinein, stündlich den Tod erwartend. Sein Übel, Dysenteria senilis (Altersdurchfall), ist unheilbar.“

Seit fünf Jahren liegt auf Leos Schreibtisch eine Armschiene; da hinein muß der altersschwache Papst, den Ellenbogen einstemmend, Unterarm und Handwurzel legen, um mit seiner winzigen Handschrift die notwendigen Urkunden unterzeichnen zu können, so recht und schlecht es eben geht. Aber seit länger als Jahr und Tag vermag der Papst überhaupt nicht mehr zu lesen, was er unterschreibt. Daraus erklären sich mancherlei Geschehnisse.

Im Herbst 1898 ging dem Dominikanermönch Fra Agostino Bausa, Kardinalerzbischof von Florenz, dem Muster eines frommen und gelehrten Prälaten und italienischen Patrioten, ein päpstliches Handschreiben zu, worin er zur Jahrhundertfeier des Märtyrers Gerolamo Savonarola beglückwünscht und belobt wurde. Bausa hat dem Reformgedanken des hochgemuten Mönchs wider den Papst Alexander VI. Borgia recht gegeben. Am selben Tag erhielten aber auch die Dominikaner von San Marco die Weisung, ihr kleines, die Heiligsprechung des Fra Gerolamo forderndes Monatsblättchen augenblicklich eingehn zu lassen; auch diese von Rampolla verfaßte Urkunde trug Leos Unterschrift — Dinge, über die man sich wundern könnte, wüßte man nicht, daß sie den Regierungsgebräuchen der Kurie entsprechen.

Um die von Rußland geschobenen Kroaten zu gewinnen, sollte anno 1901/02 das Spital des hl. Hieronymus am Ripettaufer zu Rom in ein kroatisches Priesterseminar verwandelt und die Dalmatiner und Italiener und Montenegriner um ihr 700 Jahre altes Hospiz geprellt werden; also wollte es die feierlich veröffentlichte Bulle „Slavorum gentes“. Nachdem jedoch der Amtsrichter von der römischen Prätur I dazu ein lautes „Nein!“ gesagt, ward die Bulle ebenso feierlich zurückgezogen; Leo hat sie nie gekannt, wohl aber unterschrieben und veröffentlicht.

Monsignore Rosemberg in Paris trieb in den Jahren 1899 bis 1902 einen schwunghaften Handel mit Ehedispensen und Eheannullationen für scheidungslustige Damen des Schwarzen Adels von Frankreich. Nach der Lehre der Kirche ist ihre Ehe unlösbar. Prälat Rosemberg dagegen verkaufte Briefe und Breven und Urkunden der Ehenichtigkeit ums Geld, welche echte Siegel und echte Unterschriften Leos tragen. Wegen Betrugs verfolgt, flüchtet der Franzose von einem aventinischen Kloster über Brindisi nach Syrien. Als der französische Konsul in Beirut auf der richtigen Spur des Verbrechers ist und zur Verhaftung schreiten will, wird ihm ein Kanadier als falscher Rosemberg aufgehängt, der erst in Marseille seine englische Sprache wiederfindet. Mit teuflischer Freude verzeichnete die vatikanisch-offiziöse Presse diesen Hereinfall des „ungläubig gewordenen Frankreichs".

*

Am Freitag, dem 3. Juli vormittags, mußte der Erzbischof Dr. Fischer von Köln als „halbfertiger" Kardinal heimreisen; es konnte nämlich seit der Verleihung des roten Hutes bis heute die simple Zeremonie seiner „Mundöffnung" wegen der Hinfälligkeit Leos nicht vorgenommen werden. So wollte es die Gesellschaft Jesu; denn alle Deutschen gelten hier als halbe Ketzer und verdächtige Aufpasser. Wie wegwerfend ist stets der gute Melchers in Rom behandelt worden! In Genua blieb die neue Eminenz über Nacht und überschritt am Sonnabend nachmittag die schweizerische Grenze gerade in der Stunde, als Leo XIII. in die zweite große Ohnmacht fiel.

*

Die Festfeier der fünfundzwanzigjährigen Regierung Leos hatte am 3. März noch nicht ihr Ende erreicht, als sofort ein neuer Korybantenlärm über das bevorstehende Jubiläum: „Die fünfzigjährige Wiederkehr der Dogmenverkündigung von Mariens unbefleckter Empfängnis" — anhub: „8. Dezember 1854 — 8. Dezember 1904. Leo XIII. ist der einzige Überlebende vom Kardinalskollegium jenes großen Ereignisses; er wird und muß die Pilgerscharen der ganzen katholischen Welt in seinem Rom in

den Dezemberwochen 1904 empfangen." — Nur ein einziger ließ sich durch diese Heroldsrufe der Jesuitenpresse nicht hinters Licht führen: der greise Zanardelli aus der Heimat Arnaldos von Brescia. Als die Frage von Loubets Romfahrt aufs Tapet kam und die klerikalen Blätter eiferten: „Niemals wird Leo XIII. den abtrünnigen Katholiken Loubet empfangen" — da zeigte der alte Fuchs in der Consultà seine spitzen Zähne und biß den Redakteur P. Zocchi S. J. scharf ins Bein. „Wie kann man heute schon wissen wollen, wer im Spätherbst dieses Jahres im Vatikan herrscht?" — O, wie das schmerzte. Die „Kirchenfeinde" wußten also genau Bescheid um die Art, wie man den ganz hinfälligen Papst seit Wochen vor jedem Lufthauche bewahrte, die kurzen Audienzen und Empfänge arrangierte, die päpstlichen Erwiderungen auf Adressen und Ansprachen zum voraus präparierte und durch irgend einen Monsignore verlesen ließ, wobei der todesblasse Greis nickte, müde lächelte, in Halbschlummer versank, um eilends in seiner Sänfte davongetragen zu werden.

Die italienischen „Kirchenfeinde" verrieten aber mit der kurzen Gegenfrage auch ihre genaue Kenntnis der Verfassung der Kirche: jeder Wechsel in der Person des obersten Leiters der Kirche hat den gründlichen Wandel aller Funktionäre zur Folge: es fallen der Staatssekretär, der Kanzler, der Majordomus, der Großpönitenziar u. a., und es beginnt regelmäßig mit neuen Männern ein neues Regiment.

Kaum neigte im dritten Ohnmachtsanfalle Leo sein müdes Haupt, so erschien am Sonntag abend den 5. Juli der Kämmerer Luigi Oreglia als Diktator im Vatikan: der alte energische Piemontese — Luigi Oreglia Baron di Santo Stefano ist am 9. Juli 1828 zu Bene-Vagienna bei Mondovi geboren — empfing die Schlüssel zu den Toren des Vatikans, nahm den Oberstkommandierenden der Nobelgarden Fürsten Rospigliosi und den Chef der Schweizerwache, Meyer von Schauensee, in Pflicht und Gehorsam, befahl die strenge Bewachung des ungeheuren Kirchenschatzes, behandelte den „Brigadegeneral und Grafen Camillo Pecci" und die übrige sehr reich gewordene Verwandtschaft Leos

als leere Luft und warf die stolze Allmacht des sizilianischen Marchese in großem Bogen über Bord von Petri Schiff. Das heißt römisches Kirchenregiment!

Ist es Zufall oder Nemesis? Pius IX. und sein Staatssekretär Antonelli haßten den Kardinal V. J. Pecci tödlich, und dieser übernahm am 5. Februar 1878 die Verweserschaft des kirchlichen Reiches; dieselben Gefühle feindseligster Abneigung beherrschten den sterbenden Papst und seinen Camerlengo. „O dieser starke und eigensinnige Mensch, das Haupt der Gegner in meinem Konklave, wird mit sanftester Hand das silberne Hämmerlein auf meine todesbleiche Stirn fallen lassen, um mich ja nicht zu wecken!" — pflegte Leo zu scherzen.

Abends 8 Uhr erhielt Leo in feierlichem Aufzug die Sterbesakramente zugetragen. Die vatikanischen Journalisten, die noch vor genau zwölf Stunden ihrer Seele Seligkeit dafür verschwören mußten, daß Leo XIII. frischer sei als der Fisch im Wasser, bekamen für ihre Blätter eine gefühlvolle Abscheidungsepistel eingehändigt. Die diensttuenden Jesuiten verstehen ihr Handwerk; man muß den „Handlangern der Seelsorge" die Mühe des eigenen Forschens, Denkens und Schreibens abnehmen; ohne diesen Ballast tanzen die leichten Puppen mit Eleganz.

*

Die Ärzte des Papstes sind unter sich uneins. Giuseppe Lapponi, 51 Jahre alt, aus Osimo bei Loreto in den Marken, wurde vor ca. 10 Jahren nach dem mysteriösen Tode des Professors Coccarelli Leibarzt Sr. Heiligkeit; er war vordem ein Landarzt ohne Namen und Einkommen und begnügte sich darum volle neun Jahre lang als vatikanischer Beamter mit 50 Scudi (250 Frcs.) Monatsgehalt. Dieser Mediziner ist streng religiös, glaubt an ein Hereinragen und direktes Einwirken der Geisterwelt in das irdische Dasein und hält in seinem Hause als überzeugter Spiritist gruselige Geistersitzungen für den schwarzen Adel Roms.

Professor Gaetano Mazzoni als Ascoli, 46 Jahre alt, Professor ohne Honorar der Chirurgie an der Sapienza (Universität)

von Rom, erklärte im Februar 1899, bevor er den Papst von einem bösartigen Blutgeschwür operierte, mit Freimut: „Heiligkeit, ich bin ein Liberaler und Freimaurer, darum Ihren Räten doppelt verdächtig, und die mir aufgetragene Operation ist bei einem Neunzigjährigen nicht ohne Gefahr.“ Mit dieser freimütigen Erklärung gewann sich Mazzoni das volle Vertrauen Leos XIII., der trotz seiner übertriebenen Sparsamkeit den glücklichen Operateur überschüttete mit Geld, Geschenken, u. a. mit einer vollendeten Nachbildung der Nike (Siegesgöttin) im vatikanischen Museum, mit Orden, sowie mit Blumen und Früchten aus den vatikanischen Gärten. Das persönliche Verhältnis des Papstes zu Mazzoni ist viel intimer und herzlicher als dasjenige zu Lapponi; es äußerte sich in besseren Tagen in scherzhafter Neckerei, wobei der witzige Arzt dem geistlichen Poeten nichts schuldig blieb.

Mit großer Energie hat Mazzoni sofort die Verantwortung für den gesamten Inhalt der ärztlichen Bulletins für seine Person abgelehnt. — Italiens erster Kliniker, Guido Baccelli, nennt öffentlich Lapponis Diagnose von der Hepatisation (Verleberung) der Lunge Leos einen beklagenswerten Irrtum ohne die mindeste Grundlage.

*

Am Dienstag, dem 7. Juli, vormittags 11 Uhr, schien Leos Tod ganz nahe: Hände und Füße waren erkaltet, die Finger blau, der Puls nicht mehr wahrnehmbar, das Auge erloschen, das Rasselgeräusch in der Kehle schrecklich. Dr. Lapponi weigerte sich, die Operation auf seine Verantwortung vornehmen zu lassen. Professor Mazzoni stellte das klare Entweder—Oder: Ohne Ablassen des Serums in der Brusthöhle stirbt der Papst in längstens einer Stunde — gelingt die Operation, so befreien wir Herz und Lunge von einem Gewicht zwischen 700 und 1000 Gramm, verlängern des Papstes Leben um einige Tage und gewähren ihm ein schmerzloses Aushauchen. Die Operation gelang mittels des Apparates Potin vorzüglich. Erleichternd aufatmend, dankte Leo XIII. für die große Hilfe: „Professor! Sie haben eine wunderbar geschickte Hand!“

Als Mazzoni abends um 1/29 Uhr zurückkehrte, zeigte sich Leo hocherfreut: „Brav, brav! Ja, mein Professor, dank Ihrer Kunst fand ich nach langen Wochen endlich für zwei Stunden wieder den ersten erquickenden Schlaf!“ Die gute Laune des recht wenig folgsamen Kranken klug ausnutzend, bemerkte Mazzoni: „Jetzt haben Ew. Heiligkeit aber auch im Punkte der Nahrungsaufnahme Folgsamkeit zu üben und insbesondere viel mehr zu trinken; auch Pflanzen bedürfen reichlicher Flüssigkeitszufuhr!“ Darauf erklärte Leo XIII.: „Mäßiges Begießen zweimal täglich genügt.“ „Nein, nein!“ erwiderte Mazzoni, „Ew. Heiligkeit sind nämlich eine sehr alte und dürre Pflanze.“

Draußen auf dem Petersplatz aber schrien die Zeitungsverkäufer der vatikanischen Blätter: „Mirakel! Mirakel! Die wunderbare Heilung und Genesung Sr. Heiligkeit durch die Muttergottes! Samt Bild nach der besten Photographie des Papstes nur fünf Centesimi!“

*

Als der Brustschnitt bei dem Papste gemacht wurde, spielte sich ein Stockwerk tiefer eine häßliche Szene ab. Rampolla hatte für den Kardinalkämmerer als Dienstwohnung eine Flucht von Zimmern angewiesen und die Zimmerleute, Schreiner und Tapezierer mit der sofortigen Instandsetzung betraut, als Kardinal Oreglia, durch den Höllenlärm angelockt, die Entdeckung machte, daß seine Dienstwohnung genau unter des Papstes Zimmern liege und ihm daher diese Störung von Leos letzten Augenblicken als besondere Gefühlsroheit ins Schuldbuch geschrieben werde. Voll Zorn ließ der Reichsverweser den Staatssekretär Rampolla holen und schalt und wetterte vor allen Handwerksleuten so kräftig auf ihn hinein, daß Rampolla in seine Wohnung zurückschlich, sich einschloß und für den Rest des Tages unsichtbar blieb. Warum waren von den 1100 Zimmern des Vatikans gerade jene vier für Leos alten Widersacher ausgesucht worden?

*

„Schmach und Schande über die Römer!“ Also eiferte heute ein eisgrauer Monsignore. — „Wo bleibt der Dank für Leos

Wirken? Tausende von Pilgerzügen hat er nach Rom gebracht. Fünfzehn und zwanzig Francs mußten oft für eine Nacht und für ein Bett bezahlt werden. Am sizilianischen Wein und an schlechten Nahrungsmitteln verdienten die Herbergswirte ein Vermögen. Und jetzt? Wer nimmt Anteil an der Tragödie, wie einsam in langen Nächten der Vater der Christenheit mit dem Tode kämpft? Die Fremden. Wer steht vor der Bronzetüre des Vatikans? Fünfzehn Zeitungsschreiber. Seit Sonntag ruft Rampolla den „katholischen Adel" von Florenz, Mailand, Neapel, Venedig, München, Paris, Madrid und Münster in die ewige Stadt, und niemand kommt. Und wie toll treiben es diese Römer! Die Kirchen mit dem ausgesetzten Allerheiligsten sind leer; dafür aber sind alle Theater überfüllt, die Komödienhäuser, Tingeltangels und Konzerte voll besetzt, die Piazza Colonna wie ein Ballsaal allabendlich beleuchtet, je rauschender und lustiger ein Musikstück, um so eifriger wird es beklatscht. Nein, diese Weltstadt mit ihren üppigen Sünden ist nicht mehr die fromme Heimstätte des Papsttums!"

*

Der künftige Sekretär des Konklave heißt Volpini; am 7. Juli, vormittags 9 Uhr erhielt er sein Anstellungsdekret gez. Oreglia als Sekretär der Breven und Briefe an Staatsoberhäupter und des Konklave; in Leos Todesstunde hat Rampolla die Akten des Staatssekretariats an Volpini abzugeben. „Der Herrscherstab des Camerlengo ad interim ist ein starker Stock" — sagte vorgestern die Eminenz Oreglia — „und ich werde damit die Übermütigen züchtigen." Ein bisher drunten gehaltener Diplomat und intimer Feind Rampollas als dessen Nachfolger noch bei Lebzeiten Leos — dieser erste Schlag tat weh, so bitter weh, daß sich der Jesuitengeneral Martin sofort in den Vatikan fahren ließ; aber der „schwarze Papst" wurde vom Diktator Oreglia nicht einmal vorgelassen.

Die Nacht der Rache.

9./10. Juli.

Die heutige Nacht verlief im Vatikan voll Grausen und Entsetzen. Der Papst delirierte in drei Sprachen: Lateinisch, Fran-

zösisch und Italienisch, wurde oftmals ohnmächtig und war voll Unruhe. Da die Nieren abgestorben scheinen, so ist Leo am Urinieren verhindert und leidet namenlos. Ein dritter Arzt, Professor Rossoni, wurde abends eilends gerufen. Um des Papstes Leben künstlich zu erhalten, wurde die ganze Nacht hindurch fieberhaft gearbeitet: Sechzehn Säcke voll Sauerstoffgas verbraucht, Salzwasser- und Kamphoreinspritzungen verabreicht und ein heißes Bad gerüstet. Der vom Wandertrieb erfaßte Papst will keine zehn Minuten lang stillhalten. Er seufzt: „Union! — Pace! Pace! Ich bin unglücklicher als Bonifaz VIII., der von Frankreich körperlich mißhandelt wurde. — Das Episkopat muß standhalten in diesen fürchterlichen Prüfungen der hl. Kirche! — Die vielen Pilgerscharen sollen endlich hinausgeführt werden. Ich ersticke. . . . Im Konsistorium müssen die Kardinäle geloben. . . . Alle sollen gehorsam sein und zufrieden. Nur Frieden!“

Der getreue Kammerdiener des Papstes, Centra, fiel in Ohnmacht vor Übermüdung. Dem österreichischen Gesandten wurde im Vatikan übel; er fuhr nach Hause und mußte sich zu Bett legen.

Der Nachfolger Rampollas als Sekretär des Konklave, Volpini, stürzte gestern abend nach einem furchtbaren Auftritt mit Rampolla im päpstlichen Thronsaal plötzlich besinnungslos zusammen. Vier Diener trugen ihn fort. Einer von ihnen erzählte, Volpini sei blau im Gesicht gewesen, und der Schaum habe ihm vor dem Munde gestanden. Das Jesuitenblatt „La Voce della Verità“ spricht von einem Schlaganfall, von einer linksseitigen Lähmung, vom Verlust der Sprache und vom nahen Tode des Konklavesekretärs.

Der Kardinal Oreglia weigerte sich im Vatikan zu schlafen und fuhr nachts 10 Uhr in seine alte Wohnung. Gleichzeitig ist der päpstliche Finanzminister, Kardinal Mocenni, erkrankt und zwei bis drei mindere Monsignori im Vatikan. Die Fenster im Studierzimmer des Jesuitengenerals Martin waren in den beiden letzten Nächten hell erleuchtet. — Monsignore Volpini ist heute früh 6 Uhr, einsam und verlassen, gestorben. Seine Leiche ist

schwarz. Volpini bekannte sich offen als Anhänger der Papstkandidatur Gottis.

*

Im Morgengrauen des 10. Juli kam der Papst für einen kurzen Augenblick zur Besinnung zurück und rief mit erlöschender Stimme die Tagesheilige, die Witwe Felicitas mit ihren sieben gemarterten Söhnen, um ihre Fürbitte an Gottes Thron an. —

Der Staatssekretär Rampolla versuchte mit allerlei Mitteln den Papst zu isolieren; der Kämmerer Oreglia jedoch erzwang gestern und heute den Besuch des Kranken durch je drei bis vier Kardinäle, um sich durch den Augenschein von seinem Zustand zu überzeugen. Der Kardinal Macchi schildert den Kranken als körperloses Gespenst, des Augenlichts, der Sprache und des Bewusstseins beraubt.

*

Der Kardinal Francesco Satolli, ein besonderer Liebling Papst Leos XIII. und ihm in Treue zugetan, erklärte: Der Papst erschien allen seit Anfang des Monats Juni wie ein Sterbender; er zeigte alle Symptome eines sehr schwerkranken, häufig bewußtlosen und in schlafsüchtigem Zustand dahinsiechenden Greises. Mit dem Konsistorium hat man ihn zu Tode ermüdet und geradezu umgebracht („opprimendolo"). Während der Funktionen des Konsistoriums war der hl. Vater ganz geknickt („rammollito"). — Die Bullen, wodurch die neuen Kardinäle Nocella, Cavicchioni, Ajuti, Taliani, Espinosa, Katschthaler und Fischer am 22. Juni 1903 ernannt wurden, weisen zwar des Papstes Unterschrift auf; aber tatsächlich wurden sie unter alleiniger Verantwortlichkeit des Staatssekretärs Rampolla erlassen, der mit jenen fünf Lateinern einen weiteren Wählertrupp für das ganz nahegerückte Konklave anwarb. Darum sträubte sich der Sizilianer auch solange mit Hand und Fuß wider die Ernennung des Kölner und des Salzburger Erzbischofs zu Kardinälen. — Die drei fremdländischen Kurienkardinäle, der Franzose Matthieu, der Spanier Vives y Titot und der Bayer Steinhuber S. J. sind für Rampolla: in ihrem Sinne wurde kürzlich der Sizilianer im „Osservatore Cattolico"

plötzlich als der „größte Deutschenfreund“ angepriesen. Ein Rheinländer gab seinen Namen dazu her, jenen Lobgesang auf den Marchese von Polizzi in der Vermummung eines alldeutschen Bärenhäuters mit Jagdspieß und Methorn zu zeichnen: „Ernesto Kappenberg.“

*

Das Domkapitel von Neapel hat die wundertätige Bischofsmütze des hl. Januarius in Leos Krankenzimmer aufstellen lassen, weil sie eine sichere Heilung bewirken müsse. Dagegen trat jedoch der Franzose Mathieu mit lobenswerter Energie auf; er behauptete, diese Mütze sei eine wertlose Nachbildung aus dem Jahre 1608. Man packte darum das mottenzerfressene Ding in eine Pappschachtel und schlug es dem neapolitanischen Domkapitel heim.

*

In den von Lapponi geleiteten „spiritistischen Zirkeln“ ist der Geist Pius’ IX. erschienen und hat die richtige Diagnose für seines Nachfolgers Leiden verkündet: es ist ein bösartiges Geschwür in der Brust, ein Nachzügler von der Blutgeschwulst am Gesäß vom Februar 1899. Die „Atheisten“ Mazzoni und Rossoni aber wollen in ihrer Verstocktheit an die Weissagung des alten Pio Nono nicht glauben; sie sagen, er sei schon zu Lebzeiten ein beschränkter Theolog gewesen. Man konnte von gottlosen Medizinern nichts anderes erwarten!

*

Dienstag, den 14. Juli, morgens 5 Uhr. Es herrscht starker Scirocco. Fahlgrauer, wolkenbedeckter Himmel. Erstickende, feuchtschwüle Luft. Die mit Elektrizität übersättigte Atmosphäre bedrückt das Hirn und zerrt an den Nervensträngen. An den Fenstern des Vatikans stehn die Schweizersöldner in ihren gelbrotschwarzen Hanswurstjacken und schnappen nach Luft. Die Menschen im Vatikan sind übernächtig, erdfahl im Gesicht, ihre Augen brennend und zornig, und alles ist todmüde zum Umfallen; denn das Wachen, das Leiden mit der abhetzenden Arbeit und dem künstlichen „Auf“ der kirchlichen Mirakelhändler und

dem wahren „Ab“ gewissenhafter Ärzte wie Rossoni und Mazzoni geht nun in den elften Tag. Alle sind fiebrig, krank wegen Entbehrung des Schlafes und der Überarbeitung. — Der Kämmerling Oreglia ißt und trinkt nichts im Vatikan und kehrt allnächtlich in seine Privatwohnung in der Via Nazionale zurück. Das Ministerium zeigt sich um seine Person sehr besorgt. Es läßt Tag und Nacht seine Wohnung bewachen und der Karrosse des Kardinals zwei Geheimpolizisten auf Fahrrädern folgen. Auch vor und im Vatikan ist der Sicherheitsdienst insgeheim aufs sorgfältigste organisiert.

*

Vom Meister Samson in Paris erzählt Taine, daß er als Henker des Revolutionstribunals die ihm von einem legitimistischen Höfling auf dem Schaffot widerfahrene Beleidigung dadurch rächte, daß er den aufs Brett Festgeschnallten volle drei Minuten lang auf das Fallen des Beiles — „warten“ ließ. Wie ärmlich erscheint diese Rache im Vergleich mit der grausamen Langmut des Meisters Hein, welcher die namenlosesten Qualen seinem päpstlichen Opfer häuft, bis er einem erbarmungswürdigen hilflosen Greise endlich den dünnen Lebensfaden abschneidet. Angesichts der fürchterlichen Pein dieses Totenbettes wird man vollauf die Tatsache würdigen, daß die alten Hellenen und Römer die „Euthanasia“, das leichte und gute Sterben, als bestes Geschenk der Götter priesen. Die römische Kirche kann diese Gottesgabe nicht einmal ihren besten Männern verschaffen!

*

Bis zum 15. Juli abends waren in einem Zimmer nahe der Wache am Erztor des Vatikans Beileidslisten zum Einzeichnen fürs Publikum aufgelegt. Als heute ein deutscher Pilger danach fragte, setzte es beinahe Prügel ab. Was war geschehen? Etwas Ungeheuerliches. Mit riesengroßer Schrift fand sich auf dem ersten Blatt der Eintrag: „Ein junger Gottloser wünscht dem steinalten Papst ein sanftes Abscheiden!“ Es hat nicht viel gefehlt, so wäre nicht bloß die Wache, sondern auch das ganze päpstliche Heer mit Strafe belegt worden.

Dr. Mazzoni erklärt öffentlich: Ich habe das Ansinnen Rampollas, den Vertretern der Presse meine Wahrnehmungen vorzuenthalten, energisch zurückgewiesen. Was hat man uns nicht alles vorgehalten! Der hohe Patient wolle die Bulletins über seinen Zustand lesen in geschriebenem und dann in gedrucktem Zustand. Das behauptete Rampolla und fügte hinzu, des Papstes Sekretäre Angeli und Mazzoli hätten den Auftrag erhalten, zum frommen Betrug des hl. Vaters eine besondere Ausgabe der „Voce della Verità" in deren Druckerei herstellen zu lassen! Professor Rossoni erst machte diesen Geschichten mit dem groben Bescheid ein Ende: „Ach 'was! Se. Heiligkeit vermag schon längst, vielleicht seit Jahr und Tag, überhaupt nichts mehr zu lesen!" — Daß Papst Leo XIII. schon seit mindestens sechs Wochen an schwerer Brustfellentzündung gelitten haben muß, das sagten wir uns am Dienstag mittag des 7. Juli, als wir die 875 Gramm blutigen Serums in der Hand hielten. Die Ansammlung der aus dem entzündeten Brustfell ausgeschwitzten Flüssigkeit (Serum) muß schon anfangs Juni begonnen haben. Wie es möglich war, dem Papste die Strapazen des geheimen und öffentlichen Konsistoriums zuzumuten und wie beim Versagen der Nieren das seit Wochen mit Harnsäure verdumpfte Sensorium Leos XIII. bei jenen Ernennungen und Zeremonien fungierte, dafür habe ich keine Verantwortung zu tragen und keine Auskunft zu geben; ich betrat nach einer Pause von drei Jahren erst am Sonntag, 5. Juli, von neuem den Vatikan.

*

Das Geheimnis von Leos Krankheit ist enthüllt. Es ist Krebs. Professor Rossoni unterwarf die festen Bestandteile des entzogenen Serums einer mikroskopisch-bakteriologischen Untersuchung. Alle acht Professoren und Assistenten der Klinik im Heiligengeistspital unter Leitung des Dr. Schüpfer arbeiteten zwei Tage und zwei Nächte lang. Die Brustfellentzündung ist ein sekundäres zufälliges Symptom, das wahre Leiden ist weit vorgeschrittener Krebs; die zylinderförmigen Zellen des Carcinoms treten massenhaft auf. Damit ist die unmögliche Diagnose

Lapponis von der akuten doppelseitigen Lungenentzündung, welche bei einem vierundneunzigjährigen Greise drei Wochen lang ohne Fieber (!) andauern sollte, endlich maustot geschlagen und der Heidenlärm vom stündlichen Ableben des Papstes in seiner Grundlosigkeit dargetan. Leo XIII. kann wohl noch acht bis zehn Tage leben und stirbt dann an Entkräftung.

Die Antwort der Jesuiten.

Ist es möglich? Rampolla opfert kalten Blutes seinen getreuesten Diener, den Spiritisten Lapponi. Da steckt etwas dahinter! Mit wahrem Donnergepolter läßt die Jesuitenpresse ihren willfährigen Bulletinschreiber die Königstreppe Berninis hinunterfallen. Die Begründung des späten Scherbengerichts ist ein stilistisches Meisterstück, ganz frei von allen moralischen Skrupeln und lautet wörtlich folgendermaßen: „Um seine wissenschaftliche Unzulänglichkeit zu verdecken, verfiel Lapponi auf den Ausweg, noch zwei Ärzte beizuziehen; seine Wahl verfiel auf die Häupter der römischen Freimaurerei Rossoni und Mazzoni. Das hatte nur den Zweck, die italienische Freimaurerregierung über den wahren (!!!) Zustand des erhabenen Kranken, unseres hl. Vaters, durch Rossoni Baccellis Famulus (!), unterrichten zu lassen, und die Anbeter des Antichrists durch einen ihrer Hochgrade Mazzoni über die Gefahr unserer heiligen Kirche aufzuklären. Mit Recht wehrte sich der arme und schwerkranke heiligmäßige Greis gegen die Torturen, welche als Ergebnisse der „neuesten Wissenschaft" an ihm geübt wurden." Das ist Jesuitenstil. Und da die Zentrumspresse in Deutschland und die christlich-feudal-soziale Österreichs unter jesuitischer Leitung stehn, so muß dieser Gedankengang gleichzeitig in deutschen, österreichischen und französischen Blättern klerikaler Richtung abgedruckt worden sein; kleine Abänderungen, Abschwächungen und Zutaten sind je nach dem Erscheinungsort der Blättchen angebracht; aber der Grundzug bleibt. Das Losschlagen auf Lapponi geschieht nur zum Schein; in Wahrheit will man die Ärzte Mazzoni und Rossoni treffen. Die Richtung ist gewiesen. Nach wenigen Jahren werden die vom Zentrum

den deutschen Universitäten aufgezwungenen Geschichtsprofessoren dozieren: „Als der glorreiche Papst Leo XIII. sein 93. Lebensjahr überschritten hatte, nahm die göttliche Vorsehung aus seiner zitternden Hand die Feder des Dichters, um ihm die Palme des Märtyrers zu überreichen. Zwei Freimaurer und Atheisten haben, als Ärzte verkleidet, den Papst umgebracht. Sit eis terra levis!"

„La vérité est en marche."

„Das verächtliche Stinktier, der gemeine Zotenschreiber behauptete sogar, daß der hl. Vater wie ein Bauer sein Vermögen in einer großen eisernen Kiste unter seinem Bett verwahrt habe" — also schrieb ein rheinisches Zentrumsblatt beim Tode Emile Zolas, der Raffaele de Cesare vertrauend diese Tatsache allerdings behauptet hat. Der große Dichter und Held schläft auf dem Père Lachaise längst den tiefsten Schlaf. Die Muse Klio aber spann folgenden Faden: Am Abend des 16. Juli 1903 erhielt der Polizeikommissar Dr. Bondi vom Borgo (Trastevere) vom Monsignore della Chiesa, Substitut des Staatssekretärs Rampolla, die amtliche Mitteilung, daß gegen Mitternacht ein Wagen mit zwei großen Kisten und einer eisernen Kasse, die bisher im Schlafzimmer Sr. Heiligkeit stehend, dessen Privatvermögen samt Bescheinigungen der in ausländischen Banken niedergelegten Summen enthalten, das Damasustor des Vatikans verlassen und vor dem Banco di Roma halten werde. Und so geschah es. Wo immer aber in der Welt ein Freund des „Germinal"-Dichters diese Nachricht lesen sollte, möge er eingedenk sein, wie sehr und wie lange die Wahrheit verdunkelt bleiben kann. —

*

Ein Offizier der Schweizerwache und zwei Nobelgardisten wurden in Arrest gesteckt, weil sie einige dem Staatssekretär Rampolla unangenehme Nachrichten aus dem Vatikan ausflattern ließen. Dafür bleibt aber der schwunghaft betriebene Handel mit den tollsten Räubergeschichten von dem wunderbar geistesklaren Papst, der nachts an seinem Schreibtisch Versfüße abzählt und lateinische Episteln schreibt und Rampolla unter Dankes-

tränen umarmt, ungestört. Die Jesuiten haben stets ein unbändiges Vergnügen, wenn sie ihre Eier in den „liberalen Judenblättern“ Wiens und Berlins wiederfinden. Schon aus diesem Grunde kann ihr Mitarbeiter Lapponi niemals fallen; er weiß zu viel, und wird zweifellos auch der Leibarzt von Leos Nachfolger.

*

Leo war dem Römervolke niemals sympathisch. „Er ist ebenso geizig wie häßlich, verschnupft ein Vermögen und verklext mit Versemachen drei weiße Gewänder in der Woche, feiert zwölf Jahre lang Jubiläen, stets auf Vorschuß, und macht seine Verwandten reich! Nicht einmal im Sterben will er uns wohl; im letzten Bulletin standen die Glücksnummern: 90 (Pulsschlag), 30 (Atemzüge) und 36 (Körperwärme). Alles setzte ins Lotto, und was geschah? Die Regierung hatte in einer Woche eine Mehreinnahme von sechs Millionen und zahlte fünfviertel Millionen unter den Durchschnittsgewinnen als Minderverlust aus. Warum? Keine einzige der drei Nummern kam in der Linie von Rom heraus. Dafür aber in Turin, in der Heimatstadt der „piemontesischen Räuber“, der armselige Ambo 30 — 90! Es ist nichts mehr mit der Papstherrlichkeit! Da waren unsere Alten, König Viktor Emanuel II. und Garibaldi doch ganz andere Kerle; ihre Lebenszahlen brachten dem armen Manne gleich einen Glücksterno, d. h. das 4250fache des Einsatzes. Es lebe das einige Italien!“

*

Der Todeskampf Leos trat am Sonntag abend, den 19. Juli, gegen 8 Uhr endlich in seine letzte Phase; sie verlief über alle Maßen grauenvoll und währte volle 18 Stunden. Am Morgen des 20. Juli erkannte der Sterbende seinen getreuen Kammerdiener und hauchte: „Centra povero ... me ... o!“ Mathieu verstand: „Poveretto = armer Centra“; andere: „povero me = weh mir Armen!“ Später seufzte er mit einer Miene unsagbarer Schmerzen: „Lapponi, come soffro. Was muß ich leiden!“ Andere Worte hat der Sterbende nicht gesprochen. Am späten Vormittag versammelten sich die Kardinäle und Diplomaten in Leos Privat-

bibliothek und im Thronsaal, um meist auf den Knien liegend den Rosenkranz zu beten. Nur wenige Auserwählte durften das Sterbezimmer betreten. Während der Kardinal Serafino Vanutelli als Großpönitentiar die Sterbegebete am Bettende des Kranken spricht, erkennt Dr. Mazzoni am Stillstehen des Pulses den eingetretenen Tod des Papstes und verläßt mit der deutlichen Gebärde: „Es ist vorbei!" das Gemach: Montag, den 20. Juli, nachmittags 2 Uhr 25 Minuten. Es folgt eine Szene fürchterlicher Panik und allgemeiner Verwirrung. Da indessen der todesähnlichen Ohnmachten in den letzten sechzehn Tagen nur allzu viele gezählt wurden, wartet Lapponi vorsichtshalber noch eine geraume Zeit und stellt erst zwei Minuten vor 4 Uhr nachmittags „offiziell" den Tod V. J. Peccis gen. Leo XIII. fest. Der Leiche, welche eine grauenhafte Mundsperre aufweist, wird die Kinnlade mittels eines weißen Tuches aufgebunden und der Kopf bald darauf mit der mittelalterlichen Haube („camauro") umhüllt. — —

*   *

*

Zu frommer Erbauung der Gläubigen haben die wahrheitsgetreuen Berichte von Leos Sterbebett nichts beigetragen.

*

Wie so ganz anders, nämlich würdig und gefaßt, sah dagegen der alte Kaiser Wilhelm I. dem Tode ins Auge; mit welch stiller Gelassenheit starb Fürst Bismarck trotz peinigender Atemnot, beides arge Ketzer, welche die Erdenlast von sich taten, ohne den Tod als schreckhafte Abkürzung ihres irdischen Daseins zu fürchten. In heldenhafter Hoheit ließ Kaiser Friedrich sich monatelang zollweise vom Tode niederbrechen, bis er ohne einen Seufzer der Klage, dafür aber mit Trostesworten für die Seinen von dieser Erde wich. Alle drei fühlten sich noch voll Schaffensdrang, als der dunkle Bote vor sie trat, während Leo, seit Jahren zu jeder ernsthaften Arbeit untauglich, in kindischer Eitelkeit am Altwerden hängend, sich mit allen Kräften seiner Seele dagegen sperrte, den „Kerker" im irdischen Jammertal zu verlassen und die ihm von

Anfang an bereitete Wohnung des Paradieses zu beziehen. Eine Blasphemie sonder Beispiel lag insbesondere in der Art, wie der herrische Bauernsohn von Carpineto es ganz in der Ordnung fand, daß schwärmerische Nonnen und hysterische Weiber ihm Jahre ihres jungen Lebens abtraten und sofort nach Ablegung dieses „heiligen" Gelübdes starben, als ob es an dem einen stellvertretenden Opfertod Jesu Christi auf Golgatha für die sündige Menschheit nicht schon genug wäre! Mit solch wüsten Zaubermitteln brachte Leo sein Leben auf 93 Jahre 4 Monate 18 Tage. — Nein! Der Versuch, eine erhabene Legende im Stil der Märtyrerakten am Totenbette Leos aufzurichten, ist der römischen Kurie gründlich mißlungen; die Jesuitenlehre vollends, daß der Protestantismus eine bequeme Lehre fürs Leben, die römische Kirche aber die tröstliche Religion fürs Sterben sei, weil letztere allein den Stachel des Todes schmerzlos auszuziehen verstehe, wurde endgültig zuschanden. Dieser Papst in seinem Todesbangen und Lebenshunger starb als ein recht kläglich anzuschauendes Menschenkind, in dessen Sterbensnöte inmitten der häßlichen Intriguenkämpfe der kirchlichen Würdenträger der jähe Tod Volpinis mit wahrem Grausen und die von Neapel gesandte Mütze des wundertätigen Januarius als besonders närrischer Spuk hineinragen.



Schlag vier Uhr nachmittags des 20. Juli legte der Dekan und Kämmerling Luigi Oreglia di Santo Stefano im Thronsaale des Vatikans das seidene Mäntelchen ab zum Zeichen, daß er im eigenen Hause die Macht und Reichsverweserschaft der Kirche übernehme; er befahl dem Oberkommandierenden der päpstlichen Gendarmerie, Oberst Tagliaferri, der mit dem persönlichen Sicherheitsdienst über die Person des Papstes betraut war, dem königl. Polizeikommissariat im Borgo den Tod Leos' XIII. mitzuteilen, die große Glocke der Peterskirche zu läuten und die Erztore des Vatikans zu schließen. Auf diese amtliche Anzeige vom Ableben des Papstes, welche verabredetermaßen der Kommissar Dr. Bondi sofort an den Staatssekretär des Innern, Scipione Ronchetti, weitergab, verfügte Zanardelli alsbald die Teilnahme aller italienischen Staatsbeamten an Leos Trauerfeier.

*

Oreglia nahm die sechs Ärzte, die Leos Leiche einbalsamieren mußten, in Pflicht und Gehorsam und befahl ihnen tiefstes Stillschweigen über alle ihre Wahrnehmungen im Innern des armen mit einer welken Haut überspannten Skeletts. Das Geschäft der Einbalsamierung bringt 10000 Frcs. und wurde mit solch vollendeter Pfuscherei ausgeführt, daß die Leiche nicht zum Fußkuß ausgestellt werden konnte. Sie sah schon am 23. gräßlich aus: die Stirn braunschwarz, Kinn und Mund und Wangen grün, die tief eingesunkene Augenpartie violett; dazu war die lange Ramsnase mit Reispuder weiß geschminkt. Vielen Besuchern der Peterskirche wurde es bei diesem Anblick übel.

„Sie gönnen uns die Pantoffel nicht!“ — murrte ein Kirchen-

bettler vom Trastevere. Wieso? Warum? Je nun — dem toten Pio Nono wurden elf seiner rotplüschenen Schuhe mit der Goldstickerei gestohlen, acht vom linken und drei vom rechten Fuß; denn die „linkser" bringen Glück. — Da der Zulauf zu Leos Leiche klein blieb, zog die klerikale Organisation ihre Zügel straff an und beorderte für einen einzigen Nachmittag alle katholischen Bürgervereine, Kongregationen, Mönche und die Theologiestudierenden aller Nationen nach St. Peter. Dieses Spektakelstück kostete um ein Haar mehreren Personen das Leben. Ein italienischer Bersaglieri-Offizier hat nämlich mit Lebensgefahr den norwegischen Theologiestudenten und Konvertiten Torleig Engelsen aus dem Gedränge gerettet. Engelsen war vor der Peterskirche gefallen, drei über ihn, und die Menge schritt über alle weg. Der Offizier brach sich Bahn; es war die höchste Zeit; denn Engelsen lag schon bewußt- und atemlos und blutete stark. Der Offizier trug den Leblosen zur nächsten Sänitätswache und entzog sich den Danksagungen des Geretteten, bevor dieser zum Bewußtsein zurückkehrte. Das Wunder bei dieser Geschichte besteht darin, daß sie das römische Jesuitenblatt erzählt, und daß sie gleichwohl wahr ist.

Das Testament des Papstes Leo XIII.

Siebentes Buch Mosis! Ärmliche Täuschungsversuche der öffentlichen Meinung, seit dreizehn Jahren verbreitet. Um das Andenken Peccis vor dem seit zwanzig Jahren mit Händen zu greifenden „Nepotismus" zu retten, gibts Ende Juli 1903 nichts Bares für die drei eleganten Lebemänner Roms zu erben. Das wurde alles vorher abgemacht; denn Leo zog auch die Erbschaft seines Bruders, des Jesuitenkardinals Josef, an sich. Alsdann wurde wie bei Pius IX. das „mystische" Testament vorgelegt, wonach der hl. Vater all' sein Hab und Gut der heiligen Mutter Kirche vermacht habe. Welch erhaben Vorbild für alle braven Christen! Bei Mastai-Ferretti gab's die gleiche Komödie; erst als dessen Erben, die Kardinal Pecci mit Gewalt vom Sterbebett ihres Oheims ferngehalten hatte, mit Anstrengung eines Skandalprozesses drohten,

wurden sie mit dem Bettelgeld von 750000 Frcs. abgefunden. Pio Nono hatte nämlich über 66 Millionen Frcs. in den sichersten Papieren hinterlassen. Ein „Noterbenrecht“ an den Papst existiert nicht; denn der Vatikan ist „exterritorial“, unantastbar für Gesetz, Recht und Sittlichkeit, und das ist recht so; denn es gibt kein Haus auf Erden, worin schrecklichere und blutigere Verbrechen begangen wurden, die ungesühnt blieben, und das nun schon volle eintausend Jahre lang.

*

François Carry veröffentlicht eine Unterredung mit einem italienischen Kardinal: Konklave soll heißen „unter Verschluß“, geheime Beratung, Abstimmung und Wahl. Ja, das war einmal! Das Konklave vom 1. August 1903 muß heißen: „Die Beratung auf öffentlichem Markt!“ So ’was war noch nicht da. Die Angelsachsen mit ihrem zudringlichen Ungestüm und reichen Mitteln haben die gesamte italienische Presse revolutioniert. Es gibt tatsächlich kein Geheimnis mehr. Hören Sie, wie es meinem Amtsbruder ging. Als er, von der zweiten Sitzung des Kollegiums heimgekehrt, sein Studierzimmer betrat, steht ein Journalist vor ihm und fragt: „Nicht wahr, Eminenz, mit Merry del Vals Ernennung hat der Sizilianer seinen Nasenstüber weg?“ — Der Gefragte fiel aus den Wolken. Was? Vor einer Viertelstunde geschah die Wahl ... — „Jawohl, Eminenz, mit 23 Stimmen Mehrheit für den 38jährigen jungen Herrn. Wer hätte das geglaubt?... Danach ist Volpini umsonst gestorben, der Ärmste! ...“ Kurzum, die liberale und kirchenfeindliche Presse weiß alles. Die Dementis der „Stimme der Wahrheit“ und des „Osservatore“ werden verlacht. Die Rompollapresse hat allen Kredit verloren; kein Mensch glaubt den Jesuitenblättern noch ein Wort. Das ganze System ist über Nacht zusammengekracht. Mit der Geschichte vom politischen Papst als „Verbündeten“ der oder jener Regierung ist’s aus und Amen. Die Kirche befindet sich in der größten Gefahr; denn sie hat die Pflege religiöser Gefühle mit politischen Machtfragen verwechselt und ist damit sogar Italien gegenüber unterlegen. Es gibt nur eine Rettung: Wahl eines religiösen Papstes!

Der politische Katholizismus ist zum Greuel und Scheuel geworden. Hinaus mit den Falschmünzern der Bergpredigt und mit den parteipolitischen Geschäftemachern aus dem Gotteshaus!

Die Macht der Gesellschaft Jesu.

Als Beichtvater der Mitglieder des Konklave, wovon jeder seinen Sekretär und einen Diener mitnehmen darf, war der greise Monsignore Pifferi, Leos Seelenbeistand, ausersehen. Dem alten, etwas schwerhörigen Herrn aber, der durch die monatelange „Anarchie" im Vatikan ohnedies leidend und aufgeregt war, wurde insgeheim derart zugesetzt, daß er samt seinem Koadjutor Aurel Galli den Dienst aufsagte. Auf Vorschlag des Kardinals A. Steinhuber S. J. wurde darum als Beichtvater für alle Papstwähler sein Untergebener, der Jesuitenpater Palmieri, ernannt, d. h. es wird nur ein Papst gewählt, der dem Jesuitenorden genehm ist. Das Schimpfen und Schelten der Jesuitenpresse wider den „gänzlich unfähigen" Dr. Lapponi war ein frommer und listiger Betrug. Heute erhielt er seine Berufung als Arzt des Konklave. —

*

Das kommende Konklave wird das stärkste sein: von 64 Purpurträgern nehmen 62 daran teil. Der 90jährige Benediktiner Peter Celesia, Kardinal-Erzbischof von Palermo, ist geistesschwach; es hat darum Rampolla vor fünf Monaten diesen altersschwachen, längst siechen Mann vorgeschoben, um der Leiche Crispis den Eintritt in S. Dominik, der Sizilianer Pantheon, und damit das Grab zu verwehren. Das ist sizilianische Rache! — Zu spät kommt Patrik Moran von Sidney; sein Schiff war am 27. ds. erst in Singapore. Die drei noch vor acht Tagen schwer krank gemeldeten Kardinäle unter den sechs Franzosen sind über Nacht reisefähig geworden; zwei nahmen vorsichtshalber ihre Ärzte mit nach Rom. —

*

Ich lobe mir die Sozialdemokratie Italiens; sie besitzt Takt und Würde. Zu Leos Tod veröffentlichte Ferris „Avanti" folgende zwei Zeilen: „Wir gehn an dieser Leiche vorüber und er-

warten in ihrem Nachfolger den alten Feind in neuer Person."— Auf dieses wahrhafte Manneswort konnte man die mit handbreiten Trauerrändern beschmierten Blätter „Tribuna" und „Patria" nur mit Widerstreben anrühren: es leidet, scheint's, der „gemäßigte" Liberalismus tatsächlich aller Orten unter demselben Verhängnis, von allen Unbefangenen als „vollendeter Heuchler" durchschaut und verachtet zu werden.

Der Kardinal François Desidéré Mathieu ist ein komischer Kauz; er hat nämlich einhundertsechsundvierzig Jahre nach seinem großen Landsmann Voltaire endlich erkannt, daß die Religion der Italiener ein „gottloser Fetischdienst" ist, oder wie der Philosoph G. Bovio sagt, „ein unter prunkvollen Formen sich verbergender Atheismus mit den Maximen verderbtester Moral". S. E. der französische Kurienkardinal ist außer sich. Graf d'Anglade hat ihm erzählt, daß alle die reichen Seidenhändler und Großgrundbesitzer, Fabrikanten und Häupter des Schwarzen Adels in Mailand auf Leos Tod Hunderttausende verloren; vertrauend auf die unfehlbare Prophezeiung der heiligmäßigen Nonne Elisabetta in Rom, daß Leo am Tage „St. Maria vom Berge Karmel" von seinen Leiden erlöst werde, setzten sie auf den 16. d. limit.; die Buchmacher jedoch, Börsianer, Geldwechsler, d. h. Heiden, Freimaurer und Juden kreditierten dem hl. Vater und — gewannen. Ist das nicht empörend?

Nun das Ministerium die Aufstellung eines „Totalisators" auf die Bevorzugten des Konklave verbot, was geschieht? Die Religionsspötter erfinden ein Kartenspiel mit allen 64 Konklaveteilnehmern als Porträts in kleinen Photographien; inmitten als Aß figuriert der verstorbene Leo. Diese Wettkarte trägt unter dem apostolischen Wappen die Frage in echtem Kirchenlatein: „Quis horum defuncti Pontificis successor?" „Wer von diesen wird der Nachfolger des verstorbenen Papstes?" Jeder Käufer der Karte nennt seinen Kandidaten, worauf dessen Kopf vom Buchmacher durchlocht wird (im Bilde natürlich). Ein runder Zwick bedeutet 1 Lira, ein gezackter Zwick 5 Frcs. Nach dem Konklave erhält der glückliche Gewinner das Doppelte des Ein-

satzes. „Solch ein Spiel ist frivol, beinahe gemein!“ — sagt der französische Kardinal. Entgegengesetzter Meinung huldigt der Händler Graselli, der Mittel- und Oberitalien abgraste; er verdiente in zehn Tagen ca. 70 000 Frcs. Und als er endlich ins Venezianische kam, wo von Mantua ostwärts alles auf den Patriarchen von Venedig setzen wollte, wurden ihm auf Denunziation der Jesuiten die letzten 20 000 Karten in Ancona mit Beschlag belegt. Das heißt Glück haben! —

Römische Almosenspenden.

Evang. Matthäi, 19. 21—23.

Das Wolff-Bureau in Berlin hat aus Joachim Peccis, genannt Leos XIII. Testamenten vom 8. Februar 1900 und 17. Februar 1882 reiche Legate zu wohltätigen Zwecken ausgeteilt. Zuerst kam der Geburtsort Carpineto an die Reihe, dann Benevent im Neapolitanischen, wo Leo päpstlicher Statthalter war, alsdann Perugia, Brüssel und vor allem natürlich Rom. Danach bekamen die Armen dieser Städte 10 000, 20 000, 30 000, 50 000, 100 000 Frcs. — Das ist alles von A bis Z erfunden. Kein Heller ist testamentarisch für Wohltun bestimmt. — Als ich Mitte August 1894 von Fossanuova aus Carpineto besuchte, sagte mir der Bürgermeister jenes armen Bergnestes: „Uns fehlt das Wasser, es kostet hier mehr als der Wein; aber Papst Leo hat uns eine Wasserleitung in feierlicher Audienz zugesagt; auf seine Kosten läßt er sie bauen, und die Pläne sind schon fertig.“ Um ihren berühmten Landsmann zu mahnen, haben die Carpineten alljährlich das beste Obst, Honig, Tauben, Lämmer, Ferkel und dann zwölf Ziegen zur Lieferung der Milch u. a. in den Vatikan gesandt. Leo stirbt, und Carpineto erhält nichts. Genau so gehts mit Perugia und Benevent, deren Arme „dem heiligen Vater ganz besonders ans Herz gewachsen“ sein sollten. Sie erhalten nichts. Dieses von Rompolla offen verwahrte und am 24. Juli den Eminenzen bekannt gegebene Testament hat einen so peinlichen Eindruck gemacht, daß der Kardinalvikar Peter Respighi am 27. Juli vormittags 9 Uhr eine „Bekanntmachung“ erließ, wonach er als

Bischof von Rom die 360 Erzpriester u. dgl. Pfarrer ohne Gläubigen anwies, die ihm früher (!) übergebenen 50 000 Frcs. an die Armen Roms zu verteilen. Die Klerikalen besitzen nämlich in der Stadt Rom die Minderheit der Gemeinderatssitze, die angesichts der Munifizenz: „Nullo Scudo, nulla Lira, neanche un bajocco! (Null Thaler, Null Franc, nicht einmal einen roten Heller!)“ — bedenklich zu wackeln begannen. In dieser Not und Gefahr, gleich 5000 bis 6000 Stimmen an die Sozialdemokratie zu verlieren, erging die Weisung, den einflußreichen Großwählern unter dem Kleinbürgertum Beträge von zwanzig bis sechzig Lire in die Hand zu drücken. Die wahren Armen gingen selbstverständlich leer aus; denn sie haben kein Wahlrecht, also auch keine Stimme zu verkaufen.

Diplomatische Schachzüge.

Graf Sceczen, der österreichische Gesandte beim Hl. Stuhl, steckt heimlich mit dem Kardinal-Erzbischof Jan Knjaz de Koscielsko Puzyna von Krakau zusammen. Da spinnt sich 'was an. Neulich hatte Sceczen, ein sehr energischer Kavalier, welcher dem Sizilianer die brutale Mißhandlung seines Vorgängers, des edlen Revertera, nie verziehen hat, eine Unterredung mit Zanardelli, und beide begaben sich alsdann zum Staatssekretär Scipione Ronchetti in den Palast Braschi. Was kann das bedeuten? —

Noch am gleichen Abend ist aus dem Ministerium des Innern der folgende Artikel in die Redaktion des „Popolo Romano“ geflogen:

„Italien gegen jedes Ausschließungsrecht.“

„Das Konklave tritt nach menschlicher Voraussicht demnächst zur Wahl eines neuen Papstes zusammen unter Umständen, welche eine genaue Betrachtung verdienen. Niemals hat der hl. Stuhl alle seine geistlichen Rechte so ungeschmälert behaupten können wie heute. Italien hat durch die Besitzergreifung von Rom den heiligen Stuhl entnationalisiert, von allem politischen Übel entlastet und damit alle Vorrechte und Vorbehalte der Mächte gegen dessen politische Bestrebungen überflüssig gemacht. Die internationale Universalität und die vollständige Unabhängigkeit

des Konklave von allen Mächten sind gewährleistet. Das Einspruchsrecht von Frankreich, Österreich und Spanien ist dahin. Das Königreich Italien hat durch seine Gesetzgebung — gemeint ist das Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 — vor der gesamten katholischen Welt die Verpflichtung übernommen, daß das Einspruchsrecht niemals wieder auflebe, so lange der Papst als freier Souverän in seinen Palästen im Königreich Italien Wohnung behält."

Der ungarische Edelmann und der großpolnische Kirchenfürst haben die „Falle" tadellos gestellt, und der greise Rattenfänger und Advokat von Brescia scheint mit seinem hochoffiziösen Artikel, daß Italien auf sein Ausschließungsrecht für immer Verzicht leiste, ein Stück des appetitlichsten Specks als Köder hineingesteckt zu haben.

Leos vorläufige Beisetzung im Petersdom.

Das ärmste Menschenkind, das zwanzig Jahre lang als Siecher oder Krüppel oder Aushauser der Dorfgemeinde zur Last gefallen ist, wird in meiner deutschen Heimat mit mehr Würde und höherem Respekt vor der erhebenden Majestät des Todes zur letzten Ruhe gebracht als der Papst in seinem Petersdom zu Rom.

Nach dem Zeremoniell des päpstlichen Begräbnisses sollen nur der Hof und die Spitzen der Beamtung im Vatikan daran teilnehmen, d. h. nicht über dreihundert Personen. Infolge des schwunghaft betriebenen Billethandels waren zwischen 3000 bis 5000 Leute da, und was für welche! Neben dem zumeist verarmten Adel der „Schwarzen" auch der liberale weiße, der zum Quirinal hält. Ein Schwarm „schwarzer Vögel" von allen Graden und Größen, wohl 1000 Mann stark und die Halbwelt: Chansonettensängerinnen, Drahtseiltänzerinnen und Freundinnen der päpstlichen Nobelgarde. Das war ein Geschäker, Geflöte und galantes Hofmachen der päpstlichen Offiziere mit den Weibern im Abenddämmer der hohen Wölbungen.

Endlich naht der Zug vom Kapitel des St. Peter; allen voraus und alle überragend durch seine imponierende Gestalt Mariano

Rampolla del Tindaro — er ist 183 Zentimeter groß und mächtig in den Schultern —; er sieht noch gelber, finsterer und spanischer aus als je zuvor. Ihm folgt das Kardinalkollegium, die Eminenzen im schwarzen Talar mit brennend roter Schärpe und kokettem violettem Schultermäntelchen, wie's angeblich der heilige Rochus trug. So gings zur Sakramentskapelle, der zweiten rechts vom Haupteingang neben Michelangelos ewig jungem Meisterwerk der Pietà; dort liegt die Leiche Leos auf hohem mit Eis gefülltem Katafalk. Der Graf Croci steigt auf schwanker Leiter hinauf und hält der Leiche einige wundertätige Madonnenbilder unter die lange spitze Nase. Dann wird der Tote vom Zeremonienmeister Riggi, dem Sekretär del Val und Dr. Lapponi nach der Totenkapelle im Chor getragen. Die im Seitenschiff aufgestellte Palastwache, eine besonders klägliche Truppe in der Uniform der französischen Infanterie von anno 1848, sieht sich falsch postiert, rennt quer durchs Schiff und erregt allgemeine Verwirrung; Weibergeschrei, Flüche, Gejammer der zu Boden Gestoßenen werden laut. Inzwischen ist die im Gedränge hin- und herschwankende Bahre endlich in der Chorkapelle verschwunden. Die Masse drängt mit Macht nach; aber nur für wenige Auserlesene mit besonders kostspieligen Vorzugskarten — Diplomaten und Nobelgardisten mit ihrem Anhang — ist die Totenkapelle zugänglich. Es kommt zum Kampf; die Menge drückt das Torgitter ein; es hagelt Faustschläge. Die Sennen und Holzknechte aus Uri und Wallis in ihren gelbroten Jacken stoßen mit den Schaftenden ihrer Hellebarden in die Menge. Der Sturm ist abgeschlagen; die Geprügelten, Zerschundenen und Niedergetretenen suchen die nächste Verbandstation unter Berninis Kolonaden auf.

Drinnen in der Totenkapelle wird die Leiche Leos in drei Särge eingesenkt. Der erste ist eine enge Bretterkiste, schmal und flach aus Zedernholz; sie wird mit einem blauen Band umwickelt, und dieses sechsmal versiegelt. Sie fällt in den weiten Bleisarg, der zugelötet wird. Wiederum folgen sechs Siegel. Jetzt wird der Bleisarg in einen schweren Holzverschlag von Ulmenholz gehoben; aber dieser scheint allzu knapp geraten, so

muß mit Hammerschlägen und schiefen Einzwängungen des Bleisarges nachgeholfen werden. Darauf wird der viele Zentner schwere klotzige Kasten auf einen niederen Rollkarren geschleppt, welch letzterer in normalen Zeitläuften zur Kehrichtabfuhr dient. Und nun geht's zur Gruft. Selbstverständlich denkt jeder, diese sei sechs Fuß tief unter der Erde. Fehlgeschossen! Die provisorische Papstgruft ist ein balkonähnlicher Vorbau im zweiten Stock oberhalb einer Tür im Chor, d. h. 6—7 Meter über dem Boden. Dort steht ein Gerüst, von dem ein langes Seil herunterhängt. „Schaudervoll!" rufen die Engländer, „wie der Galgen von Newgate." Endlich wird der Sarg mittels eines verrosteten Flaschenzuges, der knirschende Schreie ausstößt, unter mancherlei Fährlichkeiten emporgewunden. Es klappt nicht. Kaum zwei Meter hochgekommen, droht der Sarg in trillender Drehung wieder auf seinen Karren zurückzustürzen; denn die schwitzenden und fluchenden Arbeiter rennen ins Freie, um die zerschundenen Hände in kaltem Wasser zu kühlen und in frischer Luft neue Kräfte zu sammeln. Endlich nach einer Viertelstunde kehren sie zurück, und jetzt wird das schwarze Ungetüm mit wildem Ingrimm angefaßt. Kommandorufe. Ruckweise steigt es endlich empor — da, es neigt sich auf eine Seite und droht aus der Verseilung zu fallen. Ein unendlich peinlicher Augenblick, worin alle bang den Atem anhalten. Noch zwei Rucke und dann Drehung; oben am Balkon gestikulieren drei Arbeiter im Handwerkskittel und schreien wie die Zahnbrecher; denn die drunten verstehen nichts. Endlich ist es überstanden; mit dumpfem Ton stößt der Sarg auf der Balkongruft auf. Nahezu drei Stunden hat das trübtraurige Begräbnis gedauert; Oreglia fiel zu Boden; er mußte wegen Übelbefindens weggeführt werden. Die fremden Kardinäle sind höchlich entrüstet. Die verunglückten Hebeversuche mit dem Flaschenzug allein beanspruchten über eine Stunde. Fünfmal mußten Perosis Sänger das „Miserere" und achtmal das „Benedictus" wiederholen, um diese Folterszene und das skandalöse Treiben im Petersdom zu überschreien. — — —

Ich kenne eine kleine Dorfkirche im Schwarzwald, hoch

droben auf einem sanften Hügel; alte Föhren werfen ihre Schatten über schiefe Kreuze, die verschlafen sich auf einige Grabhügel niederneigen. Der Wind streicht über die verfallene Mauer und weht weiße Blätter aus den Heckenrosen ins hohe Riedgras. Ohne Sang und Klang dort eingesenkt zu werden — welch erhabene Poesie in Wertung echtem Menschentums im Vergleich mit dieser römischen Schaustellung. —

X.

Das Konklave vom 31. Juli bis 4. August 1903. — Die amtliche Liste seiner Teilnehmer. — Unter den Gaffern des Petersplatzes. — Das Veto Kaiser Franz Josefs im originalen Wortlaut. — G. Gotti Gegenkandidat M. Rampollas. — Die sieben Wahlgänge. — Rampolla verhilft dem Patriarchen von Venedig zum Sieg.

„Petrus war mager einst und unbeschuht,
Paulus, des Geistes voll in jenen Tagen,
Fand g'ringe Kost in jeder Hütte gut.
Die neuen Hirten, feist, voll Wohlbehagen,
Sieht man gestützt, geführt und schwer bewegt,
Und hinten läßt man gar die Schleppe tragen.
Wenn übers Prachtroß sich ihr Mantel schlägt,
Sind zwei Stück Vieh in einer Haut zusammen.
O göttliche Geduld, die viel erträgt!"

Dante, Paradies XXI, 127—135.

„Die verehrl. Mitglieder des Konklave
auf Ableben des hochseligen Papstes Leo XIII. samt ihrem Gefolge."

Zellen-No.	Kardinal.	Konklavist.	Edelwache.
16.	Oreglia Luigi * 9 Juli 1828. K. 1873. Kämmerling, Kardinaldekan und Reichsverweser der röm. Kirche.	Priester Mingoli.	Graf Michele Moroni, Graf Enrico Macchi, Graf Pietro Caterini.

Seinem Befehl unterstellt: Mario Chigi, röm. Fürst und Marschall des Konklave.

Kardinalbischöfe (sämtlich in Rom).

Zellen-No.	Kardinal.	Konklavist.	Edelwache.
13.	Vannutelli Seraf. * 26 Nov. 1834. K. 1887.	Priester Martini.	Marchese Alfonso Serlupi.
41.	Mocenni Mario * 22 Jan. 1823. K. 1887.	Priester Botti.	Marchese Pietro Pellegrini.
17.	Agliardi Antonio * 4 Septemb. 1832. K. 1896.	Priester Meder.	Marchese Giovanni Pellegrini.
47.	Vannutelli Vincenzo * 5 Dez. 1836. K. (1889 i. p.) 1890.	Priester Parillo.	Komtur Vespasiano Ambrosi.
20.	Satolli Francesco * 21 Juli 1839. K. 1895.	Domherr Angeli.	Ritter Alfonso Datti.

Kardinalpriester.

Zellen-No.	Kardinal.	Konklavist.	Edelwache.
—	Celesia Pietro, Palermo, * 13 Jan. 1814 K. 1884. Durch Krankheit entschuldigt.		
59.	Netto Sebastiano, Lissabon, * 8 Febr. 1841. K. 1884.	Kanonikus Arraguim.	Graf Barthol. Pietromarchi.
39.	Capecelatro Alfonso, Capua, * 5 Febr. 1824. K. 1885.	Priester De Angelis.	Graf Federigo Sacconi.
18.	Langénieux Bénoit, Rheims, * 15 Okt. 1824. K. 1886.	Abbé Lautrieu.	Graf Enrico Paolini.
5.	Gibbons G., Baltimore, * 23 Juli 1824. K. 1886.	Priester Gavin.	Graf Della Porta.
58.	Rampolla Mariano, Rom, * 17 Aug. 1843. K. 1887.	Priester Rocchi.	Komtur Alvares De Castro.
29.	Richard François, Paris, * 9 März 1819. K. 1889.	Abbé Thomas.	Marchese C. Malvezzi.
2.	Goossens Lambert, Mecheln, * 18 Juli 1827. K. 1889.	Ab. Griedels.	Graf C. Pocci.
30.	Gruscha Anton, Wien, * 3 Nov. 1820. K. 1891.	Ab. Kamprahat.	Marchese A. Varano.
8.	Di Pietro Angelo, Rom, * 22 Mai 1828. K. 1893.	Priester Guerzi.	Marchese C. Sacripante.
62.	Logue Michel, Armagh, * 1 Okt. 1840. K. 1893.	Pater Quin.	Marchese L. Lepri.
31.	Vaszary Claudius, Primas v. Ungarn, * 12 Febr. 1832. K. 1893.	Priester Andor.	Marchese M. Fioravanti.
25.	Kopp Georg, Breslau, * 27 Juli 1837. K. 1893.	Dr. Steinmann.	Marchese A. Stampa.

52. Perraud Adolfe, Autun, * 7 Febr. 1828. K. 1805.	Abbé Gauthier.	Marchese G. Passari.
32. Lécot Sulpiz, Bordeaux, * 8 Jan. 1831. K. 1893.	Abbé Girardin.	Marchese G. Ricci.
57. Sarto Giuseppe, Venedig, * 2 Juni 1835. K. 1893.	Domherr Bressan.	Graf Stan. Mucioli.
1. Sancha y Hervàs Ciriacho, Toledo, * 17 Juni 1838. K. 1894.	Priester Mirana.	Graf Camillo Pecci.
37. Svampa Domenico, Bologna, * 13 Juni 1861. K. 1894.	P. Saccomani.	Graf De Vitten.
38. Ferrari Andrea, Mailand, * 13 Aug. 1850. K. 1894.	Polvara und Merisio.	Graf U. Castracane.
27. Gotti Girolamo, Rom, * 29 März 1834. K. 1895.	Haver.	Graf Franchi-Lando.
4. Casanas y Pages Salvatore, Urgel, * 5 Sept. 1834. K. 1895.	Casanas.	Marchese G. Cappelletti.
42. Manara Achille, Ancona, * 20 Nov. 1827. K. 1895.	Moracci.	Graf L. Guarini.
45. Ferrata Domenico, Rom, * 4 März 1847. K. 1896.	Giovanelli.	Graf C. Fiacchi.
56. Cretoni Seraf., Rom, * 4 Sept. 1833. K. 1896.	Santopaolo.	Marchese J. Cappelletti.
36. Prisco Giuseppe, Neapel, * 8 Sept. 1836. K. 1896.	D'Aquino.	Graf Stan. Colacicchi.
35. Martin de Herrera, Salamanca, * 26 Aug. 1835. K. 1898.	Caciro.	Graf P. Miccinelli.
33. Coullié Pierre, Lyon, * 14 März 1829. K. 1898.	Abbé Bechetuille.	Graf F. Antamoro.
49. Labouré G., Rennes, * 27 Okt. 1841. K. 1898.	Domherr Durfort.	Graf F. Sarazani.
48. Casali Del Drago G., Rom, * 30 Jan. 1838. K. 1899.	P. Biondi.	Graf F. Salimei.
11. Cassetta Francesco, Rom, * 12 Aug. 1841. K. 1899.	P. Ingami.	Graf G. Antamoro.
51. Samminiatelli Aless., Rom, * 4 Aug. 1840. K. 1901.	P. Marinucci.	Marchese L. Fonti.
55. Portanova Genn., Reggio Cal., * 11 Okt. 1845 K. 1899.	Ragosto.	Ritter F. Allessandroni.
10. Francica-Nava G., Catania, * 23 Juli 1846. K. 1899.	Licitri.	Graf W. Aluffi.
61. Mathieu Fr. D., Rom, * 28 Mai 1839. K. 1899.	Padre Herzog.	Marchese J. Nannerini.
14. Respighi Pietro, Rom, * 22 Sept. 1843. K. 1899.	P. Netalini.	Ritter P. Datti.
50. Richelmy Agostino, Turin, * 29 Nov. 1850. K. 1899.	Domherr Gastaldi.	Marchese G. Sacripante.
46. Martinelli Sebast., Rom, * 20 Aug. 1848. K. 1901.	P. Fumasoni.	Graf V. Canale.
21. Gennari Casimiro, Rom, * 29 Dez. 1839. K. 1901.	P. Antonelli.	Marchese L. Barbi.
28. Skrbensky Leon, Prag, * 12 Juni 1863. K. 1901.	P. Pica.	Graf M. di Carpegna.
44. Boschi G., Ferrara, * 2 März 1838. K. 1901.	P. Battaglia.	Graf Ph. Aluffi.
34. Puzyna Jan., Krakau, * 13 Sept. 1842. K. 1901.	Pr. Bannuiski.	Marchese B. Sacripante.
40. Bacilieri Bart., Verona, * 27 März 1842. K. 1901.	Tomba.	Marchese A. Ossoli.
23. Fischer Anton, Köln, * 30 Mai 1840. K. 1903.	Jansen.	Marchese C. A. Mattei.
22. Taliani E., Rom, 19 April 1838. K. 1903.	Rossi-Brunicardi.	Marchese G. Fioravanti.

„Die verehrl. Mitglieder des Konklave auf Ableben des hochseligen Papstes Leo XIII. samt ihrem Gefolge."

Zellen-No.	Kardinal.	Konklavist.	Edelwache.
16.	Oreglia Luigi * 9 Juli 1828. K. 1873. Kämmerling, Kardinaldekan und Reichsverweser der röm. Kirche.	Priester Mingoli.	Graf Michele Moroni, Graf Enrico Macchi, Graf Pietro Caterini.

Seinem Befehl unterstellt: Mario Chigi, röm. Fürst und Marschall des Konklave.

Kardinalbischöfe (sämtlich in Rom).

Zellen-No.	Kardinal.	Konklavist.	Edelwache.
13.	Vannutelli Seraf. * 26 Nov. 1834. K. 1887.	Priester Martini.	Marchese Alfonso Serlupi.
41.	Mocenni Mario * 22 Jan. 1823. K. 1887.	Priester Botti.	Marchese Pietro Pellegrini.
17.	Agliardi Antonio * 4 Septemb. 1832. K. 1896.	Priester Meder.	Marchese Giovanni Pellegrini.
47.	Vannutelli Vincenzo * 5 Dez. 1836. K. (1889 i. p.) 1890.	Priester Parillo.	Komtur Vespasiano Ambrosi.
20.	Satolli Francesco * 21 Juli 1839. K. 1895.	Domherr Angeli.	Ritter Alfonso Datti.

Kardinalpriester.

Zellen-No.	Kardinal.	Konklavist.	Edelwache.
—	Celesia Pietro, Palermo, * 13 Jan. 1814 K. 1884. Durch Krankheit entschuldigt.		
59.	Netto Sebastiano, Lissabon, * 8 Febr. 1841. K. 1884.	Kanonikus Arraguim.	Graf Barthol. Pietromarchi.
39.	Capecelatro Alfonso, Capua, * 5 Febr. 1824. K. 1885.	Priester De Angelis.	Graf Federigo Sacconi.
18.	Langénieux Bénoit, Rheims, * 15 Okt. 1824. K. 1886.	Abbé Lautrieu.	Graf Enrico Paolini.
5.	Gibbons G., Baltimore, * 23 Juli 1824. K. 1886.	Priester Gavin.	Graf Della Porta.
58.	Rampolla Mariano, Rom, * 17 Aug. 1843. K. 1887.	Priester Rocchi.	Komtur Alvares De Castro.
29.	Richard François, Paris, * 9 März 1819. K. 1889.	Abbé Thomas.	Marchese C. Malvezzi.
2.	Goossens Lambert, Mecheln, * 18 Juli 1827. K. 1889.	Ab. Griedels.	Graf C. Pocci.
30.	Gruscha Anton, Wien, * 3 Nov. 1820. K. 1891.	Ab. Kamprahat.	Marchese A. Varano.
8.	Di Pietro Angelo, Rom, * 22 Mai 1828. K. 1893.	Priester Guerzi.	Marchese C. Sacripante.
62.	Logue Michel, Armagh, * 1 Okt. 1840. K. 1893.	Pater Quin.	Marchese L. Lepri.
31.	Vaszary Claudius, Primas v. Ungarn, * 12 Febr. 1832. K. 1893.	Priester Andor.	Marchese M. Fioravanti.
25.	Kopp Georg, Breslau, * 27 Juli 1837. K. 1893.	Dr. Steinmann.	Marchese A. Stampa.

52. Perraud Adolfe, Autun, * 7 Febr. 1828. K. 1805.	Abbé Gauthier.	Marchese G. Passari.
32. Lécot Sulpiz, Bordeaux, * 8 Jan. 1831. K. 1893.	Abbé Girardin.	Marchese G. Ricci.
57. Sarto Giuseppe, Venedig, * 2 Juni 1835. K. 1893.	Domherr Bressan.	Graf Stan. Mucioli.
1. Sancha y Hervàs Ciriacho, Toledo, * 17 Juni 1838. K. 1894.	Priester Mirana.	Graf Camillo Pecci.
37. Svampa Domenico, Bologna, * 13 Juni 1861. K. 1894.	P. Saccomani.	Graf De Vitten.
38. Ferrari Andrea, Mailand, * 13 Aug. 1850. K. 1894.	Polvara und Merisio.	Graf U. Castracane.
27. Gotti Girolamo, Rom, * 29 März 1834. K. 1895.	Haver.	Graf Franchi-Lando.
4. Casanas y Pages Salvatore, Urgel, * 5 Sept. 1834. K. 1895.	Casanas.	Marchese G. Cappelletti.
42. Manara Achille, Ancona, * 20 Nov. 1827. K. 1895.	Moracci.	Graf L. Guarini.
45. Ferrata Domenico, Rom, * 4 März 1847. K. 1896.	Giovanelli.	Graf C. Fiacchi.
56. Cretoni Seraf., Rom, * 4 Sept. 1833. K. 1896.	Santopaolo.	Marchese J. Cappelletti.
36. Prisco Giuseppe, Neapel, * 8 Sept. 1836. K. 1896.	D'Aquino.	Graf Stan. Colacicchi.
35. Martin de Herrera, Salamanca, * 26 Aug. 1835. K. 1898.	Caciro.	Graf P. Miccinelli.
33. Coullié Pierre, Lyon, * 14 März 1829. K. 1898.	Abbé Bechetuille.	Graf F. Antamoro.
49. Labouré G., Rennes, * 27 Okt. 1841. K. 1898.	Domherr Durfort.	Graf F. Sarazani.
48. Casali Del Drago G., Rom, * 30 Jan. 1838. K. 1899.	P. Biondi.	Graf F. Salimei.
11. Cassetta Francesco, Rom, * 12 Aug. 1841. K. 1899.	P. Ingami.	Graf G. Antamoro.
51. Samminiatelli Aless., Rom, * 4 Aug. 1840. K. 1901.	P. Marinucci.	Marchese L. Fonti.
55. Portanova Genn., Reggio Cal., * 11 Okt. 1845. K. 1899.	Ragosto.	Ritter F. Allessandroni.
10. Francica-Nava G., Catania, * 23 Juli 1846. K. 1899.	Licitri.	Graf W. Aluffi.
61. Mathieu Fr. D., Rom, * 28 Mai 1839. K. 1899.	Padre Herzog.	Marchese J. Nannerini.
14. Respighi Pietro, Rom, * 22 Sept. 1843. K. 1899.	P. Netalini.	Ritter P. Datti.
50. Richelmy Agostino, Turin, * 29 Nov. 1850. K. 1899.	Domherr Gastaldi.	Marchese G. Sacripante.
46. Martinelli Sebast., Rom, * 20 Aug. 1848. K. 1901.	P. Fumasoni.	Graf V. Canale.
21. Gennari Casimiro, Rom, * 29 Dez. 1839. K. 1901.	P. Antonelli.	Marchese L. Barbi.
28. Skrbensky Leon, Prag, * 12 Juni 1863. K. 1901.	P. Pica.	Graf M. di Carpegna.
44. Boschi G., Ferrara, * 2 März 1838. K. 1901.	P. Battaglia.	Graf Ph. Aluffi.
34. Puzyna Jan., Krakau, * 13 Sept. 1842. K. 1901.	Pr. Bannuiski.	Marchese B. Sacripante.
40. Bacilieri Bart., Verona, * 27 März 1842. K. 1901.	Tomba.	Marchese A. Ossoli.
23. Fischer Anton, Köln, * 30 Mai 1840. K. 1903.	Jansen.	Marchese C. A. Mattei.
22. Taliani E., Rom, 19 April 1838. K. 1903.	Rossi-Brunicardi.	Marchese G. Fioravanti.

Zellen-No.	Kardinal.	Konklavist.	Edelwache.
15.	Cavicchioni Benj., Rom, * 8 Nov. 1837. K. 1903.	Bevilacqua.	Marchese A. A. Mattei.
24.	Aiuti Andrea, Rom, * 17 Juni 1849. K. 1903.	Campa.	Komtur P. Mencacci.
19.	Nocella C., Rom, * 26 Nov. 1826. K. 1903.	Ponti.	Fürst L. Orsini.
60.	Katschthaler Johann, Salzburg, * 20 Mai 1832. K. 1903.	Fiola.	Graf S. Salimei.
54.	Herrero y Espinosa, Valencia, 20 Jan 1823. K. 1903.	Lopez.	Graf B. Cappelletti.
—	Moran Patrik, Kardinalerzbischof von Sidney, * 17 Sept. 1830. K. 1885.	Unterwegs.	
	Kardinaldiakone (sämtlich in Rom).		
6.	Macchi L., * 3 März 1832, K. 1889.	Lombardi.	Graf F. Bezzi.
3.	Steinhuber Andreas, * 11 Nov. 1825. S. J., K. (1893 i. p.) 1894.	De Rossi.	Graf M. Colacicchi.
7.	Segna Fr., * 31 Aug. 1836, K. 1894.	Felici.	Marchese J. Cavalletti.
26.	Pierotti Raffaele, * 1 Juni 1836, K. 1896.	Rossi.	Graf J. Silvestri.
53.	Della Volpe Fr., * 24 Dez. 1844, K. (1899 i. p.) 1901.	Telarini.	Marchese J. Honorati.
9.	Vives y Titot G., 15 Febr. 1854, K. 1899.	Rossetti.	Graf Ed. Aluffi.
43.	Tripepi L., * 21 Jan. 1836, K. 1901.	Falco.	Graf L. Negroni.
12.	Cavagnis Felice, * 13 Jan. 1841, K. 1901.	Biasotti.	Graf P. Salimei.

Sekretär: Raffaele Merry del Val, tit. Erzbischof von Nicäa. — Gouverneur: Msgr. Cagiano de Azevedo, Haushofmeister. — Marschall: Mario Fürst Chigi, wachhabender Beschützer des Konklave. — Seine Hauptleute: E. Manni, T. Tosi, G. Alessandri, Graf G. Senni, Ritter F. Marucchi. — Beichtvater: P. Palmieri, S. J. — Stellvertr. Beichtvater und Sakristan: Pater Agostino Pifferi. — Präfekt der Zeremonien: Msgr. Fr. Riggi. — Zeremonienmeister: N. Marzolini, F. Ciocci, Rob. Marcucci, N. D'Amico und G. Tani. — Hilfsarbeiter des Konklavesekretärs: Msgr. Fed. Todeschini. — Kopist: Don G. Grazioli. — Kommissar: Graf B. Capogrossi Guarna. — Unterkommissar: Komtur Dr. jur. Raff. Scifoni. — Ärzte: Dr. G. Lapponi und Dr. F. Pelagallo. — Chirurg: Dr. A. Cagiati. — Architekten: C. Schneider und Feder. Mannucci. — Proviantmeister: Komtur Edm. Puccinelli, Haushofmeister der päpstlichen Paläste. — Speisemeister: Ritter F. X. Seganti und acht Köche. — Apotheker: Bruder Deodat Camurani. — Barbiere, Maurer, Zimmerleute, 94 Diener, Aufwärter, Gehilfen in der Küche, Kellermeister und fünf Gehilfen, ein Zug der Schweizerwache mit Chargen, Offizieren und ihrem Kaplan, — insgesamt 365 Personen. —

Unter den Gaffern des Petersplatzes.

„Achtung! Präsentiert das Gewehr!" — Dieses Kommando erscholl gegen Mittag des 30. Juli, als ein Kardinal nach den letzten Exequien für den beigesetzten Leo die breiten Treppen des Petersdomes emporstieg. Die nächste Kompagnie nahm den Befehl auf, und verwundert schaute sich der Kirchenfürst um, ob er irgendwo einen General erspähen könne. Erst als er der Offiziere und Soldaten Blicke auf sich selber gerichtet sah, begriff er die ihm geltende Huldigung und zog mit freundlichem Lächeln den breiten Hut. Es war der Kardinalerzbischof Jan Knjaz de Koscielsko Puzyna von Krakau, Abkömmling einer der ältesten Adelsfamilien Polens, ein ausgezeichneter Kenner des kanonischen Rechts und Beschützer des polnischen Agitators Korfanty in dessen heftigem Kampfe wider den Fürstbischof Georg Kopp von Breslau.

Daß den Kardinälen laut Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 der Vortritt vor den obersten Würdenträgern des Staates an der Seite der königl. Prinzen von Geblüt angewiesen ist, darüber ließ seither die klerikale Presse kein Sterbenswörtchen verlauten. Ebensowenig erfahren die Leser jener „Seelsorgeblättchen", daß die italienischen Eisenbahngesellschaften auf Befehl des Ministeriums den fremdländischen Kardinälen Salonwagen zur Verfügung stellten, und daß noch am 4. Juli mittags der Kardinal Anton Fischer aus Köln zu seiner Besprechung mit dem Kardinal Andrea Ferrari in Mailand das Fürstenzimmer am Zentralbahnhof dort angewiesen erhielt. Alle diese der Eitelkeit mit feinstem Kitzel schmeichelnden Vorkommnisse werden jenseits der Alpen mit peinlicher Sorgfalt verschwiegen? Warum? Darum, weil durch sie der blöde Köhlerglaube von den „himmelschreienden Verfolgungen der heiligen Kirche durch den ∴ Freimaurerstaat der räuberischen Piemontesen" gründlich zerstört würde.

*

Mit schreiendem Pomp und vier galonierten Dienern fuhr am Nachmittag des 31. Juli nach 4 Uhr der Konklavemarschall

Fürst Mario Chigi auf, von seinem Gefolge in weiteren drei Wagen begleitet. Die Prachtentfaltung ist geradezu orientalisch und spottet jeder Beschreibung. Allein der mit acht Reihen feinster Spitzen besetzte große Seidenmantel des in spanischer Tracht einherstolzierenden Fürsten, dessen Urahn ein Sieneser Bankier war und dessen Geld bringende Vorsehung für die Familie Papst Alexanders VII., Fabio Chigi, hieß, kostete viele tausend Francs und gehört dem Kirchenschatze wie die ganze Uniform samt Degen zu eigen. Dieses Haupt des schwarzen Adels von Rom ist nämlich verarmt und mußte erst vor kurzem das letzte Wertstück seiner Bildersammlung, die „Madonna mit der Traube" von Sandro Botticelli, an einen reich gewordenen Schweinemetzger von Chicago um 350000 Frcs. verkaufen. Bei dem eingeleiteten Strafprozeß auf Grund des von dem Kardinal Pacca erlassenen Gesetzes kam der Herr Fürst mit einem blauen Auge davon. Jetzt hat der Marschall an der Spitze des päpstlichen Heeres die 62 Kardinäle in ihre „Zellen", d. h. schöne, aus je drei Räumen für sie selber, ihren Sekretär (Konklavisten) und Diener bestehnden Gemächer, zu bringen, welche rings in den herrlichen Sälen um den Damasushof herum liegen; da ist der lange Herzogssaal mit seinen köstlichen Deckengemälden, Raffaels Loggien mit seiner geistreichen „Bilderbibel" und den anmutigen Arabesken, die Paulinische und endlich die zum Sitzungs- und Abstimmungssaal umgewandelte Sixtinische Kapelle. Hier leistete Herr Chigi den Eid in lateinischer Sprache, seine Pflicht als Wächter des Konklave treu und gewissenhaft zu erfüllen. Gegen 6 Uhr abends war die zahlreiche Gesellschaft glücklich hinter Schloß und Riegel gebracht samt dem Proviant für vier Tage. — Es soll keine gemeinsame Tafel geben; denn die Magen sind „national" beschränkt, wenn auch die Dogmen als allgemein und international bindend gelten. Der Ungar Vaszary läßt nicht von seinem Paprikahuhn und Gulasch; zu diesem Zweck hat er sich eine magyarische Köchin mitgebracht. Der Kämmerling Oreglia verweigerte jedoch der Kochkünstlerin im zierlichen Nonnenröcklein den Eintritt ins Konklave. Darum muß sie auswärts ihre Leckerbissen sieden und

braten, die alsdann in riesigen Speisekörben unter Entfaltung einer reich gekleideten Dienerherrlichkeit in den Vatikan getragen werden zu nicht geringem Ergötzen der neugierigen Römer. Die spanischen Kardinäle verlangen die bei dieser Hitze ganz besonders bekömmlichen Kaltschalen ihrer Heimat mit den säuerlichen Saucen und Säften, während der Amerikaner Gibbons an seinem Kalbsteak, Eiswasser, Kaffee und Brandy festhält. — Die Wetten gehn hoch und der Spieleraberglaube triumphiert. Serafino Vannutelli hat mit seiner Zelle die höchste Glücksnummer gezogen: 13. Die 13 gilt nicht nur in Italien, sondern im ganzen Orient als glückbringend: der größte aller Apostel, Paulus, war der 13. — Merkwürdigerweise wird gerade Serafino Vannutelli als „Kandidat des Dreibundes“ verschrien; geschieht das wohl zur Irreführung der öffentlichen Meinung? — Der Salzburger Katschthaler ist eine gute und lustige alte Haut; er ließ sich um 50 Frcs. Wochenmiete ein Piano in seine Zelle stellen und flüchtet sich vor den Intriguen der Papstkandidaten ins reine Reich der süßen Harmonie.

*

König Viktor Emanuel III., der wegen Leos Erkrankung seine Reise nach Paris verschoben hatte, ist vom Jagdschloß Racconigi in aller Stille nach Rom gekommen, um am dritten Todestag seines Vaters Humbert an dessen Grab im Pantheon zu beten. Die ministerielle Presse veröffentlicht heute gepfefferte Artikel; sie schreibt: Mit Großmut hat Italien dem abgeschiedenen Leo XIII. eine der hochfahrendsten Phrasen priesterlicher Selbstvergötterung heimgezahlt. Als Humbert, der gläubige Katholik, in Monza ermordet wurde, sprach der Pontifex: „Wir wollen die Leichenfeier Humberts in Rom nur dulden (i funerali potevano soltanto essere tollerati)“. Dieses Wort sollte von keinem Italiener vergessen werden, ebensowenig wie die Verherrlichung des Königsmordes von der Kanzel, derentwegen viele römische Priester gerichtlich verurteilt wurden.

*

Die „römischen Grafen“ Pecci wollen das Testament ihres Oheims nicht anerkennen; tatsächlich haben sie die Erbschaft nur sub beneficio inventarii angetreten und ihre Rechtsverwahrung durch einen Zustellungsbeamten dem Vatikan anzeigen lassen Auf ihrer Abfindung ruhen nämlich die enormen Kosten für Vorarbeiten, Pläne, Quellenforschungen und Reservoiranlagen der Hochquellwasserleitung für Carpineto mit rund 200000 Frcs. In Zweidrittelsausführung blieb das große Werk stecken. Wohin flossen die von Leo ausbezahlten Summen? Man weiß, daß kolossale Unterschleife verübt wurden sowohl im Vatikan als auch zu Rom und in Carpineto. Wer aber soll jetzt zahlen? Die Peccis springen bei allen Advokaten herum und drohen mit einem Prozeß. Es ist der alte Bettel wie beim Ableben Pio Nonos. Um die Christenheit zu täuschen, wird ein Testament hervorgezogen und mit den tönenden Worten umhergezeigt: „O seht den heiligen Mann, alles hinterließ er der Mutter Kirche!“ Und insgeheim wurden die Neffen Mastai-Ferrettis mit 750000 Frcs. abgefunden. Man verlor aber in der vatikanischen Mißwirtschaft ihre schriftliche Verzichterklärung, und nun stehn von neuem die Söhne jener Neffen Pio Nonos mit einem ganzen Schwarm von erbberechtigten Vettern Peccis vor der päpstlichen Schatzkammer, und alle wollen erben — erben — erben. Der von den Zentrumsblättern und deutschen Offiziösen nach jesuitischen Quellen aufgemachte Stammbaum der „Grafenfamilie“ Pecci aus Siena (Ahn Giorgio Conte Pecci 1557 von Siena) ist eine historische Fälschung. Die Vorfahren Leos XIII. sind ehrsame Bauersleute aus Ceccano, Anagni, Pofi, Fumone und Carpineto und hießen bis 1748 Peccia. Nur ein hartarbeitendes Geschlecht konnte ein so zähes Reis wie den schlanken und trotz aller Kränklichkeit erstaunlich rüstigen Leo hervortreiben. Der schwarze Adel Mittelitaliens ist durchweg aufs kläglichste entartet.

*

König Viktor Emanuel III. hat mit seinem Generaladjutanten Brusati 100 Frcs. gewettet, daß Rampolla gewählt werde. In jedem Wettvorschlag steckt der geheime Wunsch, recht zu behalten.

Hoffte der Enkel des „Königs-Ehrenmann“, daß der Sizilianer als „verzehrendes Feuer“ die Liste Sankt Malachiae um genau acht Nachfolger abkürzen werde?

*

Als Großwähler für Rampolla wirkt der Erzbischof von Valencia, Sebastiano Herrero y Espinosa de los Monteros, eleganter Weltmann, der beredteste und reichste unter den spanischen Kirchenfürsten, der gleichzeitig mit Herrn Anton Fischer aus Jülich, zurzeit Erzbischof von Köln a. Rh., den Kardinalshut erhielt. Espinosa soll seine sechs Millionen Privatvermögen seinem Landsmann als „Wahlmittel“ zur Verfügung gestellt haben. Das Geschlecht der Hidalgos Rampolla stammt aus Andalusien und ist schon vor den spanischen Vizekönigen nach Sizilien gekommen. Dieser geistige Generalissimus der spanischen Kirchenfürsten war vordem Jurist und bekleidete in den sechziger Jahren den Posten eines Kreisrichters in Moron. Dort hatte er sich sterblich in die schöne Tochter einer angesehenen Familie aus Jerez verliebt und plante seine baldige Vermählung mit ihr, als die Cholera mit verheerender Gewalt über Andalusien hereinbrach und alle Wohlhabenden veranlaßte, aufs Land zu flüchten. Fast alle Tage ritt der Herr Kreisrichter in gestrecktem Galopp nach Erledigung seiner Berufsgeschäfte zu der Besitzung hinaus, die der Familie seiner Braut als Zufluchtsstätte diente. Es war ein liebliches Idyll inmitten des allgemeinen Schreckens. Eines Abends hielt der Reiter wieder vor dem Tore, aber die geliebte Gestalt ließ sich nicht blicken. Drinnen lag sie zwischen brennenden Kerzen aufgebahrt; ein jäher Anfall der Seuche hatte sie dahingerafft. Der Richter hielt die ganze Nacht die Totenwacht; dann ritt er nach Moron zurück und nahm seine Entlassung. Bald darauf trat er in ein Priesterseminar ein. Er stieg rasch von Stufe zu Stufe und legt jetzt die fünf Stimmen Spaniens und diejenige Portugals geschlossen für den ehemaligen Nuntius Rampolla von Madrid in den Abstimmungskelch. Für die Menge der armen Prälaten Roms und Süditaliens dürfte der Reichtum dieses Großwählers sehr gefährlich werden.

*

„Diesmal geht's schief!" — sagte am 1. August vormittags ein römischer Spaßvogel. Auf dem Blechrohr, das über das Dach der Sixtinischen Kapelle emporragt, saß nicht eine weiße Taube, sondern ein alter schwarzer Rabe, der sich auch nicht durch den aufqualmenden Rauch der verbrannten Stimmzettel und des nassen Strohs vertreiben ließ. Die Eminenzen sind nicht einig. Der preußische Gesandte Baron von Rotenhan steigt ruckweise in den Augen aller politischen Laubfrösche; denn er hat ein langes Konklave prophezeit.

*

Ratalanga heißt der Zeichner des sozialdemokratischen Hauptorgans „Avanti"; unter diesem Künstlernamen verbirgt sich ein Graf Galantara. Heute hat er einen auf den Knien liegenden und inbrünstig die Hände ringenden Kardinal gezeichnet als Illustration zum „Stoßseufzer der Papabili": „O barmherziger Gott, weise mir den Vatikan zum lebenslänglichen Gefängnis an!" Dieser Witz ist nicht mehr aktuell; die vielen hunderttausende von Pilgern aus aller Herren Ländern, die 16 Jahre lang nach Rom getrieben wurden und dort die unbeschreibliche Pracht des vatikanischen Hofes mit eigenen Augen sahen, glauben nicht mehr an das ranzige Salböl ihrer Kaplanspresse.

*

Der kluge Priester Vercesi hat sich dazu hergegeben, daß Leos Lieblingskardinal F. Satolli vom Lateran zur Leserwelt des „Osservatore Cattolico" sprechen kann. Diese Unterredung (O. C. Nr. 170) schlägt alle Jesuitenfabeln von dem bis zum letzten Atemzug geistesklaren Papste mit einem Streiche tot. Danach hatte am Freitag, 17. Juli, mittags, der wahrhaft jeglichen Mitgefühls würdige Greis den letzten halbwegs klaren Augenblick („dilucidum intervallum"). Als die Oregliawache der 20 Kardinäle stumm an dem delirierenden Sterbenden vorbeidefilierte, seufzte dieser: „Ach, wir haben uns schon gesehen." Aus dem Vorzimmer zurückgerufen, wurde einige Zeit darauf Satolli vom Papste gefragt: „Wo können die »Biblischen Studien« ihren Sitz ...?" „Das war seine letzte Sorge, sein letzter Gedanke, sein

letzter Geistesblitz." — Ach Gott! Vier Jahre sind vergangen, seit der Zentrumsjurist Adolf Groeber von Ravensburg auf der „schwarzen Wachparade" den Professor Adolf Harnack in Berlin schon „zerschmetterte", und nun sorgt sich der mühsam mit dem letzten Atemzuge ringende Papst ab, der deutschen Wissenschaft ein würdiges Gegengewicht zu geben. Um wieviel tiefer faßte doch Joachim Pecci seinen Beruf auf, als ein vielredender Zentrumsführer aus Oberschwaben! —

*

Drei kranke Kardinäle traten ins Konklave ein: die Franzosen Richard und Langénieux mußten, unter den Armen gestützt, im Schneckengang in die Sistina geschoben werden. Der Spanier Herrero wurde in einer Sänfte hineingetragen. Sie zittern alle, daß er im Konklave sterben werde; diese Erkrankung des besten Vorspannpferdes an Rampollas Siegeswagen bildet für den Sizilianer einen schweren Schlag. — Als Urban VIII. Barberini, der Freund und geheime Bundesgenosse Gustav Adolfs von Schweden, gewählt wurde, der erste politisch scharfblickende Papst, der die spanisch-habsburgische „Weltmonarchie" bekämpfte, herrschte im Juli und August 1623 zu Rom eine so furchtbare Hitze, daß zwei Drittel aller Konklavesekretäre und vier Kardinäle dem Papst Gregor XV. in die Ewigkeit nachfolgten, und der glücklich Erwählte zwei Monate lang sich nicht vom Bett erheben konnte.

Pasquino und die Papabili.

Seit vielen Jahrhunderten heften die Römer Spottverse an die verstümmelte Bildsäule am Palazzo Braschi, die Menelaus' Heldenmut verherrlicht, wie er des Patroklus' Leiche aus der männermordenden Feldschlacht rettet. Diesmal gefiel sich der boshafte Anonymus in lateinischen Sprüchen:

Oreglia.

Videbunt eum multi et timebunt.
Viele werden ihn sehen und fürchten.

Serafino et Vincenzo Vannutelli.

Fratres iniquitate.
Im Schlimmen Brüder.

Mocenni.

Ecclesiae administrator diavolus.
Der Kirche Säckelmeister und Teufel.

Rampolla.

Flagellum dei; incidit in foveam quam fecit ipse.
Gottes Geißel, stürzte in die selbst gegrabene Grube.

Sarto.

Tutis Sartis ipse redimet Israel.
Mit sicheren Schneiderkünsten wird er Israel flicken.

Gotti.

Cogitationes ejus peribunt.
Seine Gedanken werden nicht glücken.

Capocelatro.

Sepulchrum foetidum.
Wüstes Grab.

Di Pietro.

Libera nos Domine!
Vor Pietro bewahre uns, o Herr!

Agliardi.

Cor ejus vanum.
Sein Herz ist eitel.

Svampa.

Ingis evanescens.
Erlöschendes Feuer.

Danach finden in Pasquinos Augen nur zwei Gnade: der Piemontese mit dem eisernen Besen, Oreglia, und der unter dem weichsten Schafsgewand des milden Hirten einherwandelnde Patriarch von Venedig, Sarto. Sarto bedeutet in der italienischen Sprache Schneider.

*

S'ist nichts mit der Hilfe des hl. Alfons von Liguori an seinem Gedächtnistag — 2. August. Soeben, abends 6 Uhr 18 Minuten, ist die vierte Rauchwolke in den Himmel emporgewirbelt. — Das Organ des Barons Sidney Sonnino, „Giornale d'Italia", veröffentlicht pünktlich und regelmäßig die Abstimmungsziffern im Konklave. Die Klerikalen und Sanfedisten sind außer sich vor Wut über diesen „Skandal" und halten dem konservativen Abgeordneten von San Casciano im Val di Pesa sein Sündenregister vor. Man lese und schaudere! 1. „Wie heißt Baron?! Ein ägyptischer Jude." Stimmt; denn Signorino Sidney wurde von einer anglikanischen Engländerin einem Livorneser Bankier zu Alexandria in Ägypten geboren. 2. „Kein rechtgläubiger Christ, sondern ein ketzerischer Sektierer von der Verbrechergesellschaft der Waldenser." Stimmt. Sonnino ließ sich als Student protestantisch taufen. 3. „Obwohl von Katholiken gewählt, trat der Geldmann ins Ministerium Crispi, um die Finanzen und den Schatz Italiens dem ∴ 33 Freimaurer-Großgrad und Bankenräuber Crispi auszuliefern." Stimmt beinahe. Nur nebensächlich sei die kleine Richtigstellung erlaubt, daß dieser Finanzgelehrte allerdings in den Tagen der höchsten Gefahr und des drohenden Staatsbankrotts die Finanzen seines Vaterlands durch energische Mittel „saniert" und dauernd gehoben hat; inde irae! — Die ordinären Schmähungen verfolgen selbstverständlich nur den einen Zweck, die klerikale Leserwelt von der Hauptsache abzuziehen, und diese heißt: „Die Ziffern sind echt." — [Gibbons, Mathieu, Puzyna, Lécot, Satolli und Ferrari haben nach Schluß des Konklave ihrer Verwunderung über die in allen Hauptpunkten richtige Berichterstattung der unabhängigen Presse ausgesprochen.] Wie ging das zu? Die Engländer und Amerikaner ließen große Summen springen; sie hatten Konklavisten bestochen, welche Zeitungen mit einzeln unterstrichenen Worten und Buchstaben hinausschmuggelten, mit Brieftauben operierten und alle Geheimnisse des Zeigertelegraphen aus dem ff verstanden. Dabei machte sich insbesondere ein kleiner Kerl mit neapolitanischer Lebhaftigkeit der Gebärdensprache als Hampel-

mann allerliebst. Der bestochene Schelm hat eine Stange mit allerlei bunten Bändern, rot, blau, weiß, grün, schwarz und gelb. Sodann breitet er unter dem Vorwand, Wäsche an der Sonne zu trocknen, lange Handtücher, kleine Servietten, Hemden teils mit einem, teils mit zwei ausgestreckten Ärmeln an den Fenstern aus und läßt die Store an der Galerie teils halb, teils zu einem oder drei Vierteln auf und niedertanzen. Daß dies etwas zu bedeuten hat, sehen alle, und der Konklavemarschall Chigi geriet darob in die größte Entrüstung; nur fehlt uns der verabredete Schlüssel. Hoffen wir ihn zu finden!

Monolog des Geschichtsprofessors Jeremias Sauerampfer vor dem Vatikan.

„Ein einziges warmes Gericht soll den eingeschlossenen Kardinälen am Tage gereicht werden und ein halber Laib Brot; von der zweiten Woche an nur trocken Brot und ein Krug voll Wasser“ — also sagt der Chronist von Viterbo. Wie sich doch — sehr gegen die Predigten der römischen Kirche — die Zeiten bessern! In dem „Vatikangefängnis“ gab's für die kirchlichen Purpurträger am ersten Tage zum Gabelfrühstück: Kraftbrühe mit Eigelb. Gebackenes Hirn. Schmorbraten mit Champignons und Gemüsen. Am Spieße gebratener Hahn mit Dunstobst. Früchte und Linzertorte. Getränke: Chianti von besonderem Alter („stravecchio“). Bordeaux Chateau Yquem. Französ. Champagner. Münchener und Pilsener Bier. — Danach kann man sich den Speisezettel für die Hauptmahlzeit ausdenken! Die Exotischen, Ungarn, Spanier und Amerikaner können daneben noch ihre besondern „Nationalgerichte“ erhalten. Am Sonntag wurden als neuer Proviant eingeführt: 14 Zentner Mastochsenfleisch bester Qualität, 9 geschlachtete Kälber, 26 Gänse und 42 Enten, 18 Truthähne, 310 Hähne, 22 Schinken, 10 Kisten voll Gänseleberterrinen, Trüffeln, Champignons, Kapern, konservierter Delikatessen und 80 Zentner Eis. — „Die Wissenschaft ist bankrott!“ — sagte einst Leo, als er den Neoromantiker und „positivistischen“ Schönredner Ferdinande Brunetière von der

„Revue des Deux Mondes“ empfing. Darauf ließ ebenderselbe Leo im Vatikan einrichten: 1. Den Blitzableiter auf allen Palästen und Sammlungsgebäuden, 2. elektrisches Licht, 3. eine Niederdruckdampfheizung, 4. deutsche Kachelöfen mit Patent-Dauerbrand, System Haid und Neu, 5. einen elektrischen Aufzug durch vier Stockwerke, 6. das Telephon, 7. elektrische Ventilatoren mit amerikanischen Luftschächten, 8. patentierte Eiskasten mit Luftdurchzug. Und wer hat diese Dinge erfunden? Lauter Ketzer, Atheisten oder von der protestantischen „Pest“ Befallene!

*

Das Konklave dauert schwerlich lange. Die Tauben stammen bekanntlich aus dem warmen Perserland, und darum wählte der Kämmerling Oreglia in der „Sixtinischen Kapelle“ einen sehr sonnig gelegenen Saal. Dazu diese Glut von 31—35° C. im Schatten. Wehe den Dicken! Dominik Svampa von Bologna wiegt 133 Kilogramm, und heute schon hat seine Kandidatur gar kein Gewicht mehr.

*

Sonnino schrieb heute am 3. August: „Man rüste sich mit Geduld und erwarte eine große Überraschung.“ — Zur Stunde der Abendglocke gebärdete sich nun der gelbhäutige und schwarzlockige Neapolitaner an den Konklavefenstern wie vom Veitstanz befallen. Zuerst machte er die Fensterflügel weit auf. Sollte nach römischem Brauch das etwa bedeuten, daß Herrero gestorben sei? Dann streckte er den rechten Arm weit von sich, indem er Daumen und Zeigefinger fest zusammenschloß, gleich als ob er einen Floh gefangen hätte. Dann äugte und visierte er nach Jägerart den feinen Gegenstand zwischen seinen Fingern. Was kann das bedeuten? Endlich hob er mit der Linken den langen Rockschoß empor und beschrieb langsam mit dem fragwürdigen Ding in seiner Rechten drei große Kreisbogen über seinem Rockzipfel. Holla! Jetzt wird alles klar: „Er näht!“ — Natürlich, das kleine Ding zwischen Daumen und Zeigefinger bedeutet eine Nadel, deren Öse er so scharf fixierte. Hurra! Nun wirft er vollends die geballten Hände empor und spreizt

plötzlich die Finger aus. Dreimal oder viermal oder fünfmal? Tut nichts, ob 35 oder 50 Stimmen wird sich später zeigen. Die Hauptnachricht ist da: Zum Papst gewählt ist der Schneider — pardon der Kardinalpatriarch Sarto von Venedig.

*

Mit näselndem Geschrei hat am Mittag des 4. August der Kardinaldiakon A. Macchi vom äußern Balkon der Peterskirche verkündet, daß die Welt gleichzeitig eine große Freude und einen neuen Papst habe. — Es war die höchste Zeit, um dem Wirrwarr ein Ende zu machen. Der Ungar Vaszary von Gran war mit seiner Bedienung nicht zufrieden, der Wiener Gruscha mußte seine Rahmstrudel und Schmarren entbehren. Oreglia geriet über die fortdauernden Meldungen, daß die Außenwelt sofort die geheimsten Einzelheiten erfahre und im Druck verbreite, in die größte Aufregung und hielt dreimal am Tage Appell an die Truppen und Wachen und Visitationen in den Zellen, ohne natürlich den Schuldigen zu finden. Der Zug der Schweizersöldner fluchte alle Heiligen vom Himmel herunter; denn sie mußten nach dem strengen Dienst in dieser Gluthitze nachts, wie die Heringe zusammengepökelt, auf der „Totentreppe" schlafen. In den Beratungen verfiel der arme Kardinal Serafino Cretoni in Nervenkrämpfe und lief laut weinend wie ein Kind umher, weil man ihn nicht ins Freie lasse. Die zwei größten Rivalen, der Sizilianer und der Trevisaner, hausten, durch die Tücke des Loses zusammengebunden, in zwei benachbarten, durch eine dünne Holzwand getrennten Zellen (Sarto in 57, Rampolla in 58). Während der eine mit seinen spanischen und süditalienischen Anhängern die Pläne für den nächsten Tag besprach, lag der andere auf den Knien und betete laut seinen Rosenkranz. Und unter beiden ächzte nach Atem ringend der schwerkranke Spanier, der laut San Jago di Compostella als Nothelfer anrief, um Rampolla zum Papst und diesem Konklave ein Ende zu machen.

Und Stunde für Stunde schwoll die Flut der Pamphlete, der Flugblätter wider die „Papabili", die die Post an den Drehscheiben ablieferte —; es waren darin die ruchlosesten Beschuldigungen

gehäuft: man staune! Der Kardinal Di Pietro habe zwei zu langen Freiheitsstrafen Verurteilte in seiner Familie. Der Anhang beider Vannutellis mache sich bereit, gleich einem Rudel ausgehungerter Wölfe über den Kirchenschatz herzufallen. Nicht nur der Onkel, sondern der leibliche Bruder Gottis sitze wegen Mords und Todschlags lebenslänglich im Zuchthaus, Gottis Vater sei Sackträger gewesen und seine Mutter habe im Genueser Hafen die Schiffe kalfatert! Capecelatro wolle die hl. Kirche den „piemontesischen Räubern“ ausliefern, und Agliardi sei ein verkappter Sozialdemokrat. Aus französischer Quelle aber stammte eine tadellose „Ausgrabung“, deretwegen die mit Verleumdungen und Verunglimpfungen wie toll auftrumpfende Jesuitenpresse augenblicklich Zetermordio schrie. Es war ein simpler Gerichtsbericht und lautete: „Franz Rudolf Rampolla, Graf von Polizello, untertänig dem Marchesat des Mariano Rampolla del Tindaro, Herr auf Polizzi, ist durch rechtskräftiges Urteil d. d. 18. Oktober 1898 der III. Strafkammer Mailands wegen gewinnsüchtiger Fälschung eines Testaments und Erbschleicherei verurteilt zu 12 Jahren Zuchthaus, 16842 Lire Geldbuße, Ersatz der Kosten und Auslagen der Gegenpartei, zur dauernden Unfähigkeit für Bekleidung öffentlicher Ämter und zum Verlust aller bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit!“— Und nun kommt das Tragische: Mariano Rampolla del Tindaro ist der letzte seines Geschlechts im Mannesstamm; außer einer Schwester in Neapel hat er nur diesen verbrecherischen Neffen als Noterben; es sind darum durch Beschluß des ersuchten Landgerichts von Termini-Imerese auf Sizilien die Güter sowohl des flüchtigen Grafen Rudolf in Petralia-Polizello als auch des Marchesats von Polizzi mit Eintragung jener Strafen, Bußen und Kosten belastet. Das kam als Gegenschlag wider die infamen „Ausgrabungen“ der Jesuiten J. S. Gotti und Vannutelli ans Licht. Es gehört schon ein wahrhaft deutscher Glaube dazu, um in solchen Wahlmitteln, die dem wilden Westen Nordamerikas nicht nachstehn, das Walten des „Heiligen Geistes“ zu erblicken!

Im Konklave.

Als der Kardinalstaatssekretär Rampolla vom Gabelfrühstück des preußischen Gesandten Baron von Rotenhan in den Vatikan zurückkehrte und auf der Rückwand seiner von feurigen Rossen gezogenen Karosse den Steinhagel aufprasseln hörte, womit ihm die Quiriten Roms ihren Haß bescheinigten, versank er in langes und dumpfes Brüten. Das Mahl schmeckte gut, und der deutsche Kaiser Wilhelm II. gab sich liebenswürdiger denn je. Dem Gefühl froher Daseinsfreude folgte jedoch rasch ein heftiges Mißtrauen. Ein zuverlässiger Späher wußte eine bitterböse Geschichte zu erzählen. Kaum hatte der deutsche Kaiser die Tafel aufgehoben, als Fürst Odescalchi, der Hausherr, auf den Kardinal Gotti zuschritt und ihm zuflüsterte: „Eminenz! Sie sind hier als päpstlicher Thronfolger. Meinen Glückwunsch!“

Man zählte den 1. August vormittags 9 Uhr 20 Minuten, als die Stimmzettelsammler des ersten Wahlganges den Kelch mit den Voten umstülpten und ihren Sprecher aufforderten, das Ergebnis zu verkünden. Dieser Vorsitzende war durch den Zufall des Loses Mariano Rampolla; er hob den ersten Zettel empor, entfaltete ihn, zeigte ihn den beiden Beiständen und sprach: ‚Girolamo Gotti“. Dieses war der erste Name, welchen das hl. Kollegium hörte, mit Unterbrechungen 17mal. 24mal las Rampolla seinen eigenen Namen, ohne auch nur mit einer leisen Tonfärbung in der Stimme oder durch ein Heben seiner schweren Augenlider eine innere Bewegung zu verraten. Sarto erhielt 5, Serafino Vannutelli 4, Oreglia 2, Capecelatro 2, Di Pietro 2, Agliardi 1, Ferrata 1, Richelmy 1, Portanova 1, Cassetta 1, Segna 1. Zusammen 62.

Kaum schien die Wahlhandlung beendigt, als sich der Kardinal Felice Cavagnis, ein treuer Parteigänger Rampollas, erhob und fragte: „Folgt die Wahl durch Beitreten („accesso") sofort?" — Der Dekan und Kämmerling Oreglia erwiderte: „Diese Wahlart lasse ich nicht zu; denn sie wurde schon im letzten Konklave aufgegeben — als zu verwickelt; auch bringt sie Überraschungen, die nichts wert sind."

Diese Entscheidung hieß ein starkes Stück; denn gerade dem „Accessit" verdankte Leo XIII. Pecci seine Erwählung gegen die Opposition Oreglias und Bilios. Der Staatsstreich traf den Erstbegünstigten wie ein Donnerschlag; denn Rampolla sollte durch den „Gang des Hinzutritts" 36 Stimmen erhalten. Die 24 Rampollawähler mußten nach dem beschworenen Eid schreiben: „Accedo nemini = Ich trete niemandem bei"; denn ihr Kandidat hatte ja schon die relative Mehrheit. Die fünf für Sarto, die zwei für Di Pietro und fünf zersplitterte mußten dagegen nach altem Brauch dem Vorkämpfer ihrer Richtung beitreten. „So wurde nach vielhundertjähriger Übung eine Wahlordnung plötzlich abgeschafft, weil der einzige Überlebende vom Konklave Leos XIII., ein fünfundsiebzigjähriger Greis, in seinen alten Tagen, vielleicht aus Gedächtnisschwäche, unter die Revolutionäre ging. Was mußte man mit diesem Oreglia nicht alles erleben! Zuerst ließ er drucken, daß er im Fall seiner Erwählung die Segenspendung vom äußern Balkon geben werde — dann verweigerte er durch den Hammerschlag auf die Stirne die übliche Todeserklärung für Leo XIII., und jetzt verwirft er sogar die Wahl des „Accessit". Unerhört!"

Für die Aussichten Rampollas bildete diese Verweigerung des „Accessit" ein wahres Verhängnis; gleichwohl stieg seine Stimmenzahl am selben Abend noch auf 27, diejenige Gottis sank auf 16, während Sarto 10, Richelmy 1 + (2 Di Pietro) = 3, Capecelatro 2, Serafino Vannutelli und Segna je 1 erhielten.

So kam der denkwürdige Sonntag des 2. August 1903 heran. Nach gemeinsamer Anhörung der hl. Messe und Gebet trat das Kollegium ohne vorhergegangene Beratung zusammen, als sich

plötzlich mitten im Geschäft der Abstimmung der Kardinal Jan Knjaz di Koscielsko Puzyna erhob. Der Vorgang wurde auffällig, als zur selben Zeit die Kardinäle Gruscha-Wien, Katschthaler-Salzburg, Skrbensky-Prag und Vaszary, der Primas von Ungarn, vor ihre Schreibtische traten. Puzyna las von einem Bogen Papier mit lauter Stimme folgende Worte:

> „Honori mihi duco, ad hoc officium jussu altissimo vocatus, humillime rogare Vestram Eminentiam, prout Decanum Sacri Collegii Eminentissimorum Sacrae Romanae Ecclesiae Cardinalium et Camerarium S. R. E., ut ad notitiam suam percipiat idque notificare et declarare modo officioso velit, nomine et auctoritate Suae Majestatis Apostolicae Francisci Josephi, Imperatoris Austriae et Regis Hungariae, jure et privilegio antiquo uti volentis veto exclusionis contra Eminentissimum Dominum meum cardinalem Marianum Rampolla del Tindaro.
>
> Romae, 2. Augusti 1903.
>
> † Jan Card. Puzyna."

> „Ich schätze es mir zur Ehre, zu diesem Amt durch allerhöchsten Befehl berufen, Ew. Eminenz in Ihrer Eigenschaft als Dekan des verehrlichen Kollegiums der Kardinäle und Kämmerling der hl. römischen Kirche untertänigst zu bitten, Ew. Eminenz wolle sowohl für die eigene Person wie zur Bekanntgabe Kenntnis nehmen und in amtlicher Weise dartun das Veto der Ausschließung gegen Seine Eminenz meinen Herrn Kardinal Mariano Rampolla del Tindaro im Namen und Kraft der Befugnis Sr. Apostolischen Majestät Franz Josefs, des Kaisers von Österreich, Königs von Ungarn, der von diesem alten Recht und Privileg Gebrauch zu machen willens ist."

Schon die ersten Worte wurden mit dem Murren des Unwillens aufgenommen; hatte denn dieser Pole gar keine Lebensart? Er streckte mit einem einzigen Axthieb den mächtigsten Mann der römischen Kirche tot zu Boden und sagte dazu mit Herablassung: „Ich mache mir eine Ehre daraus!" Seine Vorgänger pflegten in ähnlicher Lage wenigstens zu beginnen: „Doleo = Ich bedauere schmerzlich . . ." Und was war vollends die ganze Phrase für ein bandwurmähnliches, übel gefügtes Satz-

ungetüm, aus dem man nur die drei Wortglieder: „Veto ... Majestät Franz Josef ... Rampolla“ verstand!

Mit Heftigkeit sprang Kardinal Oreglia von seinem Sitze empor und äußerte in drohendem Tone und in der Form eines Befehls an den Konklavesekretär: „Diese Mitteilung kann von dem Konklave nicht angenommen werden — weder in amtlicher Form, noch in halbamtlicher Weise; es wird darauf in keiner Weise Rücksicht genommen werden!“

Danach ergriff Kardinal Rampolla das Wort und kleidete seine Verwahrung in die stolzen Worte:

> „Ich beklage den schlimmen Versuch, womit eine laienhafte Macht die Freiheit der Papstwahl und die Würde dieses heiligen Kollegiums anzutasten gewagt hat; ich protestiere dagegen mit aller mir innewohnenden Energie. Was meine niedere Person angeht, so erkläre ich, daß mir nichts Ehrenderes und Angenehmeres jemals hätte widerfahren können (Nihil honorabilius, nihil jucundius mihi contingere poterat)!“

„Er sagte das hoch aufgerichtet, ernst und todesblaß, mit einem Ausdruck hoher Würde, der seine erhabene Seele entschleierte und die ganze Versammlung erschütterte. In diesem Augenblick zählte der Kardinal Rampolla auch nicht einen einzigen Gegner mehr im ganzen Konklave“, — also schreibt der französische Kurienkardinal F. D. Mathieu.

Das Schauspiel eines Mannes, der während dreier Lustren in ruhiger Majestät die römische Welt nach seinem Willen richtete und im letzten Augenblick die wohlverdiente Krone für sein dreißigjähriges Ringen aus der Hand geschlagen erhält, ist erhaben und als Peripetie eines weltgeschichtlichen Dramas wundervoll. In der Todesstunde seiner Hoffnungen zeigte der sizilianische Edelmann eine wahrhaft indianermäßige Würde, eine mit durchdringendem Verstande so straff zusammengefaßte Energie, daß er nicht bloß die einundsechzig Kirchenfürsten zu ungeheuchelter Bewunderung hinriß, sondern aller politischen Übermacht zum Trotz seinem Regierungsprinzip zum Siege verhalf.

Seinen 36 bis 39 sicheren Stimmen, von denen fürsorglich 9 auf die Ersatzmänner Di Pietro und Sarto abgegeben worden waren, hatte das Veto Kaiser Franz Josefs einen unübersteiglichen Damm entgegengeworfen: der rasch anstürmende Siegeslauf von 24 auf 27 auf 30 — „omnium trinum est perfectum" — war gebrochen, und die Heranziehung der für Di Pietro und Sarto abkommandierten 6 bis 9 Stimmen als Reserve ohne Demaskierung des Aufmarsches ganz untunlich. Jeder andre würde in ähnlicher Lage sein Spiel aufgegeben haben. Nicht so der Sizilianer; ihm zeigte ein einziger Blick auf den Aufmarsch seiner Gegner klärlich deren Ohnmacht: Veto her oder hin — numerisch fehlte ihnen mindestens ein volles Dutzend zum absoluten Mehr (42); dazu kam die Zerklüftung aus persönlichen Eitelkeiten: Gotti 17, S. Vannutelli 4, Oreglia 2, Capecelatro 2, Agliardi 1. Viel Getrommel, noch mehr Offiziere und keine Soldaten! Diese Ziffern machten nämlich wohlgezählt alle zusammen erst 25 und wenn's hoch kam 27!

Rampolla begriff seine neue Aufgabe augenblicklich mit dem Hellsehen des Genies: es galt in vorsichtigem Endspiel die feindliche Kandidatur Gottis dadurch matt zu setzen, daß einer der zwei Reservemänner Di Pietro oder Sarto, zuerst von Gottis Anhängern möglichst viele auf seine Seite herüberzog, um im entscheidenden Augenblick durch Abkommandierung von 20 Rampollastimmen gewählt zu werden. Dieses Endspiel zeigte den Schachmeister von Polizzi als einen Problem- und Kombinationskünstler allerersten Ranges. Wäre der General der unbeschuhten Karmeliter, Girolamo Gotti, der Erkorene des hl. Geistes gewesen, so mußte das Konklave schon mit dem vierten Gange geschlossen werden; denn 16 bezw. 17 Gottistimmen plus 27 bezw. 30 Rampollastimmen geben in Summa 43 bezw. 47, d. h. erheblich mehr als die vorgeschriebene Mehrheit, zumal auch die Stimmen für Capecelatro, Oreglia, Vannutelli, Prisco und Segna dem gelehrten Genuesen zugute kamen.

Die unerschütterliche Stellung derer um Rampolla markierte alsbald durch eine rhetorische Kanonade der Kardinalerzbischof

Adolfe Perraud von Autun, der im Namen der Franzosen die Einmischung Österreichs mit den schärfsten Ausdrücken zurückwies. Puzyna schwieg. Die Spanier nickten, taten aber den Mund nicht auf; denn ihr Sprecher Herrero lag ja todkrank danieder. Gleichwohl erkannten die um Gotti deutlich, daß sie auch nicht einen einzigen Mann als Sukkurs für ihren frommen Mönch oder für Vannutelli oder Capecelatro aus Rampollas Lager für sich gewinnen konnten. Das gab zu denken. Zur selben Zeit flatterte auch schon die Kontremine gegen das Veto auf. Plötzlich hieß es: „Gott will einen religiösen Papst!" — Die Österreicher, Ungarn und der Amerikaner rückten augenblicklich von Gotti ab und erklärten sich für Sarto, weil dieser von seiner Priesterweihe an immer in der Seelsorge tätig gewesen, vom Kaplan zum Dorfpfarrer, vom Dorfpfarrer zum Domherrn in einem Landstädtchen, von dort zum Bischof und endlich zum Kardinalpatriarchen emporgestiegen sei und darum einen „religiösen Papst" von prima Qualität abgeben müsse. Damit erklärt sich das Anwachsen der Stimmen Sartos, der durch die rampollafreundlichen Eminenzen Ferrari - Mailand, Svampa - Bologna, Bacilieri - Verona, Boschi - Ferrara und Manara - Ancona mit den ursprünglichen 5 Stimmen aufgestellt worden war, dann mit Hilfe der beiden Vannutelli und ihres kleinen Anhangs auf 10 gestiegen, sofort die Höhe von 20 und 27 Stimmen erklomm, während Gotti von 17 auf sechs sank und Prisco, Oreglia, Capecelatro und Niemand je 1 Stimme zählten. So wurde die gegnerische Macht beim ersten Zusammenstoß in Atome zerschmettert, die sofort dem neuen Kristallisationskern („Sarto") anschossen. Rampolla dagegen hielt den Haufen seiner Getreuen (6 Iberer, 4 Franzosen, alle Kurienkardinäle mit Ausnahme der Vannutelli und Satolli und die Unteritaliener) fest zusammen und bewahrte sich damit die ausschlaggebende Reserve von 24 sicheren Stimmen. Dank dieser meisterhaften Taktik erlebte der Sizilianer den Triumph, den „Kandidaten des Dreibunds Girolamo Gotti" vernichtet am Boden zu sehen. Mit teuflischer List und tötlichem Erfolg war die Nachricht sowohl in das hl. Kollegium wie in die Presse geworfen worden,

daß der Einspruch gegen Rampolla von Berlin über Wien gegangen sei. Die Aufstachelung des „römischen“ Fanatismus durch die bewußte Unwahrheit, der protestantische Landesbischof Preußens habe durch die Vorschiebung des Kaisers Franz Josef von Österreich das einzige Hindernis seiner weltpolitischen Pläne in Gestalt des „großen Staatsmanns der hl. Kirche“ beseitigt, gelang derart über alle Maßen glänzend, daß gerade der bevorzugte Vertrauens- und Ersatzmann Rampollas, G. Sarto, die Stimmen der österreichischen Kirchenfürsten als ersten Machtzuwachs und später diejenigen der Franzosen als zweiten einstrich. Die Welt sah wiederum wie in früheren Konklaven das merkwürdige Schauspiel, daß der Ausschluß eines Nichtgenehmen mit unfehlbarer Sicherheit gerade denjenigen tötet, zu dessen Gunsten er abgegeben wird. Der vom Blitzstrahl des profanen Veto Getroffene erglänzt regelmäßig als ein vom Himmelsfeuer umlohter Märtyrer, dessen Zeugnis für Freund und Feind hinreicht, um seinen Günstling auf den Papstthron zu führen. So machte der abgelehnte Severoli am 26. September 1826 seinen Anhänger, den wassersüchtigen Kardinal Della Genga, zum Papst, und das gleiche tat der abgelehnte Rampolla am 3. August mit seinem herzleidenden Sarto.

Dabei hatte Rampolla für seinen Schützling nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden; zuerst wollten die vier Franzosen Richard-Paris, Langénieux-Rheims, Perraud-Autun und Lécot-Bordeaux absolut nichts von Sarto wissen. Es hatte sich nämlich zwischen Lécot und Sarto am 29. Juli folgendes merkwürdige Zwiegespräch abgespielt: „Votre Eminence est sans doute archevêque en Italie? Dans quelle diocèse? — Non parlo francese. — In quanam dioecesi es archiepiscopus? — Sum patriarca Venetiae. — Non loqueris gallice? Ergo non es papabilis, siquidem papa debet gallice loqui. — Verum est, Eminentissime Domine. Non sum papabilis. Deo gratias!“*)

*) Ew. Eminenz sind gewiß Erzbischof in Italien? Von welcher Diözese? — Ich spreche nicht Französisch. — In lateinischer Sprache: Von welchem Bistum bist du Erzbischof? — Ich bin Patriarch von Venedig. —

Noch schwieriger erwiesen sich die Kurienkardinäle; sie warfen dem Landpfarrer von Tombolo seine bescheidene Intelligenz, die geringe Allgemeinbildung und den Mangel theologisch tiefgehender Studien vor. In diesem kritischen Augenblick kam der Konklavearzt Dr. G. Lapponi seinem alten Gönner Rampolla zu Hilfe; er stellte die Diagnose: „Der von Herzkrämpfen heimgesuchte Spanier werde schwerlich den morgigen Tag überleben." Um Gotteswillen, auch das noch! Bei einer Hitze von 36° C. mit einem Leichnam zusammen eingeschlossen zu bleiben, während schon seit gestern der arme Cretoni Zeichen des Wahnsinns äußerte! — So kam die Entscheidung rasch. Dem Sizilianer blieben die sechs Kirchenfürsten der spanischen Halbinsel, der Einpeitscher Francica-Nava von Catania und drei Kurienkardinäle, d. h. zusammen zehn Stimmen, auch noch im letzten Wahlgang treu. Dabei amteten die drei Kardinäle Cassetta, Mathieu und Martinelli als Stimmzetteleinsammler; Gotti erhielt zwei Stimmen, deren Urheber leicht zu erraten sind. Die Kontrolleure der Zählung, Manara und Della Volpe, erwählten ihren ältesten Kollegen Richard zu ihrem Sprecher. Mit zitternder Stimme und bebend am ganzen Leibe erklärte der greise Erzbischof von Paris, der von seinen Amtsbrüdern gestützt werden mußte, gleich Moses von Hur und Aaron während der Schlacht gegen die Amalekiter, daß der Kardinal Sarto mit 50 Stimmen gewählt sei. Alsbald ließen sämtliche Wähler die Thronhimmel über ihren Sesseln herab und knieten zur sogenannten ersten Anbetung „prima adoratio" vor dem Erwählten nieder. Der Kämmerling Oreglia richtete an Sarto die Frage: „Bist du gewillt, die Wahl anzunehmen?" Der Erwählte weinte große Tränen und schluchzte mit halb erstickter Stimme: „O daß dieser Kelch an mir vorbeigehe! ... Indessen ... der Wille des Herrn geschehe!" Zornig erklärte Oreglia diese Wendung als unzulässig und sagte voll Unmut und Ungeduld: „Du hast lediglich zu sagen: ‚Ich nehme an — oder ich nehme nicht

Und du sprichst nicht Französisch? Also bist du nicht zum Papst wählbar; denn der Papst muß Französisch verstehn. — Das ist wahr, Eminenz. Ich bin kein Papabile. Gott sei Dank dafür!"

an!'" — Leise erwiderte der 258. Papst: „Accipio" und erklärte sich gleich darauf für den Namen „Pius X.", weil die Träger dieses Namens für die Kirche viel gelitten haben sollen.

Nach Verlesung des von Msgr. Riggi abgefaßten Protokolls wurde der Erwählte in die Sakristei geführt, um ihn mit den weißseidenen Gewändern des Pontifex zu bekleiden; fürsorglich hatte man deren drei anfertigen lassen: ein ganz großes nach den Maßen Rampollas, ein kleines: Modell Di Pietro, und ein mittelgroßes für die rundliche Behäbigkeit des Propagandapräfekten G. Gotti. In letzteres, allzuweites, eingehüllt gleich von einer Wolke, segnete Pius X. Sarto vom inneren Balkon der Peterskirche deren Besucher. Für die Segenserteilung vom äußeren Balkon hatte sich gemäß den Weisungen der Gesellschaft Jesu auch nicht eine Stimme erhoben. Jener „Urbi et orbi" gegebene Segen konnte ja „als Ausbreiten der Arme nach dem Quirinal gedeutet werden, wie wenn der Papst alles Vorgefallene billigen wolle!" — Pius X. stieg alsdann von neuem ins Konklave hinab, umarmte den genesenden Kardinal Herrero und schrieb in seiner alten Zelle Nr. 57 ein Telegramm an den Klerus der von ihm so geliebten Stadt Venedig, die er nimmer wieder sehen solle. Tags darauf verbreitete der Staatstelegraph von Rom aus eine zweite amtliche Depesche durch ganz Italien von Syracus und Sassari bis zum Val d'Aosta und dem Misurina-See; sie lautete:

„Herr Präfekt!

Während vom Ableben Sr. H. des Papstes Leo XIII. durch den Obersten der päpstlichen Gendarmerie Tagliaferri der Regierung des Königreichs Italien sofort amtliche Kenntnis gegeben worden ist, hat jetzt die Regierung auch nicht die mindeste Mitteilung von der Thronbesteigung durch den Nachfolger des verstorbenen Papstes Leo erhalten. Aus diesen Gründen verbietet sich die Teilnahme der königl. Beamten an den Festfeierlichkeiten zu Ehren des neuerwählten Papstes von selber.

Der Ministerpräsident.

Giuseppe Zanardelli."

XI.

Wer ist Giuseppe Melchiore Sarto?

Die guten Absichten einzelner Päpste, welche, meist hochbetagt zu ihrer Würde gelangt nur noch wenige Jahre irdischer Tätigkeit vor sich sahen, mußten regelmäßig scheitern an dem stillen, passiven aber energischen Widerstande einer durch gleiches Interesse eng verknüpften, nach der gleichen Regel arbeitenden und auf ein Ziel hinstrebenden Körperschaft, der römischen Kurie. Während die Fernerstehenden der Empfindung Ausdruck gaben, die sprichwörtlich gewordene Kurzlebigkeit der allmächtigen Päpste sei von Gott in Gnaden verhängt, um den gänzlichen Ruin der Kirche abzuwenden, ergingen sich viele Päpste über ihre wahre Lage in herzzerreißenden Klagen, so Hadrian IV. Breakspeare, der ausrief: „Der elendeste Stand ist der eines Papstes, sein Thron allerseits mit Stacheln umgeben, sein Lebensglück nichts als Bitterkeit, und eine erdrückende Last kürzt seine Tage." — Es ist das Bewußtsein von der höchsten Machtfülle in der Theorie, in der Wirklichkeit aber einer kläglichen Knechtschaft und Abhängigkeit von einer nur auf ihren Vorteil sinnenden Kurie, verknüpft mit der Ahnung des Unsegens, der auf einer solchen, aus geistlichen Schmarotzern und Vampyren zusammengesetzten Verwaltungsmaschine liegen müsse, was auch einem Manne wie Nikolaus V. Parentucelli die Klage auspreßte: „Es gibt auf der Welt keinen unglücklicheren Menschen als mich. Kein Mensch, der zu mir kommt, sagt mir die Wahrheit, und meine Italiener sind unersättlich." — Wie denn auch später noch Marcellus II. Cervino, von dem gleichen Angstgefühl ergriffen, in Todesschmerzen ausrief: „Ich sehe nicht, wie ein Papst kann selig werden!"

Joh. Sarisb., Polic. 6,24 opp. IV., 60 ed. Giles. — Vespasiani, vita Nicolai V. Muratori, Scr. R. I. XXV., 286. — Pollidori de vita Marcelli II, 132 Romae 1744.



„Ein recht unwissender Papst kann ganz gut unfehlbar sein, da ja Gott ehedem die Menschen durch eine redende Eselin auf den rechten Weg gewiesen hat."

Professor Erbermann S. J., Irenic. Cathol. Mogunt. (Mainz) 1645. Cap. VI. p. 97.

Die Mark Treviso, fünfundzwanzig Kilometer nördlich von Venedig gelegen, ist fruchtbares Flachland. In langen Reihen ziehen sich durch Wiesen und Getreidefelder die Maulbeerbäume, mit Pfirsich-, Apfel-, Kirsch- und Nußbäumen abwechselnd; an besonders warmen Ecken des Geländes stecken Mandelbäume schon Ende Februar die rosaroten Frühjahrsfahnen heraus, und breiten die Feigenstöcke ihre saftig grünen Blätter über die birnenförmige Frucht aus. Von Baum zu Baum schlingt die Rebe ihre festlichen Ranken, aus denen in des Herbstes reifen Tagen die dunklen Burgundertrauben von Conegliano in verlockender Größe niederhängen. In die helle Heiterkeit der fruchtbaren Ebene bringt die sparsam eingestreute Zypresse, hochragend gleich einem schwarz gewappneten Riesen, den klassischen Stil der südländischen Landschaft, deren malerische Reize die am Horizont nach Süden und Westen lichtblau verdämmernden Berge der Euganeen mit ihrer vornehmen Gliederung und in den feinsten Linien abschließen. So ruft dieses gartenartige weite Tal in der Seele des nordischen Wanderers die festliche Stimmung und Sammlung der Sonntagmorgenfrühe hervor, wie sie, mit sanftem Hauche über die Gemälde des lothringischen Dichters Claude Gelée ausgegossen, des Beschauers Herz froh und still macht.

Gleichwohl ist die ganze Gegend bitter arm, über alle Maßen dicht bevölkert, ganze Ortschaften seufzen unter dem feudalen Druck eines Großgrundbesitzers. Hier wie in ganz Venetien hat sich der Jude Leone Wollemborg, dessen Ahn vor bald einhundert Jahren aus Frankfurt a/M. nach Padua auswanderte, als Helfer erwiesen, indem er die armen Bauern durch Gründung ländlicher Darlehnskassen nach verbessertem Raiffeisen-System aus den Händen ihrer Wucherer rettete.

Inmitten der Mark, in dem kaum 5000 Einwohner zählenden armen Nest Rièse, ist dem Schneidersepp („Beppe Sart'") unter neun Kindern, sechs Mädchen und drei Knaben, am 2. Juni 1835 ein Kind geboren worden, bei dem tags darauf anläßlich der Namengebung „Giuseppe Melchiore" die schwärzeste Armut zu Gevatter stand. Der Vater war Bauer und Gemeindediener, wobei er wochentäglich eine „Zwanziga" = 20 Soldi = 1 Franc verdiente; nebenbei machte er aber auch den Schneider, d. h. ging bei der ländlichen Kundschaft arbeiten um tägliche Kost und wenige Centesimi; ein braver Mann, redlich, fleißig und gebildet; denn er konnte sogar lesen und schreiben, und darum war bei ihm die Briefablage. Das Geschlecht der Sarto hat die Ursprungsstätte mit den heutigen Welfen, dem englischen Königshause und Hannover, den Herzogen von Ferrara und Modena gemeinsam, es ist die vom Langobarden Azzo gestiftete, von Otto III. zum Lehen gegebene Stadt Este am Fuß des Berges Murale. Die Familie der Mutter, Margarete Sanson, stammt aus dem weinfrohen Städtlein Casale Monferrato in Piemont. Den ersten und wertvollsten Unterricht erhielt der kleine Josef von dem österreichischen Schulmeister Kaspar Gächerle. Acht Jahre lang lief das aufgeweckte Männlein, meist barfuß, in die Lateinschule von Castelfranco, nichts als ein Stück Brot oder einen Maismehlfladen („Polenta") in der Tasche. Gute Menschen, darunter der wackere Pfarrer Dr. Fusarini, verhalfen ihm zu dem Stipendium aus der belgischen Stiftung „Campion", und nun ging's im Sturmschritt vorwärts. Vorzeitig wird der arme Knabe — nach kaum vollendetem 10. Lebensjahre — zur ersten hl. Kommunion geführt, vorzeitig — mit 15 Jahren — ins geistliche Seminar von Padua gesperrt, vorzeitig — mit 16 Jahren — zum Empfang der niederen Weihen geschoren (20. September 1851), vorzeitig — mit 23 Jahren vom Bischof Farina in Castelfranco zum Priester geweiht. Als italienischer Patriot hat der Seminarist G. M. Sarto am Unterricht in der deutschen Sprache nicht teilgenommen und den Zeichenunterricht des deutschen Lehrers nie besucht. In der Heimat des größten Malers der venezianischen Schule,

Giorgione Barbarelli, wurde Sarto zum Priester geweiht; im Dom am Hauptaltar zu Castelfranco ragt dessen Hauptwerk hoch empor: die Madonna thronend mit dem Kind, unten Italiens „beste Lanze" T. Costanzi als S. Liberale in blanker Eisenrüstung, rechts S. Franz von Assissi in armer Kutte. Der Hintergrund zeigt eine reiche, von goldenem Sonnenschein durchglühte Landschaft. Alles schlicht, voll seligen Friedens, Lichter und Farben aus dem Innersten leuchtend. Vor diesem Bilde erwachte G. M. Sartos Liebe zur Musik.

Es folgten die Jahre der Landpfarrei und eines ärmlichen Bistums mit ganz verrotteter Klerisei: 9 Jahre Kaplan in Tombolo, 9 Jahre Pfarrer in Salzano, 9 Jahre Domherr in Treviso, 9 Jahre Bischof in dem „verwilderten" Mantua. Mit 35 Frcs. monatlich ist die Kaplanei in Tombolo, einem wahren Bettlerasyl, ausgestattet; davon soll ein junger Mann wohnen, sich kleiden und ernähren. Der Kaplan Sarto brachte das Kunststück fertig, zwei Zimmerchen zu mieten, seine älteste Schwester Rosa, die „magerste und häßlichste", zu sich zu nehmen, hauszuhalten und mit Feuereifer zu predigen. Sein Pfarrer Costantini litt am Erbübel der römischen Klerisei, an der Geldgier: er sperrte seinem Kaplan das Pfarrhaus und gestattete ihm — Sarto war im September 1858 in Tombolo aufgezogen — erst am 30. Juni 1867 „ausnahmsweise" die erste Taufhandlung an seiner statt vorzunehmen; denn dabei pflegten 1—2 Fränklein als Gebühr herauszuspringen. — Neun Jahre lang amtete Sarto als Kaplan in diesem ärmsten Dorfe Venetiens, wo vom Tagelöhner bis empor zum Bürgermeister sich alle Einwohner von Maismehlbrei nährten; Sarto vermochte seine materiellen Einnahmen einigermaßen dadurch zu verbessern, daß er in einer wohlhabenden jüdischen Familie, welche die Sommermonate in ihrer Villa zu Tombolo zubrachte, Unterrichtsstunden für die Söhne gab. Als Pfarrer des kleinen Salzano bei Mestre hat Sarto über den Nachlaß des dortigen Pfarrers Don Bausa einen ärgerlichen Prozeß geführt, der verschiedene Deutungen zuläßt. Don Bausa wollte mit seinem Nachlaß von 30 000 österreichischen Gulden arme Theologen im Seminar von Treviso unterstützt wissen.

Der Bischof von Treviso aber, in seiner Eigenschaft als dienstaufsichtführender Vorgesetzter des Erblassers wie der Bedachten, schlug diese Erbschaft aus, um sie den nächsten Verwandten des Verstorbenen nicht zu entziehen. Sarto griff dagegen einen testamentarischen Zusatz auf, begehrte die Zinsen des Kapitals mit 4000 Frcs. zur Ausstattung von 13 armen Mädchen à 300 Lire alljährlich und gewann diesen Prozeß für seine Schönen von Salzano. Mit 40 Jahren endlich zum Domherrn von Treviso bei 2200 Frcs. Gehalt ernannt, wird Sarto beim Tode des Bischofs Zinelli nicht zu dessen Nachfolger erhoben, sondern muß als Bistumsverweser vor dem jüngeren Amtsbruder J. Apollonio in seine früheren Ämter zurücktreten. Erst am 16. November 1884 erhielt Sarto das Bistum Mantua; das aber hieß eine saubere Bescherung!

Anton de Waal, der verdienstvolle Rektor des Camposanto teutonico zu Rom, erzählt nach Augen- und Ohrenzeugen erbauliche Geschichten von dem grenzenlos verkommenen Klerus jener Diözese. Von den Domherren erschienen nur wenige dann und wann zum Chorgebet. Der Theologus des Kapitels, der an Festtagen predigen sollte, machte sich's bequem und las irgend 'was vor. Die Pfarrgeistlichkeit wurde im Katechismusunterricht immer säumiger, ließ selbst an Feiertagen ihre Gemeinde im Stich, ging oder fuhr spazieren oder gab auswärts Gastrollen als Festpredigerin — ums Geld natürlich. In der Kirche der hl. Barbara pflegte ein Geistlicher die hl. Messe in sieben Minuten zu lesen; andere fertigten alle drei Weihnachtmessen in einer halben Stunde ab. Das adelige Damenstift des keuschen Aloysius von Castiglione verschloß der bischöflichen Aufsicht beharrlich die Türe, „so notwendig dort ein oberhirtliches Eingreifen auch schon unter den früheren Bischöfen gewesen wäre (!)". Die Kapläne, ja selbst einzelne Pfarrer mußten, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, mehrmals im Jahre von Tür zu Tür die Gaben der Gläubigen sammeln. Aber wie oft bekamen sie statt des Almosens grobe Worte, Schimpfreden und Flüche zu hören. A. de Waal beklagt dabei das bittere (selbstverschuldete) Los des italienischen Seel-

sorgeklerus mit den Worten: „ohne Achtung beim Volke, ohne jeden Einfluß, vielfach als ein sehr überflüssiges Übel angesehen.“

Sarto trat in Mantua sofort als intransigenter Politiker auf und rief „gegen die alles beherrschende Judenpresse“ den „Cittadino di Mantova“, ein klerikal-antisemitisches Blättchen ins Leben, das ihm alljährlich gegen 6000 Frcs. Zuschuß aus der eigenen Tasche kostete. Den Sozialisten, Demokraten, Republikanern und Liberalen wurde durch Gründung „katholischer Vereine“ unter den verschiedensten Namen und Ständen und Aufgaben Abbruch getan. Als Sarto seine politisch-administrative Tätigkeit als Bischof von Mantua beendigte, war dessen Geistlichkeit fest an den Vatikan gebunden, eine starke klerikale Organisation geschaffen und männliche und weibliche Orden — soweit es nur in seinen Kräften stand — der „Muster-Diözese“ einverleibt. Am 12. Juli 1893 wurde dafür Sarto gemeinsam mit Lecot-Bordeaux und Schlauch-Großwardein mit dem Purpur des Kardinals geschmückt. —

*

Gleich einem Wirbelsturm war am Mittag des 4. August 1903 der Schwarm der amerikanischen und englischen, französischen und italienischen Journalisten und Photographen von Rom mit dem Nachmittagsschnellzug nach Venedig — Mantua — Rièse und Treviso abgefahren, um dort „documents humains“ aus der Vergangenheit des Papstes zu sammeln. Den besten Fischzug machten diejenigen, die vom Zufall nach Grazie bei Mantua verschlagen worden waren; dort lebte Angelo Sarto, geboren am 26. März 1837, als Postvorstand und Besitzer eines Lädchens der italienischen Monopoldinge: Salz, Tabak und Freimarken. Angelo erzählte die Geschichte seiner Familie wie folgt: „Unser Großvater war ein Bauer und wurde 80 Jahre alt. Ach, der gute Alte; er trug einen unendlich langen, langen Gehrock mit großen Hornknöpfen, und wir kleinen Schlingel, Beppin und ich, zupften ihn daran, und er gab uns dafür kleine Stückchen Bärendreck (Lakritztäfelchen). Die Großmutter, früh verstorben und ganz aus

unserem Gedächtnis entschwunden, hielt ein Kramlädchen. Dieser Großvater hatte drei Söhne: Baptist, Anton und Hyacinth. Anton hinterließ vier Knaben, Hyacinth keine Nachkommen. Baptist endlich, unser Vater, Bauer und Ratsdiener, erhielt zwei Knaben, Beppin (Pio X.) und mich und sechs Töchter von seiner Ehefrau Margaret Sanson; die Sanson stammen ursprünglich aus Frankreich und sind Piemontesen. Beppin ist der erstgeborene (anno 1835); und ich folgte 1837, dann die Rosa anno 1838, die Theres 1840, die Marie 1842, die Antonie 1844, die Lucie 1846 und die Anna 1848. Ein neuntes Kind starb früh. Von dem Weibervolk bekamen die drei Schönen Männer; die Anna heiratete den Schneider Franz De-Bei von Salzano und hat fünf Kinder. Mit ihrem Mann ging's ganz schlimm, er kam immer weiter 'runter in der Gesundheit und ist nun schon über ein Jahr in einem Krankenhaus in Venedig; der gute Beppin zahlt das Kostgeld. Lucia heiratete den Sacristan von Salzano, Ludwig Boschi, und hat zwei Töchter; die älteste Margaret, ein bildsauberes Ding, hat einen Arsenalaufseher in Venedig geheiratet; Beppin hat sie ausgesteuert, ein paar hundert Franks auf die Hand und den Hausrat mit dem Ehebett; die Fahrhabe nahm er auf monatliche Abzahlung; da hat er noch lange daran zu tragen, der gute Beppin. Die Schwester Therese endlich heiratete den Böckleinschlächter und Schankwirt zu den „Zwei Schwertern" in Rièse. Dieser Zweig der Familie besteht aus neun Kindern und elf Enkeln. Eine Nonne Marietta Parolin ist in Mailand vor wenigen Jahren gestorben; der auf Kosten Beppins ausgebildete Priester Johann Parolin ist Frühmesser in Canovas Heimatsort Possagno. Ich selber — sagt der stattlich gewachsene Posthalter — habe als österreichischer Gendarm gedient und stand in Wien. Mein Bruder Beppin schickte mir im Spätsommer 1866 das Formular des Plebiszits mit allen Anweisungen und Erklärungen, und so hab' ich als österreichischer Soldat für den Anschluß meines Vaterlandes an das einige Italien gestimmt. Beppin wollte es; er hat auch gestimmt wie ich. Schon als Kaplan in Tombolo hat Beppin eine Schwester zu sich genommen. „Rosa!" hat er gesagt, „mit deiner Schönheit

steht's lila („così — così“); darum will ich dich nehmen.“ Beppin ist nämlich von Kindesbeinen an ein witziger Schelm aber mit dem besten Herzen, und sein Aufziehen tut niemandem weh. Als Pfarrer von Salzano holte er sich die zweite Schwester in den Pfarrhof. Dort ist ihm auch einmal ein hübsches Stücklein passiert. Es fehlten bei einem ländlichen Leichenbegängnis zwei Sargträger; kurz entschlossen nahm darum der gute Beppin mit andern die Tragbahre samt dem Toten auf die Schulter und trug sie anderthalb Stunden weit zum Friedhof. Als Patriarch von Venedig hatte der gute Beppin 23000 Lire Jahresgehalt; aber es ging gleichwohl recht schmal bei ihm her. Da hat er nun auch noch die dritte „sitzengebliebene“ Schwester, die Lucia, zu sich genommen, sechs oder zehn Freistellen im Seminar für arme Theologiestudenten zahlt er; tut allein acht- bis zehntausend Frcs.; kurzum er hat Schulden wie Heu von lauter Wohltun; aber er blieb stets guten Muts und scherzte: „Solang's noch zu einer Nudelsuppe langt mit Bohnen — „tajadele coi fasioi“ — halten wir den Kopf hoch!“ Um den alten Mädchen ein sorgenloses Alter zu garantieren, hat der gute Beppin vor drei Jahren sein Leben um 20000 Frcs. versichert. „Jetzt, lieber Bruder, geht's brenzlich; denn mit lauter fälligen Abzahlungen ist schon am 3. jeden Monats kein einziges Goldstück mehr in der Schublad'!“ Er hat aber immer noch einen Fünffrankentaler für die armen Priester in der Westentasche, zieht sie an seinen einfachen Tisch und spielt anstatt des Bratens ein Stück auf dem Klavier.“ — Auf die Glückwünsche des Redakteurs der „Mantuaner Zeitung“ zur Erhöhung des Bruders auf den Papstthron schüttete der wackere Postmann im echten Dialekt der Lagunenstadt sein Herz aus: „Ah! povaro Beppin! lu no l' era fato per 'sta roba! là, là, ah Roma, nol gavarà nisuni del cuor! Nisuni! Xe mort, xe mort per noi, ahi!“ Weinend: „Ach, der arme Beppin; er war nicht gemacht für selbig Zeugs in Rom; dort drunten, drunten! Ach Rom! Dort will ihm niemand von Herzen gut. Niemand! Er ist tot und für uns gestorben. O wie weh!“

„Und doch sehen Sie, da ist noch ein ander Ding. Ach,

wenn das wahr würde, das könnte mich wieder zufrieden machen. Es ist mein lebendigster Wunsch, mein Gebet zum guten Gott an allen Tagen: „Herr, gib zu, daß endlich ein guter Friede zwischen Italien und dem Vatikan komme, daß der dumme Krieg zwischen diesen Parteien aufhöre. Was kümmert mich das Geld; barfuß würde ich laufen bis ans Ende um der Nachricht willen, sie haben Frieden gemacht!!! —"

Also sprach ein Venezianer.

Dieser Stamm mit seiner stolzen Geschichte: todeskühne Soldaten, furchtlose Seeleute, fleißige Bauern, reiselustige Kaufleute, Diplomaten voll schärfster Späherschaft und abgrundtiefer Listen — Leopold Ranke fand seine besten Quellen in den Venezianischen Gesandtschaftsberichten — hat Staatsmänner wie die Dandolo, Marino Falier, F. Foscari, Grimani, Morosini, Mocenigo und den heldenhaften Revolutionär Manin hervorgebracht, Architekten und Bildhauer wie Bon, M. Sammichele, Andrea Palladio, den Klassiker von Vicenza, V. Scamozzi, Bald. Longhena und Antonio Canova. Die Geschichte der Venezianischen Malerei vollends leuchtet durch ihren Goldgrund vor allen Städten Italiens. Welch' ein Reichtum der größten Namen aller Zeiten: Bart. und Alvise Vivarini, Marco Basaiti, die drei Bellini, Cima, Giorgione, Tizian Vercelli von Cadore, die beiden Palma, Lorenzo Lotto, Ant. Sacchi von Pordenone, die drei Bonifacio, Paris Bordone, Jacopo Robusti genannt Tintoretto, Paolo Caliari gen. Veronese und Antonio Canal.

Und dieser Menschenschlag voll Geist und begabt mit dem Mutterwitz Goldonis, voll bildnerischer Kraft, voll feinster Sitte und vornehmstem Lebensgenuß hatte das Unglück, vom Jahre 1814 bis 1866 unter die reaktionäre Jesuitenherrschaft Österreichs zu fallen; der brutale Kroat und der Pandur, der Metternichsche Bureaukrat mit seinem stupiden Eigensinn, schalteten als verachtete Tyrannen im Lande, und obendrein der fromme Polizeilockspitzel, der um ein Tagegeld von zehn „Zwanziga" (2 Frcs.) die edelsten Patrioten im Gelehrtenrock und Priestergewand an den Galgen von Belfiore brachte. Das Herz krampft sich jedem Leser vor

Entrüstung zusammen, wenn er in den neuerdings von Archivbeamten in Venedig, Mantua, Brescia und Mailand herausgegebenen Originalakten der politischen Prozesse die von A bis Z erfundenen „Geständnisse" der unschuldig Verhafteten studiert und die Folterkünste der juristisch gebildeten k. u. k. Henker würdigt. Diese Richter übertrafen an raffinierter Grausamkeit einen Arbuez und Torquemada nur zum Zweck, um vom Sprungbrett der lombardisch-venezianischen Verwaltung aus einige Zwischensprossen auf der bureaukratischen Leiter zu überspringen. Die Venezianer haben diese klerikal-despotische Wirtschaft am eigenen Leibe gespürt; sie haben sie in zahlreichen, heroisch durchgekämpften Erhebungen abzuschütteln versucht; in allen ihren Pfarrhäusern und Schulen hängen die Bilder der Priester Heinrich Tazzoli und Hugo Bassi, die auf ihrem Hinrichtungsgang von den Schergen und Söldnern des Papstes Pio Nono mit Faustschlägen mißhandelt wurden, weil sie gar so wenig Geld in der Tasche hatten — und darum stehn heute die Venezianer in glühender Liebe zum „einigen Italien" den Piemontesen und Lombarden nicht nach.

Wie aber verhält es sich mit dem „guten Beppin", dem Patrioten von Tombolo?

Schweigt alle fein still, die ihr von Berlin aus ums Geld den neuen Bund des germanischen Imperiums mit dem römischen Primat austrompeten sollt, schweigt alle fein still, ihr mittelparteilichen Simsenläufer und Balancierstängler, die ihr seit dreißig Jahren die allstündlich bevorstehnde Aussöhnung des Vatikans mit dem modernen Italien in sentimentalen Flötentönen ankündigt —; stellt eure Zymbeln und Posaunen, Hoboen und Flöten ganz bescheiden in die Ecke! Die persönlichen Absichten und Neigungen des jeweiligen Papstes haben unendlich geringe Bedeutung für die Haltung der römischen Kirche. In Wahrheit fiel dem guten „Landpfarrer" ein tragisches Los: „er ist tot — jawohl tot und gestorben für alle, die ihn liebten!" —

Wie trifft doch der naive Schmerzensausbruch seines Bruders den innersten Kern der Sache!

Der Jesuitismus der römischen Kirche, der in der Kurie all-

mächtig geworden ist, reißt seinem Opfer, das als Repräsentationsfigur oben auf der Spitze der ungeheuren Pyramide einsam steht, zuvor die Liebe zur Heimat und zum Vaterland aus dem Herzen, und bereitet jedem Widerstrebenden, der die Hand gegen die Gesellschaft Jesu aufzuheben wagt, den schrecklichen Tod, welchem nach viermonatigen namenlosen Qualen der edle Menschenfreund Clemens XIV. Ganganelli erlag. Pius X. Sarto hat diese Widerstandskraft nicht; wie wäre er auch sonst der „gute Beppin"? –

*

Aus des Mannes Tun beurteile des Greises Walten. Politische und agitatorische Arbeit war dem Patriarchen Sarto nicht fremd. Als die Herrschaft des Bürgermeisters Grafen Grimani beim Ansturm der vereinigten Volksparteien (Demokraten, Republikaner und Sozialisten) ins Wackeln geriet, weil eine fürchterliche Mißwirtschaft in der Gemeindeverwaltung aufgedeckt worden war, versammelte der Patriarch Sarto in der Sakristei des Markusdomes sämtliche Pfarrer und Priester seiner Stadt und führte persönlich den unendlich langen Zug vom Dom zur Wahlurne. Von jenem Tage an wurde der Bürgermeister Grimani aus dem stolzen Patriziergeschlecht, das der Republik des Evangelisten Markus drei Dogen gab, samt seiner Partei Sartos ergebener Anhänger. Von jenem Tage an blieb Sarto der gebende; denn ohne die viertausend schwarzen Stimmen wäre der konservative Stadtrat noch schneller gestürzt als sein Glockenturm. Für Parteizwecke opferte der Patriarch stets bedeutende Summen; die klerikale Hauptzeitung „La Difesa" lebte nur durch seine Unterstützung, und ihrem Chefredakteur erwirkte er „taxfrei" eine Menge der höchsten päpstlichen Orden.

*

„Aufgepaßt ihr guten Leute, die Dorfkomödianten kommen!" Mit dieser Melodie und untergelegtem frommen Text aus Leoncavallos tragischer Burleske „J Pagliacci" war der von Mantua kommende Patriarch im Dom von San Marco durch ein Tenorsolo willkommen geheißen worden. So etwas bedeutet in Italien

Kirchenmusik! Sarto wurde seit jenem Tage nicht müde, den ernsten gregorianischen Gesang zu empfehlen. Zurückgreifend auf diese romanische Kunstform der Jahre 590—604 hat Sarto schon als Kardinal folgende Leitsätze aufgestellt:

Die Kirchenmusik hört auf, Selbstzweck zu sein; sie sinkt völlig herab auf die Stufe der aufmerksam dienenden Magd im Gefolge des Priesters. Die Stimmen der Frauen und Mädchen werden fortan vom Kirchenchor ausgeschlossen; denn alle weiblichen Stimmen sind für den liturgischen Gottesdienst unbrauchbar: „Mulier taceat in ecclesia!" Alleinherrschend in ihrem universalen Charakter ist die lateinische Sprache; jewede Weise in einer andern Sprache wird aufs strengste verboten. Alle Versuche der deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Bischöfe, ihr Volk zum Singen kirchlicher Lieder in eigener Sprache heranzuziehen, sind als ketzerisch verworfen und endgültig abgetan. „Die liturgischen Texte dürfen auch nicht in einer einzigen Silbe abgeändert werden." Sämtliche Klassiker der Kirchenmusik von Palestrina, Allegri und Orlando di Lasso bis Bach, Beethoven und Brahms, welche der Fugierung, der Melodieführung und dem Kontrapunkte oder der dramatischen Steigerung zu Liebe die Texte umstellten, durch Wiederholungen und Kürzungen Änderungen vornahmen, sind damit aus der Kirche verbannt. Hinausgewiesen sind das Klavier schlechtweg und andere „geräuschvolle" Instrumente. Verboten werden aufs strengste: lange Präludien, selbständige Melodien, einführende Sätze, Phantasien und Zwischenspiele; der Sologesang darf niemals vorherrschen; er sei ohne Künstelei, ohne Verzierung, ohne melodischen Haupteffekt und vor allem kurz. Zwischen dem Priester am Altar und seinen Ministranten herrsche der Sprechgesang im gregorianisch strengsten Stile; diesem hat die Gemeinde in ehrfurchtsvoller Stille zu lauschen, jegliches auch noch so leises Mitreden der Orgel, kurzum jede melodramatische Einmischung oder Begleitung, ist verboten. Gotteslästernd wirkt der theatralische Stil in der Kirche.

Der Kirchengesang hat lediglich den religiösen Hand-

lungen Würde, Weihe und Schmuck zu verleihen, darf aber niemals vergessen, daß er dem Wort und der Opferhandlung des Priesters tief untergeordnet ist; er hat innerhalb der römischen Kirche seinen universalen Charakter zu wahren in allen Weltteilen. „Darum ist jeder Gesang um so verdienstlicher und religiöser, als er sich dem Gregorianischen nähert!“ Als profane Werke bleiben der Kirche fern alle Stücke, modernen Hymnen, Psalmen und „Gebete“ des Konzertsaales. Für Zulassung der Hymnen ist die traditionelle Form der Kirchenväter maßgebend, Hauptsache der Kirchenmusik ist der Chorgesang: für die hellen Stimmen von Sopran und Alt sind Knaben zu verwenden, und alle Sänger haben religiöse Gewänder zu tragen. Ernst und bescheiden sollen die Sänger mit ihrem Vortrag allein oder höchstens begleitet vom mäßig lauten und mäßig bewegten Spiel der Orgel die fortschreitende Handlung am Altar erläutern; sie dürfen darum niemals den Priester unterbrechen oder warten lassen oder sich gar als Hauptsache aufspielen; denn das ist der „beliebteste und schwerste Mißbrauch, geeignet die Liturgie in ihrem Werte herabzusetzen.“ Sogenannte Orchester und Musikbanden endlich dürfen niemals eine Kirche betreten; sie können höchstenfalls bei Prozessionen geduldet werden. — In Summa: Girolamo Savonarola redivivus! —

*

Im Sommer 1895 veranstaltete Venedig seine erste große internationale Kunstausstellung. Zur Eröffnung wurde von den Spitzen der Behörden auch der Patriarch eingeladen. Er kam, besah das Hauptbild („le clou“) und schrieb für seinen Klerus das Verbot, die Ausstellung zu besuchen; denn der Künstler vom Hauptbild sei ein „Schweinereimaler“ und verderbe die Moral. Auf dieses erzbischöfliche Verbot stieg andern Tages der Besuch der Ausstellung von 22000 Tagesbillets auf 98700!

Was hatte der Maler Grosso verbrochen? Sein großes Tafelgemälde hieß: „Die letzte Zusammenkunft“, und war ein Nachtstück im Stile Hoffmanns oder von Heines Phantasien auf dem Friedhof im ersten Buch der Lieder. Für die letzte Nacht

vor der Bestattung werden in Italien die Toten in der Kirche aufgebahrt. Also Ort der Handlung: eine weite, gotische Hallenkirche in der Nacht, feucht, düster und unheimlich durch ihre Schatten und die Lichter der sechs dicken Wachskerzen auf den Kandelabern. Szene: „Don Juans Leiche im Sarg." Das schöne Gesicht mit den feinen Brauen, der edlen Stirn und spitzen Nase ist milchweiß. Die Barttracht Heinrichs IV. verdeckt nicht die Süße des kußgeübten Mundes. Davor seine Liebsten; drei in einer Reihe vor dem Sarge. Die vorderste stiert mit bohrender Neugier ins blasse Gesicht des Freundes. Die zweite schaudert zurück; denn die Kälte und Starre des Todes wirken abstoßend; die dritte kann das Unbegreifliche nicht fassen, in ihrem Auge erglänzt ein etwas wie wahre Liebe und Treue und Mitleid. Links davon lehnt sich die vierte träg zum Schlafe zurück, während die fünfte als echte Bacchantin toll und lebenslustig den Sektkelch hoch hält und den Sentimentalitäten ihrer drei Freundinnen den Rücken weist. Die Akte der letzten halbnackten Mädchen sind von höchster Dezenz. Das Gemälde steht auf derselben hohen Moralstufe wie Da Pontes Dichtung, Mozarts Musik und D. Fr. Strauß' Sonett: „Da reicht ihm der Tod die kalten Marmorhände." Grosso hat das — die düstere Stimmung in der Beleuchtung ist gleich einem Flor über die visionäre Darstellung gelegt — unübertrefflich zum Ausdruck gebracht; er predigt: Willst du in tollem Sinnesgenuß durchs Leben galoppieren — wohlan; mit 36 Jahren wirst du im Sarge liegen und nur aus den Augen einer einzigen deiner vielen Freundinnen wird eine Träne auf deinen Sargdeckel fließen.

Herr Sarto hat das nicht begriffen.

Der Maler Grosso, der das Gemälde erst zu 25000 Frcs. ausgezeichnet hatte, entfernte nach dem Reklame-Bannfluch dieses Preistäfelchen in aller Stille. Vier Wochen später zahlt ein Amerikaner für „Die letzte Zusammenkunft" 100000 Frcs. bar in Gold.

*

Ende der neunziger Jahre machte sich unter den Arbeiterinnen der staatlichen Tabakmanufaktur eine Bewegung behufs

Erhöhung ihrer elenden Löhne bemerkbar; sie schlossen sich insgeheim zu einer „Lega" (Gewerkschaft) zusammen und beschickten die Gewerkschaften in Mailand, Turin und Florenz, um durch gleichzeitiges Vorgehen den Erfolg der Bewegung zu sichern. Kaum erhielt davon die Direktion Wind, so verfiel sie auf ein höchst seltsames Mittel, die drohende Gefahr zu beschwören. Eines schönen Tages erschien, von allen höheren Beamten der Manufaktur umgeben, der Patriarch Sarto im Hauptsaal der Wicklerinnen und Sortiererinnen und begann eine lange Predigt über das Gift der Sozialdemokratie und wider die freche Unbotmäßigkeit der Unzufriedenen gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit. Als der Kirchenfürst mit seiner Rede zu Ende war, wollten die Direktoren die Probe aufs Exempel machen, und befahlen, daß alle, welche der Lega nicht beitreten wollten, die Hand erheben sollten. Und nun ereignete sich ein Wunder, an das nur ganz schlechte Menschen nicht glauben werden: es erhob sich auch nicht eine einzige Hand, und ganz leise schlich die Honoratiorengesellschaft aus dem Fabriksaal. Se. Eminenz waren ob dieses Vorfalls derart niedergeschlagen, daß sie bei dem eiligen Abschied ganz vergaßen, wenigstens den höheren Beamten ihren Segen zu erteilen.

*

Sarto ist schon seit langen Jahren herzleidend; er findet Erquickung in der Meeresluft. Im grauenden Morgen Tag für Tag konnte man den Patriarchen sehen, wie er den ersten Frühdampfer am Slavonischen Quai bestieg und zum Lido fuhr. Dort erging er sich in zweistündigem Spaziergang Sommers und Winters am Meeresstrand; denn er liebt das Meer in wechselnden Formen und hat Bora und Scirocco mißachtet, nur um in vollen Zügen die salzgeschwängerte Brise einzuatmen.

XII.

Ausblicke. — Der Bruch mit Frankreich. — Die Bilanz der römischen Kirche.

„Ach! Ew. Heiligkeit möge nicht denken, daß das Wohl der Kirche Jesu Christi in diesem Stäätlein um Rom herum liegt; sie war vielmehr, ehe sie diesen Winkel besaß, die Kirche und zwar die beste Kirche. Sie ist die Allgemeinheit aller Christen — ein mächtig Reich; dieses weltliche Besitztum jedoch nur gleich jeder andern Provinz vom Land Italia, also ein armes Ding zum unermeßlichen Reich. Darum muß Ew. Heiligkeit vor allem das Heil der wahren großen Kirche fördern, welches im Frieden der Christenheit geschieht."

Der Venezianische Staatsmann Contarini am 4. Januar 1529. Biblioth. Marciana ital. cl. VII. Cod. MXLIII. lib. G. de Leva.

„Die Erhebung zur Papstwürde pflegt den Erwählten in seinem Charakter derart zu verschlimmern, daß niemand einem guten Manne diese Erhebung wünschen kann, und niemand hoffen darf, auch der beste Kardinal werde alle die guten und heiligen Vorsätze, die er bei seinem Antritt hegte, auch wirklich halten."

Oliva, General der Gesellschaft Jesu anno 1670.

„Noch immer fehlt die große Sonne, um die sich die geistige und die sittliche Welt drehen kann. Seit Jahrtausenden richtet das beste Streben der Geistesheroen sich auf die Gewinnung der rechten Prinzipien für die Philosophie. Dieses Streben kann niemals aufgegeben werden; mit dem Augenblick aber, da es sich erfüllen wird, muß eine Reformation der gesamten Wissenschaften erfolgen."

Friedrich Robert. In „Aus dem Nichts zum Glauben" 1902.

Es herrschte eine Hitze von 37° C. im Schatten, als bei ausdörrendem Scirocco im Vatikan das Schlagwort geprägt wurde: „Die hl. Kirche braucht zu ihrer Rettung endlich einen religiösen Papst!“ Nach dem kriegerischen Pio Nono und nach dem Staatsmann Leo, dem die Pflege der diplomatischen Beziehungen, die Vermehrung der an seinem Hofe beglaubigten Missionen und damit der Glanz und Pomp über alles ging, verlangte angeblich der „gesamte Erdkreis“ nach einem auf dem Gebiet christlicher Liebestätigkeit rüstig ausschreitenden Säemann. So wirkte die Erhebung des ehemals bitterarmen, barfuß zur Schule wandernden Bauernknaben von Rièse auf den Papstthron beinahe wie eine symbolische Verherrlichung des in ärmlicher Krippe geborenen Heilands. —

Als drei Tage später der Nordwind den dumpfen Druck von Hirn und Nerven weggenommen hatte, verschwand diese Charakteristik von Pius' X. „religiösem“ Pontifikat als sentimentales Bonmot von gestern augenblicklich aus dem Mund der lateinischen Nationen, während sie heute noch nach zehn Monaten in der Presse der germanischen Barbaren als unerlöstes Gespenst ohne Sinn und Verstand umgeht.

„Ein religiöser Papst!“

Die römische Kurie bleibt seit neunhundert Jahren in unbeweglicher Starrheit stets dieselbe in Leitung und Ausbeutung ihrer Gläubigen; aber sie findet es klug, zur Ergötzung der Menge die Papstgeschichte in rein persönlichen Kontrasten eines unaufhörlichen Auf und Ab und Anders sich abspielen zu lassen. Auf den zornmütigen Kriegsmann Julius II. Rovere folgt der weichliche Schlemmer Leo X. Medici, diesem der ernste Gelehrte Hadrian VI. Florent und endlich der ebenso perfide als unglückliche Intriguant Clemens VII. Medici. Diese persönlichen Gegensätze der auftretenden Hauptpersonen lenken die Blicke der Menge ab vom inneren Mechanismus der römischen Kirche. Jetzt erscheint der „Landpfarrer von Salzano“ im Gewand eines religiösen Papstes — bei Gott, das ist eine Rarität! An der Spitze der „weltumfassenden Theokratie Roms“ findet man nämlich

äußerst selten einen Theologen. Von 258 Päpsten sind noch nicht einmal neunzig Gottesgelehrte gewesen. Nachgeborene Söhne kleiner fürstlicher oder adeliger Familien Italiens und Frankreichs, Diplomaten, Verwaltungsbeamte und hauptsächlich Juristen hatten zu $^{2}/_{3}$ den Stuhl Petri inne. Schon Roger Bacon wies ums Jahr 1225 darauf hin, daß nur die Rechtswissenschaft und niemals die Theologie den sicheren Weg zu den kirchlichen Würden und einträglichen Pfründen bilde: „Die Juristen sind es, welche jetzt die Kirche regieren und die Christen mit lang hinausgezogenen Prozessen quälen und verwirren.“ In der Tat, alle die mächtigen Päpste Alexander III. Bandinelli, Innocenz III. Conti, Innocenz IV. Fieschi, Clemens IV. Fulcodi, Bonifaz VIII. Gaetani waren lediglich als Juristen zur Weltherrschaft emporgekommen. Aus dem verdorbenen, zu einem Werkzeuge des geistlichen Despotismus verkehrten Kirchenrechte und aus dem Papsttum leiteten Bacon und seine Schüler allgemein das Elend, den tiefen sittlichen und religiösen Verfall der römischen Christenheit ab. Aus diesen zwei zusammenfließenden Quellen — die eine, die Bolognesische Rechtschule diente der römischen Kurie als Magd — „werde die ganze Welt vergiftet“. Es ist erstaunlich, welch' tiefe Blicke dieser geniale Mann vor bald 700 Jahren in den innersten Organismus der römischen Kirche tat, und wie er gleichwohl an der Hoffnung festhält, daß eine nahe Reinigung und Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern bevorstehe durch einen wahrhaft „gottesfürchtigen“ Papst.

Diese Hoffnung ist zuschanden geworden, weil auch der „gottesfürchtigste“, wahrhaft engelhafte Hirte („pastor angelicus“) in der Hand der römischen Kurie binnen kurzem zu deren blind gehorsamen Werkzeug werden muß, und dadurch alle günstigen Augenblicke zur Kirchenverbesserung ungenutzt verstreichen.

Auf dem lateranischen Konzil vom Jahre 1516 sagte der Kardinal Anton Pucci mit Freimut: „Rom, die römischen Prälaten und die von Rom täglich ausgesendeten Bischöfe, wir zusammen sind die Ursachen so vieler Irrtümer und Korruptionen in der Kirche; wenn wir unsern guten Ruf, der fast vollständig verloren

gegangen, nicht wieder gewinnen, ist alles dahin." — Es war vergebens. Am 31. Oktober 1517 schlug Dr. Martin Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg.

Zu spät kam der ehrliche Reformeifer eines Hadrian VI. Florent.

Noch einmal winkte die Hoffnung auf Vereinigung der christlichen Konfessionen zu Beginn des Konzils von Trient. Das Bild, das der Bischof Coriolan Martorano von San Marco vom Charakter der italienischen Kardinäle und Bischöfe entwarf, von ihrer blutdürstigen Grausamkeit, ihrer Habgier, ihrer Liederlichkeit, ihrem Hochmut und der von ihnen angerichteten, unermeßlichen Kirchenverwüstung, war grauenerregend und übertraf bei weitem den Inhalt von Luthers heftigsten Streitschriften an Wucht und Schärfe. Kaum aber erschienen einige Spanier und wenige Franzosen in Trient, als die italienischen Bischöfe sich sofort in eine den päpstlichen Legaten auf den Wink folgende Herde wandelten. Sie selber schilderten sich als elende, gewissenlose Mietlinge, als eitle Wüstlinge und Prasser, als rohe und unwissende Menschen; aber sie spien Feuer gleich den Vulkanen ihrer Heimat, so oft die Allmacht ihrer römischen Kurie angetastet wurde. Jede historische Wahrheit brachte die Stipendiaten kurialer Habsucht in Wut. Als der Bischof Vosmediano von Cadix die richtige Tatsache anführte, daß die Metropoliten kraft ihrer apostolischen Autorität die Bischöfe ihrer Provinz ordiniert hätten, unterbrachen ihn sofort die Italiener durch Schreien und Fluchen, durch Stampfen und Scharren mit den Füßen und verlangten unter Wutgebrüll: „Dieser verfluchte Ketzer soll ohne Verzug vor Gericht gestellt werden!"

Wie ist diese fromme Entrüstung zu erklären? —

Sehr einfach!

Jeder Bischof mußte die Hälfte oder mehr seines Gehalts sofort bar bei seiner Ernennung als „Annate" der römischen Kurie einzahlen. Da diese kolossale Baranschaffung nur den wenigsten möglich war, so pflegten die päpstlichen Bankiers diese Summe gegen jährliche Abzahlungen samt 24 bis

60 % Verzinsung (2 bis 5 vom Hundert pro Monat) den Bischöfen, Propsten, Domherren und Äbten vorzustrecken. Wer nicht pünktlich zahlte, verfiel dem Bann, nachdem ihn zuvor die aus Rom gesandten Mönche von Altar, Kanzel und Beichtstuhl weggedrängt, ausgepowert und in den Augen seiner Diözesanen und Pfarrgemeinden als Irrlehrer und verabscheuungswürdigen Menschen herabgesetzt und unmöglich gemacht hatten. Wenn der Metropolit von Cordova alle Bischöfe und Domherren, Äbte u. a. für Spanien, und der Primas von Köln a/Rh. alle seine Bischöfe und hohen Religionsdiener für Deutschland ernennen durfte, so bedeuteten diese Befugnisse des apostolischen Episkopalsystems für die Kasse der römischen Kurie einen jährlichen Ausfall von mehr als 60 Millionen Mark nach unserem heutigen Geldwert. Inde irae! —

So machte die römische Kurie alle die redlichen Bestrebungen der „Reformkatholiken" von Bernhard von Clairvaux, Franz von Assissi, Roger Bacon, Dante, Thomas Conecte und Girolamo Savonarola an — bis herunter zu Wessenberg, Diepenbrock, Passavant, Görres, Gügler, Eckstein, Franz von Baader, Möhler, Bumüller, Erhard, J. Müller, Klaßen, Franz X. Kraus, Hermann Schell und Alfred Loisy zu nichte. Am Eigennutz Roms scheiterten die geistvollen Vorschläge des Philosophen E. Leibniz über die Verschmelzung der protestantischen und katholischen Konfession. — Ebenso unmöglich erwies sich die Vereinigung der abendländischen mit der orientalischen Kirche. „Die Tyrannei eurer Unterdrückung und die Erpressungen der römischen Kirche sind die Ursachen unserer Trennung" — schrieb schon im Jahre 1232 der griechische Patriarch Germanus an die Kardinäle. Der Engländer Johann Mandeville berichtete nach seiner Rückkehr aus dem Orient: die Griechen hätten den Aufforderungen Johanns XXII. Euse, sich ihm zu unterwerfen, lakonisch geantwortet: „Deine Machtfülle über Deine Untergebenen wollen wir glauben, Deinen maßlosen Hochmut können wir nicht ertragen, und Deine Habgier können wir nicht ersättigen. Mit Dir ist der Satan, mit uns ist der Herr!" Und dabei blieb es.

Als Leo XIII. Pecci und sein Staatssekretär Rampolla durch per sönliche Liebedienerei vor dem Zaren aller Reussen eine Vereinigung der römischen mit der griechischen Kirche anstrebten, mußten beide die schmerzliche Erfahrung machen, daß sie zu spät kamen. Das jesuitische Unfehlbarkeitsdogma Pio Nonos, wonach der Papst der alleinige Besitzer aller Kirchengewalt ist, macht jede Wiedervereinigung mit den ihren Patriarchen anhängenden Orientalen zuschanden. —

Über die wachsende Vereinsamung der römischen Kurie und über ihre Unfähigkeit einer Besserung auch nur im Kleinen zu jammern oder zu schelten, ist unnütz. Wie Rom zu einem Fossil geworden, läßt sich nur aus seiner Entwickelung begreifen.

Die Kirche der ersten acht Jahrhunderte, aus den Gemeinden von Jerusalem, von Alexandrien, von Ephesus, Carthago und Rom bestehend, hat ihr innerstes Wesen verändert. Dort lebte ein christliches mit seinem Bischof, Priestern und Diakonen vereinigtes Volk, eine Gemeinschaft von Klerikern und Laien, die sich — nach dem Wort des hl. Cyprian: „Ecclesia est sacerdoti plebs adunata et pastori grex adhärens" — alle als Brüder fühlten. Es herrschte dort ein Leben der innigsten Seelengemeinschaft. Die täglich vorfallenden Angelegenheiten wurden in der permanenten Synode des Bischofs, des Klerus und der Ältesten in Minne und — kostenlos erledigt, wichtigere und außerordentliche Fälle auf einem aus den benachbarten Bischöfen gebildeten Konzil besprochen. In dieser heiligen Kirche gab es Gläubige, Sakramente spendende und lehrende Bischöfe und seelenführende Priester, aber keine juristischen Geschäftsmänner. Das beweist die aus dem Anfang des achten Jahrhunderts stammende offizielle Formelsammlung des Liber diurnus. Zu Rom entstand aus dieser ehrwürdigen Kirche allzubald die Curia Romana, d. h. ein Tummelplatz Prozeß führender Parteien, eine Kanzlei von Schreibern, von Notaren, von Taxatoren und Steuern und Sporteln heischenden Finanzbeamten, von Bankiers mit Anweisungen, Schecks und Wechseln auf alle Stationen von und nach den lukrativen Apostelgräbern der „Ewigen Stadt", ins Heilige Land, zum hl. Erzengel

Michael auf dem Monte Gargano, zu St. Jago di Compostella, von Kassierern für den Reliquien- und Devotionalienhandel nach allen Orten, wo ein neuer Altar aufgerichtet wurde, eine Börse, wo man mit Privilegien, Dispensen und Schutzbriefen Geschäfte machte, von Tür zu Tür bittend und werbend ging, ein Sammelplatz für pfründegierige Kleriker aller Länder. „Vor der überwältigenden Masse der Geschäfte, der Prozesse, der Gnaden, der kostspieligen Anstellungsdekrete, der Ablässe, Indulgenzen und Absolutionen, der bis in die entlegensten Gegenden von Europa, bis nach Asien hin gerichteten Befehle und Entscheidungen — auch in den kleinlichsten Dingen — verschwanden die Funktionen des lokalen Kirchendienstes und wurde eine Schar von mehreren hundert Personen erforderlich, deren Heimat die Kurie, deren Ehrgeiz ein höherer Rang in ihr, deren Streben finanzielle Ausbeutung der Geschäfte, Vervielfältigung der Taxen und Steigerung des für sie und die stets bedürftige päpstliche Kasse sich ergebenden Gewinns war. Völlig gesichert und unantastbar gemacht durch die Macht, in deren Dienst sie standen, kümmerten sich die Beamten der Kurie nicht um den Haß und Hohn der ihnen zinsbar gewordenen Welt.“ Mochten sie hassen, wenn sie nur fürchteten und — zahlten! Unter Gregor XI. Beaufort waren einmal sieben Bischöfe exkommuniziert, weil sie die Gebühren für ihr Provisionsdekret nicht gezahlt hatten. Der Kardinal Jakob von Vitry schreibt anno 1216: „In der Kurie beschäftigt man sich nur mit Politik, mit Königen und Regierungen, mit Hader und Prozessen; von geistlichen Dingen darf nicht einmal geredet werden“. In gröblicher Heuchelei wurde den „perfiden Juden“ und „profitsüchtigen Kaufleuten“ das Zinsnehmen bei Todesstrafe und als Todsünde verboten, während die päpstlichen Wucherer und Makler in allen Ländern die Kirchen und Stifte durch unerschwingliche Zinsen aus Zinsen aussaugten. — Als Nikolaus III. Orsini anno 1279 den Minoritengeneral Johann von Parma zum Kardinal ernennen wollte, lehnte dieser mit den Worten ab: „Die römische Kurie beschäftigt sich kaum mit andern Dingen als mit Kriegen und Gaukelwerk (truffae = Betrügereien), um das Heil der

Seelen bekümmert sie sich nicht". Die hl. Brigitta nennt „den Papst schlimmer als Lucifer, einen Mörder der ihm anvertrauten Seelen, der die Unschuldigen verdamme und die auserwählten Gläubigen um schmutzigen Gewinn verkaufe". —

Dieses Regiment konnte unter der allgemeinen Verachtung nur darum nicht zusammenbrechen, weil es rechtzeitig die hl. Inquisition als seine Schutzwache aufgestellt hatte. Aus der souveränen Herrschaft heraus, welche der Papst als Statthalter Gottes auf Erden über Leben und Tod aller Christen besitze, wurde in diesem peinlichen Gerichtsverfahren schon der häretische Gedanke für strafbar erklärt, genügte ein leerer Verdacht zur Anwendung der Folter, galt es für Gnade, lebenslänglich zwischen vier engen Mauern bei Wasser und Brot langsam im eigenen Unrat zu verfaulen, wurde es Gewissenspflicht für den Sohn und die Tochter, den leiblichen Vater den Qualen den Holzstoßes auszuliefern. Der Angeklagte erfuhr nie die Namen der Denunzianten und Zeugen, nie den Inhalt der Beweismittel, erhielt nie eine Verteidigung, nie das Recht der Berufung, der Akteneinsicht oder Revision. Meineidige, Kuppler, Räuber, Mörder und Diebe, Verbrecher und alle öffentlicher Infamie Verfallene wurden als Ankläger und Belastungszeugen zugelassen. Der ganze Zweck dieses hl. Gerichtsverfahrens erhellt aus der Bestimmung: die unschuldige Familie des Verurteilten soll ihres Vermögens beraubt werden, wovon eine Hälfte an die päpstliche Kammer, die andere Hälfte den Inquisitoren zufällt. —

Kaspar Contarini endlich sagte dem Papst Paul III. Farnese anno 1538 ins Gesicht: „Nichts dem Gesetze Christi, welches ein Gesetz der Freiheit ist, Widersprechenderes kann ersonnen werden als dieses System, wonach die Christen dem Papst unterworfen sein sollen, welcher bloß nach eigenem Ermessen Gesetze machen, abschaffen und von denselben entbinden kann. Eine größere Knechtschaft als diese hätte über das christliche Volk nicht verhängt werden können". —

Über die Verwaltung der milden Stiftungen Roms schreibt unterm 19. Februar 1829 der spätere Kardinal Capaccini: „In dem

Asyl leben die Armen wie die Schweine. Ich versuchte als Vorstand Ordnung und Sittlichkeit einzuführen; aber man nahm mir die Leitung ab, weil ich nicht rauben und stehlen wollte, weil ich die Armen nicht in Müßiggang verkommen ließ, sondern sie in Handwerken unterrichten wollte."

Ferdinand Graf Spiegel zum Desenberg, Erzbischof von Köln a/Rh., entwickelt sein kirchenpolitisches Programm vor dem Frhrn. von Stein wie folgt: „Bei Wiederherstellung der katholischen Kirche Deutschlands muß man sich ebenso hüten, sie uneingedenk ihrer früheren Leiden, ihrer jahrhundertelangen schamlosen Ausbeutung als reichster Goldgrube der römischen Kurie, den Ansprüchen und Einwirkungen Roms widerstandslos zu überliefern, als den Regierungen gegenüber zu einer bloßen Staatseinrichtung herabzuwürdigen."

Innerhalb dieses Systems und dieser Einrichtung, die altern und zerbröckeln, aber niemals ihr Wesen und ihre Erscheinung erneuern kann, bedeutet der Einzelne gar nichts, — und sei es der Papst selber.

Die Tendenzen, Geistesrichtungen und Methoden der einander folgenden Päpste mögen noch so verschieden erscheinen: sie haben eine kaum nennenswerte Bedeutung für die Haltung und Politik der römischen Kirche. Der Papst mag früher als Pfarrer, Bischof und Kardinal was immer gewesen sein, einmal mit der dreifachen Krone Bonifaz' VIII. behelmt, wird er das, was er nach Logik des kurialen Organismus sein muß: nicht er bestimmt den Gang des Kirchenregiments, sondern das Kirchenregiment in seinem obersten Rat als Kurie bestimmt seinen Gang. Äußerlichkeiten im Auftreten wirken als Zierat. Leo XII. Della Genga gefiel sich darin, als Büßer in Trauergewändern und mit nackten Füßen in Prozessionen einherzuschreiten, und seine Schmeichler riefen: „Seht, was haben wir für einen heiligmäßigen Hirten!" Leo XIII. Pecci verjüngte sich durch Schauspiele des reichsten Hofprunkes. Voraus die Schweizergarde in der Tracht mittelalterlicher Landsknechte mit Hellebarden und Zweihändern, die päpstliche Gendarmerie in meterhohen Bärenmützen, die Nobel-

garde in goldstrotzenden Uniformen theatralischen Zuschnittes, darauf der geistliche und weltliche Hofstaat, die Hausprälaten in violetten Talaren und hermelinbesetzten Schulterkragen, die Kämmerer in spanischer Hoftracht, die Malteser in malerischem Ritterkostüm, die weißen, schwarzen und braunen Kutten der Ordensgenerale, die Bischöfe, Erzbischöfe und Patriarchen in goldstrahlenden Dalmatiken und Mitren, das Kollegium der Kardinäle in seinen Purpurroben, und endlich die Gestalt des Papstes auf dem Tragsessel, von sechszehn Trägern in karmoisinroter Tracht hoch über den Köpfen seiner Umgebung langsam einhergetragen, der mit weißer Seide bekleidete Leib von dem golddurchwirkten Ornat schier erdrückt, das langnasige Greisengesicht unter der kostbaren dreifachen Krone noch blasser denn sonst. — Sobald dieser mit asiatischem Prunk ausgerüstete Triumphzug, worin die riesigen Federwedel der ägyptischen Königin Kleopatra zur Kühlung hinter dem Tragsessel nie fehlten, die Peterskirche betrat, schmetterten ein Dutzend langstieliger Trompeten aus purstem Silber ihren Salut, und ertönten in langgezogenen Läufern und Trillern die grellen Stimmen der Kastraten: „Du bist Petrus!", die Claque gab mit donnerndem Applaus das Zeichen zu nicht endenwollendem Händeklatschen, die Damen ließen ihre Taschentücher wehen und warfen dem Neunzigjährigen Kußhände zu, und alles schrie aus vollem Halse: „Hoch lebe der Papstkönig von Rom!" Schon vor Beginn dieses Schauspiels hatte der vatikanische Hausmaier durch Verkauf der Eintrittsbilletts, worauf mit fetten Buchstaben: „Gratis = umsonst" gedruckt stand, viele tausend Franks als Eintrittsgeld in den St. Peter eingenommen, und darum riefen Leos Schmeichler: „Katholiken des Erdballs, seht was haben wir für einen königlichen Herrscher!" — Pius X. Sarto hat wegen Schwindels den hohen Tragsessel und den erniedrigenden Pantoffelkuß, von dessen Applizierung sich ältere Personen oftmals nicht erheben konnten, abgeschafft; er will auch dem von Leo XIII. begünstigten Opernspektakel in der Kirchenmusik zu Leibe gehn, will das kanonische Recht kodifizieren, die Seelsorgeverhältnisse Roms, um die sich seit dem 20. September

1870 kein Mensch gekümmert hat, reformieren, die Masse der Pfarreien ohne Gläubigen vermindern und eine Visitation sämtlicher Diözesen Italiens durchführen. Der gütige Herr erfreut sich daran, am Sonntag nachmittag im Damasushofe armen Vorstädtern und den halbwilden Campagnabewohnern das Wort Gottes zu predigen. Die Kurie läßt in Rom diese Tätigkeit ihres Repräsentanten als „persönliche Liebhaberei“ stillschweigend hingehn und benutzt sie zu Reklamezwecken in der deutschen Presse: „Seht, welch einen frommen Papst Gottes Vorsehung der Kirche geschenkt hat!“

Das alles heißt Schein und äußerer Zierat: im Kult ist seit Pio Nono das römische Christentum durch die Gesellschaft Jesu zu einem feminilen Marientum umgewandelt worden. In acht Hirtenbriefen hat Leo XIII. den Rosenkranz der katholischen Christenheit als die Andachtsform par excellence eingeschärft Hauptsache aber bleibt der Kurie die politische Macht. Modern in der Form, antiquiert im Inhalt, soll dreißig Jahre nach dem Zusammenbruch des alten Kirchenstaates ein neuer aufgebaut werden. Das geschieht durch die klerikale Parteiorganisation in allen Ländern, durch die geistige Führung der paganisch-obskurantischen Bevölkerungen mittels der Jesuitenpresse, nach Bedarf und Tunlichkeit auch in rein politischen Fragen — wie Zweibund, Missionenschutz in fernen Weltteilen und Weltpolitik. Als Modell und Muster dieser Organisation gilt das deutsche Zentrum. — Ist einmal diese internationale klerikale Parteibildung nach den unter dem Namen Leos XIII. erlassenen Grundsätzen durchgeführt, dann wird sie in der Hand der römischen Kurie zu einem gewaltigen Machtmittel, womit alle Regierungen, nicht nur diejenigen der vorwiegend katholischen Staaten rechnen müssen. Man fügt dem Grafen Franz von Ballestrem ein schweres Unrecht zu, wenn man in seinem Ausspruch: „Das deutsche Zentrum ist die Leibwache des römischen Papstes!“ — nichts mehr als eine devote und deplazierte Höflingsphrase erblicken will. Dem oberschlesischen Großgrundbesitzer und päpstlichen Geheimkämmerer ist es mit dieser Lösung bitterer Ernst;

denn sie stammt von den liebsten Gästen seiner Schlösser, von den ehrwürdigen Vätern Jesu. Gerade in den klerikalen Parteigruppen aller Länder gewinnt die Kurie eine streng disziplinierte Armee politischer Art, tausendmal stärker und gefährlicher als das internationale Reisläufertum, das vor vierzig und fünfzig Jahren unter dem Kommando der Mordbrenner Schmid und Lamoricière sich als päpstliches Heer aufspielte und beim ersten Schuß auseinanderlief. Das kurialistische Papsttum, das mit einer eigenen Staatenbildung an seiner Geburtsstätte nach 79 vergeblichen aber blutigen Revolutionen seiner „undankbaren" Unterthanen den größten Bankrott erlebte, hat — jeder inneren Religiosität bar — es endgültig aufgegeben, die Weltherrschaft Jesu Christi im Geist und in der Wahrheit auszubreiten; es versucht dafür, sein eigen Reich voll Herrsch- und Habsucht in der modernsten Form aufzurichten — durch die Ausnützung der parlamentarischen Parteimacht.

Dieses Ringen um weltliche Macht und irdischen Besitz hat den Juristen, welche die Führerschaft der angeblich „kirchlichen" Bewegung Deutschlands an sich gerissen haben, Auge und Verständnis verschlossen für alles, worin das innere Leben des Christen, der gebildeten Gesellschaft und des Kulturstaates zutage tritt. Dieses Leben äußert sich in der Wissenschaft, in Literatur und Kunst, in der selbstlosen Frömmigkeit des Herzens, im Ringen und Streben nach höherer Erkenntnis und bürgerlicher Tugend, in den Werken herzlicher Nächstenliebe.

Der Ultramontanismus hat längst auf allen diesen Gebieten seine Gant angesagt. Die kirchliche Literatur und Wissenschaft ist seit vierzig Jahren im kläglichsten Verfall; das zu erkennen, bedarf es nur eines Blickes auf eine Seite der von J. Görres geschriebenen Prosa im Vergleich mit den sämtlichen Werken der Majunke, Cardauns, ten Brink und Dasbach zusammengerechnet. Wo immer aber etwas wirklich Ernsthaftes und Ehrliches an geistiger Arbeit geleistet wird, ist der impotente Neid der Gesellschaft Jesu mit Feuereifer dahinter her, um deren Verfasser durch die Zensur des „Index" brotlos zu machen. Gerade in diesen letzten fünf Jahren wurde durch den deutschen

Jesuitenkardinal Andreas Steinhuber als Präfecten der Indexcongregation und durch den deutschen Dominikanermönch Esser als Sekretär dank der Treiberdienste der 7000 Köpfe starken Gesellschaft Jesu der Index mit solcher Härte angewandt, daß zahllose Gelehrte deutscher und französischer Sprache in Verzweiflung gerieten. Wir sind damit in Deutschland und Österreich glücklich wieder bei den Zuständen des Jahres 1599 angekommen, „wo die Zahl der verbotenen Bücher unermeßlich war, und man nicht einmal mehr Wörterbücher, Sammel- und Nachschlagewerke gebrauchen durfte, so daß die meisten (deutschen) Katholiken von den Studien überhaupt zurücktraten.“ (Jodok Gräs an Baronius; Briefe des Kardinals I., 474 ed. Albericus, Rom 1759.)

Eine christliche Kunst gibt es schon lange nicht mehr. Das Wettern und Toben der Juristen Rören und Rintelen, Bachem und Spahn im Deutschen Reichstage wider eine „heidnische und unsittliche Kunst“ soll klüglich nur die bettelhafte Armut an künstlerischen Ideen und Idealen im eigenen Lager verdecken. Die Welt ist es überdrüssig geworden, die Geschehnisse der Evangelien mit den heißen, nach Blut lechzenden Augen der Großinquisitoren und Kriminaltiger zu betrachten. Die Lust an der Menschenquälerei, welche den lehrenden, segnenden, verzeihenden Christus nur in seinen Leidensstationen auf allen Stufen der raffinirtesten Folter zu sehen begehrt — ist mit Ausnahme klerikaler Juristen — gottlob im Schwinden. Die Gottesmarter mit ihrem Hofstaat gilt überhaupt nicht mehr als künstlerischer Vorwurf. Niemand will etwas sehen oder wissen von den bluttriefenden, gekreuzigten, gesteinigten und geköpften Aposteln, von den gebratenen und gesottenen Märtyrern, von Heiligen, welchen bald das Fleisch mit glühenden Zangen gezwickt, bald die Zunge aus dem Halse gerissen, bald das Gedärm aus dem Leibe gehaspelt wird: das sind ja lediglich die wahren Darstellungen der Taten, wie sie die „heiligen“ Torquemada und Arbuez zu Roms Ehren verübten, und niemals Bilder aus dem Urchristentum; denn mehr als $^{9}/_{10}$ sämtlicher Märtyrer-

geschichten und Legenden sind nachträglich erfunden und erlogen. — Sodann hat schon F. X. Kraus eine wichtige Tatsache hervorgehoben, wie nämlich Rom mit seiner Kunst — Politik zu treiben versteht: „Auf unseren (deutschen) Altaren steht wie im Garten des Vatikans ‚die Madonna von Lourdes', von der jedermann weiß, daß sie die Personifikation des künftigen Rachekrieges gegen das deutsche Reich und des Sieges der ausgewählten großen Nation (Frankreich) über das verhaßte Preußen ist." — Kaum war später die französische Republik dem „allerheiligsten Herzen Jesu und Mariens" verschrieben, so tauchten auch schon an allen Orten des römischen Erdkreises Bildsäulen von anatomisch höchst merkwürdig organisierten Personen auf, die sich des Besitzes eines dreifaltigen Herzens rühmen konnten: eines trugen sie in ihrem Innern, das zweite außen auf dem Brustlatz ihres Gewandes aufgemalt, das dritte, mit einer Dornenkrone umflochten oder mit sieben Dolchen gespickt, in der Hand; aus diesem dritten stieg regelmäßig eine lodernde Flamme mit viel Rauch empor. Diese jedes ästhetische Empfinden verletzenden Statuen aus Gips und Pappendeckel, mit Berliner Blau, Ockergelb und pompejanisch Rot angepinselt, an die ärmsten Dorfkirchen im Spessart und in den Alpen als Massenfabrikate mit päpstlichem Segen und Gebrauchsanweisung gegen 500 % Reingewinn von der römischen Fabrik geliefert, muß man mit Wilperts poesievollen Reproduktionen aus den Katakomben vergleichen, um das ganze Defizit christlicher Kunst abschätzen zu lernen, welches Leo XIII. Pecci hinterlassen hat — derselbe Papst, in dessen Ohr vor aller geistlichen Musik nur das fette Krähen eines verschnittenen Sopransängers und der Klang gezählten Goldes angenehme Wirkungen hervorbrachten. —

Die Seelsorge machte vollständig der parteipolitischen Agitation Platz; die Fragen der Erlösung, Erbauung und Heiligung mußten dem „Wahlzettel" weichen; die liebevolle Förderung aller Gemeindemitglieder artete in listige Umschmeichelung der Wohlhabenden aus, um ja einen möglichst reichen „Peterspfennig" zusammenzuscharren. —

In Belgien wie im Deutschen Reiche gebärdet sich der Ultramontanismus als erfolgreicher Emporkömmling und arbeitet seit Jahrzehnten mit allen Mitteln einer gewissenlosen Demagogie. An Reichtum von Schlagworten, so wider den militaristischen Staat, der für nichts anderes Sinn und Herz habe als für Kriegsschiffe und Kanonen, übertrifft ein einziger Zentrumsführer ein volles Dutzend der gewissenlosesten Agitatoren der Anarchie; an bewußt unerfüllbaren Versprechungen werden die ostelbischen Großgrundbesitzer in Agrarfragen, die Zünftler in Handwerkernöten und die Sozialdemokraten in Fürsorge für den „kleinen Mann" übertrumpft. Als Mittel der Einschüchterung wirkt dabei gleich der hl. Inquisition mit ihren Scheiterhaufen deren Erbnehmerin, die ultramontane Presse, welche den Namen jedes Widersachers auf feuchtem Weidenholz mit viel Pech und Schwefel zu verbrennen liebt und bei diesem Henkergeschäft ums Geld regelmäßig voll sittlicher Entrüstung ausruft: „O riechet, geliebte Katholiken, o riechet, wie das infernalisch stinkt!" — Lange Jahre hat der deutsche Episkopat, welcher die Entstehungsgeschichte des Zentrums genau kennt, eine vornehme und vorsichtige Zurückhaltung bewahrt und sich wohlweislich gehütet, seine Daseinsberechtigung erst durch die offene und kompromittierende Unterstützung irgend eines Zentrumsjuristen zu erhärten. Die Versuche bei der letzten Reichstagswahl, die klerikale Partei so eng wie möglich an die Sacra zu binden, damit beide ja recht fest stünden, erscheinen als gewagte Mittel der letzten Stunde. Einige Vertreter des deutschen Episkopats übersehen, daß sie dabei das untere Ende der Stütze aus dem Boden zogen, sodaß beide, Parteiinteresse und Roms Autorität in Sacris, zusammenstürzen müssen. Es geht nicht an, den Katholiken an der Mosel oder Oberelbe die Lossprechung von ihren Sünden zu verweigern, um dadurch den Verlegern von klerikalen Schulbüchern und Zeitungen einen fetten Hasen in die Küche zu jagen. Es ist ganz unkanonisch, einem politisch Mißliebigen irgend ein Sakrament, z. B. die kirchliche Trauung, vorzuenthalten; denn die Gnadenmittel der Sakramente sind für die Sünder da, die an

ihre Heilswirkung glauben, und nicht für die siebenmal Gerechten, die ihrer nicht bedürfen. Wer immer mit diesen heiligen Dingen Nebenabsichten zu erreichen versucht, beweist damit lediglich soviel, daß seine eigene religiöse Überzeugung auf der Höhe derer des Papstes Leo X. Medici steht. —

Auf Spanien hat die römische Kurie ihre Herrschaft durch eine Reihe der raffiniertesten Geschichtsfälschungen begründet. So wurde der Sturz des Gothenreiches durch eine von Lucas von Tuy frei erfundene Geschichte eines fabelhaften Königs Witiza erklärt, der dem spanischen Volke bei Todesstrafe verboten haben soll, dem Papst zu gehorchen. Die Moral dieser Geschichte ist klar: „Bestand und Blüte Spaniens sind an die Unterwerfung unter die päpstlichen Befehle geknüpft." Dank dieser Lehre ist die unermeßlich reiche Weltmacht, in der einst die Sonne nicht unterging, auf ihren heutigen Alterssitz im europäischen Armenhaus gekommen. Dieser Jammerzustand droht aber bald der allgemeinen Verzweiflung mit Mord und Totschlag Platz zu machen; denn die römische Kurie saugt dem kranken Körper mit Vampyrlust auch noch die letzten Säfte aus. Die Gesamteinkünfte der römischen Kirche betragen dort 773 Millionen Pesetas, d. h. mehr als die Ausgaben für Heer, Marine, Unterrichtswesen, Justizpflege, öffentliche Arbeiten, Besoldung sämtlicher Staatsbeamten und der Zivilliste zusammengenommen — bei einer Einwohnerzahl von 18,6 Millionen, wovon 150000 Mönche, Priester und Nonnen sind und — 47 % Analphabeten. Der Republikaner Menendez Pallarez gibt zu diesen Ziffern den Kommentar: „Das spanische Volk gibt mehr Geld aus, um sich für den Tod vorzubereiten, als um sich für das Leben zu erziehen; in seinem Fatalismus und in seiner Indolenz erwartet es von der Vormundschaft des Himmels und von den Bestimmungen der Vorsehung mehr als von der Energie, der Initiative und der Kraft der Menschen." — Nicht minder fressend nimmt sich der Krebsschaden der Klerisei am Leibe Italiens aus. Italien mit seinen 33 Millionen Einwohnern zählt 275 Bischöfe (Frankreich mit 40 Millionen nur 81) und 3970000 Lire Gehältern. Die Zahl seiner Priester wird auf

100000 geschätzt, von denen die armen „Scagnozzi“ tagtäglich auf das Messelesen bei ihrer Kundschaft Jagd machen müssen. Die Beschränkung der Bistümer auf 50 und der Pfarreien auf ein Drittel bildet eine unabweisbare Notwendigkeit, ebenso wie die geistige Hebung des Episkopats, dessen Bildungsgrad kaum demjenigen eines oberbayerischen Landpfarrers gleichkommt. — Sind es in Spanien die erstarkenden Republikaner, so sind es in Italien die Waldenser, die atheistischen Sozialdemokraten und die rasch wachsenden Freidenkervereine, so der Kirche heftige Kämpfe und schwere Niederlagen bereiten. — In England, wo durch das erfolgreiche Wirken des mystischen Father Newman mit seiner hinreißenden Beredsamkeit und Glaubensglut eine Gegenreformation einzusetzen schien, ist diese dank dem eitlen Sichvordrängen der Gesellschaft Jesu rasch zum Stillstand gelangt. In den Vereinigten Staaten macht der Romanismus trotz seiner sozialistischen Extravaganzen und irländischer Demokratie keine Fortschritte: eine klerikale Partei ist im Lande Onkel Jonathans ebensowenig möglich wie in England; hier wie dort wird — nach dem Zeugnis eines Bischofs — den Papisten entgegengehalten, „daß sie allein in den päpstlichen Kundgebungen ihre Norm sähen, also die gemeinsamen Freiheiten und die darauf gegründeten Verpflichtungen nicht aufrichtig nehmen könnten, vielmehr den Hintergedanken hegten, falls sie einmal stark genug dazu werden sollten, am Umsturz der Verfassung zu arbeiten.“ —

In Frankreich endlich hat die römische Kirche seit vier Jahren die allerschwersten Niederlagen erlitten. Die Stellung des Ministerpräsidenten E. Combes ist heute fester denn je; das beweist, daß die Kurie trotz der jahrelangen Vergiftung des Volkes durch die klerikale Presse nicht mehr die Macht hat, ihre Gegner zu vernichten oder auch nur zu schwächen, obwohl ihre Priester unermüdlich zu Aufruhr und Bürgerkrieg an den Glockensträngen reißen. Das Gesundungswerk, das mit seiner tapferen Arbeit der Arzt Combes am französischen Volkskörper vornimmt, ist von ungeheurer Tragweite. Es kann nämlich gar nicht genug hervorgehoben werden, daß Frankreich seinen Titel einer „ältesten

Tochter der Kirche“ mit wohlverdientem Rechte trägt; keine Nation hat mehr für Rom gelitten und gefochten, gemordet und gewütet als die französische. Getäuscht durch die ruchlose Fälschung des lateranensischen Kanonikers aus dem Jahre 745 von der „Konstantinischen Schenkung“ haben die Frankenkönige den „Kirchenstaat“ aufgerichtet. Frankreichs Ritterschaft zog zu den Kreuzzügen vorauf, obwohl die Not der Christen in Syrien nicht übermäßig hart war. Warum? Weil ein Eremit in schmutzigem Aufzug auf einem Esel die Welt durchreitend mit seinen phantastischen Schilderungen über die Zustände beim leeren Grabe des zum Himmel gefahrenen Erlösers halbe Völkerschaften zu einer frommen Furie entflammte und aus ihrer schönen Heimat in das steinige Grab Asiens trieb. Päpstliche Legaten waren es, welche den erst vierzehnjährigen Ludwig IX. von Frankreich zwangen, anno 1229 das grausame Gesetz zu erlassen, welches Andersgläubige zu verbrennen gebot. So hat Frankreich die hl. Inquisition durch die römischen Legaten P. de Collemedio und den Kardinal von St. Angelo um volle einhundert Jahre früher eingeführt als Spanien. Zur Vernichtung des letzten Hohenstaufen in Italien ließ sich Graf Karl von Anjou bereit finden, 8000 Unzen Goldes als Jahrestribut zu versprechen für ein Land, das er mit seinem Schwerte erst erobern mußte. Und als die Blüte des provençalischen Adels bei Benevent und Scurgola gefallen war, stellte es sich heraus, daß der Verkäufer des „Reiches Napel“, der Papst Clemens IV. Fulcodi, darauf ebenso starke Rechtsansprüche besaß wie ein Schinderhannes auf die Bürgerkrone. Den Sieger bedrohte der Papst sofort für den Fall, daß er den ersten Zahlungstermin nicht einhalten würde, mit der Exkommunikation, und für die Versäumnis der zweiten Frist mit dem Interdikt für sein ganzes Land, d. h. die widerrechtlich und ohne ihr Zutun von einem französischen Advokaten im Papstgewand an einen französischen Abenteurer ohne einen roten Heller in der Tasche verkaufte Nation der 4 Millionen Süditaliener und Sizilianer sollten des Gottesdienstes und der Sakramente beraubt sein! Als jedoch das Geld im letzten Augenblick bezahlt

wurde, stand der Errichtung einer Kapelle zu Ehren der hl. Muttergottes für ihre „wunderbare Hilfe“ bei Vernichtung der Schwäbischen Reiter im Tal von Tagliacozzo kein Hindernis mehr im Wege. Und noch mehr. Frankreich trieb als Roms Magd schon anno 1303 alle Juden aus dem Lande und vernichtete mit blutdürstiger Grausamkeit den Orden der Templer; Clemens V. de Got ließ wider besseres Wissen und Gewissen die Austilgung dieser Unschuldigen, edler und reicher Ritter, geschehen, nur um dadurch den Prozeß gegen Bonifaz VIII. Gaetani wegen Ketzerei als eine die ganze Kirche befleckende Schmach hintanzuhalten. Frankreich hat die stillen und sanftmütigen Waldenser und Albigenser niedergemetzelt und gefoltert, beraubt und aus dem Lande gejagt. Frankreich ist das Land der Liga, der Bartholomäusnacht, der Aufhebung des Edikts von Nantes, der Dragonaden und Talleyrands frommer Listen. Noch um die Mitte des XIX. Jahrhunderts war an der Seine die klerikale Partei so mächtig, daß sie den bis in die tiefsten Fundamente morsch und faul gewordenen „Kirchenstaat“ volle 22 Jahre aufrecht zu erhalten vermochte. Zu der internationalen Verbrecherschar der päpstlichen Zuaven stellte Frankreich $^{3}/_{5}$ an Mannschaft. Bei Mentana taten die „französischen Chassepots“ ihr „gottgefälliges Wunder“, und noch im Jahre 1872 weihte die französische Republik eine Bußkirche auf dem Montmartre „dem allerheiligsten Herzen“ S. J.

In diesem erzkatholischen Lande hebt heute Mr. E. Combes die Klöster auf, treibt die geistlichen Lehrkräfte aus, entfernt die Kruzifixe aus allen Gerichtssälen, und die römische Kurie — schweigt; denn es handelt sich lediglich um eine rein religiöse Bagatelle. Sowie aber Mr Emile Loubet den Besuch des Königs Viktor Emanuel III. in Paris am Tiber erwidert und eine enthusiastische Aufnahme in der „Ewigen Stadt“ gefunden hat, nimmt der hl. Stuhl eine „höfische Etikettenfrage“ zum Vorwand und sendet an die „katholischen“ Höfe von Wien, München, Brüssel, Monaco, Madrid und Lissabon eine Zirkularnote, welche nachträglich und ordnungswidrig einen wichtigen Satz dem in

Paris übergebenen Protest hinzufügt und die „unveränderlichen Ansprüche Pius' X. Sarto auf den Kirchenstaat" respektiert wissen will. Das geschah am 28. April 1904, und genau sechs Tage später sinkt auf Befehl desselben Pius' X. Sarto der Kardinal Dominik Svampa, der unversöhnlichsten einer, auf die Knie nieder, um dem König Viktor Emanuel III. die Hand zu küssen in Bologna, in der zweiten Hauptstadt desselben Kirchenstaates! Das zeitliche Zusammenfallen dieser beiden Ereignisse kennzeichnet den Protest als eitlen Wahn, der um volle neun Jahre zu spät, aber immer noch rechtzeitig genug kam, um die Fabel vom „religiösen Papste" endgültig abzutun. —

*

Bononia docet! Hier zu Bologna war der letzte Bund abgeschlossen worden, der das Papsttum mit dem Kaisertum einte. Am Jahrestag der Schlacht von Pavia — am 24. Februar 1530 — empfing Karl V., der machtvollste aller Imperatoren seit Karl dem Großen, im Dom des St. Petronius die goldene Krone des Reiches aus den Händen des tief gedemütigten Papstes Clemens VII. Medici. Der prunkvollen Szene, wobei hinter Kaiser und Papst die mit blutroten Tüchern bedeckte Holzbrücke zwischen dem Stadtpalast und der Kirche krachend zusammenbrach, dienten als Hintergrund die schwärzeste Leidensnacht Italiens, die Wüste des geplünderten und als Krönungsstadt abgesetzten Rom, das verschmachtende Mailand, das sterbende Florenz und hundert zerstörte und entvölkerte Städte. Dieses Fest, wie die absolute Kaisergewalt von ihren überwundenen Verbündeten, der geistlichen Despotie, sich krönen ließ — war das letzte, Karl V. der letzte deutsche Kaiser, der die Krone Karls des Großen noch aus eines Papstes Händen empfing. Wie grauenvoll beide den Garten Europas verwüstet hatten, um dann voll wechselseitiger Tücken im Herzen beim Malvasierpokal beisammen zu sitzen, beschreiben die englischen Gesandten, die zur Krönung gereist waren: „Ganz Oberitalien ist eine Einöde. Von Vercelli bis Pavia sahen wir keinen Arbeiter auf dem Felde, in großen Orten kaum fünf Elende, in einst blühenden Städten die

wenigen Einwohner nach Brot schreiend, Kinder vor Hunger sterbend."

Kaiser und Papst erneuten in Bologna zum letztenmal das mittelalterliche Bündnis, und trotz gegenseitigen Hasses verstanden sich beide in dem gleichen Zweck: zu unterjochen und zu herrschen. „Deutschland konnte die Fahne der Gedankenfreiheit, die es erhoben hatte, umfloren; denn es wußte wohl, daß jetzt der römischen Geistestyrannei der Kaiser seinen ehernen Arm leihen werde", — der gleich darauf zu Antwerpen dem Feueropfer von 400 lutherischen Schriften beiwohnte. Schon schickte sich der Kaiser an, mit spanischem Glaubenseifer die lutherische Ketzerei nördlich der Alpen mit Feuer und Schwert auszutilgen, auf einem allgemeinen Konzil die Kirchenverbesserung in die Hand zu nehmen und nach dem vorzeitigen Tode seines Lehrers Hadrian VI. Florent dem Papsttum eine neue Form zu geben. Der Papst jedoch hintertrieb mit feinster List diesen kaiserlichen Plan. Der einzige Widerspruch gegen die furchtbare Übermacht dieses unheimlichen Monarchen, der als bigotter Spanier die Papstgewalt tiefer gedemütigt hatte, als alle Hohenstaufen zusammen, lag noch in der lutherischen Partei. Wenn Karl den deutschen Kirchenstreit beendigte, beschränkte seine Allmacht gar nichts mehr. Darum galt es, mit allen Mitteln das drohende Reformkonzil abzuwenden; denn Clemens fürchtete mit Recht, als Bastard, als Räuber und Dieb am Kirchenvermögen zugunsten seiner Verwandten, als Verderber von Rom und Florenz weniger die „lutherischen Händel" als seine eigene schimpfliche Absetzung; er krönte darum, was er sein Leben lang bestritten hatte: die Herrschaft Spaniens und Österreichs über das italienische Land.

Diese Politik der falschen Tücke hat nicht nur drei Jahrhunderte lang den nationalen Zusammenschluß Italiens verhindert, sondern auch das Papsttum mit dem „Fluch der jettatura" belastet. Nicht seinen offenen Gegnern und Feinden, sondern lediglich seinen Beschützern und Gönnern bringt der hl. Stuhl Unheil und Vernichtung. Österreich wurde schrittweise zum völligen Rückzug aus allen seinen geschichtlichen Beziehungen zu Italien

gezwungen und büßte seine Botmäßigkeit vor der vatikanischen Diplomatie mit dem endgültigen Verlust von der Lombardei und Venetien, von Toskana und Parma, von Este und Ferrara. Die Bourbonen von Neapel, ebenso reich als borniert und bigott, welche sich allzeit bereit zeigten, ihre Söldner und Banditen für den Kirchenstaat zu opfern, fielen in Verarmung, und die letzte Schutzmacht des Papsttums, das zweite napoleonische Kaisertum, ist zusammengebrochen, um einer lebenskräftigen Republik Platz zu machen.

Den letzten Versuch, dem Papste ein weltliches Fundament seiner Souveränität zu erhalten, unternahm der deutsche Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1895. Nach unendlichen Mühen hatte Deutschland von seinem Bundesgenossen die Zusicherung erhalten, daß zur Aussöhnung Italiens mit dem hl. Stuhl ein Stück italienisch Land mit päpstlichen Souveränitätsrechten gleich einer ewigen Hypothek belastet werden solle.

Vertrauend auf seine geheimen Abmachungen mit Frankreich stieß jedoch der Marchese M. Rampolla del Tindaro die Freundschaftshand des protestantischen Fürsten bei Seite. —

Als neun Jahre später — im Frühling 1904 — zur Bekräftigung der geheimen Rückversicherung, daß Italien künftighin dem Papste weder einen Stein noch eine Scholle zu eigen gebe, die Katholiken Loubet und Delcassé nach Rom kamen, redigierte derselbe sizilianische Marchese im Verein mit seinem spanischen Schüler Merry del Val die Zirkularnote, so die Abberufung des französischen Gesandten aus Rom zur Folge hatte, und schrieb gleichzeitig in seinen „Osservatore Romano“ einen Aufsatz, worin die Eroberung von Metz durch die Preußen mit dem „Raub“ Roms durch die Piemontesen im Herbst 1870 auf die gleiche Moralstufe gestellt wurde.

Im Gift dieser Polemik offenbart sich deutlich der Ärger über den Zusammensturz der letzten Hoffnung: das Papsttum hat nicht nur seine fürstliche Landeshoheit für immer verloren, sondern sah auch die letzte Möglichkeit gleich einem dünnen Nebelstreifen ins Meer der Zeiten versinken, daß irgend eine Macht auf dieser

weiten Erde den heutigen Besitzstand des Königreichs Italien, wofür sich Frankreich und England verbürgten, zugunsten des hl. Stuhls anfechten oder gar bedrohen werde. Die letzten Verbündeten vom Jahre 1895 haben durch den Mund des Ministerpräsidenten Combes und des Ministers des Äußern Delcassé den Anspruch des Papsttums auf eine weltliche Herrschaft endgültig als „nichtige Fiktion“ verworfen, und vierhundert Abgeordnete stimmten als Vertreter Frankreichs dieser Absage bei, während nur fünfundneunzig Monarchisten sich als Anhänger des Vatikans bekannten. —

So bleibt der römischen Kurie wieder einmal nichts anderes übrig als zu protestieren, zu lamentieren, zu syllabieren, zu fulminieren, zu kondemnieren, zu interdizieren, zu exkommunizieren und zu anathematisieren — **um was? Um Land, Geld und Herrschaft,** um weltliche Waffen und um politische Verbündete. Und dabei können ihre Anwälte nicht Schreie laut genug finden für ihre Entrüstung über die Verderbnis dieser Welt, nach der alle Kurialen und Kurtisanen so sehr gelüstet. Ihr Klerikalen wollt die Freiheit für euch und — die Sklaverei für den Rest. Nachdem der Kirchenstaat unter dem Jubel aller Kulturvölker verschwunden, wollt ihr die Herrschaft derselben Kirche **im** Staat, und das verlangt ihr im Namen der Menschheit, welche das nicht will, und im Namen der Gottheit, die das nicht braucht.

Mit dem Evangelienbuch in der Hand muß der Geschichtsfreund durch die Jahrhunderte wandeln und dartun, wie Rom die „erhabensten Lehren der frohen Botschaft an die Mühseligen und Beladenen“ in ihr Gegenteil verkehrte. —

Erhaben wie Sphärenklang lautet das Bekenntnis des Menschensohnes:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“

Evang. Johannis 18, 36.

Kaum war die römische Kirche zu Beginn des 4. Jahrhunderts von dem blutigen und verschlagenen Herrscher Constantin zur „Staatsreligion“ erhoben worden, als sie auch schon die Herrschaft an sich riß. Aber trotz der angeblich christlichen Wieder-

geburt des Reiches wurde das gläubige Rom zwei Jahrhunderte später von den germanischen Barbaren zertreten wie ein verrotteter Ameisenhaufe. — Im oströmischen Reiche bestand nahezu tausend Jahre lang die reinste christliche Theokratie: der Glaube herrschte, der Mönch regierte, der Kaiser schrieb Religionsedikte. Aber nirgendwo auf der Welt vermag man einen solch ekelhaften Morast menschlicher Fäulnis zu entdecken als im byzantinischen Reich: Schufte und Mörder steigen auf den Thron oder fallen herunter, wie's gerade kommt. Pfaffen halten Kriegsrat und entscheiden durch Träume über den Ausmarsch eines Heeres; Generale heben für eine Reliquie die Belagerung auf. Als die Saracenen Konstantinopel stürmen, hetzt die Geistlichkeit, welche größenwahnsinnig die Errettung nur einem Wunder verdanken will, den Pöbel gegen die zu Hilfe geeilten Abendländer und hemmt alle Verteidigungsanstalten, bis Muhammed II. dieses Pfaffenreich in seiner Türkenfaust zermalmt. — Volle vierzehn Jahrhunderte lang herrschte vollends im spanischen Weltreich mit verzehrender Glaubensglut der reinste Geist Roms, und am letzten Ende des tragischen Zusammenbruchs empfängt der Papst anno 1904 von den Vereinigten Staaten 35 Millionen Francs bar als Entschädigung für die von den Philippineninseln ausgetriebenen Mönche, während Spanien gerade wegen dieser Mönchswirtschaft seine letzten reichen Kolonien verliert und obendrein 8000 weitere Kuttenträger als Parasiten für seinen armen Volkskörper heimgeschlagen erhält.

Ev. Matthäi 7, 16. —

Zu seinen Jüngern und Anhängern sprach Jesus:

„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost verzehren, und da die Diebe nachgraben und stehlen ... Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon."

Ev. Matthäi 6, 19 u. 24.

Frühzeitig haben die Päpste mit dem Pallium (dem erzbischöflichen Schulterkragen) die Erfahrung gemacht, daß Ehren-

abzeichen, Dekorationen, Titel, Auszeichnungen in Schnitt und Farbe des Gewandes für den Kleriker einen unwiderstehlichen Reiz besitzen und darum zu den wirksamsten Mitteln der Herrschaft gehören. Gregor VII. Hildebrand knüpft die Verleihung des Metropoliten-Palliums an einen förmlichen Vasalleneid nach weltlichem Lehenrecht, um die Erzbischöfe zu fügsamen Werkzeugen Roms herabzudrücken. Das Pallium selber mußte um riesige Summen erkauft werden; schon im fünfzehnten Jahrhundert wurden dafür von den deutschen Erzbischöfen 20000 Gulden (das sind nach heutigem Geldwert 380000 Mark) erpreßt. Später stieg der Preis für Mainz auf 30000 Gulden (= 570000 Mark). Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz und Magdeburg, benutzte als päpstlicher Kommissar für ein Drittel des deutschen Reiches den Ablaßhandel zur Abtragung der Schuld, die er beim Hause Fugger in Augsburg erhoben, um seine Palliumgebühr abzahlen zu können. Die frommen Fugger aber „trauten dem prachtliebenden Herrn nicht“ und sandten ihre Agenten im Gefolge der Bußprediger aus, um sich mit dem Ablaßgeld bezahlt zu machen, während sie gleichzeitig den Dominikaner Joh. Tetzel mit 80 fl. monatlich besoldeten und ihn freihielten, auf daß er ja sich in ihrem Interesse erfolgreich bemühe. Auf Roms Weisung wurde der Ablaßprediger überall unter Gesang und Glockengeläute in großer Prozession mit Fahnen von Geistlichen und Laien eingeholt, in der Kirche ein rotes Kreuz aufgerichtet, nebendran eine seidene Fahne mit päpstlichem Wappen, davor eine eiserne Truhe für das Geld. Tetzel fragte in der Predigt seine Zuhörer, ob sie denn ihre Eltern, die in den fürchterlichsten Qualen des Fegfeuers um Hilfe schrieen, nicht durch ein kleines Almosen erlösen wollten. Für einen Kindsmord erhielt man in der Schweiz um 4 französische Livres, für einen Vater-, Mutter-, Bruder- oder Gattenmord in Deutschland um einen Dukaten Ablaß. Man konnte ganze Familien, Gesellschaften, Heeresteile, Städte, Landschaften, Lebende wie Tote vom Fegfeuer um Bargeld loskaufen. Danach schienen Gottes Gesetze nur gegeben, damit Rom ihre Übertretungen verkaufen könne. Franz Graf Pico

von Mirandola hat recht, wenn er als Zeichen der hoch gestiegenen Entsittlichung der italienischen Nation die förmliche und öffentliche Versteigerung aller kirchlichen und religiösen Dinge an die Meistbietenden erblickt. Städte, die eine Elementarschule errichten wollten, mußten eine Licenz dafür in Rom kaufen. Nonnen mußten in Rom eine Erlaubnis kaufen, wenn sie ein Paar Mägde zum Krankendienst annehmen wollten. Messen und Märkte abhalten zu dürfen, dazu bedurfte es der Bezahlung hoher Taxen. Seit dem großen Schisma mußten für jedes Bistum, jede Pfründe, Domherrnstelle, Abtei, Pfarrei u. dgl. *Annaten* nach Rom bezahlt werden, d. h. regelmäßig die Hälfte oder $^{2}/_{3}$ des Jahreseinkommens, das jeder Bischof, Domherr, Pfarrer oder Pfründeninhaber einmal und zwar im voraus an die päpstliche Kasse erlegen mußte. Selbstverständlich waren damit alle ärmeren Männer, mochten sie auch noch so tüchtig und würdig sein, von den höheren Kirchenstellen ausgeschlossen. Auch der leidlich begüterte Klerus mußte meist mit drückenden Schulden sein Amt antreten und horrende Wucherzinsen an die Kurienbankiers bezahlen. Bei einigen deutschen Bistümern betrugen die Annaten (Jahrgelder) bis zu 25000 Gulden = 475000 Mark. An Annaten, Pallien, Indulgenzen, Prozeßgebühren, Ablässen und anderen Gefällen hat *Rom* aus dem Deutschen Reiche seit dem früheren Mittelalter bis zum Ende der Gegenreformation Jahr für Jahr gegen 5 Millionen = 95 Millionen Mark bezogen. Dieser Handel kann — wie der Spanier Melchior *Cano* sagte — nie aufhören; „denn wer Rom heilen zu können glaubt, der kennt es schlecht; die ganze Verwaltung der Kirche ist dort ein *großes Kaufgeschäft*, in einen durch göttliche, menschliche und natürliche Gesetze verbotenen Schacher verwandelt". Noch heute (1904) blüht der Handel mit dem Mannawasser des hl. Nikolaus von Bari, mit den Schleierresten der Madonna vom hl. Hause in Loreto, mit den Skapulieren der schwindelhaften Gründung des Wallfahrtsortes S. Maria im Tale von Pompeji — und den kurialen Abgaben für *alle* Beförderungen auf der hierarchischen Leiter.

Ev. Lucae 11, 46. —

„Es stehet geschrieben, mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube."

Ev. Matthäi 21, 13. — Ev. Lucae 19, 46.

Sixtus IV. Rovere schlich sich in das Vertrauen des genialen Lorenzo Medici und ernannte ihn mit Rücksicht auf die römische Bankfiliale des Florentiner Welthauses zu seinem Schatzmeister, um ihn dadurch ganz sicher zu machen. Gleichzeitig wurden im Vatikan die Fäden der Verschwörung gesponnen und für die Ausführung des Mordes die Stelle vor dem Hochalter des Doms der hl. Muttergottes zur Lilie in Florenz auserwählt. Als der päpstliche Söldnerhauptmann Giambattista di Montesecco voll Schauer sich weigerte, die Bluttat an „heiliger Stelle" auszuführen, übernahmen mit Lachen über die kindische Schwäche des rohen Kriegsmannes die Priester Anton Maffei von Volterra und Stefan von Bagnorea, ein apostolischer Sekretär, die Tat; sie wußten, wie oft sie selber Hokuspokus im „Bethaus" getrieben. Eingeweiht in die Verschwörung war der Erzbischof Franz Salviati von Pisa. Im feierlichsten Augenblick der hl. Messe, bei der Wandlung, fiel Julian Medici, von den priesterlichen Dolchen durchbohrt, an den Stufen des Hochaltars tot nieder, unter den Augen des Kardinals Rafael, gerade als die hl. Hostie erhoben wurde. Der verwundete Lorenzo konnte sich in die Sakristei retten. In blinder Wut über das Mißlingen seines Anschlages erklärte Sixtus die Bestrafung der Mörder für ein Verbrechen gegen die hl. Religion, schleuderte den Bann gegen Lorenzo und alle Florentiner und zog deren Güter in Rom ein. Zum zweitenmal innerhalb hundert Jahren rief Florenz die Welt zum Zeugen des Verrats, der Tücke und himmelschreienden Ungerechtigkeit eines Papstes an.

Ev. Matthäi 21, 43. —

„Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen."

Ev. Matthäi 5, 8.

Um das Reformkonzil von Basel zu sprengen, forderte Papst Eugen IV. Condulmer anno 1438 jedermann öffentlich auf, die

Kaufleute, welche Waren nach Basel bringen wollen, auszuplündern; denn es stehe geschrieben: „Der Gerechte hat die Beute des Gottlosen davongetragen.“ — Vor ihm hat schon Clemens VI. Beaufort die Nuntien mit außerordentlichen Gnadenschätzen für königliche Gewissenssachen ausgestattet, um ja den Beitritt der Fürsten zu jedweder Art von Reformbewegung zu hindern. Darum wurde dem König Johann von Frankreich und dessen Gemahlin das Privileg erteilt, daß ihr Beichtvater sie für die Vergangenheit und Zukunft von allen Verpflichtungen, Verträgen und Eidschwüren losspreche, welche sie nicht mit ihrer Bequemlichkeit („commode“) beobachten könnten. — Sixtus IV. Rovere behält sich anno 1471 das Monopol vor, aus Wachs gebildete Osterlämmer zur Abwendung von Zauberei verfertigen zu lassen; der Verschleiß dieses Artikels hatte die Anbetung des „allerheiligsten Lammes“ im Gefolge. — Innocenz VIII. Cibò weiß seine sechszehn natürlichen Kinder durch die Erträgnisse der Hexenprozesse mit kolossalen Vermögen auszustatten. — Der in alle Verbrechen versunkene Alexander VI. Borgia erliegt aus Versehen dem eigenhändig für Medici gemischten Giftbecher. — Dem schrecklichen an der Lustseuche verstorbenen Julius II. Rovere folgt der ganz ungläubige Leo X., der geistreiche Religionsspötter. — Kaum hatte der glühende Freund des kirchlichen Reformwerks Caraffa als Paul IV. den Thron bestiegen, als er seine eigene Reformdenkschrift unverzüglich auf den Index setzen ließ, die Inquisition bereicherte und Karl V. befehdete; „denn Aufgabe des Papsttums sei es, Könige und Kaiser unter die Füße zu treten.“ — Paul V. Borghese lehrt 1610: „Das deutsche Konkordat ist für Papst und Kurie nur ein in Gnaden gewährtes Privileg welches aber niemals für ihn verpflichtende Kraft hat.“ — Clemens VIII. Aldobrandini verbrennt den Philosophen Giordano Bruno und Urban VIII. läßt aus verletzter Eitelkeit den greisen Galileo Galilei „peinlich“ befragen. — Innocenz X. Pamfili gestattet seiner Schwägerin und Geliebten, Donna Olympia Maldachini, den Kirchenschatz derart auszuplündern, daß zu seinem eigenen Leichenbegängnis Kerzen und Sarg von Fremden bezahlt

werden mußten. — Alexander VII. Chigi, vordem ein witziger und begabter Diplomat, wurde unter den Schmeicheleien des Generals Oliva S. J. so träge, daß er nur für seine Verwandten sorgte und nicht einmal mehr seinen Namen schreiben wollte. — Papst Pius VII. erneute die Verdammung des Westfälischen Friedens und erwartete, daß die damals verblendeten katholischen Mächte den Vernichtungskrieg gegen die Lutheraner wieder aufnehmen und mit deren Austilgung beenden würden. — Pius IX. endlich erhebt den Inquisitor Peter Arbuez unter die Seligen, weil er 18000 — meist unschuldige Ketzer verbrannt habe und ließ den holländischen Jesuiten Canisius (de Hondt) gen Himmel fliegen, weil dieser eigenhändige Briefe der hl. Jungfrau Maria erfunden hatte. —

Ev. Matthäi 21, 46. —

Diese alte Welt stirbt, und es ist nicht schade drum.

F. X. Kraus, der Spectator primarius, schloß einen seiner kirchenpolitischen Briefe mit der Weissagung: „Der Kirche droht für das Jahr 1950 eine Krisis, viel radikaler und folgenschwerer als es die traurigen Katastrophen von 1517 und 1789 für den Katholizismus gewesen sind.“ —

Es wird doch der Tag kommen, da man ein Besseres für die Religion erkennen wird als die unersättliche Habgier der Machthüter. Friedrich Robert hat in seiner Aufklärungsschrift: „Aus dem Nichts zum Glauben“ dargetan:

Die Unsterblichkeit ist ein
ungleich erhabenerer Gedanke,
als die Schrift sie lehrt!

XIII.

Quellen. Anmerkungen. Exkurse. Literaturnachweise.

„O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht:
Dann, über Bücher und Papier,
Trübsel'ger Freund, erschienst du mir."
Goethe.

Zu I.

Seite 2: Die Gesellschaft Jesu hat durch ihre Anhänger und Werkzeuge nicht nur den Königsmord heimlich und praktisch geübt, sondern ihn auch offen unter Billigung durch die Päpste in ihr Lehrsystem aufgenommen. — Wilhelm Rainold (Rosseus) S. J.: „Regiert der König nicht dem Willen des Volkes gemäß, so ist das Volk nicht mehr zu Gehorsam und Treue verpflichtet, es darf ihn seiner Würde berauben." — Mariana (1598) S. J.: „Entrinnen Königsmörder, so werden sie ihr ganzes Leben hindurch als gewaltige Helden gefeiert; fällt's anders aus, so bringen sie ihr Leben als ein den Himmlischen wie den Menschen gleich gefälliges Opfer dar, durch ihr edles Wagnis im Gedächtnis aller Nachwelt leuchtend."

*

Seite 5: Hadrian VI. Dedel Florent wurde zum Papst gewählt, gerade weil er als hochgelehrter Theologieprofessor der Universität Löwen in seinem Hauptwerk gelehrt hatte: „Mehrere Päpste sind Häretiker gewesen, und es ist sicher und gewiß, daß ein Papst eine Ketzerei durch seine Entscheidung aufstellen kann." Comment. in IV. Sentent., quaest. de confirm. „Evacuare intendo impossibilitatem errandi, quam alii asserunt." — Dieser ehrliche Mann war bis zu seinem vorzeitigen Tode derart frei vom Bewußtsein seiner eigenen Unfehlbarkeit, daß er sein Werk in Rom selber und als Papst neu drucken ließ. Daraus folgt: 1. Das Konklave der 39 Kardinäle d. d. 28. Dez. 1521 bis 9. Jan. 1522 wählte einen „kaiserlichen Dienstmann", welcher zeitlebens die menschliche Fehlbarkeit aller im allgemeinen, die Ketzerei mehrerer Päpste im besonderen gelehrt hat. 2. Um ihre „scham-

lose Beschämung über den Sieg eines germanischen Barbaren" zu verschleiern, redeten die Kurienkardinäle von einer Eingebung des hl. Geistes. „Aber würde sich nicht" — so sagt Guicciardini — „der hl. Geist geweigert haben, in solche ehrgeizige und von Wollust befleckte Seelen einzukehren?" XIV. 353. — 3. Der fromme und gelehrte Papst verkündet als oberster Lehrer der Christenheit ex cathedra in seinem dogmatischen Hauptwerke, daß jeder Papst eine Ketzerei gemäß menschlicher Fehlbarkeit aussprechen könne. — Diesen zentnerschweren Einwand wider die Unfehlbarkeitslehre haben die Väter Jesu bis zur Stunde nicht aus dem Wege zu räumen vermocht.

*

Seite 6: Leo X. Medici hatte für nahezu 3 Millionen Dukaten Ämter verkauft, welche 348000 Dukaten Rente abwarfen und 2550 Personen Stellen gaben. Relazione Gradenigos d. d. 4. Mai 1523. — Als nun Hadrian VI. alle Anwartschaften aufhob, machte er sich die ganze römische Welt zum Feind; ein Placentiner lauerte ihm voll Wut auf, um ihn zu ermorden, und stieß sich dann selber den Dolch in die Brust (Jovius). Als der Papst das Ablaßwesen, die Einkünfte der Kanzlei und Datarie einschränkte, entfesselte er einen Entrüstungssturm: „Rom ist nicht mehr Rom. Von einer Pest befreit, sind wir in eine größere gefallen. Dieser Papst kennt niemand. Nicht ein Gnadengeschenk wird gesehen. Alles ist voll Verzweiflung." Negri an Micheli, lettere di princ. I. 113. — Schaudernd erkannte Hadrian bald, daß die Papstgewalt gerade auf den Mißbräuchen der Kurie, auf dem Handel mit allem Heiligen, beruhe und allzu tief eingewurzelt war, und daß die Kardinäle ihm zum Hohne den Kirchenschatz in üppigster Verschwendung vergeudeten. Als der Kardinal Cornaro seine venezianischen Landsleute, die Oratoren, in sein Haus lud, bewirtete er sie mit einem Gastmahl von 75 Gängen von je dreierlei Speisen auf prachtvollem und massenhaftem Silber. Die besten Musiker ließen Lauten, Violinen, Lauronen hören; Gesang gab's drinnen und draußen. — Schon zu Leos X. Zeiten nahmen Roms schönste Buhlerinnen an öffentlichen Tafeln neben den Kardinälen Platz; ehrbare Frauen konnten und wollten sich nicht unter den römischen Kirchenfürsten bewegen, zumal diese wie ihr Herr Papst Julius II. Rovere meist an der Syphilis litten. Veronica Gambara blieb in Bologna, ebenso verließen die feinen und gelehrten Damen in Ferrara, Mantua und Urbino ihre Heimat nicht. Vittoria Colonna (die Witwe Pescara) lebte in Rom meist streng zurückgezogen im Kloster. Der gelehrte Kardinal Bembo hauste mit der schönen Venezianerin Morosina zusammen. Die keusche Tochter der weltberühmten Kurtisane Imperia vergiftete sich, um den Nachstellungen des Kardinals Petrucci zu entgehn. Roscoe II. cap. 11.

*

Seite 6: „Sie behandelten den sterbenden Papst wie einen Verbrecher auf der Folter." Worte des Herzogs von Sessa. Depesche d. d. 16 Sept. 1523. Calend. of letters n. 601. Zu ihrer schmerzlichen Überraschung fanden die räuberischen Kardinäle im Schatz nur 800 Dukaten. Mscr. Barberini n. 2596. —

Ortiz redet von französischem Gift. — Die abgrundtiefe Gemeinheit in der Schmähsucht römischer Priester wider den edlen Toten erhellt aus dem Brief des Battus von Parma bei Joh. Wolff (Lection. Memorabil. II. 199).

*

Grabschrift. „Dem Papst Hadrian VI. aus Utrecht, der ausgezeichneten Stadt Niederdeutschlands. Während er dem Glanz der weltlichen Dinge durchaus feind war, wurde er wegen seiner unvergleichlichen Kenntnis der theologischen Wissenschaft und wegen der beinahe himmlischen Mäßigkeit und keuschen Einfachheit seiner Seele von den Fürsten zum Lehrer des Kaisers Karl V. bestellt, dann Bischof von Tortosa, Mitglied des hl. Kardinalkollegiums, Präses der Königreiche der hispanischen Krone, und endlich abwesend durch göttliche Eingebung zum Papste erwählt. Er brachte sein Leben auf 63 Jahre 6 Monate 13 Tage und starb am 14. September 1523 schon im zweiten Jahre seines Pontifikats. Wilhelm Enkefort von Tortosa, durch seine Gnade Erzpriester und Kardinal vom Titel St. Johann und Paul ließ ihm dies Denkmal errichten. Ach, wie viel kommt es darauf an, in welche Zeit auch des besten Mannes Tugend fällt!"

*

Cui bono? Der jähe Tod Hadrians VI. war für Frankreich ein großes Glück auf dem Kriegstheater. — Seite 7 und S. 26 (zu Kap. II): Im Konklave d. d. 1. Oktober bis 19. November 1523 bot der Kardinal Farnese dem Herzog von Sessa 100000 Dukaten, wovon 80000 der Kaiser, 20000 sein Gesandter als Trinkgeld erhalten sollten. Archiv Venedig. Dispacci di Roma. Gewährsmann der Orator Marco Foscari, 20. Nov. 1523. — Durch die Wahl Medicis wurden die älteren Kardinäle derart gekränkt, daß Soderini, Grassis, Carvajal und Fieschi alsbald starben. Clemens VII. war der Bastard des ermordeten Julian Medici, sein Vertrauter der Bastard G. Giberti.

*

Seite 8: Der erste, der beim Sturm auf Rom in der Morgenfrühe des 6. Mai 1527 auf dem Walle feststand, mit seinem breiten Schlachtschwert um sich hauend, war der Profoß Niclaus Seidensticker von den schwäbischen Landsknechtsfähnlein, ihm folgte Michel Hartmann von Altkirch. Die Schwaben brachten dafür den dicken und zwölf Fuß langen Strick als „fürnehmstes Beutestück und kostbarste Reliquie" nach Hause, an dem sich Judas Ischariot erhenkt hatte. Der Leutnant Schertlin hat ihn der Kirche von Schorndorf im Remstal, der Stadt der tapferen Weiber, verehrt.

*

Seite 12: Allzeit hat das Papsttum, auf seiten des Despotismus und der Ungerechtigkeit stehend, das Verfassungsleben der Völker mit Leidenschaft bekämpft. Innocenz III. Conti verdammte durch seine Bulle „Nos tantae malignitatis" d. d. 15. August 1215 die Magna Charta „als unerhörte Frechheit böswilligster Absichten, als Verachtung des apostolischen Stuhles, Verminderung der königlichen Rechte und als Schmach und Schande für das englische Volk"; sie sei darum „null und nichtig" und über ihre Urheber der Bann verhängt. — Nicht minder feindselig hat sich die Kurie gegen die

französische Verfassung gezeigt. Schon anno 1824 schrieb Leo XII. Della Genga an Ludwig XVIII. einen Brief, worin er das Verwerfliche der französischen Konstitution nachwies. Artaud de Montor, Histoire du Pape Léon XII. Paris 1843. I. p. 234fg. — Als Karl X. die Verfassung in reaktionär-absolutistischem Stile verschlechtern wollte, geschah dies auf Rat seines von der Gesellschaft Jesu geleiteten Beichtvaters Kardinal Latil. Die Bourbonen bezahlten diesen guten Rat ihrer jesuitischen Freunde mit dem endgültigen Verlust des französischen Thrones. — Sofort nach Vollendung der Verfassung Belgiens anno 1832 erließ Gregor XVI. Cappelari seine berüchtigte Encyklika, worin er „die Gewissensfreiheit eine wahnsinnige Lächerlichkeit und die Preßfreiheit einen pestartigen, nie genug zu verabscheuenden Irrwahn" schalt. Siebzig Jahre lang währt darum in Belgien der leidenschaftlichste Parteikampf. — Gegen die Verfassung Toscanas vom Jahre 1848 auch in den gemäßigten Formen („mais encore des formes représentatives plus mitigées dont la contagion non moins inévitable et desastreuse . . .) lief die römische Kurie Sturm. Bericht des Fürsten Schwarzenberg an Baron Hügel in Florenz anno 1850. Nur mit großem Widerwillen gab der milde und gütige Großherzog Leopold nach, um nicht dem Banne zu verfallen und hob den Artikel auf, welcher die Gleichheit aller Toscaner vor dem Gesetz ohne den Unterschied der Religion aussprach. Auf Befehl der Jesuiten wurde noch anno 1853 allen israelitischen Ärzten die längst zuvor verstattete Praxis entzogen. Mit der Regierungsformel: Unser Absolutismus im Kirchenstaat, gestützt auf Inquisition, strengste Zensur, Unterdrückung jeder Literatur, Privilegien der Klerisei, Willkürgewalt der Bischöfe, Aussaugung des Volkes durch Meß- und Ablaßgeld, Auskundschaftung aller Familiengeheimnisse im Beichtstuhl und deren Verwertung zu politischen und finanziellen Erpressungen und Erbschleichereien für die römische Kirche, kann es niemals gestatten, daß andere als ebenso absolutistisch regierte Staaten in Italien bestehn. Dank dieser Regierungsweisheit der römischen Kurie verloren die Dynastien beider Sizilien, Toscana, Modena und Parma über Nacht Reich und Krone. Vor dem Sturm der Einheitsbewegung der Jahre 1859 und 1860 sind alle jene Fürstengeschlechter

„Wie auf der Heide Grund ein Wurmgeniste
Von einem Knaben scharrend weggewühlt",

spurlos und endgültig verschwunden. Qui mange du pape, en meurt. — Als die Verfassung Bayerns die rechtliche Gleichstellung der Konfessionen und aller Stände vor dem Gesetz forderte, flogen die Rüge- und Verbotschreiben der römischen Kurie seit 1818 massenhaft nach Bayern. „Konkordat und Konstitutionseid der Katholiken in Bayern." Augsburg 1847. p. 244f. — Schließlich hat Österreichs überaus zahme Verfassung ihre Verfluchung durch die Ansprache vom 22. Juni 1868 verursacht, worin die österreichischen Untertanen durch Pio Nono zum Hochverrat aufgehetzt werden, weil kraft seiner „göttlichen Autorität" alle jene Gesetze als durchaus nichtig und für immer ungültig seien („nulliusque roboris fuisse ac fore"). Pius IX. verbot insbesondere anno 1868, daß auf einem katholischen Gottesacker die Leichen von Ketzern beerdigt wurden, wenn diese nicht eigene Friedhöfe besitzen, und findet es

abscheulich („abominabilis"), daß Protestanten und Juden sich eigene Unterrichts- und Erziehungsanstalten errichten dürfen, „wahre Pesthäuser des sittlichen Verderbens". — Genau dieselben Verfolgungen der Ketzer durch Interdikt der Friedhöfe und Bann der Eltern beim Besuch paritätischer Staatsschulen versucht die römische Kurie durch die Herren Korum, Benzler und Genossen im Deutschen Reiche volle 36 Jahre später, annis 1904 et sequ.

*

Es ist bekannt, daß das unter strömendem Regen am 8. Dezember 1869 eröffnete vatikanische Konzil zu den unfreiesten gehörte, die je stattfanden. Die Infallibilisten, die im geheimen alles dirigierten, waren die Jesuiten mit Schrader aus Wien, Feßler aus Tirol, Deschamps aus Frankreich, Manning aus England, Kaspar Mermillod aus Genf, Senestrey aus Regensburg und Martin von Paderborn an der Spitze. Ihr Anhang zählte 400 Stimmen, darunter alle Spanier, wozu auch die Bischöfe Mexikos, Zentralamerikas, Brasiliens und anderer Länder der ehemaligen spanischen Kolonisation gehörten, zwei Drittel der Italiener und Engländer, ein Viertel der Franzosen und von den Orientalen etwa die Hälfte. Gerade ein Bischof der letzteren gab die Erklärung ab, daß das Unfehlbarkeitsdogma der Lehre im Orient zuwiderlaufe. Da indessen unter den Orientalen viele Vikare oder Missionsbischöfe, arme Prälaten, welche auf Kosten Roms beim Konzil durchgefüttert werden mußten, nach Rom gerufen waren, so hatten es die Jesuiten leicht, aus ihnen Masse zu bilden. Man wirkte mit Bestechung, mit Schmeichelei, mit Terrorismus, mit Benefizien und Aussicht auf den roten Hut. Als die Gefahr drohte, daß anstatt der stupiden Unterwerfung der Renitenten ein Massenabfall aller Gebildeten von der römischen Kirche eintreten wolle, erfanden die Jesuiten eine ihrer superklugen Distinktionen. Sie lehrten: „Was einer innerlich glaubt, hat er nur mit dem eigenen Gewissen abzumachen. Die äußerliche Zugehörigkeit zur Kirche ist die Hauptsache; ob der einzelne an die Unfehlbarkeit glaubt oder nicht, darauf kommt gar nichts an; — wenn er nur nicht öffentlich widerspricht!" Doch man lese die mustergültige Anleitung zur Heuchelei mit den authentischen Worten des Jesuitenschülers Dr. Ph. A. von Segesser:

> „Indem der gesamte Episkopat die vatikanischen Dekrete mittels nachträglicher Zustimmung angenommen, war die Einhelligkeit hergestellt, der formelle Mangel gehoben. Der formulierte Glaubenssatz war äußeres Kirchengesetz und als solches in der äußeren Ordnung der Dinge unanfechtbar geworden. Und mit Beziehung auf diese äußere Ordnung muß man sagen, daß die Kirche als eine in der materiellen Welt konstituierte Gemeinschaft nach denselben Gesetzen regiert wird wie der Staat. Wenn nun in der bürgerlichen Gemeinschaft die gesetzgebende Gewalt ein Gesetz gibt, so ist der einzelne schuldig, sich demselben insofern zu unterwerfen, als er sein äußeres Verhalten danach einzurichten hat, gleichviel, ob er demselben seinerseits zustimme oder nicht, ob er es inhaltlich für gerecht oder ungerecht erachte. Ganz ebenso verhält es sich in der kirchlichen Gemeinschaft,

welche in ihrer äußeren Organisation denselben konstitutiven Gesetzen unterliegt wie der Staat, nur mit dem Unterschiede, daß der Staat für sein Gesetz Zwangsmittel gegen den einzelnen besitzt, die Kirche dagegen keine, außer der Erklärung, daß derjenige, welcher sich ihrem Gesetze nicht unterwerfe, sich dadurch selbst von ihrer Gemeinschaft ausschließe. Sie kann nicht sagen: Wer dieses nicht glaubt, sei ausgeschlossen, sondern nur: Wer sich diesem Gesetze widersetzt, ist ausgeschlossen. Denn der Ausschluß selbst ist das Aufhören der äußeren Gemeinschaft, der Unglaube als inneres Moment ist nach der kirchlichen Auffassung Sünde, und diese schließt von der inneren, nicht von der äußeren Gemeinschaft aus. Darum sagt auch der Kanon ganz richtig: ‚Si quis contradixerit, anathema sit, nicht aber: Si quis non crediderit' (d. h. wenn einer widerspricht, d. h. öffentlich, so soll er verflucht sein, aber nicht: wenn einer nicht glauben sollte)."

„Der Kulturkampf von Dr. Phil. Anton von Segesser. Bern, J. K. Wyß, 1875."

*

„Schrecklicher denn Jehovah". „Infolge des klerikalen Geizes, des Ämterverkaufs, der Habgier und Herrschsucht der Päpste ist die Autorität der Bischöfe und der niederen Kirchenvorsteher entleert und vollständig zerstört, so daß sie sich in der Kirche nur noch wie gemalte Bilder ausnehmen und fast entbehrlich sind". Kanzler Gerson, Opp. ad Dupin II. p. I, 174. — In einem Schreiben an König Ludwig XI. schreibt der Bischof von Lisieux: „Durch das Gebahren der Päpste ist das ganze Kirchenwesen im Zustand der Auflösung und alles von Hader und Zwietracht seit langer Zeit erfüllt". Die ersten und besten Männer der damaligen Zeit, wie Gerson, Zabarella, Pelayo und d'Ailly klagen, die römische Kirche sei „brutal" geworden, eine harte Zwingburg, worin man Kerkerluft atme und obendrein ganz von Heuchelei und Verstellung erfüllt." — Der Venezianer Sanuto berechnet anno 1327: „Jetzt ist glücklich gerade die Hälfte der Christen gebannt, darunter sogar die ergebensten Diener der Kirche". Epist., ap. Bongars, Gesta Dei per Francos II, 310. — Es wurden Bischöfe gebannt und über ganze Provinzen das Interdikt verhängt, weil sie den päpstlichen Legaten die Reisegelder oder die riesigen Zechschulden in Herbergen und „Frauenhäusern" nicht zahlen wollten. — Dubois anno 1300: An jedem Tag, wo die bischöflichen Offizialen Sitzung hielten, wurden in Frankreich allein mehr als 10000 Seelen vom Wege des Heils in die Hände des Satans gestürzt. Mémoires de l'Acad. des Inscriptions. 1855. XVIII. 458. — Der Zweck dieser massenhaften Verhängung der großen und kleinen Exkommunikation, des feierlichen Banns, des Interdikts war lediglich die Erpressung von Bargeld. Nach religiöser Gesinnung und tugendhaftem Wandel des Betroffenen wurde nicht gefragt, sondern nur nach seinem irdischen Vermögen. Mit Geldzahlung war stets Entbindung vom Banne zu kaufen, freilich erschienen die angeforderten Beträge oft unerschwinglich; aber die Kurie ließ mit sich handeln. Bischöfliche Denkschrift für das Konzil von 1311. Annales eccl. ed.

Bzovius anno 1311. p. 163. Colon. — Bald aber genügten Bann und Interdikt über Millionen Christen nicht mehr als „geistliche" Zuchtmittel; darum erklärten die Päpste ganze Familien, Städte, Provinzen und Staaten für vogelfrei: Jeder „gute Katholik" durfte die vogelfrei Gebannten totschlagen wie tolle Hunde und verrichtete damit nur ein „gottgefälliges Werk" durch Vernichtung solcher „giftigen Skorpione"; daran schlossen sich Plünderung und Verkauf der gebannten Christen, auch der Weiber und Kinder und anderer Unschuldiger in die Sklaverei. An die römische Kurie entfiel aus dem Sklavenverkauf hoher Gewinnanteil. Diese fürchterliche Untat verübte Clemens V. de Got an den Venezianern. Verci, storia della Marca Trevigiana III, 87. — Als Finanzgenie erwies sich Gregor XI. Beaufort, welcher seine Opfer gleich bis ins siebente Geschlecht hinein verfluchte; denn die Loskaufung vom Banne der sieben Generationen kostete selbstverständlich die siebenfache Taxe einer einfachen Exkommunikation. — Wahrhaft grauenerregend aber verfuhr Bonifaz VIII. Gaetani über das antike Praeneste (Palestrina). Um sich an den widerspenstigen Kardinälen Petrus und Jakob Colonna zu rächen, die er kurzerhand absetzen ließ, predigte dieser wutschnaubende Herrscher und große Ketzer für die „gesamte Christenheit" den hl. Kreuzzug mit allen Ablässen wider die Colonna, wobei es reiche Beute geben werde. Ihre Hauptveste, Palestrina, wurde durch listigen Vertrag (September 1298) zu Fall gebracht. Dort standen: ein der Jungfrau geweihter Rundtempel, ähnlich dem Pantheon in Rom, ruhend auf einer hundertstufigen Marmortreppe von solcher Breite, daß man sie bequem emporreiten konnte, ein herrlicher von J. Caesar erbauter Palast, viele antike Monumente, Bildsäulen, reiche Bronzen, unermeßliche Schätze und Urkunden des Altertums und frühen Mittelalters. In seinem Haß wider die Familie Colonna ließ nun jenes Ungeheuer auf dem Papstthron alles von Grund aus zerstören, obwohl Palestrina zu den sieben ältesten Bischofssitzen der römischen Kirche gehörte. „Über die Trümmerhaufen wurde der Pflug geführt und Salz gestreut, gleichwie" — so sagte der ketzerische Statthalter Christi mit fürchterlicher Ruhe — „über das alte Karthago Afrikas". Bulle, Anagni, 13. Juni 1299. Den jammernden Einwohnern, deren ganzes Privatvermögen der Jurist Bonifaz VIII. für die päpstliche Kasse raubte, wurde befohlen, sich in der sumpfigen Niederung in armen Schilfhütten anzusiedeln, wo sie aus Hunger, in Armut und am Fieber massenhaft starben. Wie zum Hohn gab der Zerstörer dieser neuen Siedelung den Namen „Civitas papalis", bis er in einem neuen Wutanfall als zornflammender Tyrann den kaum gebauten Ort wieder umwarf, worauf die übriggebliebenen Einwohner ins Elend wanderten. Petrini. Gregorovius V, 527.

*

Bibelübersetzung. Das Konzil von Trient hatte die Übersetzung des Hieronymus für den amtlichen Bibeltext der römischen Kirche erklärt, aber es gab überhaupt noch keine kirchlich beglaubigte Ausgabe der lateinischen (!) Bibel. Sixtus V. Peretti lieferte sie mit einer Unzahl von Bannflüchen und Zwangsmitteln ausgerüstet; sie wimmelte von Fehlern und Fälschungen; der Papst selber hatte 2000 (zweitausend) unrichtige Stellen

verschuldet. Bellarmin gab den echt jesuitischen Rat, alles zu vertuschen, die korrigierte Bibel neu, aber unter dem Namen Sixtus drucken zu lassen und in der Vorrede alles auf die Setzer und Korrektoren, nachlässige Tröpfe und Menschen ohne Sorgfalt und treuen Glauben, abzuladen. Der Kardinal Bellarmin selber erhielt den päpstlichen Auftrag, diese Lüge, wozu der Papst seinen Namen hergab, durch Abfassung der nichtsnutzigen Vorrede in Umlauf zu setzen. In seiner eigenen Lebensbeschreibung rühmt sich darum dieser Musterjesuit und Kardinal, daß er mit dieser seiner „guten Ausrede" dem Sixtus Böses mit Gutem vergolten habe, weil der Papst des Jesuiten Hauptwerk, die Kontroversen, hatte auf den Index setzen lassen. Darin hatte der Jesuit die direkte Oberherrschaft des Papstes über die ganze Welt nicht gebilligt, sondern nur die indirekte verteidigt. Das jedoch war dem Schweinehirten Felix Peretti von Montalto nicht genug. Das Mißgeschick mit der römischen Bibelübersetzung wuchs ins Riesengroße. Bellarmins Selbstbiographie, die im römischen Jesuitenarchiv aufbewahrt wurde, flatterte in einigen Abschriften hinaus. Darauf beantragte der Kardinal Azzolini: Da Bellarmin S. J. drei Päpste beschimpfe und zwei, Gregor XIV. Sfondrati und Clemens VIII. Aldobrandini, sogar als Lügner hinstelle, solle seine Schrift unterdrückt und verbrannt und das strengste Geheimnis eingeschärft werden. Denn was könne man antworten, wenn die Gegner sagen: Ein der Kirche die hl. Schrift auslegender Papst hat geirrt, nicht bloß in der Deutung, sondern auch durch Veränderung zahlreicher Stellen der Schrift ins Schlechtere. Voto nella causa della beatificazione del Card. Bellarmino. Ferrara 1761. p. 40.

Zu II.

„Und einer erzählte einen Traum." Richter 7, 13. — Ich aber glaubte nicht den Erzählern. I. Könige 10, 7. —

*

Die erst eintausend Jahre nach Gründung der Kirche eingefügte künstliche Schöpfung des Kollegiums der Kardinäle hat auf das kirchliche Leben nur schädlich gewirkt; sie hat die Anordnung Christi und der Apostel von Grund aus verkehrt. Noch im Jahre 1196 gingen die Erzbischöfe den Kardinälen vor; erst das Konzil von Lyon anno 1245 räumte allen Kardinälen, auch den Diakonen, den Rang vor den Bischöfen ein, und bald durften die Bischöfe gleich Bedienten nur knieend zu den Kardinälen sprechen. (Paulin Paris, Manuscr. français VI, 265.) In dem eifrigen Krieg zwischen dem absoluten Papsttum und der aufstrebenden Oligarchie der Kurienkardinäle, der sich auf den Trümmern des von beiden niedergeworfenen Episkopalsystems abspielte, haben Päpste, wie Urban VI. Prignani, Alexander VI. Borgia und Leo X. Medici, mächtige Kardinäle heimlich und öffentlich umbringen lassen. Zwei Jahrhunderte lang währte der Krieg, des Papstes Allgewalt durch „beschworene Wahlkapitulationen" zugunsten seines Wahlkörpers, des Kardinalkollegiums, einzuschränken; er zeitigte nur eine Menge der ruch-

losesten Meineide. — Schon Innocenz VI. d'Albert hatte anno 1353 die Wahlkapitulationen verdammt; denn „Gott hat die päpstliche Gewalt in schrankenloser Fülle verliehen." Über Eugens IV. Condulmers Meineid siehe Raynaldi Annales, anno 1431. 5. — Pius II. Piccolomini verfuhr mit den von ihm beschworenen Artikeln, die Kirche zu reformieren und die greulichsten Mißbräuche abzustellen, ebenso gewalttätig wie seine Vorläufer. — Die Schandtat Pauls II. Barbo, womit er durch Androhung des Bannfluchs die Kardinäle eine gefälschte Kapitulation ungelesen zu unterschreiben zwang, wurde durch Verleihung einer seidenen Kappe samt roter Kapuze an die Kardinäle gekrönt. Kard. Jacobi Papiensis Comm. Francof. 1614. p. 372. — Nach dem Tode Sixtus IV. Rovere hatten die Kardinäle durch eine Kapitulation ihre kolossale Bereicherung auf Kosten aller kirchlichen Ordnung beabsichtigt. Innocenz VIII. Cibò beschwor sie als Wahlkandidat und brach sie als erwählter Papst. Raynaldi Ann. anno 1484, 28. — Der endgültige Sieg verblieb den Päpsten, weil diese, seit Gregor VII. Hildebrand, so erfinderisch in Eidesformeln und beschworenen Gelöbnissen, um durch Verstrickung der Gewissen alles zur Unterwerfung unter ihre Macht zu zwingen, alle ihre Eide regelmäßig brachen, die sie zur Macht emporgeführt hatten. Und das war vielleicht noch ein Segen für die Christenheit. Der Aufwand, die Hoffahrt, die Geldgier der Kardinäle wirkten nämlich geradezu unerträglich; sie wollten ihre Neffen und Bastarde mit Pfründen versorgen, ihre Familien bereichern, durch den übertriebensten Luxus die Fürsten und Könige übertreffen. Dazu diente die Ämterhäufung auf eine einzige Person. Im 14. Jahrhundert wußten geistliche Streber bis zu 500 Pfründen an sich zu reißen und gleichwohl für kein einziges dieser 500 Ämter einen Finger zu rühren. Lydius, op. Clemangis edit. 1614, p. 15. — Die Kardinäle trieben darum offen den Ämterhandel, nur um möglichst schnell reich zu werden. Alv. Pelagius, de planctu eccles. II, 16. — Jakob von Vitry schreibt: Die Einkünfte von ganz Frankreich reichen nicht hin, um den Aufwand der römischen Kardinäle zu decken. Bollandisten. 23. Juni, p. 675. — Die schmutzige Geldgier der Kardinäle tritt in den Konklaven in allen Formen der Erpressungen auf. Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts spielen sich die Papstwahlen innerhalb weniger Tage nach dem Tode des Vorgängers ab. Von da an wird die Sedisvakanz (das Interim) der „verwitweten und verwaisten Kirche" von den Kardinälen immer weiter in die Länge gezogen, aus drei Gründen: 1. um aus dem „Nachlaß" möglichst viel an sich zu reißen, 2. um von den aussichtsvollsten Papstkandidaten möglich viele und hoch dotierte Ämter, Pfründen, Lehen und Bargeld zu erpressen und 3. gleichzeitig der Welt zu zeigen, daß derjenige, von dem alle Gewalt der Kirche ausfließe, gerade am leichtesten entbehrt werden könne. Darum wurden Cölestin IV. Castiglione erst nach zwei Jahren, Gregor X. Visconti erst nach drei Jahren, Nikolaus IV. Masci erst nach beinahe einem Jahre erwählt. Vor der Wahl Cölestins V. Peter verflossen zweieinviertel Jahre, nach Benedikts XI. Boccasinis Tod fast ein Jahr, nach Clemens' IV. de Got zwei Jahre vier Monate.

Kaum war Adrian Florent Dedel, Erzbischof von Tortosa, am 9. Januar 1522 gewählt, so schrieb ihm eilends der Kardinal Carvajal einen Brief ins ferne Spanien, wonach nur er und sonst niemand ihm die Papstkrone aufs Haupt gesetzt habe. In Wahrheit hatten die Kardinäle vergebens nach einem reichen Kandidaten geangelt; denn Leos X. Medici Schulden betrugen: anerkannte 850000 Dukaten, d. h. mehr als 100 Millionen Frcs nach heutigem Geldwert, und ungefähr 400000 Dukaten ungekannte und nachträglich angemeldete. Der Engländer Wolsey bot goldene Berge; vergebens. Der feingebildete Venezianer Grimani, der reiche Farnese und der nicht minder bemittelte Julius Medici machten sich die Erwählung gegenseitig zu nichte, worauf der in Rom ganz unbekannte „germanische Barbar" zur Unterdrückung der lutherischen Ketzerei erwählt wurde mit 38 von 39 Stimmen. Carvajal verschwieg, daß J. Medici Hadrians VI. erfolgreicher Großwähler war, und log obendrein, indem er Manuel als Gegner denunzierte. Verleumdungen und Anschwärzungen der Kardinäle untereinander waren an der Tagesordnung; nur um durch solche Mittel die Gunst des Erwählten sich rechtzeitig zu sichern, wurde der Vertrauensmann des Kaisers Karl V. in Tortosa mit Briefen aus Rom überschüttet, die mit guten Ratschlägen begannen und mit Forderungen kirchlicher Ämter, Stellen und Gelder schlossen. Gachard, Corresp. de Charles Quint et d'Adrien VI. Bruxelles 1859.

*

Errata. Seite 17: Heinrich IV. ist ein „Salier"; ein Setzerversehen machte aus ihm einen Sachsen. — S. 22: Pietro war der Sohn der Polixena Condulmer; dieses Wort „Sohn" fiel beim Umbrechen der letzten Zeile aus. — S. 29: „Consalvi".

*

Zu Seite 19 u. 20: Zitat aus F. Gregorovius, Gesch. der Stadt R., V. S. 445.

*

Bonifaz VIII. Gaetani ließ den armen Einsiedler Peter vom Berg Murrone nach seiner erschlichenen Abdankung im Turm Fumone bei Ceccano in strengster Kerkerhaft halten und wahrscheinlich verhungern. Seine Mönche, die Cölestiner, wollten gesehen haben, wie im Schädel des Unglücklichen ein Nagel eingeschlagen worden war. Fra Jacopone von Todi und Fra Diodati erklärten zusammen mit den Kardinälen Petrus und Jakob Colonna, Sciarra und einigen französischen Prälaten und Rechtsgelehrten, daß gegen die unrechtmäßig zustande gekommene Wahl Bonifaz' VIII. sofort ein Konzil einzuberufen sei. Der ebenso heißblütige wie verschlagene Jurist, seiner Ketzerei, Simonie und Verbrechen klar bewußt, sah seine schimpfliche Absetzung durch ein Konzil klar vor Augen und beschloß darum die Vernichtung seiner Widersacher Colonna mit Waffengewalt. Über die Zerstreuung Palestrinas cf. S. 259.

*

„Paul II. Barbo machte den Stuhl Petri zu einer Kloake. Ich ging eigens nach Rom und habe alle geistlichen Körperschaften besucht, aber

nirgends auch nur einen einzigen religiösen Menschen gefunden ... Die Kardinäle um den liederlichen und verschwenderischen Papst sind lauter H .....“ (folgen unsagbare Schandtaten und Laster). Attilio Alessio von Arezzo. Baluze-Mansi IV, 519.

*

Dante nennt den furchtbaren Tyrannen Bonifaz VIII. Gaetani mit ehrlichem Hasse den „großen Priester“. Dieser verschlagene und gewalttätige Jurist brachte den einäugigen König Albrecht von Österreich, Kaiser des Deutschen Reiches dazu, daß er die förmliche Anerkennung aussprach, 1. die Päpste übertragen das Kaisertum, 2. die Päpste verleihen einzelnen Fürsten das Wahlrecht — natürlich auf Wohlverhalten und Widerruf! — 3. nur die Päpste konnten Königen und Kaisern die Gewalt des weltlichen Schwertes erteilen. Raynald. Ann. anno 1303, 8. Die röm. Kurie ist niemals müde geworden, diese listig abgetrotzte „Einräumung“ Albrechts als hl. Anerkennung für „Ewige Zeiten“ gegen die weltlichen Mächte auszunützen.

Zu III.

Seite 38: Clemens Fürst Metternich hatte das „Veto“ Österreichs dem Kardinal Karl Gaisruck von Mailand anvertraut. Die erzbischöfliche Karosse reiste jedoch in Rücksicht auf die dritthalb Zentner Körpergewicht ihres Tiroler Insassen so langsam, daß Gaisruck erst mit drei Tagen Verspätung in Rom ankam. Als dort der Vertrauensmann des österreichischen Kaisers die Wahl Mastai-Ferrettis zum Papst erfuhr, geriet er in die größte Aufregung. Trotz der dreißigjährigen Residenz auf dem Stuhl des hl. Ambrosius beherrschte Gaisruck das Italienische nur mangelhaft und verwandelte insbesondere in seiner ordinären Aussprache das V = W regelmäßig in ein F. Als er nun losfuhr: „Imbossibele! Baba il fescofo di Imola? Contro quel democratico ho il feto in petto!“ — brachen alle Umstehenden in ein ungeheures Gelächter aus. — Metternich aber erwirkte der „dicken Seele von Mailand“ ein höchst ungnädiges Handschreiben des Kaisers Ferdinand und quälte den Armen mit den heftigsten Anklagen wegen der bewiesenen Faulheit, Ungeschicklichkeit und seines Unwerts für das k. k. Vertrauen, indem er ihm immer von neuem die ungeheure Verantwortung für den drohenden Weltenbrand der allgemeinen Revolution zuwälzte. Gaisruck nahm sich diese Vorwürfe derart zu Herzen, daß er noch im selben Jahre (1846) starb.

*

Graf Mastai-Ferretti war schon 27 Jahre alt, als er am 11. April 1819 in der Kirche der „hl. Anna von den Schreinern“ zu Rom seine erste hl. Messe las als Lehrer am Institut Tata Giovanni. „Sehen Sie,“ so sagte mir gestern, 11. April 1869, ein Priester, „statt heute als ausgedienter Nobelgardist mit 40 Scudi = 200 Frcs. Einkommen zu sein, ist er Papst und wird von der ganzen Welt mit Geschenken überschüttet. Er wird auch die Fabel ‚Non

videbis annos Petri!‘ (d. h. deine Regierungszeit wird 25 Jahre nicht erreichen) zu schanden machen; denn ihm glückt alles.“ F. Gregorovius, Röm. Tageb. 1893. S. 280.

*

Das vatikanische Konzil vom Jahre 1869/1870 war ganz unfrei; darum sind nach Lehre der Kirche seine Beschlüsse ungültig. Ein amerikanischer Bischof erklärte, der Skandal überbiete selbst die Tumulte amerikanischer Wählerversammlungen. Stroßmayer verteidigte die Protestanten gegen die frechsten Angriffe, indem er sagte, daß es unter ihnen wahrhaft religiöse Männer gebe, auch hätten sich manche, wie Leibniz und Guizot, um die Kirche verdient gemacht. Er wurde durch einen Höllenlärm unterbrochen; man schrie: „Tu es protestans, tu es haereticus, descendas! Du bist selber ein Protestant und Ketzer, herunter mit dir!“ Man ballte die Fäuste gegen ihn wie auf der Räubersynode. Der Tumult war so stark, daß man ihn im St. Peter hören konnte. Am folgenden Tage empfing Stroßmayer viele Besuche, selbst von spanischen Bischöfen; auch v. Ketteler aus Mainz kam zu ihm und sagte ihm, daß nur seine Unfertigkeit im Lateinischen ihn verhindert habe, für ihn aufzutreten. Stroßmayer ist der Held des Konzils; wenn er nicht an Österreich einen Rückhalt hätte, würde man ihn hier wohl schon festgesetzt haben, wie zwei armenische Bischöfe, die im Palast der Inquisition gefangen sitzen. Friedr. Althaus, Röm. Tageb. von F. Gregorovius, Stuttgart 1893. p. 310. — „Rom bietet das Schauspiel einer bis zum Wahnsinn sich steigernden Vergöttlichung der Despotie dar. Wenn diese Bischöfe aus Furcht und Fanatismus sich dem Willen des Papstes unterwerfen sollten, so wird sich hoffentlich die Einheit Deutschlands in einer zweiten Reformation schneller vollziehen.“ Ders. S. 300.

*

„Janus, Der Papst und das Konzil 1869“ wurde schon am 11. Dezember desselben Jahres auf den „Index“ gesetzt. Als Chefredakteur jener Quellenarbeiten von höchstem Werte amtete Ig. Döllinger in München. Als ständige Korrespondenten in Rom fungierten: Lord Acton, der junge Graf Arco, Professor Friedrich, Sekretär des Kardinals Gustav Adolf von Hohenlohe. Anfangs Februar 1870 wurde Professor Friedrich von der päpstlichen Polizei als „lästiger Aufpasser und Autor ruchloser kirchenfeindlicher Briefe“ in der „Allgemeinen Zeitung“ aus Rom ausgewiesen. Vorsichtshalber war darum schon Ende Januar 1870 Dr. Pichler von St. Petersburg als sein Ersatzmann nach Rom gekommen. Auskünfte über Quellen zur Geschichte Innocenz’ III. hatte Ferd. Gregorovius erteilt; später aber die weitere Mitarbeiterschaft abgelehnt mit der Begründung: „Das Absurdum, wohin die Kurie treibt, ist nur der Schluß einer historischen Entwickelung, von der Zeit der pseudo-isidorischen Dekretalen und der Diktatur Hildebrands abwärts bis zum Syllabus.“ Münchner Mitarbeiter Döllingers waren die Professoren Frohschammer und Huber. Die Artikel wurden jählings abgebrochen und Döllingers weitere Mitarbeit von der „Allgemeinen Zeitung“

zurückgewiesen. Warum wohl? Die Frau des Verlegers, Baronin Cotta von Cottendorf, eine Konvertitin, verbot auf Weisung ihres Beichtvaters die Drucklegung. Die Mitglieder der Redaktion der „Allgemeinen Zeitung" mußten sich unterwerfen, um nicht brotlos zu werden. Der Verlagsbuchhändler Oldenbourg in München ließ darauf die „weiter ausgeführten" Artikel in Buchform drucken und zwar für seinen Verlag, war aber so klug, die Firma: „E. F. Steinacker, Leipzig" auf dem Titelblatt figurieren zu lassen. Den Druck besorgten Bär & Hermann in Leipzig. Das Werk ist längst vergriffen und bildet sogar im Antiquariatsbuchhandel eine Rarität.

*

„Was ist der Verfassungsstaat? Eine Pyramide. Auf ihrem Gipfel hat sie einen Mann, der von einem Ministerrat abhängt. Diese Minister hängen wieder von einer Versammlung ab, die Parlament heißt. Und diese Versammlung ist erst recht nicht Herrin ihrer selbst; denn sie hängt ihrerseits ab von den vielen tausend Teufeln („migliaia di demoni"), die in ihren Wählern stecken. Und alle zusammen sind Knechte der Sünde, welche Gottes Engel mit gezücktem Schwert verfolgt." Pius IX., 22. März 1872.

*

„Der Adel wird von Jesus Christus geliebt und bevorzugt; darum wollte er selber aus königlichem Geschlecht geboren sein. Der Adel und der Klerus sind die Stützen des Thrones, der niemals sich auf das niedere Volk verlassen darf." — Derselbe Graf Mastai am 29. Dezember 1872.

*

Das Lourdeswasser ist von den Jesuiten zum Gegenstand großartiger kaufmännischer Spekulationen gemacht worden; in Elsaß-Lothringen wurde es als Mittel gegen „die Preußen" pro Liter à 3 Frcs. abgesetzt, der gleiche Preis galt in Luzern, in Freiburg i/Schw.; in Oberbayern und in Oberschwaben gaben Geistliche ein kleines Fläschchen im Selbstkostenpreis zu 30 Pfennigen ab. Seine Heilkraft bei inneren und äußeren Schäden, Körper- und Seelenleiden ist ganz enorm. „Wer sich erlaubt, daran zu zweifeln, ist" nach der Erklärung des ersten Jesuitenblattes am Rhein überhaupt „kein Katholik mehr." „Kölnische Volkszeitung vom 6. März 1874."

Zu IV.

Derselbe Giacomo Antonelli, welcher den Befehl zum „Blutbad von Perugia" gab, bot schon in geheimen Verhandlungen des Jahres 1858 den Österreichern die Romagna und die Marken (d. h. alles Land von Ferrara—Bologna—Ancona bis Ascoli-Piceno) an, wenn Österreich um diese reichen Länder das Henkeramt übernehmen wolle, die verfassungstreuen Regierungen in Sardinien (Piemont) und in ganz Italien zu unterdrücken. Antonelli erklärte dabei ausdrücklich, daß der Papst Pius IX. freiwillig auf diesen seinen größeren Teil des Patrimoniums Petri verzichten wolle. „Spectatorbrief XIII." 1. Juli 1896.

Eine vortreffliche Studie über Leo XIII. als Bischof von Perugia schrieb in kritischer Würdigung des O'Reilly-Lobgesanges der Lic. theol. Leopold Karl Götz in Passau, „Beilage Allgem. Ztg. Nr. 77, 78, 116. Später auch in Buchform.

*

Die im Zauber- und Hexen-, Ketzer- und Lügenwesen sachverständigen Dominikaner wurden, bei aller Verleumdung und Verketzerung der Humanisten, insbesondere des frommen und stillen Reuchlin, niemals müde, die Heiligkeit gerade ihres Ordens vor allen andern mit den abgefeimtesten Schwindelgeschichten und Betrügereien zu erhärten. In Bern ersannen sie ein grundschlechtes Stücklein, um ihren Gegnern, den volkstümlicheren Franziskanern, den Rang abzulaufen. Da der Gründer des letzteren Ordens, Franz von Assissi, die vier Wundmale Christi besessen haben soll, beschlossen die eifersüchtigen Schwarzweißkutten anno 1506 in einer Provinzialversammlung zu Wimpfen a/Neckar, es den Franziskanern gleich zu tun Ein geistesbeschränkter Laienbruder des Berner Predigerklosters, der Schneider Johann Jetzer, wurde durch die Eingeweihten mit nächtlichem Spuk und Bußübungen solange bearbeitet, bis er einwilligte, die Wundmale zu erhalten, von denen er aber nur eines ertrug. Der Betrug und die Körperverletzung an dem armen Jetzer wurden ruchbar; die Mönche suchten ihr unbequemes Opfer durch Mord zu beseitigen, das aber entfloh und zeigte sie an, worauf vier der Schuldigen überführt und verbrannt wurden. Staatsarchiv Bern acta Joh. Jetzerii annis 1506/1507. — Zu derselben Zeit entstand „Der heilige von der hl. Jungfrau gewebte und mit dem göttlichen Kinde gewachsene Rock zu Trier", dessen Geschichte samt jener „der zwanzig anderen ungenähten Röcke" eine kritische Neuausgabe verdient. Cf. Kap. VII. Die Dämonenlehre der Dominikaner.

*

„Niederträchtiger regiert als der Kirchenstaat ist kein Land in Europa." v. Prokesch-Osten an Gentz, Bologna, 4. Mai 1831. Nachlaß II, 8. Als damals Bologna den Räuberbanden, die unter dem Namen der päpstlichen Truppen die Marken und Emilia mit Plünderung, Notzucht, Mord und Kirchenfrevel heimsuchten, Widerstand leistete und Österreich auf Anrufen des Papstes am 28. Januar 1832 diese zweite Hauptstadt des Kirchenstaates besetzte, ergriff am 22. Februar dess. J. ein französisches Geschwader Besitz von Ancona, um den Abzug der Österreicher zu erzwingen und den Papst zum Erlaß einer Verfassung zu nötigen. Nun spielte der Erzreaktionär Cl. Metternich eine niedliche Komödie: „Ich hatte", so erzählte er selber dem französischen Gesandten, „dem hl. Vater einen Entwurf, kaum ein Reformprojekt geschickt, das unschuldigste Ding von der Welt. Der hl. Vater betrachtete es mit Wohlgefallen, aber seine Kardinäle erklärten: Lassen Sie das und geben Sie es dem Jakobiner zurück, der es Ihnen geschickt hat." Guizot, Mémoires VII., 289. — Die Kurie verließ sich auf ihre zwei auf 20 Jahre gemieteten Schweizerregimenter, um durch Mord und Totschlag, Plünderung und Frevel aller Art jedes Reformbegehren im Lande zu unterdrücken und sich

sogar widerharig gegen das ihr wegen seines Josefinismus verhaßte Österreich zu setzen.

*

Seite 63 fg.: „Le stragi di Perugia. — 20 Giugno 1859. — Perugia, Unione tipografica C. (già ditta Boncompagni) 1899“ — pubblicazione documentata sulla scorta del Zini. — Francesco Bertolini, Prof. comm. della Reale Università di Bologna. Storia del Risorgimento Italiano 1814—1870. Edizione Hoepli Milano — a servizio della Real Casa. 1898 pag. 148. — Relazione del comitato per l'erezione di un monumento commemorativo delle Vittime del 20 Giugno 1859 (ohne Jahresangabe). — Akten des Staatsarchivs des Königreichs Italien: l'Inchiesta ufficiale sugli avvenimenti del 20 Giugno 1859 in Perugia, 1860. — Storia d'Italia da Pasquale Villari, Senatore del Regno. Milano, F. Vallardi editore p. 376: „I solenni e pomposi funerali indetti dal card. vesc. Pecci (oggi Leone XIII.) con la iscrizione satanicamente provocatrice messa sul catafalco: „Beati mortui qui in Domino moriuntur.“ — Schon am 25. Juni war auf Anordnung Cavours und Ricasoliseine toskanische Deputation an Napoléon III. abgegangen, um ihm die entsetzlichen Greuel von Perugia vorzutragen. — Napoléon konnte seine tiefste Erschütterung nicht verbergen; von dieser Audienz an wurde Napoléon nie müde, seinen General Goyon in Rom scharf zu machen. „Ich will nicht, daß wir in Rom die Gensdarmen des Papstes spielen!“ Randon II, 54. — Der Franzosenkaiser in Person veranlaßte den „Tagesbefehl“ für die Offiziere und Mannschaften der französischen Garnison im Kirchenstaat, den Umgang mit der päpstlichen Armee zu meiden: „La canaille des bourreaux du Pape.“ — Als Goyon der „Sühnefeier“ für die pästliche Niederlage von Castelfidardo beiwohnte, traf ihn ein sehr scharfer Tadel, der sogar amtlich veröffentlicht wurde. — Die „römische Frage“ mit dem unberechenbaren Papste, mit dem Millionendieb Antonelli und mit dem exzentrischen De Merode brachte den Gatten der Frau Eugenie, geb. Montijo, dank deren Jesuitenbeichtväter wiederholt dem Wahnsinn nahe; seine hochgradige Nervosität äusserte sich in der Form der Abberufung des Generals Goyon und des Gesandten Grammont von Rom. — Auf die von Napoléon III. dringlich empfohlenen Reformen im Kirchenstaat erwiderte De Merode: „Reformen an unsern Kirchenstaat wenden, heißt soviel, als dem Herrn von Ägypten den Rat erteilen, die Cheopspyramide mit einer Zahnbürste zu reinigen.“ —

*

Am zweiten Weihnachtfeiertag 1860 wurden drei päpstliche Zuavenoffiziere durch die Polizei aus dem Hotel Serny abgeholt, weil sie Diebe waren. — In den Weihnachtfeiertagen 1863 begingen 24 päpstliche Karabineri (Belgier) bei Albano, Genzano, Rocca di Papa Exzesse; sie raubten, stahlen und taten Frauen und Mädchen Gewalt an. Ein Kapitän des in Albano stehenden Bataillons Franzosen verfolgte mit seiner Kompagnie die Verbrecher bis zum päpstlichen Lustschloß Gandolfo, 2 wurden erschossen und 7 verwundet. Der französische Colonel hat darauf in einem „Tagesbefehl“ den braven Kapitän

belobt. Auf des Papstes Befehl aber ist der päpstliche Kriegsminister De Merode nach Castel Gandolfo gefahren, den Exequien jener Elenden beizuwohnen, als seien sie auf dem Felde der Ehre gefallen.“ Althaus, Röm. Tageb. a. 1863 p. 174.

*

Anton Schmid ist das Muster eines schweizerischen „Reisläufers“: zuerst diente er fünfzehn Jahre lang den „aufgeklärten“ Orleans von Frankreich und dann sechs Jahre lang dem Pio Nono. Sein Sohn Franz Schmid trat anno 1860 in dasselbe I. Fremdenregiment in Perugia als Unterleutnant ein, und der Enkel ist von den Jesuiten im „Collegium Germanicum“ zu Rom erzogen.“ — Oberst Secretan hat in der „Gazette de Lausanne“ richtig angegeben, daß dem I. Fremdenregiment die Plünderung der Stadt während 12 Stunden als Belohnung gewährt worden ist. Selbstverständlich haben aber die von Wein, Blut und Notzucht trunkenen und aufgeregten Mordbrenner diese Frist nicht eingehalten, sondern 13 bis 14 Stunden lang gewütet. Erst am Abend des 21. Juni erklärt der Oberst Anton Schmid in einer echt jesuitischen „Proklamation“, die „öffentliche Ordnung“ beschützen zu wollen! —

*

Seite 73: Die wahren Absichten Napoléons III., der schlimmer als Tiberius in der Politik stets geheimnisvolle Zweideutigkeiten liebte, enthüllten Cialdini und Farini: „Fate, ma fate presto!“ Der Kaiser lernte als Flüchtling und Mitglied des Carbonaribundes die italienische Sprache gründlich und handhabte sie besser als C. Cavour, wie er überhaupt ein schönes Talent für Sprachen besaß und ebenso Deutsch wie Englisch vollständig beherrschte. Zu Farini gebrauchte der Kaiser die Wendung: „Frappez, mais frappez vite!“ Delord III, 45. — Jerrold IV, 230. — Reuchlin (IV, 247) bestreitet diese Tatsache, übersieht aber den amtlichen Charakter des napoleonischen Schreibens an Cavour (Massari, C. Cavour, p. 326): „Sardinien handelt à ses risques et périls.“ Diese Abwälzung der Verantwortung beweist gerade mit Evidenz die Tatsache, daß Napoléon III. seinerseits von der Beschützung der Marken und Umbriens zurückgetreten war. Thouvenel (I., 187) gibt der Befürchtung Ausdruck, der Kaiser habe sich zu Chambery einige bedenkliche Worte entschlüpfen lassen. Cialdini versichert auf Ehrenwort, daß der Kaiser bei der Abschiedsaudienz ihm (dem Soldaten) — die Hand länger in der seinigen haltend — mit Nachdruck gesagt habe: „Bonne chance, et faites vite!“ (Thouvenel II, 237.) Die neuesten Forschungen ergeben folgende Ideen als Napoléons „Geheimplan“: 1. Piemont bereichert sich durch Sizilien, Neapel, Umbrien und die Marken. 2. Frankreich annektiert zur Herstellung des Gleichgewichts die Insel Sardinien. Diese Politik des Trinkgelds für das Augenzudrücken vereitelte jedoch England. — Cialdini erwies sich dabei, daß er Napoléons Rat wörtlich befolgte, als Feldherr von Begabung. Kaum hatte Antonelli die Note Cavours d. d. 7. September mit verletzender Schärfe zurückgewiesen, als der von Cialdini aufs sorgfältigste vorbereitete Aufstand in Urbino und Fossom-

brone mit der Heftigkeit einer wahren Explosion losbrach. Jene patriotische Bevölkerung war heimlich durch drei Bataillone Bersaglieri verstärkt worden, die man zuvor mit den roten Hemden der garibaldinischen Freiwilligen bekleidet hatte, um ja eine Wiederholung des „Blutbades von Perugia“ zu verhüten. Der päpstliche „Generalissimus“ Lamoricière verlor völlig den Kopf. Anstatt gestützt auf das feste Spoleto die Apenninenpässe zu halten, versuchte er seine in allen vier Windrichtungen zersplitterte Hauptmacht nach Ancona zu dirigieren. „Aber selbst diese — an sich gänzlich verfehlte — strategische Idee des in eine bombensichere Kasematte sich verkriechenden „Oberbefehlshabers“ konnte nicht zur Ausführung gelangen, infolge der völligen Unfähigkeit der Unterführer und der geradezu beispiellosen Feigheit der päpstlichen Truppen.“ G. Beltramelli p. 92 fg. — Im Plebiscit d. d. 4. und 5. Nov. schloß sich die Bevölkerung der Marken und Umbriens mit 230000 Stimmen gegen knapp 1600 dem „Einigen Italien“ an; nur der Wallfahrtsort Loreto, wo als einträglicher Priestertrug das schwindelhafte Haus Mariens aus Nazareth samt ihrer Suppenschüssel steht, blieb mit schwacher Mehrheit dem Gönner seines Geschäftes, Pio Nono, treu. —

*

Statistisches vom Kirchenstaat. Ein Mörder kam anno 1869 in England auf 178000 Einwohner, in Frankreich auf 163000, in Preußen auf 100000, in Österreich-Ungarn auf 77000, in Spanien auf 4113, im Königreich Neapel und Sizilien auf 2750 und im Kirchenstaat auf 755 Einwohner. — Die Prozentziffer der unehelichen Kinder betrug anno 1869 in London 4, in Rom 243!!! Moreau de Jonnès, M. de l'Inst. d. France, 1875.

Zu V.

Hauptquelle für Leos Konklave bleibt Raffaele De Cesare, Conclave, dessen „Gewährsmann“ sich eingeschlichen hatte. — Dr. Reinhold Schöner: „Das letzte Konklave“ liefert in Nr. 162 „Beilage“ der Allgem. Ztg. d.d. 21. Juli 1903 einen gediegenen Auszug. —

*

Seite 88: Bei der Thronbesteigung Leos XIII. Pecci brach im Vatikan eine Palastrevolution aus, weil der sparsame Papst den Schweizern das übliche Donativ (einen Monatsgehalt) zurückhielt. Konrad Ferdinand Meyer hat diesen Vorfall dichterisch verarbeitet (cf. Gedichte, 17 Aufl. bei H. Haessel, 1900):

Alte Schweizer:

Sie kommen mit dröhnenden Schritten entlang
Den von Raphaels Fresken verherrlichten Gang,
In der puffigen alten geschichtlichen Tracht,
Als riefe das Horn sie zur Murtener Schlacht:

„Herr Heiliger Vater, der Gläubigen Hort,
So kann es nicht gehn, und so geht es nicht fort!
Du sparst an den Kohlen, du knickerst am Licht —
An deinen Helveziern knausre du nicht!

Wann den Himmel ein Heiliger Vater gewann,
Ergibt es elf Taler für jeglichen Mann!
So galt's und so gilt's von Geschlecht zu Geschlecht,
Wir pochen auf unser historisches Recht!

Herr Heiliger Vater, du weisst, wer wir sind!
Bescheidene Leute von Ahne zu Kind!
Doch werden wir an den Moneten gekürzt,
Wir kommen wie brüllende Löwen gestürzt!

Herr Heiliger Vater, die Taler heraus!
Sonst räumen wir Kisten und Kasten im Haus...
Potz Donner und Hagel und höllischer Pfuhl!
Wir versteigern dir den apostolischen Stuhl!"

Der Heilige Vater bekreuzt sich entsetzt
Und zaudert und langt in die Tasche zuletzt —
Da werden die Löwen zu Lämmern im Nu:
„Herr Heiliger Vater, jetzt segne uns du!"

In Wahrheit tat Leo XIII. erst im letzten Augenblick den Beutel auf, als er erfuhr, wie schon die zwei unterm Vatikan garnisonierenden Bersaglieri-Regimenter scharfe Patronen faßten, um sofort zu persönlichem Schutze des Papstes und gegen die drohende Plünderung den Vatikan zu besetzen. Cf. Dr. Hans Barth, Crispi. 1888.

Zu VI.

Schon im Jahre 1883 gaben die Kardinäle Manning, Czacki, Schiaffino und Alimonda dem Papste Leo XIII. den Rat, der sterilen Politik seines Vorgängers zu entsagen und den Klerikalen Italiens die Teilnahme an den Parlamentswahlen zu gestatten. Purcell, Life of Cardinal Manning, II, 681.

*

Die Kirchenpolitik Preußens. Seite 93 fg.: Der Vatikan verficht, seiner alten römischen Maxime getreu, das Prinzip, um so mehr Stärke und Widerstandskraft zu zeigen, je mehr er vom allgemeinen Respekt im Stiche gelassen wird und je widriger die Zeiten und Umstände für ihn ausfallen. Er glaubt, seine Schwäche werde geringer, wenn er eine Siegermiene aufsetzt. Das macht sich ja ganz schön, wenn man jung ist, aber wenn die Kraft dahin und nur noch jener minderwertige Respekt vorhanden ist, den die Welt gewöhnlich für das bezeugt, was alt, hinfällig und schwach geworden ist, so setzt man sich mit solchem Auftrumpfen nur den größten Gefahren aus. † Ernest Renan, „Melanges" 1904.

*

Seite 96: „Berliner Hof." Gegen die „Kulturkampfgesetze" richtete sich von Anfang an die Tätigkeit der dem Herzen Kaiser Wilhelms I. nahestehenden Damen, der Gemahlin Kaiserin Augusta, und der einzigen Tochter Luise Großherzogin von Baden. Auch im kaiserlichen Militärkabinett hatte die Gesellschaft Jesu einen Vertrauensmann; es war das der General-

adjutant Kaiser Wilhelms I., der Feldmarschall Edwin von Manteuffel. In seiner späteren Stellung als Statthalter von Elsaß-Lothringen vertraute sich dieser Mystiker und Soldat völlig seinem „Gewissensrat“, dem Franzosen Dupont des Loges', an. Die geistige Überlegenheit des Metzer Bischofs, eines ebenso distinguierten wie gelehrten Diplomaten aus altem französischen Adel, machte ihn in allen kirchenpolitischen Fragen geradezu zum Leiter des Statthalters in so feiner Form, daß dieser selber die Führung durch den Meister kaum merkte. Auch in den rein weltlichen und politischen Fragen war Dupont des Loges' Einfluß im Statthalterpalais meist ausschlaggebend. „Si votre grandeur dit „Oui“, c'est oui“, — schrieb Manteuffel einmal nach Metz. — Auch die Bestellung des streitlustigen Jesuitenzöglings Felix Korum auf den Bischofsstuhl von Trier ist das Werk Manteuffels, der (von der Gesellschaft Jesu geschoben) sich für den geistlichen Kavalier seiner Tochter Isabella in Berlin mit Feuereifer verstritt. Dupont des Loges schrieb sofort nach der Ernennung Korums nach Straßburg: „Le premier pas pour aller à Canossa était le plus difficile et: le voilà fait!“ Der erste Schritt auf dem Weg nach Canossa war der schwierigste und — jetzt ist er getan. Den Jubel des französischen Kirchenfürsten über den Fall von Bismarcks Kirchenpolitik hat Manteuffel garnicht verstanden.

*

Die üblichen Giftmorde im schwarzen Rom. Seite 98. Zitat aus „Essais von F. X. Kraus. Zweite Sammlung. Berlin, Paetel 1901.“ Kardinal Hohenlohe. S. 170. Warum? — Darum: „Seit mehr als fünfzig Jahren Beobachter der in Italien sich abspielenden Ereignisse, hatte Kardinal Hohenlohe die feste Überzeugung, daß eine Restauration der weltlichen Herrschaft des Papstes vollständig ausgeschlossen sei, und er forderte daher ganz offen die Verständigung zwischen Quirinal und Vatikan. So war dieser Deutsche tatsächlich der einzige offenkundige „Italiener“ im Sacro Collegio. Der Dreibund hatte an ihm wie an Galimberti die eifrigsten Fürsprecher . . .“ A. a. O. S. 174.

*

„Die Herren von Leos XIII. nächster Umgebung hatten einen schweren Dienst; von Ferien und Erholung war keine Rede. Kardinal Rampolla hat während der ganzen Dauer seines langjährigen Amtes nur eine einzige Nacht außer dem Vatikan zugebracht, und zwar um seiner sterbenden Mutter beizustehen. Die Kammerherren waren mit Arbeiten überladen; aber selten erhielten sie ein Wort der Anerkennung. Als vor einigen Jahren die Schrift von Rintelen über die noch bestehenden Rückstände der Maigesetze erschien, gab der hl. Vater sie einem deutschen Prälaten zum Übersetzen; dieser wußte, wie schnell der Papst bedient sein wollte, und arbeitete mit einem Schreiber, dem er diktierte, einen Tag und zwei Nächte, fast ohne sich Ruhe zu gönnen Als er am Morgen die Übersetzung in den Vatikan brachte, empfing Leo ihn mit den Worten: „Finalmente venite, endlich kommt Ihr!“ Pius IX. war Vater gewesen, Leo XIII. Herr; es wiederholte sich, was die alte Geschichte von Cyrus und Darius berichtet.“ Anton de Waal, a. a. O. S. 19.

Cf. Albert Zacher Aus Vatikan und Quirinal. Bilder vom Nebeneinanderleben der beiden Höfe. Frankfurt /aM., N. F. V. 1901. — Der Verfasser ist ein fleißiger, scharfäugiger und gewissenhafter Beobachter, welcher die feinen Fäden zwischen dem Taikun und Mikado in dem „Ewigen Rom" mit Freimut aufdeckt und das listige Hinüber und Herüber jener Mächte, die in Hinterwäldlerphantasie als einander verfluchende und aushungernde Todfeinde figurieren, nicht ohne Laune und Humor schildert. Dem trefflichen Buche ist das Zitat am Schlusse: „Wie Leo XIII. vollends unversöhnlich wurde", — entlehnt.

Zu VII.

Die Gesellschaft Jesu hat stets am Satz von der Erlaubtheit und Notwendigkeit der Bestrafung der Ketzerei mit dem Tode festgehalten, wie das auch Kardinal Hergenröther tat, welcher in der Fortsetzung der Hefeleschen Konzilsgeschichte IX, 137, No. 2 unter Berufung auf Thomas von Aquin II, qu. 11, a. 3 erklärte: Die kirchliche Lehre gebietet: „Haeretici possunt non solum excommunicari, sed et juste occidi = Ketzer können nicht nur aus der Christengemeinschaft ausgeschlossen, sondern auch — und das mit Recht! — getötet werden."

*

Thomas von Aquin, der „engelhafte Lehrer", hatte sich zeitlebens und noch lange nach seinem Tode der ausgiebigsten Feindschaft zu erfreuen. Kaum war die „Summa theologica" erschienen, so klagte Wilhelm de la Mare sie der ärgsten Ketzereien an, indem er sein „Correctorium fratris Thomae" in die Welt setzte. Im Jahre 1277 (d. h. drei Jahre nach dem Tode des berühmten Dominikaners) und 1286 sprachen zwei Provinzialsynoden von Oxford das Anathema über die Lehre des Aquinaten betreffend die Einheit der substantialen Form aus, und zwar unter dem Vorsitz eines dem Dominikanerorden selbst entstammenden Erzbischofs. Kard. Zigliara, De mente concilii Viennensis ... Romae 1878. p. 155 ff., 206, 208.

*

Der Giftmord an Antonio Rosmini. Seite 117: Siehe F. X. Kraus, Rosmini. — Deutsche Rundschau 1888. — Civiltà cattolica 1885. Quad. 833. p. 594, Paoli und Papa, Sapienza XI, 374 (1855).

*

„Die zentrale Leitung der Freimaurerei und ihr derzeitiges Oberhaupt. Erinnerungen eines Dreiunddreißigsten. Adriano Lemmi, oberstes Haupt der Freimaurer. Von Domenico Margiotta. Mit Approb. des Bischofs A. J. Fava von Grenoble. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, 1896. Von der gesamten klerikalen Presse Deutschlands — einschließlich der „Köln. Volkszeitung" — über den Schellenkönig gelobt. S. 23: „Am 22. Mai 1859 war der König Ferdinand II. in gräßlichen Leiden gestorben und zwar an einem besonderen, nicht unmittelbar wirkenden in den Hochgraden der Loge bereiteten Gifte. Der es ihm in einer Melone gereicht

hatte, war ein höherer Geistlicher, der das Vertrauen des Königs zu gewinnen gewußt hatte. Dieser Geistliche war Freimaurer, gehörte einem der verbrecherischsten Zweige des Ordens an und hatte sich zum Werkzeug Mazzinis hergegeben." S. 92 ffg. Miss Diana Vaughan und Sophia Walder.

*

Seite 109: Die Zustände im Kirchenstaat. Bersezio, il regno di Vittorio Emanuele II. Trent' anni di vita italiana (1879) I: „Die Römer bezahlten das Glück, Untertanen des Nachfolgers Christi zu sein, mit dem Ausschluß von allen Segnungen moderner Kultur." Zitat.

*

Seite 122: Die Einheitsbewegung Italiens („Risorgimento"), die gleich nach 1830 einsetzte, bildete eine wahre Märtyrergeschichte voll der ergreifendsten Einzelheiten. Siehe das vortreffliche Buch: „Eveline Gräfin Martinengo-Cesaresco." Italienische Patrioten. Die einzig berechtigte deutsche Ausgabe wurde mit ausgezeichneter Sachkunde und Sorgfalt besorgt von Dr. Friedrich Noack. 8⁰. 348 S. Gg. Wigand, Leipzig 1903/04.

*

Eine der ersten Regierungshandlungen Rampollas bestand darin, von Leo XIII. für seine Gönner, die „Gesellschaft Jesu", die Vergünstigung zu erwirken, daß alle von Clemens XIV. Ganganelli herrührenden Handschriften, Breven, Bullen, Dekrete und Briefe, welche sich auf die Auflösung des Ordens beziehen, aus den päpstlichen Archiven und Bibliotheken hervorgesucht und vernichtet wurden. — Dagegen wurden die röm. Inquisitionsakten über Giordano Bruno 1593—1600 bisher den Forschern aller Nationen von der Verwaltung der Vatikan. Archive und Bibliotheken zugängig, rundweg zur Einsichtnahme verweigert, so den Prof. Dom. Berti und Antonio Labriola. Heute sind gen. Archive den P. P. Ehrle S. J. und Denifle O. P. anvertraut.

*

„Freiheit und gleiches Recht für alle, Anarchisten und Jesuiten!" — rufen die Zentrumsjuristen Bachem, Spahn, Groeber und Trimborn, um den Jesuitenorden nach Deutschland zurückzuführen. Mit ebensoviel Recht kann man die Freiheit der Speisebereitung für die Giftmischer begehren. Die Jesuiten sind von Anfang an die Heger und Pfleger jeglichen Aberglaubens gewesen, so roh, stupid und unsittlich er immer auftreten mochte. Der Jesuit Delrio (Seite 129) erzählt: Ein Mann hatte sein Weib längst im Verdacht der Hexerei. Als er sie einmal in der Nacht vorsichtig beobachtete, sah er, wie sie sich mit einem Öl einsalbte und mit der Schnelligkeit eines Vogels in den untern Stock des Hauses entwich. Am andern Morgen erzwang der Mann durch eine tüchtige Tracht Prügel nicht bloß ein Geständnis, sondern auch vom Teufel die Erlaubnis, in der kommenden Nacht die Frau begleiten zu dürfen. Am Ort der Zusammenkunft sah er die Spiele, Tänze und andere Kurzweil der Hexen, dann begann er zu essen und bat um Salz. Endlich erhielt er welches und rief aus: „Gelobt sei Gott!" Als die Teufel das hörten, rissen sie aus, die Hexen stoben auseinander, die Lichter erloschen,

er allein blieb zurück, splitternackt! Als es Morgen geworden, erfuhr er von den Hirten auf dem Felde, daß er auf der Markung von Benevent weile, 100 Meilen von seiner Heimat entfernt. Obwohl reich, mußte er sich durchbetteln. Zu Hause angelangt, verklagte er sein Weib wegen Hexerei. Die gerichtliche Untersuchung ergab die volle Wahrheit dieser Geschichte, auch das Weib bestätigte sie. — Selbstverständlich wurde die Hexe verbrannt. Magicarum disquisitionum libri VI., 3 Bände, Mainz 1600. — Vol. I., pag. 360 fg. — Corrige erratum: S. 120 lies erste Zeile: Math. 28, 18, nicht 26, 18. Del Rio starb 1608 (nicht 1603 S. 126). — Die Lehre Del Rios gilt heute noch und auch für Deutschland. — Siehe: „Die Verwaltung des Exorcistats (Teufelaustreibung aus Menschen, Vieh und ganzen Wohnungen u. a.) nach Maßgabe des römischen Benediktonale vom (kathol.) Pfarrer Dr. Ch. Bischofsberger in Kißleg 1884, bei Roth in Leutkirch."

*

Die Verfolgung des Gegners übers Grab hinaus ist einer der bezeichnendsten Züge der römischen Kurie. Der Held Theodorich, Italiens Wohltäter, hatte sich zur Sicherung seiner letzten Ruhe das große runde Grabmal, mit dem ungeheuren Kuppelmonolith darüber, bei Ravenna errichtet. Aber die Kurie riß den Leichnam des großen Ostgoten als den eines Ketzers aus seinem Sarkophag heraus und warf ihn in die Kloake. Der „große‘, Papst Gregor errötete nicht, die Fabel zu erzählen, des Arianers Theodorichs Seele sei, nackt und gefesselt, von den zornigen Geistern des Papstes Johann und des Patriziers Symmachus durch die Lüfte entführt und in den Krater von Lipari hinabgestürzt worden. S. Gregor. Dialog. c. 30. — Als König Manfred „auf dem Feld der Rosen" bei Benevent den Schlachtentod gefunden hatte, begruben ihn „an der Brücke" die französischen Barone, und alle die feindlichen Krieger legten, die Tapferkeit und den tragischen Tod des blonden Königs und ritterlichen Sängers ehrend, jeder einen Stein auf sein Grab, so dem gefallenen Gegner das rühmende Denkmal hoch auftürmend. Auf päpstlichen Befehl jedoch wurden jene „verpesteten Überreste" durch den Kardinallegaten, den Erzbischof von Consenza, ausgegraben, mit dem düsteren Pomp „der ausgelöschten Lichter" und außerhalb seines Königreichs an den Ufern des Verde hingeworfen, wo „sie der Regen netzt, ausdörrt der Sonnenstrahl". Aber schon der erhabenste Geist des Mittelalters, der Katholik Dante, glaubt nicht mehr an die Verleumdungen des zu ewigen Höllenstrafen „verdammten Sultans von Lucera der Saracenen"; ihm erscheint in zeitlich mildester Haft des Fegefeuers „lächelnd" der Schatten des schönen Hohenstaufen mit der Narbe in der gespaltenen Braue und gibt ihm den Trost und Gruß zur Bestellung an seine Tochter Constanze:

„Der Priester Fluch kann nicht die Seel' verletzen,
Aus welcher nie die frohe Hoffnung weicht,
An ew'ger Liebe neu sich aufzurichten!" —

Dante, Fegefeuer. III. G. 106—145. — Das gleiche Schicksal war Dante selber zugedacht. Der Kardinallegat Bertrand del Poggetto (du Poyet) ließ anno 1329 Dantes ghibellinische Schrift „Monarchia" als ketzerisch ver-

brennen. Ebenso wollte der Kardinal die Gebeine des Verbannten herausgraben lassen; nur dem Dazwischentreten eines edlen Florentiners Pino della Tosa und des Messer Ostagio da Polenta ist es zu verdanken, daß Italien diese Schmach erspart blieb. — Bart. a Sassoferrato. Comm. Aug. Taur. 1574. Ad. L. I. S. 2 De requ. reis XLVIII, 17. — In II. Dig. Novi partem.

*

Rampollas Sieg und die Niederlage Bülows. Seite 137: „Dem Staate allein steht ein höchstes Recht am Unterricht zu. Wenn man den oftmals unwissenden, bigotten und leichtsinnigen Eltern die Wahl der Lehrer und der Methoden lassen wollte, so würde man die Kinder schutzlos den Begierden von Spekulanten ausliefern und dem Marktschreiertum in die Hände arbeiten." † Ernest Renan, „Melanges". — „Er hält die Wahrheit für gefährlich und man sieht ihn überall bemüht, dieselbe dadurch zu mildern, daß er eine Lüge mitgehn heißt und beide zusammenspannt. Das nennt er seinen sicheren Mittelweg." Carlyle.

*

Seite 134: Corrige erratum. Der Zusammenstoß des Admirals Canevaro im Chor von S. Ludwig der Franzosen, der als persönlicher Vertreter des Königs von Italien gekommen war, mit dem Kardinalstaatssekretär M. Rampolla, erfolgte bei der Totenfeier des Präsidenten Felix Faure (nicht Carnots). Februar 1899.

Zu VIII.

Seit den Tagen von Avignon zeigt sich die juristische Dogmatik der Päpste bestrebt, die Macht der Kaiser in Deutschland und Italien zu brechen und die Einheit des Reiches aufzulösen. Clemens V. de Got erklärte „aus apostolischer Autorität", daß jeder Kaiser dem Papst einen strengen Gehorsamseid schwören müsse und daß er niemals mit einem dem Papste verdächtigen Fürsten ein Bündnis eingehen dürfe. Clementina de jurejurando. T. 9. p. 1058 ed. Boehmer. — Zusammen mit der geistlichen Gewalt kommt uns auch die Fülle der weltlichen Macht in der gesamten Christenheit zu, erklären Gregor IX. Conti und Gregor X. Visconti. „Wir wissen das genau aus der Lesung des Evangeliums", sagte der letztere. „Christus", schrieb Innocenz III. Conti dem Patriarchen von Konstantinopel, „hat den Päpsten die ganze irdische Weltordnung als Herrschaft (‚ad totum reliquit gubernandum') hinterlassen. Der Beweis für diese Behauptung aus der hl. Schrift steht einzig in seiner Art da. Petrus sei einmal übers Meer gegangen (d. h. um ein Haar ertrunken); das Meer aber bedeute die Völkermasse, und so sei es klar, daß der Nachfolger Petri die Völker zu regieren berechtigt sei". Innoc. III, lib. II, 209 ad Patr. Constantinop.

*

Innocenz III. Conti begann seine Laufbahn als Schriftsteller. Die kleine Schrift „Von der Weltverachtung" (De contemplu Mundi, sive de miseria

conditionis humanae, libri tres, Lugduni 1561), ist das Erzeugnis eines mönchisch finsteren Geistes, geschrieben in gutem Latein, klar, folgerichtig und scharf disponiert. Die Gebrechen der menschlichen Natur sind darin mit abschreckender Nacktheit gezeichnet. Aus seiner Menschenverachtung heraus verfügte Innocenz, daß wer immer sich von der gewöhnlichen Lebensweise des großen Haufens in etwas unterscheide, dafür ohne weiteres als Ketzer behandelt werden soll.

*

Die vierte lateranensische Synode im Jahre 1215 war die am zahlreichsten besuchte von allen abendländischen Konzilien: 453 Bischöfe waren hier versammelt. Die furchtbare Größe des Papstes Innocenz III. Conti äußert sich in der stillschweigenden Abschaffung aller episkopalen Gerechtsame: Die Bischöfe hatten sich darauf zu beschränken, dem Papste über die Zustände in ihren Diözesen zu berichten und zu der prunkreichen und feierlichen Verkündigung der päpstlichen Dekrete den dekorativen Hintergrund zu bilden; denn vor ihnen standen damals schon die Gesandten der Monarchen. Innocenz saß ihnen auf hohem Throne gegenüber, betrachtete sie finstern Auges und gestattete ihnen, nachdem sie schweigend der Verlesung zugehört, seinen Dekreten zuzustimmen. Diese Beschlüsse heißen in der Dekretensammlung Gregors IX.: „Innocentius III in concil. Lateran". Als die Bischöfe wieder heimkehren wollten, verbot es ihnen der Papst, bis sie ihm riesige Geldsummen gezahlt hatten, die sie von den Maklern der römischen Kurie mit den drückendsten Wucherzinsen entleihen mußten. Matth. Paris, Historia Minor., London 1866. II. 176.

*

Das Grabmal Innocenz III. Conti im Lateran ist von Giuseppe Lucchetti errichtet und ein grenzenlos und in allen Teilen gleichmäßig verunglücktes Kunstwerk, wie Leo XIII. Pontificat den tiefsten Niedergang der Kunst und ihre völlige Abdankung vor religiösen Aufgaben bedeutete.

*

Der „Frankfurter Zeitung" kommt das Verdienst zu, zuerst den heimlichen Raub der Überreste des Papstes Innocenz III. aus dem Dom von Perugia enthüllt zu haben. Cf. „Ein toter Papst auf Reisen" von X. Y. Nr. 150, d. d. 1. Juni 1902.

Zu IX.

In der Zeit vom langen Sterben Leos XIII. bis zum Beginn des Konklave Pius' X. fanden neun Versammlungen des Kardinalkollegiums im Konsistoriumsaal statt.

*

Seite 170: Die richtige Todesstunde Leos XIII. (nach 2 Uhr Nachm.) enthüllte zuerst die „Kölnische Zeitung". Anno 1903 gelang es der röm. Kurie das Abscheiden des Papstes zwei Stunden lang geheim zu halten; im Jahre 1878 vermochte sie Pio Nonos Hingang den italienischen Behörden

24 Stunden, dem Volke fast zwei Tage lang vorzuenthalten. Merkwürdigerweise war es auch dieselbe „Kölnische Zeitung", welche sofort durch Dr. Mohr die richtigen Daten veröffentlichte.

*

Von Leos lateinischen Gedichten wird ihn nur eines überleben:

„Ars photographica."

Expressa Solis spiculo	Vom scharfen Sonnenstrahl gemalt,
Nitens imago, quam bene	Wie gibst du wieder voll und treu,
Frontis decus, vim luminum	O herrlich Bild, der Stirne Glanz,
Refers et oris gratiam.	Der Augen Licht, der Züge Huld.
O mira virtus ingeni	O Menschengeist, so wunderbar,
Novumque monstrum! Imaginem	O neuerfundnes Zauberwerk!
Naturae Apelles aemulus	Apelles lauschte der Natur
Non pulchriorem pingeret.	Fürwahr ein schönres Bild nicht ab.

*

„Dimanche 26. — Mise au tombeau du Pape. Cérémonie longue et mal organisée... Les ouvriers se sont montrés d'une maladresse insigne pour hisser la bière jusqu' à la niche funèbre qui est située à cinq mètres de hauteur et ils ont mis une heure à exécuter un travail qui n'aurait pas ailleurs duré plus de cinq minutes." Un témoin (Kardinal Mathieu) Revue des deux Mondes. 15 Mars 1904.

Zu X.

Der französische Gesandte beim hl. Stuhl, Mr. A. Nisard, der mit einer geschiedenen Frau zu Florenz kirchlich getraut wurde, und der Minister Delcassé standen auf seiten Rampollas; dagegen hielten der französische Botschafter C. Barrère beim Königreich Italien im Verein mit dem ersten Botschaftsrat de Navenne beim Vatikan als Parteigänger Combes' zu G. Gotti.

*

Seite 202: Cf. „Msgr. Dr. Anton de Waal. Papst Pius X. Allgem. Verlags-Gesellschaft m. b. H. in München." Die irrtümlich auf S. 63 wiedergegebene Erfindung der klerikalen „Difesa" in Venedig: „Es wurde kein einfaches, nacktes Veto ausgesprochen, sondern nur eine Erklärung Österreichs, daß die Wahl des Kardinals Rampolla zum Papste weniger genehm sein würde" — stimmt wörtlich überein mit der falschen Nachricht der allerweltsoffiziösen „Politischen Korrespondenz". Seit Jahren ziehen im Deutschen Reiche und in Österreich Klerikale und Offiziöse ihren Gerümpelkarren an einem und demselben Strang.

Zu XI.

„Uns mag es heute fast unbegreiflich erscheinen, wie der Bischof einen so ausnehmend begabten Priester so lange (neun volle Jahre) in einer so einfachen Stelle wie in Tombolo belassen konnte; ... und nach der Kaplanei in dem kleinem Tombolo war es wiederum auch nur ein bescheidenes

Landstädtchen, wohin die bischöfliche Ernennung den jetzt 32 jährigen Sarto berief." Anton de Waal a. a. O. S. 92.

*

Auf dem internationalen Kongreß der „Gesellschaften für ethische Kultur" zu Zürich im September 1896 wurde bittere Klage über den Patriarchen Sarto von Venedig geführt. Die „Società di Coltura etica-sociale" zu Venedig hatte nämlich eine Einrichtung geschaffen, die es sich zur Aufgabe machte, die Kinder von Arbeiterinnen, die in venetianischen Fabriken (Tabakfabriken, Glasfabriken usw.) tagsüber beschäftigt waren, zu beaufsichtigen, damit sie dem entsittlichenden Einfluß der Straße entzogen würden. Diese Einrichtung der Ethischen Gesellschaft von Venedig hatte einen überraschenden Erfolg und die arbeitende Bevölkerung machte starken Gebrauch von ihr. Dieser Erfolg erregte aber eine förmliche Wut unter der klerikalen Partei in Venedig. In den Kirchen wurde derartig gegen die „Società di Coltura etica-sociale" geeifert, daß die Frauen es aus Angst vor den ewigen Höllenstrafen nicht mehr wagten, ihre Kinder in das Kinderheim zu bringen. Der Patriarch von Venedig verschmähte es nicht, persönlich gegen dieses Wohltätigkeitsinstitut zu predigen und er hatte auch die Genugtuung, es eingehn zu sehen.

*

Kaum war Sarto als Papst gekrönt, als er sofort dem „katholischen Erdkreis" durch ein „motuproprio" seine Grundsätze für die durchgreifende Reform der Kirchenmusik aufzwang. Damit wäre die Tätigkeit der deutschen Cäcilienvereine und insbesondere der Regensburger Schule vernichtet gewesen, wenn nicht die Gesellschaft Jesu und die ihr dienstbare „ultramontane Presse" das feine „Distingue!" gefunden hätten, daß jenes italienische Motuproprio die Kirchenmusik nördlich der Alpen gar nichts angehe, sondern nur Italien betreffe, wo allerdings schon seit Jahrhunderten ehrbare Frauen und Mädchen den kirchlichen Gesangchor mieden.

Zu XII.

Mariana S.J., de rege et regis instit.: „Der Dominikaner Jakob Clement, der Heinrich III. tötete, machte sich durch diese „edle" Tat einen ungeheueren Namen." .... „In der Tat, es würde vortrefflich mit den Angelegenheiten der Menschen stehn, wenn es viele starkmütige Menschen gäbe, die für Errettung des Vaterlandes Leben und Glück gerne aufs Spiel setzten." — Die von fünf Päpsten bestätigte Lehre Raynolds (Rosseus), S. J. der französischen Ordensprovinz, steht im Text von Kapitel I; sie gehört zu den schlimmsten Schandtaten der Gegenreformation und des von der Gesellschaft Jesu angefachten dreißigjährigen Krieges, dessen Frieden die römische Kurie niemals anerkannt hat und niemals anerkennen kann.

*

Kurtisanen hießen die nach Rom reisenden und dort um eine Pfründe werbenden, zahlenden oder bettelnden geistlichen Vaganten und Schnorrer, die aller Laster voll von Rom zurückkehrten. Wimpheling hat sie aufs

trefflichste „abgeschildert“: Sie brachten in ihre Heimat alle Krankheiten, vor allem die Lustseuche und die Krätze, die Knabenliebe, das Stehlen des Kirchenguts und Opfergeldes, aber auch außer den überschuldeten Pfründen Absolutionen, Indulgenzen und riesige Kisten voll Ablaßbriefen, falschen Heiligenknochen samt Mirakeln, Devotionalien und anderen Krimskrams, um damit dem armen Volk die letzten Heller aus der Tasche zu locken.

*

Über den Bann bis ins siebente Geschlecht, der um Geld gelöst werden konnte, siehe Werke der heiligen Färberstochter Katharina Benincasa von Siena, II, 160.

*

„So oft ich zu Rom in die Gemächer der päpstlichen Hofgeistlichen trat, habe ich sie nur mit Zählen der Goldstücke, die in Haufen vor ihnen lagen, beschäftigt gefunden.“ Bischof Alvaro Pelayo, De planctu ecclesiae II, 29.

*

Niebuhr schrieb schon anno 1814 in einem Briefe über Italien: „Auf eine oder die andre Art wird doch dieses Land im Laufe eines oder einiger Menschenalter zu einem Reiche verbunden.“ Leben u. Briefe II, p. 130.

*

„Der Zustand des Christentums in Amerika ist eine große, ernste Warnungstafel und wird es künftig noch mehr sein.“ J. Döllinger, Kirche u. Kirchen usw. S. 316. — „Was kann der Staat angesichts der Sachlage in diesem Lande (der Vereinigten Staaten von Nordamerika) anders tun, als die Religion aus dem Spiele lassen und seine Schulanstalten so neutral als möglich machen? Der Staat tut das beste, was er kann; laßt uns also gerecht sein gegen ihn; laßt uns ihm für das Gute Kredit geben, was er tut, und hinsichtlich der Mängel desselben die Gründe solcher Schattenseiten nicht übersehen! Den Staat zu verfluchen, ist verkehrt und unsinnig. Wünscht man denn, daß der Staat seine Schulen und Gymnasien schließt? Es können doch auf keinem andern Wege die Massen in Amerika eine Erziehung erhalten! Und der Staat denkt auch gar nicht daran, seine Schulen und Colleges zu schließen, und die Millionen werden fortfahren, sie zu besuchen!“ Erzbischof Ireland, Juni 1895.

*

Das Legatenwesen brachte Hildebrand auf, um der ruhigen, festen und geordneten Verwaltung der Diözesen durch die Bischöfe den Todesstoß zu versetzen. Teils unter dem Vorwand der Kirchenvisitation, teils besonderer ad hoc erfundener Anlässe werden Botschafter, päpstliche und apostolische Legaten, Nunzien und Agenten mit „Generalvollmachten“ ausgerüstet und dem geheimen Auftrag, möglichst viel Geld nach Rom heimzubringen. In purpurner Seide, mit goldenen Ketten um den Hals, von einem Schwarm ausgehungerter, geldgieriger Italiener umgeben, zogen diese Sendboten über die Alpen, durchzogen die Länder, brachen jeden Widerstand mit Bann und Interdikt, hielten erzwungene Synoden ab, deren Verordnungen sie diktierten, fraßen ganze Bischofssitze, Abteien und Stifte leer, führten ein Leben der

Völlerei, Unzucht und des Raubes. Die erschreckten Zeitgenossen verglichen das Erscheinen eines solchen Legaten mit Hagelschlag, Überschwemmung, Mäusefraß und der Pest. „Unter der göttlichen Larve zieht der Satan als Geißel einher." Joh. Sarisb. Opp. ed Giles III, 331. — Polycrat, 5. 16. — Petri Blesensis epist. ap. Baron. anno 1193, 2 fg. — Alle Klagen und Beschwerden über die wie die Raben raubenden Legaten bleiben in Rom stets ungehört; denn diese Botschafter galten mit Recht als des Papalsystems stärkste Stützen.

*

Seite 228: Die römische Kurie hat planmäßig im Lauf der Jahrhunderte alle Rechte, Autoritäten und Einrichtungen in der Kirche an sich gerissen. Sie raubte zuerst den Metropoliten alle Befugnisse, dann höhlte sie den Machtbereich der Konzilien völlig aus, um jeder Reformation und Machtschmälerung des Papstsystems a limine vorzubeugen, dann drückte sie die Bischöfe durch einen furchtbaren Eid zu armen Knechten Roms herab, zog alle Privilegien der Einzelkirchen an sich und krönte diese Zentralisation durch die Gewalt, wie sie ehedem die Cäsaren und fränkischen Könige ausübten. Diese straffe absolutistische Organisation, die in der Kurie ihre zentralisierte oberste Leitung besitzt, wird durch das Mönchswesen gestärkt, in den einzelnen Ländern gestützt und gegen den Einfluß der Bischöfe und Pfarrer und gegen die Weltgeistlichkeit überhaupt ausgespielt. Darum sind die großen klösterlichen Vereine und Kreise dem Machtbereiche der lokalen Diözesanbischöfe entzogen und (durch sogen. „Exemtionen") dem Papste unterstellt. Die Klöster wirken darum wie „Zwingburgen Roms"; ihre Insassen sind die Kontrolleure, Aufpasser und Denunzianten im Dienste Roms. „Denn jede monarchische Regierung" — sagt Pallavicini — „muß in jeder Provinz ihres Reiches einen Kern von Untergebenen haben, welche den dort waltenden unmittelbaren und bleibenden Oberen nicht unterstellt sind, daher die Exemtionen." Storia del Concilio di Trento. 12. 13. 8. „Den als geborene Feinde betrachteten und behandelten Bischöfen gegenüber waren die exemten Mönche die willigen und ergebenen Diener und Agenten des römischen Hofes." Bossuet: „La cour de Rome regardant les évêques comme ses ennemis, n'a plus mis sa confiance et ses espérances que dans cette multitude d'exempts." Oeuvres XXI, 461. Ed. de Liège 1768. — „Janus", p. 194.

*

„Der Geiz offenbarte sich innerhalb des Klerus aller Grade und Ordnungen in der Sucht, die kirchlichen Einkünfte nach Möglichkeit zu erhöhen. Die deutsche Kirche war die reichste der Christenheit. Fast ein Drittel des gesamten Grundeigentums befand sich in den Händen der Kirche, und die geistlichen Vorsteher strebten unaufhörlich, diesen Besitz noch immer zu vergrößern. Der Mißbrauch, mehrere Pfründen an eine und dieselbe Person zu verleihen, schädigte tief das ganze kirchliche Leben und stand im Zusammenhang mit der fast zur Regel gewordenen Besetzung der höheren geistlichen Stellen mit nachgeborenen Söhnen adeliger und fürstlicher Familien."

Johannes Janssen.

Wie der „höhere Klerus" aufzutreten pflegte, schildert Johannes Butzbach aus Miltenberg: „Da sieht man aufgeblasene Gestalten einherschreiten, gekleidet in feinste englische Tuche, auf dem Kopfe das Barett, die mit kostbaren Edelsteinringen geschmückte Hand auf dem Rücken oder hochmütig in die Seite gestemmt. Oder sie reiten stolz zu Pferde in Begleitung zahlreicher, buntfarbig gekleideter Dienerschaft. Da werden prachtvolle Wohnungen erbaut mit hohen, herrlich bemalten Hallen; da wird gepraßt bei prunkenden Mahlen, das Gut frommer Stiftungen vergeudet in Bädern, Aufwand getrieben mit Pferden, Hunden und Jagdfalken."

*

Die Bankiers und Geldmakler der Päpste, zumeist von Siena, Florenz und Avignon stammend, genossen alle Privilegien, Ehren und Vorteile päpstlicher Beamten, während ihre Kollegen, die 3 bis 6 Prozent Zins nahmen, Bannfluch, Kerker und Hinrichtung trafen. Bongars Gesta Dei Francos II, 315 schildert, wie man unter schwerstem Wucher („gravibus usuris") von jenen Leuten, die öffentlich des Papstes Geldleute („mercatores") heißen, viele Tausende entlehnen mußte, um damit Papst und Kardinäle zu bestechen. Die Wucherzinsen, 2 bis 5 vom Hundert pro Monat, mußten zum voraus bezahlt werden, und wurden beim Verfall regelmäßig Monat für Monat zum Kapital geschlagen. Diese fürchterliche Halsabschneiderwirtschaft wünschte die Kurie; denn sie fand es politisch klug und vorteilhaft, in ganz Europa eine riesige Zahl von möglichst verschuldeten Bischöfen, Diözesen und Pfründenbesitzern zu haben, „welche um so fügsamer waren, je leichter sie mit dieser Zinsenschraube gepreßt und mit dem Banne gründlich drunten gehalten werden konnten in einer Zeit, wo bares Geld überhaupt sehr schwer aufzubringen war." So bemerkt der ausgezeichnetste Kanonist seiner Zeit, Nikolaus Tudeschi: „Mit unerschwinglichen Abgaben und Erpressungen sind die kirchlichen Würden derart belastet, daß sie endlos verschuldet bleiben oder ihnen von ihren Einkünften rein nichts mehr zu religiösen Zwecken (der Nächstenliebe, für Arme, Kranke u. a.) verwendbar blieb." Tractat de Concilio Basil. in Pragmatica Sanctio ed. Paris 1666, p. 913. „Janus", p. 196.

*

Seite 243: It is, Sir, the moost pitie to see this contree, as we suppose, that ever was in Christyndon: Nic. Carew and Sampson to King H. VIII, State papers VII. Kg. H. VIII, V. 226. — „Ohne Geld und ohne Ansehen und gründlich unzufrieden reiste der Papst von Bologna nach Rom zurück." Varchi, lib. XI, 374. — Clemens vereitelt das Reformkonzil: Brief an Karl V. d. d. Rom, 31. Juli 1530. Lettere di Princ. II, 197. — Gregorovius, Gesch. der Stadt R. VIII, p. 621. Zitat auf S. 244.

*

S. 245: Genau zum 15. Juli 1904 ist unter Führung der Jesuitenzeitschrift „Civiltà cattolica" in der gesamten Vatikanpresse Italiens: „Osservatore cattolico" e „Romano" „La Voce del laverità", „La difesa" u. a. Bl. die Losung ausgegeben worden: „Es ist jede Versöhnung zwischen dem hl. Stuhl, als dem erhabensten Symbol der Legitimität und dem Königreich Italien ausge-

schlossen, solange letzteres die Früchte der Revolution nicht herausgibt. Es bleibt in allem beim alten. Die Aufhebung des „Non expedit" Pius' IX. bei den politischen Wahlen (nè elettori — nè eletti!) kann nicht erfolgen. Die Katholiken des Erdkreises haben nach wie vor die Souveränität des Papstes (lies den Kirchenstaat) als unerläßliche Bedingung für die Freiheit der Kirche zu begehren und gleichzeitig durch den Peterspfennig ihre Anhänglichkeit an die Kirche zu bezeugen. — Damit ist die „römische Frage" zu Zwecken politischer Verhetzung genau auf den Standpunkt des Jahres 1861 zurückgesunken, als Antonelli dem Kaiser Napoléon III. antwortete: „Es ist jedes Zugeständnis unmöglich. Papst und Kardinäle sind durch Eid gebunden, niemals in die geringste Abtretung zu willigen. Weder sie noch ein künftiges Konklave, noch ein kommender Papst werde jemals die Beraubung des hl. Stuhles anerkennen: „auch des lebenden Papstes Nachfolger von Jahrhundert zu Jahrhundert werden jemals so frei werden auf diesem Gebiet irgend ein Zugeständnis zu machen." Ghetti 525. — Die Diplomatie des deutschen Staatsmannes, der einen „billigen Ausgleich" zwischen Vatikan und Quirinal im Interesse des Dreibundes anstrebte, hat damit genau an demselben „Felsen Petri" Schiffbruch gelitten, wie Napoléons III. Politik, die ihren ungleich begabteren Leiter auf „Wilhelmshöhe" führte.

*

„Immer enger wird der Umkreis der (römischen) Kirche gezogen, vielleicht so enge, daß die Welt noch einmal das Schauspiel erleben wird, wie es ihr schon einmal ein Papst geboten hat, nämlich Peter von Luna als Benedikt XIII., welcher die gesamte Christenheit, die ihn nicht anerkennen wollte, von seinem Felsenschloß Peniscola aus verdammte und schließlich, nachdem ihn das Konstanzer Konzil anno 1417 feierlich abgesetzt hatte und die Zahl seiner Anhänger, auf wenige Köpfe (nämlich auf zwei als Kardinäle verkleidete Kleriker, als Hofbeamte fungierende Banditen und Seeräuber und einen Zug roher Kriegsknechte) zusammengeschmolzen war, erklärte: „In Peniscola, nicht in Konstanz, sei die ganze Kirche versammelt, wie sich einst in der Arche Noahs die ganze Menschheit befunden habe." Je mehr die gebildeten Klassen aus der Kirche hinausgedrängt werden, um so leichter wird ja ihr Schiff von der Hand der lojolitischen Steuermänner zu lenken sein, und die in ihm noch zurückgebliebene treue Herde sich ihnen um so fügsamer unterordnen. Der Katholizismus, bisher als universelle Religion betrachtet, würde allerdings auf solche Weise nach einer merkwürdigen Ironie seines Schicksals geradezu in den schärfsten Gegensatz seines Namens und Begriffs umschlagen." J. Döllinger, Janus. 1869, p. 9.

Literaturnachweise.

Muratori, L. A., (1672—1750), obwohl Priester von den Jesuiten verleumdet, angefeindet und verfolgt. Rerum italicarum scriptores. 25 Bände, fortges. von Tartini und Mittarelli. — Gregorovius, Ferdinand, (1821—1891), Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Vom V. bis zum XVI. Jahrhundert.

8 Bände. 3. verb. Aufl. Stuttgart, Cotta, 1875—1881. [Erstmals denunziert durch die Civiltà Cattolica der Jesuiten vom 21. Februar 1863, p. 398. — Im April 1866 wurde die Civiltà Cattolica zu einem Institut der Kirche erhoben und mit allen Rechten einer juristischen und moralischen Person ausgestattet als bleibende literarische Kraft im Organismus der Kirche. — Am 28. März 1870 verweigert der Skriptor Pater Bollich S. J. gewisse Handschriften und Urkunden der Vatikana. „Ich sah des Jesuiten boshaftes Lächeln und erkannte daraus, welche Stunde für mich geschlagen habe. Der Monsignore Martinucci war unhöflich und grob. Ich kehrte ihm den Rücken und ging davon." — Am 6. Februar 1874 wird G.s Hauptwerk durch den Präfekten De Luca, Kardinal, und durch den Sekretär P. Saccheri auf den Index gesetzt. — Zehn Jahre später wurde Herr Hartmann Grisar aus Koblenz, S. J., von Leo gesegnet, weil er durch ein „Gegenwerk" die Darstellung des „ostpreußischen Kirchenfeindes" zerschmettern werde. Außer einigen archäologisch wertvollen „Exkursen" des Innsbrucker Jesuiten mit sehr schönen Illustrationen ist innerhalb zwanzig Jahren — nichts erschienen, so die Ergebnisse der historischen Forschungen des „preußischen Stipendiaten Gregorovius" von 745 bis 1528 auch nur um eines Grammes Gewicht erschüttert hätte. — Gregorovius, F., Die Grabdenkmäler der Päpste. Brockhaus, 2. Aufl. Aus der geschichtsphilosophischen Einleitung wurden im Kap. I drei Stellen zitiert. — Friedr. Althaus, Römische Tagebücher von F. G., II. A. Cotta, 1892. — Kraus, F. X., Kirchengeschichte, Zweite Auflage [mit dem „Index" bedroht, dem Autor verleidet und darum aufgegeben]. — Essays, Paetel, I u. II. — „Kirchenpolitische Briefe" von „Spectator", Beilage Allgem. Ztg. 1895—1899. — Durch seine weit ausgebreitete Korrespondenz mit Personen in Frankreich, Österreich, Belgien, England, den Vereinigten Staaten und in Italien erhielt Kraus aus allen diesen Staaten direkte Zuwendungen an Zeitschriften, Tagesblättern, Polemiken und ausführlichen Antworten auf seine detaillierten Fragen. So amtete „Spectator" zur Hauptsache als Chefredakteur wie Döllinger, und es ist durchaus keine Finte gewesen, wenn die Redaktion der „Beilage" in den Jahren 1895 und 1896 schrieb: „Der Abdruck dieser Briefe wird von den Herren Einsendern freigestellt." — Cf. Kap. VI und VII Zitate. — Den skandalreichen Zusammenbruch der klerikalen Versicherungsgesellschaften, landwirtschaftlichen Hilfskassen und agrarischen Spar-, Vieh-, Hagelversicherungs-Assekurazionen in Italien hat der „Spectator alter" schon vor acht Jahren vorausgesagt: „Casse rurali". Spectatorbrief III, d. d. 2. Sep. 1895. — Kraus, Cam. Cavour, Kirchheim, italienische Ausgabe, vom „Osservat." Ende 1903 mit dem Index bedroht. — Aus dem Nachlaß von † F. X. Kraus dessen Nekrolog auf Leo XIII. „Allgem. Ztg. München" Juli 1903. Zitate daraus VI, p. 96, 97. VII, p. 125. — Diario inedito con note autobiografiche del conte di Cavour. Pubblicato per ... Dominico Berti. Roma 1888. (Manoscr.). — Lettere di C. Cavour raccolte da Luigi Chiala. 6 vol. 1884—87. — Oeuvre parlamentaire de C. Cavour p. J. Artom et A. Blanc. Paris 1862. — Treitschke, H. v., Cavour. Leipzig 1870. — Döllinger, Kirche und Kirchen. Papsttum und Kirchenstaat. München 1861. — Thouvenel, L., Pages de l'histoire de Second

Empire publ. par Th., Paris 1900. — Evelyne Martinengo-Cesaresco, countess, Cavour. London 1898. — Bertolini, Fr., Storia del Risorgimento Italiano 1814—78. Milano 1881. — Farini, L. C., Lo stato Romano dall' anno 1814 al 1850. 4 vol. 3a ed. Firenze 1853. — Stillmann, W. J., The Union of Italy 1815—1895. Cambridge 1898. — Minghetti, Marco, I miei Ricordi, Torino 1889. — Bianchi, Nic., Storia diplomatica della questione Romano. Firenze 1871. — Bonetti, 25 anni di Roma capitale d'Italia e suoi precedenti. 2 vol. Roma 1896. — Cantu, C., Gli ultimi trent' anni, Torino 1880. — Revel, Umbria ed Aspromonte, Milano 1894. — Zanichelli, Dom., Studi di storia costituzionale e politica del Risorgimento Italiano, Bologna 1900. — Misley, L'Italie sous la domination Autrichienne. Par. 1832. — (Manin) Carte secrete della polizia austriaca in Italia. Capolago 1851. — I martiri di Belfiori. Mantova 1903. — R. de Cesare, La fine di un regno. 2 vol. 1900. — Berti, Dom., Di Vinc. Gioberti riformatore politico e ministro. Con sue lettere inedite. Firenze 1881. — Rosmini, Serbati Antonio, Delle Cinque Piaghe della Santa Chiesa 1848. Napoli 1860. Davon bildet den Anhang (der Verfassungsentwurf für Pio Nono): La costituzione secondo la giustizia sociale con un appendice sull' unità d'Italia (cf. Kap. III und VI dieses Buches!). — Lockhart, William, Life of Ant. Rosmini. 2 vol. London 1886. — F. X. Kraus, A. Rosmini, Neue Essays. Berlin, Paetel, 1896. — Pfau, Ludwig, Freie Studien, II. Auflage. Stuttgart, Ebner, 1874. Die Kunst im Staat. Französische Niederschrift 1862; daraus je ein Zitat in Kap. I und XII. — Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung. Leipzig 1903. Deutsch in trefflicher Bearbeitung von Ludwig Bloch, Leipzig. Zitat in I. — Friedrich Robert, „Aus dem Nichts zum Glauben. Ein Saatkorn für das Glaubensbekenntnis unserer Kinder." Berlin, Hugo Bermühler, 5. Aufl. 1903. Ein philosophisches Bekenntnis.

*

„Sie haben Gottes wort verkert,
das christlich volck mit Lugen beschwert:
Die lugen welln wir tilgen ab,
uff daß ein liecht die warheit hab,
Die war verfinstert und verdempfft.
Gott geb jm heil, der bey mir kämpfft
Uff daß ichs nit anheb umbsunst.
Wol auff, wir haben Gottes gunst:
Wer wollt in solchem bleiben dheim?
Ich habs gewagt: das ist mein Reim!"

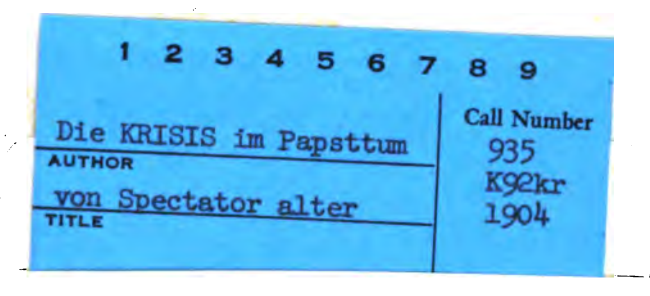
Ulrich Hutten von Steckelberg.

„Clag und vermahnung gegen dem übermässigen unchristlichen gewalt des Bapstes zu Rom und der ungeistlichen geistlichen."

Druckfehlerberichtigung.

Seite 265, letzte Zeile füge hinzu: Cf. S. 255 unten.
Seite 266, Zeile 25 von oben füge hinzu: S. 127 fg.
Seite 267, Zeile 15 von oben statt Ricasoliseine lies: Ricasolis eine.
Seite 271, Zeile 11 von oben statt Bestellung lies: Berufung.

Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.


1 2 3 4 5 6 7 8 9
Die KRISIS im Papsttum
AUTHOR
von Spectator alter
TITLE
Call Number
935
K92kr
1904

